

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

DISSERTATIONEN DER LMU

UB

35

SHARON ROSE BREHM

Die Liebe und das Ferne?

Migrationserfahrungen deutsch-russischer Ehepaare

Sharon Rose Brehm

Die Liebe und das Ferne?

Migrationserfahrungen deutsch-russischer Ehepaare

Dissertationen der LMU München

Band 35

Die Liebe und das Ferne?

Migrationserfahrungen deutsch-russischer
Ehepaare

von

Sharon Rose Brehm

Herausgegeben von der
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München

Mit **Open Publishing LMU** unterstützt die Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der LMU dabei, ihre Forschungsergebnisse parallel gedruckt und digital zu veröffentlichen.

Text © Sharon Rose Brehm 2019
Erstveröffentlichung 2020
Zugleich Dissertation der LMU München 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.dnb.de>

Herstellung über:
readbox unipress
in der readbox publishing GmbH
Rheinische Str. 171
44147 Dortmund
<http://unipress.readbox.net>

Open-Access-Version dieser Publikation verfügbar unter:
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:19-245905>

978-3-95925-133-4 (Druckausgabe)
978-3-95925-134-1 (elektronische Version)

Inhaltsverzeichnis

English Summary	IX
Vorwort	XI
I Wie Stereotypen zu Wirklichkeiten werden. Hinführung zum Thema	1
I.1 Zwischen Konstruktion und Dekonstruktion. Definitionen von Heiratsmigration.....	10
I.2 Der Unterschied zwischen Heiratsmigration und Familiennachzug	17
I.3 Wie sich Heiratsmigration im Laufe der Zeit wandelt. Ein historischer Abriss	21
I.4 Ethnografien als Geschichten des Alltags. Zur Poetik der empirischen Kulturwissenschaft.....	27
II Wie diese Arbeit verortet werden will – Forschungsstand und wissenschaftliche Relevanz.....	37
II.1 Geschlechtsspezifische Asymmetrien: Heiratsmigration im Kanon der Migrationsforschung	38
II.2 Forschung zwischen Kulturalisierung und Kontextualisierung. Heiratsmigration im Fokus	44
III Migrationserfahrungen deutsch-russischer Ehepaare. Feld und Fragestellung	53
III.1 Bürokratie und Beziehung als zentrale Aspekte der Forschungsfragen.....	53
III.2 Verliebt, verlobt, migriert? Beschreibung des Feldes.....	59
III.3 Zwischen Imagination und Alltag. Nationalität als Kriterium.....	67
IV Subjekte, Schauplätze und systemische Ansätze. Über Wechselwirkungen in der Empirie	77
IV.1 Forschung zwischen zwei Orten: <i>Multi-Sited Ethnography</i> und multilinguale Interviews	78
IV.2 Von Worten und Missverständnissen. Dynamiken und Motive beim multilingualen Forschen	88

IV.3 Eine Methodenassemblage: <i>Grounded Theory</i> als Forschungshaltung	96
IV.4 Zwischen den Zeilen. Kontextualisierungen, Kontrastierungen und qualitative Interviews	99
IV.5 Spuren und Seile: Systemische Skulpturen als Methode	119
IV.6 Zwischenbilanz: Warum die Entscheidung für ein Feld Abstand von Stereotypen bedeutet	139
V Die Assemblage als komplexer Ansatz. Verzahnung von Erhebung, Analyse und Text	143
V.1 Wechselwirkungen zwischen Feld und Forschung: Deduktive Entwicklung der Theorie	145
V.2 Von <i>Agencement</i> zur Assemblage: Transformationen und Translationen	152
V.3 Theoretisierung der Assemblage: Analytische, strukturelle und sprachliche Umsetzung	158
VI <i>Recht machen?</i> – Das Erleben bürokratischer Prozesse	169
VI.1 Personen, Orte, Forschungssituationen	169
VI.2 Die Eheschließung: Erzeugung von Druck und die Analyse von Konformität	177
VI.3 Sprachliche Differenzierungen: Unterscheidung zwischen Eheschließung und Trauung	203
VI.4 Die Familienzusammenführung: Selektionsmuster und Imaginationen von Recht	218
VI.5 Das Migrationskapital: Kontextualisierung der erhobenen Erfahrungen	256
VII Beziehungen als Topos. Wie Länder und Diskurse verbunden werden	275
VII.1 Personen, Orte, Forschungssituationen	275
VII.2 Das Legen des Seils. Einladung an das Erinnern	282
VII.3 Das Zusammenkommen. Pluralisierung des Liebesmotivs	288
VII.4 Die Fernbeziehungen. Zwischen Flexibilität und Einschränkung	336
VII.5 Die Beziehung an einem Ort. Ankommen in Beruf und sozialen Netzwerken	357

VIII Wie Stereotype durch Komplexität verschwinden.	
Fazit und Ausblick.....	383
VIII.1 Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare.	
Ein Resümee.....	383
VIII.2 Die Liebe und das Ferne in Bezug zum Recht.....	386
VIII.3 Die Liebe und das Ferne in Beziehungen	390
VIII.4 Ausblick: Was offen bleibt	393
Bibliografie	395
Online-Quellen.....	429
Abbildungsverzeichnis.....	433
Danksagung	435

English Summary

This PhD project analyses how German-Russian couples experienced their migration process. This process is determined on the one hand by administrative issues and legal questions. As family and marriage are anchored in the constitution of Germany, the visa for family reunification offers and requires a unique legal and administrative framework for German-Russian couples. On the other hand, long-distance relationships of German-Russian couples provide the context for experiences of migration. Their narratives, practices and feelings towards each other constantly produce a focus on concepts of love and distance. In-depth interviews and methods borrowed from systemic therapy are the basis for this multifaceted ethnographic analysis.

Using Grounded Theory to develop a theory out of the field, the concept of Assemblage is designed in a novel way to grasp and delineate the various interwoven layers of empirical findings. The concept of Assemblage can be adapted both as a tool for analysis and as a text strategy. The latter means that the main chapters are structured according to the logic of two interviews.

The results reveal the legal framework and normative discourses which German-Russian couples face and anticipate during their migration. The stereotype of the „mail-order bride“ is the most dominant one, linked to the country of origin and sex of a migrant. Discourses about gender, ethnicity and relationships are also at play. Though, couples owning economic, social and cultural capital in the sense of Pierre Bourdieu seem to be advantaged in coping with the migration regime so far. Further, this ethnography shows the different ways love and distance affect experiences of migration. From being a code, an ideal to meet, an argument for reasoning – love and distance have various functions within experiences of migration.

Vorwort

Auf den ersten Blick scheint das Meiste so leicht und verständlich. Auch diese Arbeit ihrem Grunde nach ist in wenigen Worten umrissen: Sie widmet sich Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare. Was zu Beginn so simpel wirkt, wird bei genauerem Hinsehen zu einem Raum voller Fehlschlüsse und Ambiguitäten. Denn Medien, Politik und frühe Migrationsstudien produzierten eine Vielzahl an Stereotypen über binationale Ehen und Heiratsmigration im Allgemeinen und über die aus einem „östlichen“ Land einwandernden Frauen im Besonderen.

Stereotype, wie das der „Katalogbräute“, die von deutschen Männern wegen derer angeblicher besonderer „Feminität“ gewissermaßen aus dem Katalog eingekauft werden, werden als Ausgangspunkt dieser Arbeit in ihrer Wirkmächtigkeit und Virulenz beleuchtet. Im Zentrum stehen Alltagserfahrungen deutsch-russischer Paare, die von den Herausforderungen der „Fernliebe“ (Beck/Beck-Gernsheim) berichten. Sie erzählen auch von bürokratischen Hindernissen, die zu überwinden sind, wenn ein Partner aus einem sogenannten „negativen Drittstaat“ wie Russland in den Schengenraum über einen Familiennachzug dauerhaft einzuwandern plant. Es sind in diesem Fall, wie so häufig, Frauen, die über den formalen Weg der Heiratsmigration einwandern; aufgrund des noch immer relativ geschlossenen Arbeitsmarktes in Deutschland steht ihnen die Arbeitsmigration oft nicht als Alternative offen, auch wenn es sich wie in dieser Studie um hoch qualifizierte Migrantinnen handelt.

Die Paare, die in dieser Arbeit in Russland und Deutschland über ihre Migrationserfahrungen befragt wurden, hatten weder eine miss-trauische Übertragung solcher Stereotypen auf sich selbst direkt erlebt, noch hatten sie ernsthafte Schwierigkeiten, den Ehegattennachzug organisatorisch und finanziell am Ende auch zu bewältigen. Sie verstanden es, als hochqualifizierte Bildungseliten dank ihres ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals (im Sinne Pierre Bourdieus) mit den Herausforderungen des Grenzregimes umzugehen. Gleichwohl macht die Arbeit deutlich, wie die Verrechtlichung von Beziehungen und die zahlreichen Behördengänge bei einer binationalen Eheschließung beziehungsweise des Ehegattennachzugs als belastende, bis-

weilen kafkaeske Erfahrung bilanziert werden. Auch wenn die interviewten Russinnen nicht plump als „Katalogbräute“ von Behörden – oder ihrem privaten Umfeld in Deutschland nach der Einwanderung – kritisch beäugt wurden, so erlebten sie dennoch Misstrauen und Diskriminierungen. Letzteres etwa, wenn sie als Heiratsmigrantinnen aufgrund der Beschränkungen und diskursiven Aufladungen dieses Migrationspfades auf herkömmliche Geschlechterrollen festgelegt werden.

Wie sich eine Partnerschaft unter diesen Belastungen entwickelt und wie dann auch der Alltag in Deutschland – angesichts von z.B. Dequalifizierung auf dem Arbeitsmarkt – gestaltet wird, ist Thema dieser ethnografischen Studie.

Die in multiperspektivischen Mikrostudien erhobenen Migrationserfahrungen deutsch-russischer Ehepaare ermöglichen vertiefte Einblicke: Diskurse und Misstrauensbekundungen gegenüber weiblichen Heiratsmigrantinnen, sowie die Rechtspraxis und außerordentlich aufwändige behördliche Dokumentenkontrollen im Ehegattennachzugsverfahren erzeugen und modulieren die Selbstwahrnehmungen und Praktiken der Protagonistinnen und Protagonisten als Paar. So bewegen sich die Paare bei ihrer Suche nach ihrem Weg in einen gemeinsamen Alltag in Deutschland tatsächlich in einem für sie oft schwer lesbaren, vieldeutigen, verrechtlichten und diskursiv aufgeladenen Raum. Mehr noch ist dieser für sie ein transnationaler Raum, in dem sie mobil sind, sein müssen oder sein wollen. Dieser Raum ist überdies auch einer, der von den jeweiligen, in den Herkunftsregionen der Partner wirkenden und von der Herkunftsfamilie bewachten Traditionen, etwa bezüglich Ehe, Geschlechterrollen und familiären Verpflichtungen, durchzogen ist und damit die Liebenden immer wieder auch in ihrer interkulturellen Kompetenz und bezüglich des Umgangs mit Fremdheit herausfordert.

Um diese Vielschichtigkeit – im wahrsten Sinne des Wortes die vielen Schichten, die Erfahrungen hier vorstrukturieren und gestalten – auch analytisch greifen zu können, werden die unterschiedlichen Facetten mit dem Konzept der Assemblage gefasst. Damit widmet sich diese ethnografische Studie auch der Frage, wie methodologisch, konzeptionell und textästhetisch Pluralität eingefangen und sprachlich dargestellt werden kann. Ich ergänze dafür den gängigen Methodenkanon

der empirischen Kulturwissenschaften mit Ansätzen aus der systemischen Therapie, um Körper, Affekte und Emotionen in die Analyse miteinbeziehen zu können. Dadurch entsteht die Basis für einen Dialog zwischen Kulturanthropologie und systemischer Praxis. Die Perspektive der Paare leitet gleichermaßen Analyse wie Verschriftlichung der Ergebnisse. Ich werde dabei stets im Sinne eines selbstreflexiven Zugangs als Forschende und Autorin sichtbar. Aus diesen Gründen kann die Textästhetik in Anbetracht anderer wissenschaftlicher Arbeiten ungewohnt erscheinen. Ein poststrukturalistischer Ansatz fordert nicht nur thematische Normen, sondern auch normalisierte Formalitäten heraus.

Bei all dem geht es um die Liebe und die Ferne in ihren mannigfaltigen Formen. Um die Intimität zwischen zwei Menschen. Um die Hingabe des Forschenden zum Feld. Um die Lust der Wissenschaft an der Dekonstruktion von Vorannahmen.

I Wie Stereotypen zu Wirklichkeiten werden. Hinführung zum Thema

Anders als hier in Deutschland erwarte ich irgendwo eine ganz andere Mentalität. Sie ist viel wärmer, offener, herzlicher, selbst verständlicher. Und deswegen finde ich einfach, das sollte ich mal versuchen. — Andreas aus der Dokumentation „Liebesgrüße aus Russland“ (Eckert 2017)

Die Fernseh Bühne öffnet sich für Andreas, der von einer Stimme aus dem Off vorgestellt wird: „Einsam im Rheinland. Auch Taxiunternehmer Andreas sucht seine Traumfrau. Deutsche Frauen haben ihn bislang enttäuscht.“ (Eckert 2017) Die Kamera filmt den Vierzigjährigen am Laptop, während er am Bildschirm unzählige Profile von Frauen durchscrollt. Eine Russin im tropisch bedruckten Bikini und dunklen Haaren füllt das Kamerabild aus. Die Zuschauenden tauchen in die intimen und privaten Gedanken des Taxiunternehmers ein. Andreas schwärmt, dass seine Favoritin ihm wegen ihrer Locken gefalle, dass ihr Blick besonders lasziv sei. Er führt die Kamera in sein Schlafzimmer, welches er bereits so renoviert hat, dass eine Frau sich dort wegen des großen Kleiderschranks wohl fühlen könnte. In seinen Worten schwingen Sehnsucht und Hoffnung mit, seine Stimme ist aufgeregt, schnell. Doch gepaart mit der Fernsehszenerie, der ungewissen Zukunft und der zeitlichen Reihenfolge, bei der die Frau dem Schrank folgt, wirken sie auf mich befremdlich und inszeniert. Das Gezeigte wirft Fragen auf. Warum und mit welchen Vorstellungen richtet jemand sein Haus schon für eine Person ein, die er selbst noch gar nicht kennt? Doch ungeachtet der Reaktion auf der anderen Seite des Bildschirms steht fest: Andreas ist es leid, allein zu sein und hat sich deswegen bei der Partneragentur „Xenia Droben“ angemeldet, die auf Partnerschaften zwischen deutschen Männern und russischen Frauen spezialisiert ist.

„Liebesgrüße aus Russland - Eine Braut aus dem Katalog“. In der 2017 im ZDF ausgestrahlten Dokumentation aus der Reihe „37°“ wird neben Andreas auch Detlev auf seiner Reise nach Russland mit der Kamera begleitet. Der Antiquitätenhändler Detlev hat seine „große

Liebe“ bereits über die gleiche Partnervermittlungsagentur gefunden. Er schwärmt von Russland: „Ja, man glaubt’s nicht. Ich bin wie ein kleiner Junge im Bonbonladen. Überall Süßigkeiten hier. Man möchte eigentlich überall naschen.“ (Eckert 2017) Gezeigt wird Detlev in der Küche seiner russischen Ehefrau. Bald werden sie gemeinsam in Deutschland leben, die Tochter der Psychologin wird vorerst bei ihrem Vater in Russland bleiben. Es geht um Visaformalitäten, um das Kennenlernen über die Partneragentur und die Pläne für das gemeinsame Zusammenleben. Doch gleichzeitig vermittelt das Gezeigte, dass ältere Männer jüngere und gut ausgebildete Frauen finden können. Dass es in exotischen, fernen Ländern noch Frauen gibt, die alles für ihren Partner tun würden. Dass Deutschland und Männlichkeit hierarchisch über Russland und Weiblichkeit stehen, denn sie zieht zu ihm, er rettet sie aus dem vermeintlich chaotischen, politisch instabilen Russland.

Die Kamera filmt sowohl Detlevs gelungene Partnersuche als auch die zweiwöchige „Dating-Reise“ (ebd.) von Andreas und die Kehrseite von Partnervermittlungen. Dazu gehört es auch, den verletzten Stolz des Taxiunternehmers festzuhalten, denn nach seiner Rückkehr bekommt Andreas eine Absage seiner Favoritin und Traumfrau Elena via Mail: „Ich mag dich als Mensch, aber nicht als Mann. Ich mag junge Männer.“ (ebd.) Für ihn ist das ein Schlag ins Gesicht. Da sein Alter von vornherein bekannt war, akzeptiert er diesen Grund nicht, er spricht mit gesenktem Blick, seine Stimme bleibt aufgeregt, wirkt nun aber vorwurfsvoll. Er hat das Gefühl, ausgenutzt worden zu sein und dass die Russin unehrlich war:

Fünf Mal Treffen, fünf Mal Wein mitnehmen, Essen mitnehmen, Geld Ausgeben mitnehmen, Ausgeführt-Werden mitnehmen und dann warten bis derjenige wieder zurück nach Deutschland geflogen ist, um jemandem sowas an den Kopf zu knallen. (ebd.)

Erneut¹ zeigt die Dokumentation ein Klischee² auf: Der deutsche „Loser“, der sich ausnutzen lässt, und die gerissene, schöne Russin. Diese sich perpetuierende Inszenierung ist dabei nicht nur Effekt der zitierten Dokumentation, sondern vieler Medienformate. Schnitt, Kameraführung, Zitatauswahl festigen diese Stereotype.

Das Sujet – deutsche Männer, die im weit entfernten Russland die Liebe suchen und Frauen, die diese Männer treffen wollen – eignet sich für die Verdichtung vielfältiger Diskurse: Vorstellungen davon, wer wen zu lieben hat; Hypergamie und Scheinehe; das Geschäft mit der Liebe; die warme russische Seele; Rassismus und Bilder vom „Osten“; Sicherheit und Armut; Femme Fatale und männliche Heldenbilder; schrullige Karikaturen und gierige Topmodels. All diese Imaginationen werden gebündelt und die Dokumentation erschafft medial die „Anderen“ und „Anormalen“. Dies trifft auf Frauen und Männer gleichermaßen zu, wenn auch mit unterschiedlichen Attributen und Konsequenzen. Die Art des Kennenlernens und das Überschreiten von Ländergrenzen dienen der Begründung für Diskriminierungen.

Erving Goffmans (1976) Rezeptionstheorie des *Framings* betont, dass mediale Bilder eine kognitive, emotionale und sozial-integrative Wirkung haben. Doch nicht nur Menschen, die kein einziges deutsch-russisches Paar kennen, sondern auch AnwältInnen, MitarbeiterInnen in Botschaften und nicht zuletzt die Paare selbst werden in einen Strudel aus medialer Inszenierung und alltäglicher Wirkmächtigkeit hineingezogen.

Diesen Zirkel beschreibt auch der empirische Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger in „Name und Stereotyp“. Er beginnt seinen Aufsatz mit den Worten:

1 Nur eine Dokumentation zu zitieren, um das Vorhandensein eines Klischees zu belegen, ist sicherlich nicht ausreichend. Das Beispiel einer Dokumentation, die in einer viel gesehenen Sendereihe des ZDF erschienen ist, stellt gewissermaßen einen Vorgriff dar, der als Einstieg in diese Arbeit irritieren soll.

2 Zur differenzierten Auseinandersetzung von Klischee, Stereotyp und Vorurteil sei an dieser Stelle auf den Aufsatz Klaus Roths (1998) verwiesen.

Stereotype sind unkritische Verallgemeinerungen, die gegen Überprüfung abgeschottet, gegen Veränderung resistent sind; Stereotyp ist der wissenschaftliche Begriff für eine unwissenschaftliche Einstellung. So ist nicht verwunderlich, daß die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Stereotypen weiterhin bestrebt ist, sie an der Realität zu messen und so die Defizite der Übergeneralisierung, der Erstarrung und Immunisierung nachzuweisen. (Bausinger 1989, S. 13)

Bausinger beschreibt, wie Stereotype aus Bezeichnungen künstlich kreiert werden. Im Laufe der Zeit werden diese allerdings so oft verwendet, dass vergessen wird, dass sie sich zu solchen verkürzten Aussagen zur Orientierung entwickelt haben. Zudem beeinflussen sie die Realität derjenigen, die unter einem Stereotyp zusammengefasst werden, und derjenigen, die den Begriff verwenden.

Das Problem solcher Dokumentationen: Das Danach, die Antwort auf die Frage, wie es nach der ersten Begegnung weitergeht, wird nicht gezeigt. Auf den Bildschirmen sehen die ZuschauerInnen weder das Gelingen noch das Scheitern und auch nicht die Vielfalt binationaler Beziehungen und bleiben damit in der Blase der imaginierten Traumfrauen, der vielleicht zu hoch gegriffenen Hoffnungen, der von Film und Fernsehen stilisierten bis karikierten Protagonisten, dem Bild von Russlands wilden 90ern – der Realitätstest interessiert die Massenmedien meist nicht. Die Inszenierung wird zum Glaubenssatz. Auch das Dahinter, der Blick hinter die Stereotype, bleibt aus. So werden Klischees immer wieder reproduziert und verfestigt.

Es ist sicherlich schwierig, in einen Dokumentarfilm mehr Tiefe zu integrieren. Das Format ist zu kurz, Reflexion bietet nicht immer den gleichen Unterhaltungswert wie die bisweilen grotesken Karikaturen, die beim Zuschauenden Bestürzung, Mitleid und Ablehnung evozieren. Wer sich für ein solches Format bereiterklärt, ist angeblich auch im echten Leben exaltiert und ausgesprochen jovial, so die Erfahrung des Filmmachers Claus Eckert, der diese Reportage drehte (vgl. Interview mit Eckert 20.3.2017). Andererseits werden die verfilmten Stereotype im Zirkelschluss so oft gesehen, dass sie sich in die Köpfe der Zuschauenden festbrennen: Liebesgrüße aus Russland, Bräute aus dem Katalog.

Die Verzahnung stigmatisierender Stereotypen mit ungesehenen Realitäten wirft Fragen auf, die ich aus der Perspektive der empirischen Kulturwissenschaft³ angehen werde. Was genau steht hinter dieser Fassade? Was genau kommt nach diesen so oft gehörten Geschichten? Wie sieht das Verhältnis zwischen Stereotyp und realem Phänomen aus? Inwiefern wirken diese oftmals diffamierenden und übertriebenen Klischees von deutsch-russischen Paaren auf jene deutsch-russischen Paare, die ein gemeinsames Leben führen wollen? Was bedeutet es für sie im Alltag, wie werden Behördengänge und ihre Mobilität beeinflusst, wie reagiert ihr Umfeld auf sie? Und schließlich, wie gehen sie damit um? Wie gelingt es ihnen in Deutschland zu leben? Welche Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit, von „deutsch“ und „russisch“ werden (re-)produziert? Welche – womöglich ja auch ganz anderen – Erfahrungen von Migration machen die Subjekte in diesem Kontext? Wie gelingt die Liebe über Länder, Grenzkontrollen, Sprachen, Vorurteile hinweg?

Migrationserfahrungen deutsch-russischer Ehepaare, die differenzierter beleuchtet werden als in medialen Erzeugnissen dieser Art, sind auch in den deutschsprachigen Geistes- und Sozialwissenschaften kaum reflektiert. Es finden sich keine einschlägigen qualitativ ausgerichteten Forschungen zu russisch-deutscher Heiratsmigration, obwohl der Familiennachzug⁴ generell aus „Drittstaaten“ mit über 72.000 Personen 2015 numerisch größer ist als der Zuzug zum Zweck einer Erwerbstätigkeit oder eines Studiums und auch viele Russinnen (und seltener Russen) auf diesem Weg nach Deutschland kommen. In der Statistik liegen nur die Türkei, der Libanon oder Indien bezüglich Familiennachzug noch vor Russland. Russische Frauen wiederum stellen die größte Personengruppe dar, die über ein Familiennachzugsvisum zu deutschen

3 Die empirische Kulturwissenschaft ist ein Vielnamenfach. Deswegen bezeichnen „Empirische Kulturwissenschaften“, „Europäische Ethnologie“, „Kulturanthropologie“ und „Volkskunde“ den gleichen akademischen Zugang und werden als Synonyme in dieser Arbeit verwendet. Dass auch die Namen von Wissenschaften nicht frei von Assoziationen und Veränderungen sind, zeigt sich auch in der Änderung des Namen des Instituts an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, an dem ich studiert habe. Das Fach hieß zu Beginn meines Bachelors „Volkskunde/Europäische Ethnologie“ und heißt am Ende meiner Promotion „Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie“.

4 Mit einem Visum für Familiennachzug reisen sowohl EhegattInnen als auch Kinder ein.

Staatsbürgern zieht⁵. Im Jahr 2015 waren dies mehr als 1500 Frauen (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2016).⁶

Heiratsmigration ist noch immer vor allem eine Migration von Frauen, worauf noch an späterer Stelle eigens einzugehen ist. Migration ist eine Erfahrung, die gleichwohl sowohl die zuziehenden Frauen betrifft als auch die in Deutschland lebenden Männer. Migration wird in dieser Arbeit also nicht nur als aktives Verlassen eines geografischen Raumes verstanden. Vielmehr bewegen sich die deutsch-russischen Paare transnational zwischen Räumen, Ideen, Glaubenssätzen und Narrativen. Dementsprechend inkludiere ich sowohl die Perspektive der zuziehenden Frauen als auch die der in Deutschland lebenden Männer.

Das Ziel dieser Ethnografie ist nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit wirkmächtigen Klischees und festsitzenden Bildern, um das Zweifeln an zu einfachen Wahrheiten, um die historische Entstehung, sowie die rechtliche, ökonomische und soziale Kontextualisierung. Dass es zum Erschüttern der benannten Vorurteile genügend Gründe gibt, beweisen die empirischen Ergebnisse des Forschungsfelds Heiratsmigration. Bisweilen scheint es sogar, die im Rahmen dieser Dissertation interviewten Menschen spielen auf ihre Weise mit diesen Vorurteilen. Sie nutzen sie für ihre *Agency*⁷ – Handlungsmacht – und verdeutlichen die Vielfalt unserer Welt. All das wurde und wird durch einen ethnografischen Zugang erreicht, der Tiefe und Nähe fordert.

Diese Nähe, die Brücke zwischen abstrakten Vorstellungen und vielschichtigen Lebenswelten, baute sich innerhalb von zwei Jahren nach und nach auf. Ich erlebte die verschiedenen Schritte im Migrationsprozess *in situ* mit und hörte Erinnerungen und Bilanzierungen über die bereits abgeschlossene Migration. Im Zentrum standen fünf deutsch-russische Ehepaare, die aus einer russischen Staatsbürgerin

5 Die Zahlen sind folgende: Insgesamt wurden 72.659 Visa zum Zweck des Familiennachzugs erteilt. Davon wurden 5,4% an StaatsbürgerInnen aus der Russischen Föderation vergeben. 21,9% kamen aus der Türkei, 14,7% aus dem Libanon, und 8,3% aus Indien. 39,3% der russischen FamiliennachzüglerInnen waren Frauen, die zu deutschen Staatsbürgern zogen. (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2016, S. 112)

6 Vgl. <http://www.bamf.de/DE/DasBAMF/Forschung/Ergebnisse/Migrationsberichte/migrationsberichte-node.html> (letzter Zugriff am 8.1.2019).

7 Der Begriff *Agency* wird mit Bruno Latour und seiner Akteur-Netzwerk-Theorie verbunden. (vgl. Latour und Tresh 2013; Reckwitz et al. 2008).

und einem deutschen Staatsbürger bestanden. Paare im Sinne der Schnittstelle deutsche Frau und russischer Mann waren nicht dabei. Aus semi-strukturierten⁸ Interviews entwickelten sich weitere Fragen, die ich im Sinne einer *Grounded Theory* sowohl den Paaren zurückgab, als auch aus anderen Perspektiven und mit anderen AkteurInnen des Felds beleuchtete. So führte ich Interviews mit VertreterInnen des Goethe-Instituts, AnwältInnen, NGOs, einem Filmmacher und MitarbeiterInnen von Interessenverbänden. Ich lernte in Foren mehr über die zitierten Diskurse und sah immer wieder die Medien und ihre Geschichten im Seitenspiegel der eigenen Forschung. Auch wenn sich mein Feld in seinen Details und seinen Ausformungen von den populären Vorstellungen unterschied, so folgten die populären Medien und ich doch dem gleichen Thema. Darüber hinaus nutzte ich auch systemtherapeutische⁹ Werkzeuge, um Emotionen und Erfahrungen im Kontext unterschiedlicher Biografien zu verorten. Skulpturarbeiten sind ein Ansatz, der bis jetzt noch nicht zum etablierten Methodenkanon der Europäischen Ethnologie zählt, sich jedoch, wie diese Arbeit zeigen wird, als nützliches Instrument erweist.

Gliederung der Arbeit und Ausblick

Die Beschreibung und Definition des Felds (Kapitel I), der Forschungsstand (Kapitel II), Fragestellung und Hypothesen (Kapitel III) und das methodologische Vorgehen (Kapitel IV) legen wichtige Grundsteine zum Verstehen dieser Arbeit. Schließlich soll und muss der Schauplatz beschrieben und charakterisiert werden, genauso wie die ProtagonistInnen. Auch die Begrifflichkeiten definiere ich in diesen ersten Kapiteln, um mögliche Bedeutungsverschiebungen nachzuvollziehen.

Die ersten vier Kapitel führen hierbei auf die Empirie zu, indem sie die medial vermittelten Bilder aus der Metaperspektive der Europäischen

⁸ Im Vergleich zu strukturierten Interviews, denen etwa ein Fragebogen zugrunde liegt, habe ich die Interviews anhand von Themenkomplexen und möglichen Überleitungen konzipiert. Die methodologische Begründung ist schnell gegeben: Möchte ich Bedeutungsoffenheit und Diversität beobachten, ist es konterproduktiv, dies über einen strengen Fragebogen erreichen zu wollen.

⁹ Die systemische Therapie ist eine Therapieform, die sich Mitte des letzten Jahrhunderts herausbildete. Im Zentrum steht die Analyse mannigfaltiger Beziehungsgeflechte. Detaillierter wird dies in Kapitel IV.5 ausgeführt.

Ethnologie darstellen. Um eine gemeinsame Basis zu schaffen, definiere ich vorab „Heiratsmigration“. Zugleich beschreibe ich, warum ich in dieser Arbeit von Heiratsmigration und nicht allgemeiner von Familiennachzug spreche. Der dritte Punkt im ersten Kapitel zeichnet die historische Entwicklung des Phänomens nach. Abschließend umreiße ich die Prämissen der empirischen Kulturwissenschaften, so wie sie diese Arbeit konkret geleitet haben.

Nachdem ich das Phänomen deutsch-russischer Heiratsmigration im Allgemeinen vorgestellt habe, skizziere ich die Forschung zu Heiratsmigration in Kapitel II. Dabei zoomte ich gewissermaßen heran, indem ich zuerst auf Migrationsforschung über Frauen im Allgemeinen eingehe. Ich stelle essenzielle Forschungsparadigmen vor und thematisiere insbesondere die lange bestehende Unsichtbarkeit von Frauen in der Migrationsforschung. In einem zweiten Schritt gehe ich spezifischer auf die Forschungsliteratur zu Heiratsmigration ein. Dies lässt deutlich werden, wie die hier vorliegende Arbeit an vorherige Forschungen anknüpft und zugleich ein Desiderat adressiert.

Auf dieser Grundlage beschreibe ich Forschungsfeld und Fragestellung genauer in Kapitel III. Außerdem findet in diesem Kapitel eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Attributen „deutsch“ und „russisch“ statt.

Kapitel IV behandelt neben methodologischen Fragen auch meine Erfahrungen im Feld. Hier beschreibe ich, warum ich systemische Methoden integrierte und wie ich dabei vorgeh. Nach und nach ersetzen die Erfahrungen und Perspektiven aus der Feldforschung die transportierten Imaginationen und Vorannahmen.

In Kapitel V stelle ich das Konzept der Assemblage vor. Im Kontext dieser Arbeit werden, ähnlich wie bei einer Collage, verschiedene Schichten miteinander verbunden, sodass ein mehrdimensionales (Text-)Gebilde entsteht. Ursprünglich wurde das Konzept der Assemblage von Gilles Deleuze und Felix Guattari eingeführt. Situativität, Plastizität und Interaktivität sind seine Kernelemente. Durch das Assemblage-Konzept kann ich die Beziehung und die bürokratischen Prozesse als Schichten der Migrationserfahrung herausarbeiten. Bei der Analyse wird deutlich werden, dass es hierbei um die unterschiedlichen

Spiel- und Lesarten der Liebe und des Fernen in einem verrechtlichten Beziehungsraum geht.

Die ersten Kapitel dieser Arbeit nehmen zunächst noch wenig Bezug auf den Titel der Arbeit „Die Liebe und das Ferne?“ und bilden die Basis, um sich ebendiesem Thema zu nähern. „Fernliebe“ (im Sinne von Beck/Beck-Gernsheim 2011) ist bestimmt durch das Überbrücken geografischer Distanz und im Falle der deutsch-russischen Paare eines EU-Grenzregimes, wozu die Eheschließung, die Verrechtlichung der Beziehung, im hier untersuchten Fall eine Voraussetzung ist, die die Vorstellungen von Liebe, Nähe und Beziehung im Allgemeinen und Speziellen beeinflusst. Die Liebe und das Ferne beeinflussen Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare, obwohl sie als Motive nicht eindeutig zu definieren sind:

Es gibt kaum einen anderen Begriff [wie die Liebe] der derartiges Kopfzerbrechen verursacht: Vielförmigkeit, Uneinheitlichkeit, Mannigfaltigkeit, Wandelbarkeit sind nicht auf einer Momentaufnahme festzuhalten – was erkenntnistheoretisch notwendig wäre, um überhaupt eine seriöse Analyse vorzunehmen. (Bühler-Illieva 2006, S.32)

Auch für den Begriff des „Fernen“ ist eine abschließende Definition kaum möglich. Es ist bereits im Namen angelegt, dass das „Ferne“ eine stets relationale Kategorie ist. Zugleich liegt in der Ferne eine Nuance des Fremden, des Unbekannten, desjenigen, über das es zahlreiche Bilder und Imaginationen gibt ohne, dass dies durch tatsächliches Wissen oder handfeste Beispiele belegt werden würde. Das Ferne ist die „Inversion, [die] Umkehrung des Eigenen [...] und so gleichzeitig übersteigert und verharmlost [...]. Nur das, was – im positiven wie im negativen Sinn – in das vorhandene Bild der Fremde als Gegenentwurf zur eigenen Gesellschaft pa[ss]t, wird wahrgenommen“ (Matter 1997, S.202). Ähnlich wie das sogenannte Fremde, markiert das Ferne eine Unterscheidung: Fremd und eigen. Fern und nah. Während das erste Begriffspaar aber eine klar definierte Trennung produziert, kann zwischen fern und nah skaliert werden. Die Unterscheidung ist nicht mehr klar definiert, sondern subjektiv, situationsabhängig, verhandelbar.

Um nicht zu einer reduzierenden Definition von der Liebe und dem Ferne zu kommen, werden diese beiden Motive als sowohl situativ-individuelle wie auch omnipräsente und damit kollektiv erinnerte und rezitierte Elemente der Migrationserfahrung konzipiert. Die Liebe und das Ferne werden erstens performativ und narrativ erzeugt. Zweitens verstehe ich beides in dieser Arbeit als Begriffe, die erst in Abgrenzung zu anderen Begriffen (z.B. zur Nähe) konstruiert werden. Drittens stehen die Liebe und das Ferne in einem Spannungsverhältnis, das Fernbeziehungen prägt. Das Ferne ist unbekannt, fremd, different, während Liebe mit Nähe und Geborgenheit assoziiert wird. Durch die Theorie der Assemblage und somit die unterschiedlichen Annäherungen an die Liebe und das Ferne in den Erzählungen der InterviewpartnerInnen wird an die Flüchtigkeit und Volatilität dieser Konzepte erinnert.

In Kapitel VI und VII wird schließlich praktisch dargestellt, wie sich die Empirie mithilfe des Assemblage-Konzepts fassen lässt. Indem ich zwei Interviews detailliert darstelle und mit weiteren Interviewsequenzen ergänze, tauchen Lesende in die Tiefe und Komplexität des Feldes deutsch-russischer Heiratsmigration ein. Aus dem empirischen Material entwickeln sich die unterschiedlichen Bedeutungsschichten der Liebe und des Fernen. Es sind diese zwei Motive, die sich durch die Schichten der Interviewassemblagen hindurchdrücken. Diese ethnografische Assemblage wird gefüttert mit Querverweisen, mit theoretischen Konzepten, geschichtlichen Exkursen und weiterführenden Überlegungen.

1.1 Zwischen Konstruktion und Dekonstruktion. Definitionen von Heiratsmigration

Die Vielzahl an Möglichkeiten, wie Migration und Heirat zusammen gedacht werden können, ist schier unendlich, weshalb eine Definition dieses komplexen Phänomens essenziell ist. Beispielsweise kann die Frage nach dem Grund dominieren. Ob migriert wird, um zu heiraten, oder geheiratet wird, um zu migrieren, hat etwa für die Erteilung eines Visums große Gewichtung. Beizeiten spielt die zeitliche Reihen-

folge eine Rolle und auch die Definition von Migration als einem Status kann das Zünglein an der Waage sein. Denn wenn Migration nicht nur ein physischer Akt ist, sondern beispielsweise auch ein juristischer, stellt sich die Frage, ob es sich auch um Heiratsmigration handelt, wenn durch die Ehe ein Visum zum Arbeiten oder Studieren abgelöst wird. Welchen gesellschaftlichen Status bekommen Au-Pairs, die zuerst nach Deutschland einreisen, um eine Familie zu unterstützen und schließlich in Deutschland ihre eigene Familie gründen – ist dies qua definitionem nun eine Form von Heiratsmigration¹⁰? Der Zusammenhang zwischen den beiden Phänomenen Migration und Heirat kann also kausal, final oder konsekutiv sein¹¹.

Diese unterschiedlichen Zusammenhänge – und das ist das Problematische daran – sind wiederum in Machtstrukturen¹² eingebettet. Wenn beispielsweise die Beziehung dem Migrationswunsch folgt, schwingt oft der Vorwurf mit, dass russische Frauen deutsche Männer nur benutzen würden. Dementsprechend produziert die Frage nach der Kausalität Diskriminierungen und *Othering*, sie determiniert Migrationswege und klassifiziert Personen. Mit *Othering* wird in den empirischen Kulturwissenschaften die Attribuierung negativer Eigenschaften einer anderen Gruppe bezeichnet, was den Zweck erfüllt, diese negativ beladenen Qualitäten nur noch im Fremden und nicht mehr im Eige-

10 An dieser Stelle gehe ich kurz auf die unterschiedlichen Visumsarten ein. Zunächst wird zwischen dem Schengenvisum und einem nationalen Visum unterschieden. Ein Schengenvisum ist für maximal 90 Tage gültig. Ein „Spurwechsel“ von einem Schengen in ein Nationales Visum ist in Ausnahmefällen möglich, wenn die Kriterien für das Visum, in das gewechselt werden soll, erfüllt werden. Wenn die Anforderungen an ein nationales Visum nicht erfüllt werden, müssen die entsprechenden Personen in ihre Heimatländer zurückreisen und von dort aus den entsprechenden Antrag stellen. (vgl. Grote und Vollmer, S. 5) Touristenvisa sind meistens Schengenvisa. Wenn also jemand mit einem Touristenvisum einreist, muss die entsprechende Person für ein Familiennachzugsvisum innerhalb von 90 Tagen Deutsch lernen und heiraten, um ein Visum für den Familiennachzug zu beantragen. Wenn jemand davor mit einem nationalen Visum für Studium oder Arbeit (über 90 Tage, also keine Geschäftsreise) eingereist ist, kann er/sie dies ebenfalls ändern, sofern er eben Deutschkenntnisse und den entsprechenden Personenstatus nachweisen kann.

11 Die gestellten Fragen knüpfen an Luhmanns Gedanken zur Kausalität an. Niklas Luhmann (1995) setzt sich dezidiert mit den Verbindungen und Kausalität zwischen Sachverhalten auseinander. Demnach gibt es immer eine unendliche Anzahl an Möglichkeiten zwischen Ursachen und Wirkungen. Dabei scheint ihm selektiv, wenn nicht sogar zufällig und damit machtspezifisch, welche Sachverhalte Ursache sind, und welche daraus folgen sollen.

12 Ich verwende den Machtbegriff nach Foucault und führe dies ab Seite 149 weiter aus.

nen zu sehen. Um Vorverurteilungen zu vermeiden, braucht es also einen scharfen Blick darauf, welche Wertzuschreibungen welchen Verknüpfungen folgen. Diese Machtstrukturen in Form von Vorurteilen machen nicht Halt an den Pforten der Wissenschaft. Deswegen müssen diese Varietät an Konstellationen und die damit verbundenen Wertzuschreibungen von Heiratsmigration hinterfragt und verortet werden.

Pauschalisierung und Problematisierung von Heiratsmigration

Im Allgemeinen lassen sich im kulturwissenschaftlichen Diskurs zwei Definitionen von Heiratsmigration aus „negativen Drittstaaten“¹³ herausarbeiten. Eine Perspektive ist geprägt von den bereits erwähnten Vorurteilen und gipfelt in dem Begriff der *Mail-Order Bride*, zu Deutsch „Katalogbraut“. Vor allem Diskriminierung und *Othering* begleiten diesen Zugang, in dem Heiratsmigrantinnen¹⁴ als „Katalogbräute“ abgestempelt werden.

In ihrer Definition einer *Mail-Order Bride* machen Glodava und Onizuka (1994) das Kennenlernen zum Alleinstellungsmerkmal dieses Phänomens. „The process may be initiated by an introduction service agency, through the use of a catalog, newspaper or magazine advertisements, or a videotape service. It may also be initiated through introductions made by a friend or relative.“ (Glodava und Onizuka 1994, S.2) Aus dieser Definition ergibt sich ein erster Kritikpunkt, der die mangelnde Trennschwäche betrifft. Schließlich werden eine Vielzahl an

13 Unter der Bezeichnung „negativer Drittstaat“ fallen jene Länder, die außerhalb der Europäischen Union liegen und deren StaatsbürgerInnen für die Einreise in die Europäische Union ein Visum beantragen müssen. Es gibt unzählige Begriffsansätze, die versuchen, die sozio-kulturelle, ökonomische und politische Trennung zwischen dem globalen Süden und dem globalen Norden zu benennen, ohne Machthierarchien zu reproduzieren. Nichtsdestotrotz ist dieses Anliegen diffizil. Da der Begriff „negative Drittstaaten“ dem Juristischen entlehnt ist und das Rechtliche eine erhöhte Bedeutsamkeit in dieser Arbeit hat, entscheide ich mich für diesen Begriff.

14 Diese Arbeit strebt einen sprachreflexiven Umgang an und gendert die Bezeichnung von Personengruppen. Ist also etwa von Migrantinnen die Rede, beziehe ich mich bewusst nur auf Frauen. In diesem Fall beispielsweise ist absichtlich von Frauen die Rede, da Männer nicht mit dem Bild der „Katalogbraut“ konfrontiert werden. Ein Pendant zur „Katalogbraut“ ist beispielsweise *Bezness*. Trotzdem werden natürlich die dazu gehörigen Ehemänner genauso stigmatisiert. Dass sich eine diffamierende Bezeichnung etabliert hat, die vor allem die Frauen trifft, hängt mit hegemonialen Geschlechterverhältnissen, Viktimisierungsdiskursen und *Slut Shaming* zusammen.

Kennenlernmöglichkeiten genannt, die auf Paare mit unterschiedlichen Hintergründen zutreffen. Die Art, wie sich Paare kennenlernen, lässt keinen automatischen Rückschluss auf die Qualität einer Beziehung zu oder kann als Indikator für normative Bewertungen herangezogen werden. Außerdem sind Partnervermittlungsagenturen auch für deutsch-deutsche Paare seit den „Nachkriegsjahren“ Usus und kein spezifisches Phänomen von Fernbeziehungen (Braun 2001). Dass zudem das Kennenlernen zum einzigen Definitionskriterium des Phänomens wird, lässt Zweifel an diesem wissenschaftlichen Zugang aufkommen, der sich bei genauerer Analyse noch verstärkt. Denn diese Definition ist hochgradig gefärbt und polarisierend.

Bereits der Untertitel des 1994 erschienenen Werks deutet diese normative Färbung an: „Women for Sale“. Aus dieser Perspektive heraus wird Heiratsmigration in die Nähe zu *Sex Trafficking* geschrieben, die Frauen werden in dieser Arbeit als Opfer gesehen, die Männer zu Verbrechen gemacht. Dabei ist diese ungefilterte Herangehensweise keineswegs veraltet oder gilt in wissenschaftlichen Arbeiten als illegitim, wie Blinnikovs¹⁵ erst 2011 erschienene Arbeit zeigt. In seiner Studie werden diesbezüglich sämtliche negative Vorurteile gebündelt: hyperfeminine, unemanzipierte, gierige, ungebildete Frauen oder gewalttätige, unattraktive, seltsame Männer, die aus unterschiedlichen, aber immer dubiosen Gründen eine Ehe miteinander eingehen.

Durch die Gleichsetzung russischer Frauen, die als Heiratsmigrantinnen einreisen, mit „Katalogbräuten“ werden deutsch-russische Paare zur Kontrastfolie deutsch-deutscher Paare. Mehr noch, dass HeiratsvermittlerInnen dazwischengeschaltet werden, dass in verschiedenen Formen Geld fließt, dass die Paare aus unterschiedlichen Herkunftsländern kommen, fördert die Angst vor Ehebetrug und Scheinehen, Mitleid, die Attribuierung von Gerissenheit, den Verlust von Selbstbestimmung und schließlich, dass diese Paare als anders wahrgenommen werden.

15 „A Geography of Russia“ (Blinnikov 2011) wird als Buch zitiert, das aktuelle Forschungsergebnisse mit den persönlichen Erfahrungen des in Russland geborenen Autors kombiniert. Das Buch zeigt, wie sich Wissenschaft, Wissen und Erfahrungen miteinander verbinden dürfen und wie westliche (in diesem Fall vor allem amerikanische) mit russischen Diskursen überlappen. Dass trotzdem an den Stereotypen festgehalten wird, öffnet den Raum für kritische Reflexionen, ohne den Wahrheitsgehalt in Frage stellen zu wollen.

„In solchen Debatten hat die Heiratsmigration meistens eine Aura des Zwielfichtigen, ja Anrühigen. Sie scheint abstoßend und faszinierend zugleich, eine Mischung aus Leidenschaft und Kalkül, Begehren und Täuschung.“, schreibt das Soziologen-Paar Beck und Beck-Gernsheim (2011, S. 108) in seiner Forschung über Weltfamilien.

An dieser Stelle möchte ich betonen, dass es nicht um die Frage geht, ob arrangierte Beziehungen stattfinden. Oder zu sagen, dass eine Ehe aus pragmatischen Gründen eine „schlechtere“ ist als eine Heirat aus Liebe. Sowieso, was bedeutet „schlechter“? Eingeschränkte Zukunftschancen, keine Körperlichkeit, mehr Selbstbestimmung im Kontrast zum kollektiven Verantwortungsbewusstsein, das Fehlen eines Märchens als Narrativ des Paares? Diese Arbeit bezieht bezüglich dieser Fragen keine Stellung.

Kontextualisierungen als zweite Annäherung an Heiratsmigration

Eine Alternative zu dieser ersten Perspektive wird durch die Verschiebung des Fokus möglich. Wenn nicht mehr die Art und Weise im Mittelpunkt steht, wie sich Paare kennenlernen, sondern einzig die Tatsache, dass ein Part migriert, um eine Ehe zu führen, ist die Perspektive wertneutraler. In diesen Fällen geht es um Heiratsmigration und nicht mehr um „Katalogehen“. Barbara Wolbert schreibt beispielsweise: "Heiratsmigration ist also ein spezieller Fall von Migration, der eine Heirat voraussetzt; Bedingung für die Eheschließung selbst ist die Bereitschaft zur Übersiedlung ins Ausland" (Wolbert 1984, S. 17). Ihr Ansatz spart Vorurteile aus.¹⁶ Jennifer Kreckel folgt diesem Ansatz und schreibt damit gegen voyeuristische Medien und Einwanderungskritik, gegen Mitleid und Empörung:

Zunächst ist Heiratsmigration als eine Form von Migration zu betrachten. Die Zunahme von Migration in Folge von weltweiten Ungleichheiten, globalen Wirtschaftsbeziehungen sowie technologischen Entwicklungen

¹⁶ Es finden sich einige Arbeiten, welche sich mit intranationalen Beziehungen beschäftigen, bei denen ein Part nachzieht. Byron (2006) etwa arbeitet in seiner historisch ausgelegten Studie heraus, warum irische Frauen im 19. Jahrhundert zu irischen Männern nach Amerika auswandern. Bettina Beer (2006) untersucht interethnische Ehen und sich verändernde Regeln der Ureinwohner in Neuguinea.

in Transport- und Kommunikationstechnik wurde vielfach dargelegt. Gleichzeitig wird in vielen Ländern diese Zunahme von Migration auch als Bedrohung angesehen, vor der restriktivere Einwanderungsgesetze schützen sollen. (Kreckel 2013, S. 9)

Kreckels Zugang betont hierbei, dass neben einer wertneutralen Perspektive auch historische, politische oder ökonomische Zugänge eine Rolle für das Erkenntnisinteresse und die Analyse dieses Phänomens spielen.

Eine ähnliche Auslegung, die globale Kontexte und die Handlungsmacht der Paare miteinbezieht, bietet Miriam Gutekunst (2018) in ihrer Dissertation „Grenzüberschreitungen – Migration, Heirat und staatliche Regulierung im europäischen Grenzregime“. Für die Kulturanthropologin ist Heiratmigration ein politisches Moment und die Institution der Eheschließung im Kontext des Grenzregimes ein staatliches Instrument, um BürgerInnen und Migration im Sinne Foucaults *gouvernementalistisch*¹⁷ zu steuern. Hierbei deutet sie die Praxen und Narrative ihrer InterviewpartnerInnen im Kontext des Migrationsmanagements des deutschen Staates. Außerdem fokussiert sie auf die Handlungsmacht, also *Agency*, der untersuchten deutsch-marokkanischen Paare, indem sie einem multiperspektivischen, auch *Policy*-orientierten Ansatz folgt und Heiratmigration sowohl in politischen als auch gesellschaftlichen Kontexten verortet. Ihre Arbeit zeigt, dass die pure zeitliche Kopplung der beiden Transformationsmomente, Heirat und Auswanderung, auch ohne essentialistische Implikationen, kulturalistische Wertungen und kausale Schlussfolgerungen zusammengedacht werden kann und muss.

Die letztgenannten Ansätze stehen exemplarisch für eine dynamische und bedeutungsoffene Perspektive auf Heiratmigration. Jede Form von Migration ist somit an bestimmte strukturelle Vorgaben und individuelle Merkmale gekoppelt. Es ist die Verflechtung von Geschlecht, Herkunftsland, Alter, Status und weiteren Identitätskategorien, die bestimmte Formen von Mobilität ermöglichen, begünstigen oder auch verwehren. Gleichmaßen prägen die Veränderungen unserer

¹⁷ *Gouvernementalität* setzt sich aus zwei Begriffen zusammen: *Government* und *Mentality*. Siehe zu diesem Konzept Foucaults ausführlich Kammler et al.(2010).

Zeit, technologische Innovationen und sich wandelnde moralische Vorstellungen und Werte die Praxen von HeiratsmigrantInnen. Der Einbezug dieser Aspekte ist elementar, um die *Agency* der Paare zu analysieren, und beantwortet die eingangs gestellten Überlegungen. So könnten beispielsweise auch Au-Pairs als Heiratsmigrantinnen gelesen werden, sobald sie in Deutschland mit ihrem Ehemann permanent leben. Denn die Umwandlung der Visa ist in Ausnahmefällen möglich, wenn die rechtlichen Bedingungen erfüllt sind.

Ich definiere Heiratsmigration ebenfalls nach dem zweiten Ansatz, jenem Ansatz, der die Handlungsmacht der Paare auch als Reaktion auf globale Prozesse interpretiert. Nicht nur, weil Gefühle wie Ablehnung, Angst oder Mitleid die imaginierten Anderen zusätzlich zu den imaginierten „Schlechtergestellten“ machen, *Othering* dadurch pseudowissenschaftlich legitimieren und akademische Wissensproduktion so zu einer Machttechnologie verkommen würde. Sondern vor allem, weil meine vielfältigen Erfahrungen im Feld zeigen, wie wichtig es ist, Tiefe über ein Feld zu generieren, das so sehr mit Bildern aufgeladen ist. Um eine Wahrheit durch viele Wahrheiten zu ersetzen, braucht es die Verortung in multiplexen und interkonnektiven Kontexten. Das empirische Eintauchen ins Forschungsfeld ermöglicht es, deutsch-russisch Paare als Teile eines globalen Wert- und Bildsystems zu verstehen, ihre Handlungen als selbstmächtig zu lesen.

Trotzdem möchte ich an dieser Stelle Kritik am Begriff „Heiratsmigration“ üben, da er – allein von der Wortzusammensetzung her – den Fokus auf ein singuläres Event, nämlich die Heirat legt. Damit steht ein Moment im Zentrum, der oftmals zeitlich eingegrenzt ist, und weder die Ehe noch das gemeinsame Familienleben werden im Wort „Heiratsmigration“ mitbedacht. Da wir Wirklichkeiten über Sprache generieren, könnte dieser kleine, aber feine Unterschied eine Differenzierung im Denken über diese Einwanderungsform und somit auch in der Wertattribution des Phänomens nach sich ziehen. Doch nicht nur weil der Terminus „Heiratsmigration“ der gebräuchlichere von beiden ist, sondern auch weil es tatsächlich nicht um die Untersuchung des Familienlebens, sondern Migrationserfahrungen an sich geht, entscheide ich mich in dieser Arbeit für die bewusste Verwendung des Begriffs „Heiratsmigration“.

I.2 Der Unterschied zwischen Heiratsmigration und Familiennachzug

In den Medien, in der Politik und in der Jurisdiktion wird aber weniger der Begriff Heiratsmigration verwendet. Stattdessen liest man in Bereichen fern der Kultur- und Sozialwissenschaften eher von Familiennachzug. So inkludiert Heiratsmigration einen juristischen Rahmen und ist an spezielle Visa gekoppelt. Der Terminus „Familiennachzug“ ist hingegen vorrangig ein Begriff für rechtliche und politische Prozesse.

Ein Alleinstellungsmerkmal von Heiratsmigration im Vergleich zu anderen Visumsformen ist die exekutive Verschränkung zwischen dem deutschen Grundgesetz und Zuwanderungsgesetz. Hierbei zeigt sich eine konfliktbeladene Doppelposition, in der sich deutsch-russische Paare juristisch bewegen. Auf der einen Seite gibt es ein Interesse der europäischen Staaten, Migration – und dazu gehört eben auch Heiratsmigration – zu steuern und zu managen (Gutekunst 2018). Auf der anderen Seite ist dieses Visum an den Status einer Person gekoppelt und im Fall deutsch-russischer Beziehungen eben an eine Ehe oder Verlobung. Das Visum für Familiennachzug wird nur Personen, die ihren verwandtschaftlichen Status belegen können, ausgehändigt. Neben dem Visum für EhegattInnen, existiert ein Visum zum Schließen einer Ehe. Dieses ist bis zu sechs Monate gültig. In dieser Zeit muss das Paar in Deutschland heiraten.

Der Schutz von Ehe und Familie wird in Artikel 6 des Grundgesetzes festgehalten. Die nationalen Vorgaben für den Familiennachzug zu Deutschen und Drittstaatsangehörigen in den §§ 27-36 des Aufenthaltsgesetzes (AufenthG) beschrieben. Der Familiennachzug in Deutschland basiert auf dem Aufenthaltsgesetz, das 2005 das Ausländergesetz ablöste und die Vorgaben der Europäischen Union in nationales Recht umwandelte. Im § 27 des Aufenthaltsgesetzes steht erstens, wer ein Anrecht darauf hat.

(1) Die Aufenthaltserlaubnis zur Herstellung und Wahrung der familiären Lebensgemeinschaft im Bundesgebiet für ausländische Familienangehörige (Familiennachzug) wird zum Schutz von Ehe und Familie gemäß Artikel 6 des Grundgesetzes erteilt und verlängert.

(1a) Ein Familiennachzug wird nicht zugelassen, wenn

1. feststeht, dass die Ehe oder das Verwandtschaftsverhältnis ausschließlich zu dem Zweck geschlossen oder begründet wurde, dem Nachziehenden die Einreise in das und den Aufenthalt im Bundesgebiet zu ermöglichen,
2. oder tatsächliche Anhaltspunkte die Annahme begründen, dass einer der Ehegatten zur Eingehung der Ehe genötigt wurde.

Der Gesetzgeber steht dem Familiennachzug also positiv gegenüber und definiert *ex negativo* entsprechende Ausnahmen. Das bedeutet, dem Familiennachzug ist grundsätzlich erstmal stattzugeben.

§ 28 Absatz 1 desselben Gesetzes regelt die formalen Bedingungen, nach denen die Aufenthaltserlaubnis dem ausländischen Ehegatten eines Deutschen zu erteilen ist. In § 28 „Familiennachzug zu Deutschen“ steht, „die Aufenthaltserlaubnis ist dem ausländischen Ehegatten eines Deutschen, [...] zu erteilen, wenn der Deutsche seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Bundesgebiet hat“. Der Paragraph listet abweichende Sonderregelungen auf. § 30 regelt den „Ehegattennachzug“ zu nicht-deutschen Bürgern mit Wohnsitz in Deutschland, ist aber nicht für diese Arbeit relevant. Die hier vorliegende Arbeit untersucht spezifisch den EhegattInnennachzug zu deutschen StaatsbürgerInnen.

Die Richtlinie 2003/86/EC (Grote 2017, S. 5; Heinemann und Weiß 2016, S. 28–30) umfasst den Nachzug aller Familienmitglieder der sogenannten Kernfamilie. Die Visa des EhegattInnennachzugs oder das Visum zur Eheschließung stellen in diesem Zusammenhang Unterkategorien dar.

Rechtsbezeichnungen als Diskurs

Doch neben der rechtlichen Ebene, die sich in Gesetzen, juristischen Implikationen und Vorgaben widerspiegelt, ist der Begriff „Familiennachzug“ in einen Diskurs eingebettet, der für den Alltag relevant ist. Deswegen erscheint „Familienzusammenführung“ als Oberbegriff weniger passend in dieser Arbeit.

Ohne im Detail darauf einzugehen, wird bei einem intensiven Verfolgen der deutschen Medien deutlich, dass seit 2015 Familiennachzug

überwiegend unter dem Gesichtspunkt „Flüchtlingskrise“ verhandelt wird. In diesem Jahr wurde das Thema zum medialen Dauerbrenner, infolge dessen auch der Familiennachzug zu Geflüchteten ab 2015 ausgesetzt wurde. Dies entfachte weitere politische Debatten. Die Spaltung der öffentlichen Meinung gipfelte schließlich darin, dass das Thema „Familiennachzug zu Geflüchteten“ in den Koalitionsverhandlungen 2017 zu einem entscheidenden Diskussionspunkt bei der Regierungsbildung wurde. Die zunächst an einer Regierung interessierten Parteien CSU, CDU, Grüne und Linke konnten sich hierbei nicht einigen¹⁸. Der Nachzug anderer „Drittstaatsangehöriger“ zu deutschen StaatsbürgerInnen und Menschen, die eine Aufenthaltserlaubnis haben, wurde stattdessen zunehmend unsichtbarer. Dies erstaunt, denn numerisch gesehen bilden die Familiennachziehenden aus Nicht-EU-Staaten eine größere Gruppe als etwa Erwerbs- oder StudiumsmigrantInnen. Die Aufschlüsselung nach Aufenthaltsgründen besagt, dass 82.440 Personen aus Nicht-EU-Staaten der Familie wegen, 38.805 Personen der Arbeit wegen und 50.66 Personen für ein Studium nach Deutschland eingereist sind. (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2016, S. 41)

Kritik am Begriff „Familiennachzug“

Warum der Begriff „Familiennachzug“ in dieser Arbeit nur peripher erscheint, schließt sich direkt daran an. Denn er wird seit 2015 medial überwiegend mit Geflüchteten assoziiert. Doch die Bewertungen dieser Migrationsform, politisch motivierte Diskussionen und damit kulturwissenschaftliche Argumentationsstrukturen sind auf einem anderen Blatt geschrieben als Heiratsmigration aus Russland nach Deutschland. Diese geschieht schlichtweg unter anderen Vorzeichen und für beide Aspekte den gleichen Terminus zu verwenden, könnte zu Missverständnissen führen.

¹⁸ Exemplarisch möchte ich an dieser Stelle nur auf der Zeitungsartikel von Caterina Lobenstein (2018) verweisen, der in der Zeit erschienen ist: „Auf der Liste der Streitpunkte, an denen die Neuaufgabe der großen Koalition scheitern könnte, steht er weit vorn: der Familiennachzug. Die Frage also, ob Flüchtlinge ihre Kernfamilie, das heißt: die engsten Verwandten, nachholen dürfen. 2016 hatte die Regierung diese Möglichkeit für Flüchtlinge mit eingeschränktem Schutzstatus ausgesetzt.“

Dazu kommt, dass Familiennachzug die Betonung auf den rechtlichen Rahmen legt, und dies für meinen hier gewählten Ansatz zu eng erscheint. Diese Arbeit ist kein rechtlicher Ratgeber. Stattdessen geht es um die Beschreibung, wie deutsch-russische Paare alltägliche Narrative, performative Handlungsmacht und Migrationsmanagement miteinander verzahnen.

Außerdem schwingen im Begriff „Familiennachzug“ Hierarchien und Machtstrukturen mit. Die Bezeichnung „FamiliennachzüglerInnen“ betont die für Hypergamie typische Strukturen, in denen „von unten nach oben“ geheiratet wird (Ellis et al. 2018, S. 53) und somit das Weibliche dem Männlichen immer noch hierarchisch unterstellt scheint. Es entsteht der Eindruck, Frauen wären, und es sind nun mal überwiegend Frauen, die über ein Familiennachzugsvisum migrieren, nur „importiertes“ Beiwerk, um hier als Mütter und Ehefrauen zu funktionieren. Während die Bezeichnung „HeiratsmigrantIn“ die mehrdeutige Kopplung von Mobilität und Ehe forciert, reproduziert die Bezeichnung „FamiliennachzüglerIn“ die Geschlechterdichotomie und -hierarchie. Gerade weil Männer sprachlich und gedanklich ins Zentrum gerückt werden, werden Frauen in der Peripherie situiert.

How people perceive reality has a historical impact upon that reality; this book will argue that the perception of reality and the unfolding of history are not only inescapably discursive but rest to a significant extent on representational and rhetorical models. (Naiman 1997, S. 19)

Wie diese einleitenden Gedanken zeigen, plädiert diese Arbeit dafür, polyphone und mehrdeutige Ansätze zuzulassen und sich kritisch mit Sprache, Narrativen, Vorstellungen und Stereotypen auseinanderzusetzen. Denn Imaginationen, wie sie deutsch-russische Paare im Zuge ihrer Migration betreffen, haben Einfluss. Manchmal subtil verklärend, manchmal signifikant ins Geschehen eingreifend. Dementsprechend geht es nicht darum, die Existenz von Stereotypen zu verurteilen oder fortan deutsch-russische Paare ex negativo, also aus der Ablehnung von Vorstellungen, zu definieren. Um stattdessen mehr Verständnis von Intimitäten, Grenzerfahrungen, Kontrolle und Handlungsmachten zu

generieren, analysiert diese Monografie das dynamische Miteinander aus Kulturalismen, Praktiken, Regimen und Individuen.

I.3 Wie sich Heiratsmigration im Laufe der Zeit wandelt. Ein historischer Abriss

Heiratsmigration ist kein Novum, sondern befindet sich genauso wie andere Migrationsformen seit geraumer Zeit im steten Wandel. So zeigt sich in einer historischen Revue, dass sich die gesellschaftlichen, politischen und technologischen Variablen und machtaufgeladenen Vorzeichen von Heiratsmigration immer wieder geändert haben.

Individualisierung und Sehnsuchtsräume: Heiratsmigration ab den 1970er Jahren

In den 1970er Jahre entstanden erstmals im nennenswerten Umfang Ehen zwischen Männern aus Industrienationen und Frauen aus „negativen Drittstaaten“. Dabei kamen die Frauen vor allem aus dem südostasiatischen Raum, etwa aus Thailand oder den Philippinen. Im Folgenden werde ich dazu auf die gesellschaftlichen Wertverschiebungen und Diskurse dieser Zeit eingehen. Eine wichtige Veränderung des Familienleben betreffend sind Individualisierung und Enttraditionalisierung, die sich auch im Aufblühen nationaler Partnervermittlungen zeigen. Zusätzlich spielen die unterschiedlichen Bewertungen von Mobilität eine Rolle. Einerseits wird das Reisen deutscher StaatsbürgerInnen vermehrt unter dem Vorzeichen „Abenteuer“ und „Individualtourismus“ gesehen, während andererseits Migration eher mit Armut und Krise assoziiert wird. (Sassen 1997) Zuletzt beeinflussen auch die Forderung nach Gleichberechtigung und die kritische Auseinandersetzung mit postkolonialer Geschichte genauso wie technologische Entwicklungen den gesellschaftlichen Diskurs über Heiratsmigration.

Laut Müller-Schneider (2003) werden das Familienleben und Paarbeziehungen zunehmend von Individualisierung und Enttraditionalisierung geprägt. Individualisierung bedeutet, dass nicht mehr die Familie oder Gemeinschaft, sondern jeder und jede Einzelne (rein theoretisch) selbst bestimmen konnte, mit wem er/sie zusammen ist.

Damit wurden soziale Strukturen, Vorstellungen von Traditionen und finanzielle Kalkulierbarkeit als Gründe für die Eheschließung zunehmend übergangen. Demgemäß spricht auch Eva Illouz (2012b) von einer „Radikalisierung gesellschaftlicher Tendenzen“. Neben der Individualisierung, also der Fokusverschiebung von der Familie auf das vermeintlich einzigartige Individuum, macht sie weitere Prozesse für diese Veränderung verantwortlich:

Die heterosexuelle romantische Liebe umfaßt [sic] die beiden wichtigsten kulturellen Revolutionen des 20. Jahrhunderts: zum einen die Individualisierung der Lebensstile und die Intensivierung emotionaler Lebensprojekte, zum anderen die Ökonomisierung sozialer Beziehungen, das Umsichgreifen ökonomischer Modelle zur Gestaltung des Selbst und sogar seiner Gefühle. (Illouz 2012b, 22f)

Wenn sich also fortan die Welt um das Individuum dreht und dieses konstant optimierbar ist – denn dies entspricht der Logik der Ökonomisierung – dann sind auch Partnerschaften stets optimierbar. Was daraus folgt sind gesteigerte Scheidungsraten (was nicht passt, wird entsorgt) und der Wunsch nach Kalkulierbarkeit: Der ideale Partner, die ideale Partnerin muss schließlich existieren, denn erst er oder sie heißen persönliches Glück. Zusätzlich werden diese von Marktlogiken, wie Angebot und Nachfrage, geprägt¹⁹. Unter dem Vorzeichen der Individualisierung entstehen seit den 70er Jahren vermehrt professionelle Partnervermittlungen. Der Wunsch nach Wahlfreiheit bei der Partnersuche macht dabei nicht an Landesgrenzen Halt. Schließlich ging auch im Individualtourismus der Trend dazu, in „ferne“ oder „exotische“²⁰ Länder zu reisen. (Müller-Schneider 2003, S. 68) Dies erklärt, warum es

19 „Kapital“ ist in dieser Arbeit nicht nur als rein finanzielle Größe zu verstehen. In Anlehnung an Bourdieu (1983) etabliert Eva Illouz neben dem ökonomischen, sozialen, kulturellen und symbolischen Kapital noch das erotische. Darunter wird die Fähigkeit einer Person verstanden, erotische Reaktionen bei anderen hervorzurufen.

20 Volker Zenk (2003) beschreibt in seiner Monografie, wie Reiseliteratur zum Spiegel deutscher Sehnsuchtsräume wird. In seiner literaturwissenschaftlichen Arbeit betreibt er vor allem eine Neudefinition exotischer Entdeckungsreisen. Diese wurden zuvor als Eskapismus negativ bewertet.

vermehrt zu Ehen zwischen deutschen Staatsbürgern und Frauen aus „negativen Drittstaaten“ kommt.

Die gedankliche Aufladung von binationalen Ehen hängt mit den im Folgenden beschriebenen Diskursen zusammen. Die einflussreich hineinspielenden Komponenten sind Selbst- und Fremdbilder. Müller-Schneider beruft sich sowohl auf die Selbstdefinition und auch die Bilder von „Außen“ etwa Deutschlands, Amerikas oder Frankreichs als „westliche Wohlfahrtsgesellschaften“ (Müller-Schneider 2000, S. 15). Doch darunter wird „ein unscharfes und historisch expandierendes Konglomerat“ (ebd. 15f) verstanden, dass Liberalität und Humanität, sowie Geld und Sicherheit zum Kriterium einer imaginären Gemeinschaft erheben. Indem aber das Selbstbild ein durchweg positives und auf eine florierende Wirtschaft fokussiertes ist, werden nicht-westliche Länder als anders, arm und unsicher stigmatisiert. Aus diesem Grund wird Migration von Heiratsmigrantinnen aus „negativen Drittstaaten“ in dieser Zeit unter dem Vorzeichen „Krise“ verhandelt. Denn es ging nicht einfach darum, dass Frauen „aus Ländern der Dritten Welt in westliche Länder [migrierten], um eine Ehe mit einem einheimischen Mann einzugehen“ (Müller-Schneider 2003, S. 65). Dies wäre die wertneutrale Beschreibung des Migrationsakts. Es ist vor allem das Bild von materieller Armut und emotionaler Unsicherheit (in Form von politischen Systemen, Geschlechterungleichheit oder Gewalt) im Herkunftsland, die das Stereotyp über diese binationale Paare färbt. Aus dem Kontrast zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung entsteht die Vorstellung von ausgenutzten und ausgebeuteten „Katalogfrauen“. (Elson 1997, S. 368)

Parallel dazu dominiert die Kritik an Geschlechterungleichheiten und am Postkolonialismus das Denken über Heiratsmigrantinnen. Insgesamt wandelten sich die Diskurse über Kolonialisierung und Menschenrechte stark in dieser Zeit, wie nicht zuletzt die Genese der Disziplinen der *Post-Colonial Studies* und *Feminist Studies* demonstrierten. Menschenrechtsorganisationen und populäre Medien produzierten gleichermaßen Bilder von Zwangsprostitution und Menschenhandel, welche mal berechtigt, mal unberechtigt, auf Heiratsmigrantinnen übertragen wurden. Die US-amerikanische Kulturanthropologin Nicole Constable sieht eine klare Verknüpfung zwischen diesen beiden Phänomenen:

I consider how certain 'anti-trafficking' discourses are linked to views of women's oppression that were popular in the 1970s, and are thus subject to more recent anthropological and feminist critiques. (Constable 2003, S. 63)

Doch der diesen Ansätzen immanente Versuch, die Frauen als weniger passive Opfer darzustellen, und stattdessen ihre Handlungsmacht zu betonen, führte paradoxerweise zu weiteren Stigmatisierungen. Dadurch, dass trotzdem polarisierende Geschlechtervorstellungen präsent waren und Weiblichkeit mit Passivität assoziiert wurde, wurden Heiratsmigrantinnen nicht als handlungsbereit und aktiv dargestellt. Stattdessen wurde ihre *Agency* oft als Habgier und Kalkül interpretiert. In diese diskursive Landschaft wurden auch russische Frauen verortet, die vermehrt nach 1990 in Verbindung mit einer Heirat migrierten.

Ab 1989: Heiratsmigration aus Russland

1989 war das Jahr, in dem die Berliner Mauer fiel und sich die Tore zwischen dem kapitalistischen Westen und dem kommunistischen Osten öffneten. Wegen weiterer fundamentaler politischer Veränderungen in dieser Zeit, wie der deutschen Wiedervereinigung, den Konflikten in Jugoslawien und dem Zusammenbrechen der Sowjetunion, änderte sich der Heiratsmarkt. (Morokvasic-Müller 2001, S. 159) Schließlich erklärte Boris Jelzin am 19. August 1991 das Ende der Sowjetunion. Es schien, als hätte der erste Präsident der Russischen Föderation damit nicht nur Gorbatschows *Perestroika* und die Zeit des *Glasnost*²¹ begraben, sondern gleichzeitig eine Tradition der Orientalisierung wiederbelebt. Schließlich hat Russland kulturgeschichtlich seit dem 19. Jahrhundert den Ruf des Halbwilden, Mysteriösen, Weiblichen und scheint

21 Unter den Schlagworten *Glasnost* (Offenheit) und *Perestroika* (Umwandlung oder Transformation) beginnt Michail Gorbatschow 1985 seine Reformen. Als letzter Generalsekretär der kommunistischen Partei fordert er politische und gesellschaftliche Umgestaltungen, die gleichzeitig die Souveränität der kommunistischen Staaten wahrt. *Glasnost* bedeutete vor allem Pressefreiheit und ein Ende der Zäsur, die in den Jahren zuvor omnipräsent war. So wurden staatliche Krisen erstmals offengelegt und JournalistInnen wieder freigelassen. Die *Perestroika* umfasste Demokratisierungsbestrebungen. (vgl. Adomeit 1990)

damit den als rational, kalt und männlich stilisierten Westen²² zu verzaubern, wie es Larry Wolff (1994) analysiert. Im Vergleich zu Deutschland, wo in den Jahren zuvor StudentInnenbewegungen und Gleichberechtigungsforderungen den Diskurs mitbestimmten, wurden die russischen Boulevards der „wilden 90er“ fortan als ein Raum imaginiert, in dem Geschlechterpolaritäten noch funktionieren. Neben Frauen aus dem südpazifischen Raum, kamen ab dato auch Frauen aus Ländern des ehemaligen Ostblocks als Ehefrauen und Mütter nach Deutschland. Zusätzlich zu den politischen Transformationen führten technologische Veränderungen dazu, dass sich deutsch-russische Heiraten potenzierten:

The [match-making] industry's meteoric rise is nowhere more noticeable than in the former Soviet Union, where the fall of the Iron Curtain coincided with the advent of the Internet and all of its transformative potential. (Paticio 2016, S.16)

Vor allem das Internet mit seinen Möglichkeiten der orts- und zeitunabhängigen Vernetzung ist einer der wichtigsten Türöffner deutsch-russischer Partnerschaften. Bereits 1965 wurde ein erster auf einem Computeralgorithmus basierende Online-Dating Service mit dem Namen *Operation Match* von den Harvard-Studenten Jeff Tarr und Vaughan Morrill ins Leben gerufen. Trotzdem dauerte es noch ungefähr 30 Jahre bis das Internet zu einem Allgemeinschauplatz für Partnerschaftssuche avancierte. (Slater 2014) Erst als die Kosten und die Größe von Computern gesunken waren, sowie die Infrastruktur in Form von Modem und Browsern bereitgestellt wurden, entwickelte sich das Internet Mitte der 1990er zum Massenmedium. Mit der kommerziellen Phase des Internets – davor war das Internet Universitäten und amerikanischen Streitkräften vorbehalten – entstanden für die breite Masse Möglichkeiten, sich zu vernetzen. Technologien wie Chatrooms, Foren

22 Der „Westen“ lässt sich nur schwer definieren, ist dieser doch eine relationale Kategorie. Je nach Perspektive beginnt der „Osten“ in Russland, in Tschechien oder auch in Berlin. Hinter „Westen“ und „Osten“ verstehe ich in dieser Arbeit also weniger geografisch klar bestimmbare Gebiete als vielmehr Gedankenkonstrukte, welche einen Dualismus illustrieren.

und E-Mails ließen Raum und Zeit im herkömmlichen Sinne verschwinden, während Gleichzeitigkeit im virtuellen Raum Verbundenheit suggerierte und Liebesgeschichten auch außerhalb der virtuellen Welt beflügelte.

Suzanne Sinke (1999) betont schon vor fast 20 Jahren die Reichweite virtuellen *Matchmakings*: „Today international matchmaking is big business. Computer connections make the globalization of the marriage market more feasible, but in earlier eras letters or newspapers served a similar purpose.” (Sinke 1999, S. 19) Unterdessen ist ihr schon damals bewusst, dass der Höhepunkt der Online-Partnervermittlungen noch nicht erreicht ist. Wird ein Blick auf den Markt der Kennenlern-Apps 2018 geworfen, so muss man der Autorin zweifelsohne recht geben. Längst sind die gedruckten Kataloge von den Möglichkeiten des Internets, von Kennenlern-Portalen und Dating-Apps abgelöst worden. Von Tinder und Badoo, über Parship und Elitepartner – das Kennenlernen über Medien hat sich heutzutage von seinem tabuisierten Schattendasein getrennt, und stellt nur noch eine Facette im sonst so vielfältigen Möglichkeitsraum des Kennenlernens dar.

In der Rückschau wird deutlich, dass das Phänomen Heiratsmigration stets im Kontext globaler und deutschlandweiter Veränderungen zu lesen ist. Migrationsrouten und -möglichkeiten sind an politische (etwa den Fall der Berliner Mauer oder den Zusammenfall der Sowjetunion), technologische (etwa das Internet) und gesellschaftliche Veränderungen (Individualisierung und Mobilitätsdiskurse) gekoppelt. Heiratsmigration bündelt hierbei unterschiedliche parallel ablaufende Prozesse und verdeutlicht somit die Interdependenz verschiedener Ebenen.

Weiterhin ist es möglich, das Phänomen Heiratsmigration russischer Frauen auch im Kontext weiterer Migrationsbewegungen aus Russland zu verorten. Dazu zählen insbesondere die sogenannten „Russlanddeutschen“ und „Kontingentflüchtlinge“ nach 1991. Unter dem Sammelbegriff der „Russlanddeutschen“ werden die Nachkommen „ethnischer“ Deutscher verstanden, die während der Regierung Zar Peters I. und Katharina der Großen in die östlichen Regionen des expandierenden Russlands auswanderten, um das Land dort als Bauern zu bewirtschaften. (Römhild 1998) Kontingentflüchtlinge sind zunächst allgemein

Geflüchtete, die in einer festgelegten Summe nach Deutschland migrieren dürfen, ohne ein Asyl- oder sonstiges Anerkennungsverfahren durchlaufen zu müssen. Auch wenn auch Personen aus Vietnam und Albanien als Kontingentflüchtlinge einreisen konnten, so wird dieser Begriff insbesondere mit Juden aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion assoziiert. (Syuzuikina 2015)

Diese einleitenden Gedanken dienen der inhaltlichen Orientierung. „Heiratsmigration“ wurde definiert, zentrale Diskurse angeschnitten und auch die Geschichte der knapp letzten 60 Jahre in Bezug zum Thema Heiratsmigration aus „negativen Drittstaaten“ nach Deutschland umrissen. Dabei stellt sich heraus, dass Migrationserfahrungen deutsch-russischer Ehepaare in einem komplexen Spannungsverhältnis aus Politik, Recht und Selbstkonzeptionen verortet sind. Doch neben dieser inhaltlichen Einführung möchte ich die Brücke zur empirischen Kulturwissenschaft schlagen, und dem Anspruch der Ethnologin Caroline Fuscos folgen: „Our 'self-stories' should be catalysts for social action and they should be enmeshed in a self-critical reflexivity of the current historical moment.“ (Fusco 2008, S. 170) Der Zugang des Fachs spiegelt sich in der Methodik, in der Empirie, in der Theorie und schließlich auch im Text ständig wider – und gerade deswegen legt das nächste Kapitel gedanklich und theoretisch wichtige Grundbausteine zum Verstehen dieser Dissertation.

I.4 Ethnografien als Geschichten des Alltags. Zur Poetik der empirischen Kulturwissenschaft

Brigitte Bönisch-Brednich (2001) beschreibt in ihrem Beitrag „Zur Poetik der Volkskunde“, dass sich die Geschichten des Alltags eben aus der Nähe zum Feld und der Nähe zum Lesenden (in ihrem Fall zur *Scientific Community*) entwickelt. Gerade auf diese Nähe werde ich nun Bezug nehmen. Ich breche eine Lanze für intersubjektive Verstehensprozesse und erkläre, warum das Sichtbarwerden einer Autorin oder eines Autors fester Bestandteil von Ethnografien ist.

Außerdem befasse ich mich mit der Textästhetik des Fachs, die insbesondere die Migrationserfahrungen der interviewten Paare spiegelt. Bei den interviewten deutsch-russischen Ehepaaren werden das Hier und das Dort verwoben. Anstelle eines Unisonos und Eindeutigkeit findet sich im Text Vielstimmigkeit und Bedeutungsvielfalt. Der folgende Auszug aus einem Feldtagebucheintrag ermöglicht einen ersten Eindruck.

8.7.2017:

Ich laufe durch eine deutsche Großstadt, bewege mich durch Altbau-schluchten, rausche vorbei an deutschen Wörtern, verewigt in schwarzen Graffitis und mal in kreativen, mal absurden, mal nichtssagenden Plakaten. Ich wusste von vornherein, dass Elen noch in der Arbeit sein würde, wenn ich in dieser norddeutschen Großstadt ankomme. Die Zugverbindung ändern wollte ich trotzdem nicht. Manchmal ist es der Akt der physischen Bewegung, der auch unseren Geist in Bewegung versetzt. Ich speichere diesen Gedanken als Memo für das kommende Interview ab.

Elen.²³ Elen und ich haben uns das letzte Mal in einer russischen Großstadt gesehen. Ein paar Tage nach ihrer Hochzeit haben ihr deutscher Ehemann, ihre Schwester und ich in einem modernen Restaurant gegessen, Cocktails getrunken, über armenische Köstlichkeiten und eine Zukunft in Deutschland geredet.

Elen's Familie kommt ursprünglich aus Armenien. Auch wenn die gesamte Familie inzwischen die russische Staatsbürgerschaft hat, so feiern sie ihre Feste immer noch mit den Bräuchen der zurückgelassenen Heimat ihrer Eltern.

Deutschland – nach der Hochzeit war es nur noch eine Frage der Zeit, bis sie in Berlin leben würde. An diesem Abend im August redeten wir über die deutsche Sprache, darüber, wie sie einen Berufseinstieg finden wolle, wie die Familie ihres Ehemanns sei und wie sich die beiden Fami-

23 Zur Anonymisierung der InterviewpartnerInnen habe ich die Namen, Wohnorte, Berufe oder Alter in Absprache verändert oder offengelassen. An jenen Stellen, an denen diese Faktoren die Erkenntnisse beeinflussen, habe ich sie konkreter dargestellt.

lien auf der Hochzeit verstanden hatten. Ihr Cousin nahm Gregor zur Seite, prüfte den Schwiegersohn. Nur um ihn dann offiziell in die Familie aufzunehmen.

Mir dämmert, dass dieser Mittwochabend in Russland jetzt fast vier Monate her ist, während ich mich mental auf unser Treffen vorbereite. Welche Erfahrungen Elen wohl in der Zwischenzeit gemacht hat? Was sich seit ihrer Migration für sie verändert hat oder auch nicht?

Doch anstatt mich in das kommende Gespräch zu vertiefen, verwischt die Grenze zwischen dem bereits Gesprochenen und dem noch zu Schreibenden Wort in meinen Gedanken. Denn die ProtagonistInnen meines Texts werden immer nur zitiert. Ihr Alltag immer nur abgebildet. Ihre Biografie immer nur nacherzählt. Wie kann ich meinen ProtagonistInnen, meinem Feld gerecht werden? Und was sehen die Menschen, wenn sie Elen's Alltag ohne Klang und Stimme, ohne ihren Blick, ihre Gestik, ihre Bewegungen sehen – sondern nur noch als schwarze Lettern auf weißem Papier lesen? (Feldtagebucheintrag 1.7.2017)

Kaleidoskope und intersubjektives Verstehen

Anders als in anderen Sozialwissenschaften nutzen empirische KulturwissenschaftlerInnen Zahlen und quantitative Größen eher zur Kontextualisierung ihrer Thesen, die sie ansonsten mit qualitativen Methoden induktiv und gegenstandsbezogen, das heißt am konkreten Fall orientiert, entwickeln. Es ist ein anderer Zugang, der zunächst unerhört erscheint, wenn man bedenkt, dass die Welt in der wir leben, nun mal um Zahlen herum strukturiert ist: der Kontostand, der uns Wohlstand suggeriert, ein Ziffernblatt, entgegen der Erfahrung, dass sich Zeit sehr unterschiedlich anfühlen kann, Noten und Bewertungssysteme, die schlussendlich nur oberflächlich etwas über unsere Qualitäten und Werte aussagen. Für Hermann Bausinger sind Fakten immer nur „Interpretationen im Lichte von Theorien“. (Bausinger 1980, S. 341) Doch damit komme ich immer mehr zu einer der zentralen Eigenschaft der empirischen Kulturwissenschaft, die wie jede Wissenschaft „sozial institutionalisierte Imaginationen“ aufweist und damit auch „its own coherence, character and shared significations. It is a self-created,

self-instituted community but it also has the potential to be self-creating and self-instituting.” (Fahey und Kenway 2009, S. 33)

Selbstreflexion und das Offenlegen der eigenen Position sind fester Bestandteil ethnografischen Forschens²⁴, weil so die Nähe zum Feld und zur Wissenschaft gleichermaßen gehalten wird. So spielt es zwangsläufig eine Rolle, wer mit welchen Intentionen, welchen Erfahrungen, Selbst- und Fremdbildern ein Phänomen beschreibt und interpretiert.

Es ist, als würden KulturanthropologInnen die Welt durch ein Kaleidoskop erleben. Dieses optische Spielgerät verwandelt innerhalb einer winzigen Drehung das Bild, das sich am Ende einer kleinen Röhre zeigt. Es scheint, als gäbe es unendlich viel zu sehen, als würden sich innerhalb dieses Geräts Galaxien an bunten Formationen, sich spiegelnden Symmetrien und überraschender Vielfarbigkeit offenbaren. Tatsächlich bedeutet das aus dem Griechischen stammende Wort Kaleidoskop nichts anderes als „schöne Formen sehen“. Bisweilen ähneln sich die Kompositionen in einem Kaleidoskop. Bisweilen klaffen sie meilenweit auseinander – und doch sind es immer genau die gleichen Steinchen, Kügelchen und Pailletten, die mit einer winzigen Handbewegung in ungesehene Muster verwandelt werden. Doch was sich in diesem Spielzeug ereignet, kann auch auf die Interpretationen von Realität übertragen werden. Die Elemente, die wir als ForscherInnen in der Welt sehen, sind die gleichen, doch je nach Lichteinfall, Drehmoment und wahllosem Zusammenfall ergibt sich ein anderes Bild, eine andere Analyse,

24 Die derzeitige Forschungspraxis wurden in ihrer Essenz von den sogenannten *Cultural Turns* beeinflusst. Unter „Cultural Turns“ werden die Paradigmenwechsel innerhalb der Geisteswissenschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert bezeichnet. Der erste entscheidende Turn ist der *Linguistic Turn*, der 1967 von Richard Rorty eingeführt wird. „Dabei geht es [...] nicht um konkrete Aussagen über die Realität, sondern um Aussagen über eine für solche Realitätsaussagen angemessene Sprache.“ (Bachmann-Medick 2006, S. 54) Es folgen vielzählige Turns, die sich quer zu den Disziplinen ereignen, und etablierte Grenzen hinterfragen. Zwei dieser Wendungen sind für diese Arbeit von besonderem Gewicht. Der *Spatial Turn* wird Ende der 1980er Jahre von Frederic Jameson eingeführt, so dass Raum nicht mehr „als physisch-territorial, sondern als relationaler Begriff“ (Döring und Thielmann 2008) zu verstehen ist. Darauf baut auch das Verständnis von Migration auf. Bei der Definition des *Narrative Turns* orientiere ich mich an Matti Hyvärinen (2013) der diesen differenzierter analysiert. Der *Narrativ Turn* ist relevant für Geschichts-, Kultur- und Politikwissenschaften. Er stellt das Erzählen als gemeinschafts- und identitätskonstituierende Praxis ins Zentrum.

ein anderer Text. Stets gilt dabei, dass jedes Bild für sich alleine stehen darf, einen Wahrheitsanspruch hat und zugleich intersubjektiv ist.

Indem wir empirischen KulturwissenschaftlerInnen einen Einblick in unsere kaleidoskopartigen Reflexionen gewähren, versuchen wir den durchaus subjektiven Blick auf unser Feld möglichst ohne Erschütterungen weiterzugeben. Wir hoffen dadurch dieses Alltagsspektakel festzuleben, festzuschreiben. Doch ob dies gelingt, ist niemals sicher. Aus unserer Warte ist Objektivität ein hinterlistiges Versprechen²⁵, das sich niemals erfüllen lässt. Wenn Clifford James schreibt: „Wenn wir schon dazu verdammt sind, Geschichten zu erzählen, über die wir keine Kontrolle haben, könnten wir dann nicht zumindest Geschichten erzählen, von denen wir annehmen, daß sie wahr sind?“ (Clifford 2016, S. 195) dann möchte ich ihm einerseits recht geben. Ja, wir verlieren die Kontrolle über die Geschichten, die wir schreiben. Doch anstatt an *einer* Wahrheit festzuhalten, geht es doch vielmehr darum, *unterschiedliche* Wahrheiten anzuerkennen. Deswegen thematisieren KulturanthropologInnen andererseits auch ihre Zweifel und beschreiben Forschungsprozesse. Schließlich sind auch das wertvolle Erkenntnismomente.

Genauso wie das Kaleidoskop nur ein kleiner Ausschnitt ist, ein Kompositum innerhalb einer Röhre, so sind auch Monografien künstlich geschaffene Ausschnitte, mit dessen Hilfe ein Detail der Welt in den Fokus rückt. Jede Formation, jede Situation entsteht nur deshalb, weil eine bestimmte Konstellation zuvor vorhanden war. Oder mit den Worten Konrad Köstlins: „Man hat hier früh erkannt, daß auch die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit eine habhafte Realität herstellt, die sich bei aller Konstruiertheit doch ganz praktisch leben läßt [sic].“ (Köstlin 2001, S. 7) Der Feldtagebucheintrag eingangs des Unterkapitels war dementsprechend ein Vorgeschmack auf die kommende Arbeit. Er zeigte, wie sich Gedanken gegenseitig jagen und miteinander verknüpft sind. Mehr noch, er führte sachte in die Nähe zu meinem Feld und zu meinen Imaginationen, Vorstellungen, Erin-

25 Die Kritik an der Objektivität als wissenschaftliches Qualitätsmerkmal basiert auf unterschiedlichen Zugängen und ist nicht nur kritisch aus den Augen der Europäischen Ethnologie zu sehen. Für Niklas Luhmann (2007) als Vertreter der Soziologie sind Subjektivität und Objektivität ähnliche Begriffe, die sich aber auf unterschiedliche Referenzrahmen beziehen.

nerungen, Erfahrungen als Kulturanthropologin. Diese Transparenz ist ein Instrument um der „Krise der Repräsentation“ zu begegnen: Während der in den 1980er Jahren aufkommenden *Writing-Culture*-Debatte wurden ethnologische Be-Schreibungen als Konstruktionsprozesse²⁶, „als literarische Autorisierungs- und Machtstrategie entlarvt“ (Hess und Schwertl 2013, S.22). Über die Situierung von Wissen und das Kennzeichnen von Perspektiven können Realitäten konstruiert und dekonstruiert werden. Die „symbolische Gewalt“ im Sinne Bourdieus wird aufgehoben– und dies ist ein Anliegen des Fachs.

Gleichwohl ermöglichen diese selbstreflexiven Ausschnitte, Monografien als zusammenhängende Geschichten zu verstehen. Jede Wertzuschreibung, jeder performative Akt, jedes Objekt materieller Kultur, jede Interaktion wird aus einer bestimmten Perspektive heraus beschrieben und schlussendlich analysiert. Um diesen Geschichten des Alltags gerecht zu werden, wählen wir empirischen KulturwissenschaftlerInnen inhaltliche und methodologische Tiefe anstelle von etwa Statistiken und Modellen, die eher einen Überblick ermöglichen. Wir wählen die Komplexität des Einzelfalls anstelle von Verallgemeinerung und Vereinfachung.

Ethnografien als Modus der Wissensgenerierung

Doch neben der Nähe zwischen AutorIn und LeserIn, geht es vor allem um eine Nähe zum Feld und darum, den Blickwinkel jener Subjekte einzunehmen, die ein Phänomen beeinflussen und gleichsam von ihm beeinflusst werden. Zsusza Gille (2001) definiert Ethnografien deswe-

26 Die Metapher des Kaleidoskops dient in dieser Arbeit der Beschreibung der Forschungsphilosophie der empirischen Kulturwissenschaft. James Clifford führt diesen Gedanken über die Vielzahl an Perspektiven in seinem Artikel über „Partial Truths“ noch weiter aus. Da Forschungsfelder immer von subjektiven Interpretationen abhängen und zugleich für diese Person Gültigkeit besitzen, bezeichnet er Ethnografien auch als *True Fictions*. Die Konstruktion ethnografischer Texte ist dabei an unterschiedliche Konventionen gebunden: Erstens determiniert der Kontext den Text, weil er aus einem bestimmten sozialen Milieu heraus entsteht. Zweitens gelten rhetorisch auch in wissenschaftlichen Arbeiten bestimmte Regeln. Institutionelle Vorgaben spielen ebenfalls hinein. Drittens sind diese *True Fictions* immer auch politisch determiniert, weil die Rolle des oder der KulturanthropologIn zu einer gewisse Autorität verhilft. Viertens spielt auch der historische Kontext eine Rolle, da dieser sich steht wandelt. Um Ethnografien zu verstehen, müssen diese vier Aspekte mit- einbezogen werden. (vgl. Clifford 1986a).

gen eher als epistemologische Positionen, also eine bestimmte Art und Weise, Wissen zu generieren, und nicht nur als eine Methode. Denn tatsächlich ist die Generierung von Wissen in der Europäischen Ethnologie eng an eine Definition von Alltag geknüpft:

Gleichwohl liegt im Alltäglichen mit seinen Selbstverständlichkeiten ein wesentlicher Grundton des menschlichen Daseins. Der Alltag bildet einen Resonanzboden des Besonderen, Alltagsphänomene sind Indikatoren für die Art und Weise unserer Lebensbewältigung. [...] Und dabei scheint es mir nötig zu sein, daß wir in der Volkskunde für die qualitätvollen Aspekte des Alltags einerseits und die belangreichen Fragen andererseits eine besondere Sensibilität entwickeln. (Gerndt 1992, S. 196)

Aus dem Zitat Helge Gerndts wird deutlich, dass die empirische Kulturwissenschaft auf die Subjektivität jedes oder jeder Einzelnen zurückgreift. Da Ethnografien Routinen und Normierungen genauso analysieren wie das Besondere und Auffallende, können sie als Geschichten des Alltags definiert werden.

Neben dieser inhaltlichen Nähe zum Feld, also in diesem Fall einem Augenmerk auf Erfahrungen des länderübergreifenden Zusammenziehens, verfügt das Fach auch über eine eigene Form der Textualisierung der Ergebnisse. Für ethnografische und akteurszentrierte Zugängen ergibt sich in spezifischer Weise der Anspruch, Texte zu verfassen, die lesbar und verständlich sind. Lila Abu Lughod (1996) schreibt im Sammelband „Wechselnde Blicke“, dass es nicht Sinn und Zweck von Wissenschaft sein kann, ihren unantastbaren Elfenbeinturm noch höher zu bauen, noch einbruchssicherer zu gestalten. Ihre Kritik an der sozialen Konstruktion von Gruppen und ihre Betonung der Rolle von Feministinnen und „Halfies“ bezieht sie insbesondere auf einen wissenschaftlichen Habitus. Denn durch Praktiken des Schreibens werden die Grenzen zwischen dem Eigenen (der Wissensproduzent als unantastbar und unhinterfragt) und dem Fremden (das Feld als machtlos, analysiert, ausgeliefert) untermauert. Dies geschieht ganz en passant, indem fünf Zeilen lange Sätze mit Fachvokabular gespickt werden und abstrakte Neologismen eingewebt werden, die neunzig Prozent der Weltbevölkerung selbst bei genauerem Nachdenken nicht nachvollziehen kön-

nen, wie es etwa dieser Satz hier zeigen soll. Mit wenigen stilistischen Mitteln also kann die Wissenschaft ihr Feld verschrecken und ihrem Eremitendasein frönen – oder eben auch ganz nah an eben diesem Forschungsfeld sein. Für sein Feld zu schreiben, bedeutet dabei nicht, sich als Sprachrohr zu verstehen, sondern verständlich zu schreiben. Wie genau sieht nun die Ästhetik eines Faches aus, das aus einem Interesse am Alltag, dem Bewusstsein über seine Partialität, über seine Konstruktion, und aus der Kritik an Eindeutigkeit entsteht?

Textästhetik kulturanthropologischer Monografien

The book imitates the world, as art imitates nature: by procedure specific to it that accomplish what nature cannot or can no longer do. The law of the book is the law of reflection, the one that becomes two. (Deleuze und Guattari 1987, S. 3)

Ethnografien werden mit dem Ziel geschrieben, Lebenswelten zu begreifen. Dieses Welt-Begreifen geschieht nicht nur analytisch über die Entwicklung neuer Theorien oder über pure Beschreibungen eines Felds, sondern auch über die Ästhetik eines Textes. Die Bandbreite an empirischem Material findet Eingang in den Text, die/der EthnografIn und AutorIn wird sichtbar, eine dem Feld angepasste Struktur, das Offenlegen von Bewertungen und Wertfreiheit.

„Even the best ethnographic texts – serious, true fictions – are systems, or economies of truth. Power and history work through them, in ways their authors cannot fully control. Ethnographic truths are thus inherently partial - committed and incomplete.“ (Clifford 1986, S. 7) Ethnografien lassen den Anspruch einer einzigen Wahrheit los und dies kann sich auch in der Textgestaltung widerspiegeln. Deswegen möchte ich, wie es eben Usus in der Europäischen Ethnologie ist, die verschiedenen Ebenen des Forschungsfelds nebeneinander existieren lassen. Interviewpassagen und Feldtagebucheinträge werden mit methodologischen Überlegungen verzahnt, Rückgriffe auf Literatur und Medien folgen auf Rückblicke in die Geschichtsschreibung. Die Empirie, der ich erinnere, steht neben den Theorien, die ich aus dem Feld heraus entwickle. Wie auch schon Schwertls Rückbezug zur *Writing-Culture-*

Debatte zeigt, setzt das Fach ein Wissensformat um, „in denen Anwesenheit und Erlebnis spürbar“ werden, und sich Texte als Assemblagen, als künstliche Kompositionen, präsentieren:

Denn was ist angesichts von Fallstudien an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, mit verschiedenen Kontingenzen noch Vordergrund und was Hintergrund? Was Kommentar und wo der Zusammenhang? Stellt jede *site* ein spezifisches Gefüge aus beidem her? Oder haben die *sites* angesichts einer gemeinsamen, sie versammelnden Fragestellung einen Hintergrund, ein Problem, welches sie verbindet und von der Ethnografie verfolgt wird? [...] Sie führen dabei die postmoderne, literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Debatte weiter, die zum Beispiel von Roland Barthes mit den Schlagwörtern des "Todes des Autors" und der "Geburt des Lesers" verbunden wurde. (Schwertl 2013, S. 110)

Die empirische Kulturwissenschaft dechiffriert also. Zudem spielen in der Europäischen Ethnologie Fragen von Autorschaft und Deutungshoheit eine wichtige Rolle. Spivak (2011) stellt diesbezüglich die kritische Frage, „Can the Subaltern speak?“ Sie bezieht sich damit darauf, dass das Forschen über „den MigrantIn“ in rassistische und koloniale Strukturen eingebunden ist und damit die Andersheit von „MigrantIn“ immer wieder reproduziert wird.

Dies ist eine Problematik, der ich zu entkommen versuche, indem ich Forschung über Heiratsmigration als thematische wie ästhetische Assemblage verstehe. Über die Verzahnung dieser Ebenen, einerseits die Interviewten zu Wort kommen zu lassen und andererseits eigene Gedanken deutlich zu machen, (sodass ich quasi für den Lesenden genauso transparent bin wie mein Forschungsfeld), schreibe ich *mit* und nicht *über* HeiratsmigrantInnen. Dies bedeutet auch die Umsetzung ungewohnter Strukturen. Oftmals gehört es zum Duktus kulturwissenschaftlicher Arbeiten, Themenblöcke zu bündeln. Da Aussagen aus der Dynamik einer Situation heraus entstehen, sind sie niemals kontextlos. Durch die Reflexion, welche Fragen zu welchen Antworten führen, bleibt die Deutungshoheit bei meinen InterviewpartnerInnen. Die Kulturanthropologin Theres Inauen bemerkte auf einer Tagung des „Transformations in European Societies“ in Basel, dass ihr ausführliche

und nachvollziehbare Analysekapitel fehlen würden, und diese Bemerkung ließ mich stolpern. Eine Ethnografie zu verfassen, bei welcher der Sprung direkt vom Datenmaterial zum Text im Kategorienformat gelingt, ist der gängige Weg. Einerseits wirkt dies elegant, andererseits ist die nicht immer transparent. Einen anderen Weg einzuschlagen, das Schreiben als Assemblage, fühlt sich folglich so an, als würde ich die eigene Arbeit entzaubern. Jeder Schritt wird zum Risiko, jedes Stolpern zur möglichen Bloßstellung und tatsächlich fühle ich mich beim Schreiben gewissermaßen nackt. Diese Transparenz ist fordernd, denn sie bedeutet die bequeme Unsichtbarkeit und unantastbare Allmachtstellung früherer Forschung zu verlassen. Sich trotzdem dieser Entzauberung zu stellen, ist diesem *Miteinander*-Schreiben geschuldet. Zugleich spiegelt diese Transparenz den Alltag, denn Leben ist eben chaotisch und riskant und polyphon

Gegen die Eindeutigkeit zu schreiben, führt in Ethnografien außerdem dazu, die Welt nicht mehr in klaren Kategorien zu sehen. Gut, Böse, Männlich, Weiblich – solche Zuschreibungen sind relativ und anstatt in Binaritäten, geht es darum in Skalen zu denken (Haraway 2007). Auf diese Art und Weise werden die sogenannten Meisterzählungen, die *Méta Récit*, nicht mehr unhinterfragt reproduziert, sondern gebrochen.

Dieses Verständnis von Ethnografien als Geschichten des Alltags bildet die Basis, um sich dem Phänomen zu nähern. Dies geschieht in Einklang mit der Definition von Heiratsmigration als kontextgebundene Mobilitätsform und dem geschichtlichen Rückblick. Das nächste Kapitel zeichnet das Forschungsdesiderat nach. Denn die Abwesenheit in der wissenschaftlichen Beschäftigung spiegelt gewissermaßen die Ignoranz in alltäglichen Diskursen.

II Wie diese Arbeit verortet werden will – Forschungsstand und wissenschaftliche Relevanz

Die Aufmerksamkeitsökonomie gilt als die neue Ökonomie des Informationszeitalters, denn wo die Produktion von Information ins Gigantische wächst, wird das, was Information einen Wert zuweist, immer knapper und wichtiger, nämlich: Aufmerksamkeit. (Assmann und Assmann 2001, S. 11)

Wenn Aufmerksamkeit eine Form der Wertschätzung ist, dann lautet das ernüchternde Fazit, dass deutsch-russische Migrationserfahrungen bis jetzt für relativ unwichtig gehalten wurden – einmal abgesehen von solchen oft klischeehaften Dokumentationen wie dem eingangs besprochenen Film. Um zu eruieren, warum deutsch-russische Paare speziell in der wissenschaftlichen Betrachtung wenig Raum bekommen haben, gilt es zuerst die feministische Migrationsgeschichte als Forschungstradition nachzuzeichnen.

Da „Heiratsmigration als traditionelle frauentypische Migrationsforschung“ (vgl. Hahn 2003, Jockenhövel-Schiecke 2017, S. 189) verhandelt wird, liegt es nahe, den Forschungsstand aus dieser Perspektive aufzurollen. Die wissenschaftliche Retrospektive bildet den ersten Teil des Forschungsrückblicks. Sie beschäftigt sich mit dem Wechselspiel von Gender, also dem sozialen Geschlecht einer Person, und der Migration von Frauen. Da soziales Geschlecht konstruiert²⁷ ist, geht es darum „that the gender perspective should be included in the analysis, together with such sociological categories as class, race and ethnic group.“ (Slany 2008, S. 40) Dabei lässt sich ein gewisses politisches Momentum nicht

27 Candance West und Don H. Zimmermann (2002), welche die Kategorien *Sex*, *Gender* und *Sex Category* einführen, erkennen an, dass auch Körper mit Zuschreibungen aufgeladen werden und es stets um das Wechselspiel aus Inszenierung und Vorstellungen im Sinne eines *Doing Gender* geht. Da bei der Kategorisierung als „weiblich“/„männlich“ und „feminin“/„maskulin“ der Fokus auf der normativen Aufladung liegt, benutze ich sie als Synonyme. Judith Butlers Konzept des *Doing Gender* schließt daran an und betont die Performativität von Gender in sozialen Interaktionen.

leugnen. Es soll hierbei nicht nur der Anteil weiblicher Migrantinnen hinzuzuaddiert werden; eine ausschließlich

"kompensatorische" Frauengeschichte der Migrantinnen greift in vieler Hinsicht zu kurz. Zum anderen waren/sind Frauen prinzipiell seit Beginn der kapitalistischen Weltwirtschaft ein Teil des Arbeitskräftereservoirs, das seit Jahrhunderten inner- wie transkontinental vielfach unfreiwillig und gezielt in den überregionalen Arbeitsmarkt einbezogen worden ist. (Hahn 2000, S. 91)

In einem zweiten Teil werde ich gezielt auf die wissenschaftliche Behandlung von Heiratsmigration und binationalen Partnerschaften eingehen. Denn die Verknüpfung dieser zwei, für sich schon komplexen Phänomene bildet den Kern dieser Arbeit.

II.1 Geschlechtsspezifische Asymmetrien: Heiratsmigration im Kanon der Migrationsforschung

Mobility has a specific and new significance for women: historically they have been associated with immobility and passivity. For a long time, they were either invisible or regarded as dependents rather than migrants in their own right. (Morokvasic-Müller et al. 2008, S. 17)

Mit dem Sammelband „Migration and Mobility in an Enlarged Europe“ adressieren die Herausgeberinnen Mirjana Morokvasic-Müller, Anges Münz und Sigrid Metz-Göckel eine inhaltliche Lücke, die erst seit der Jahrtausendwende durch qualitative Arbeiten und kritische Analyse zunehmend geschlossen wird. Indem in dieser Arbeit Geschlecht und Mobilität zueinander in Bezug gesetzt werden, leistet auch diese Dissertation wie zuletzt ebenfalls von Irene Götz betreute von Miriam Gutekunst (2018) über Heiratsmigration im Kontext des marokkanisch-deutschen Grenzregimes ihren Beitrag dazu, dass sich das Forschungsdesiderat über Migrationserfahrungen von Frauen verkleinert.

Weiblichkeit und Heimat, Männlichkeit und Abenteuer – Migrationsliteratur bis ins 20. Jahrhundert

Von der Aufklärung bis zum 20. Jahrhundert wurde die Kategorie „weiblich“ zunehmend mit Attributen aufgeladen, die als Gegenteil des „Männlichen“ konstruiert wurden. In der Zeit zuvor waren die sozialen Geschlechter hierarchisch und weniger polarisierend bewertet. Doch die Haltung, Frauen als Gegenstück zu Männern zu definieren, dominierte auch die akademische Auseinandersetzung. Aus der Kritik an dieser Dichotomisierung entwickelte sich schließlich der Forschungszweig der feministischen Migrationsforschung.

Wissenschaftliche Forschungen zum Thema Mobilität²⁸ und Migration zu Beginn der Globalisierungsdebatte zeichneten sich zum einen dadurch aus, dass sie Mobilität als Pendant zum Sesshaften sahen²⁹. Teampau und van Asche (2010) fügen dem hinzu, dass „die Ferne“ diskursiv als jener Raum konstruiert wurde, in dem spannende Erfahrungen und persönlichkeitsstärkende Veränderungen riefen, während zuhause das Alltägliche, das Strukturierte und Geordnete wartete. Reisende – vom Handwerkergehilfen über den schreibenden Dichter bis hin zum Nomaden – wurden hierbei oftmals als Abenteurer und Abtrünnige zugleich stilisiert. Das zweite Kennzeichen der frühen Migrationsforschung, das unmittelbar mit ersterem zusammenhängt, war seine implizite Männlichkeit³⁰. Mobilität wurde als Praxis verstanden,

28 Burkhard Lauterbach erklärt zum Beispiel den Tourismus, als eine spezifische Art des Reisens in seinem Buch „Tourismus. Eine Einführung aus der volkskundlichen Kulturwissenschaft“. Darin beschäftigt er sich damit, wie ein spezifischer Tourismus-Markt entstanden ist. Als Gründe nennt er „die Entstehung der Freizeit, die Herausbildung einschlägiger Bedürfnisse der Zeitverbringung, auch Innovationen verkehrstechnischer Art.“ (Lauterbach 2008, S. 11).

29 Brigitta Schmidt-Lauber (2009) beschreibt in ihrem Artikel „Orte von Dauer“, wie die Gegenüberstellung zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit „ahistorisch verkürzt“ (S. 243) ist. Dabei reflektiert sich nicht nur, dass die empirischen Kulturwissenschaft selbst an der Reproduktion dieses Mythos beteiligt war. Konrad Köstlin bezeichnete die Sesshaftigkeit etwa als einen „Traum der Moderne“. Sie hebt auch die Implikationen für kulturanthropologische Forschungspraktiken und betont einen kritischen Umgang mit der Gegenüberstellung.

30 Auch wenn die These existiert, dass Migrationsforschung lange Zeit als geschlechtslos gesehen wurde, so möchte ich hier im Sinne einer *Critical Whiteness* argumentieren, dass Männlichkeit vorausgesetzt wird, wenn etwas nicht weiter spezifiziert wird. Wie Prendergast und Shor argumentieren, ist eine weiße Hautfarbe ein Zeichen von Dominanz und Hegemonie. Sie funktioniert insbesondere deswegen, weil sie nicht benannt werden muss. (vgl. Prendergast und Shor 2005, S. 379).

analysiert und antizipiert, die von Männern betrieben wurde und als solche mit Attributen wie Stärke, Mut und Eroberungswillen aufgeladen. Gerade die Reiseliteratur, die überwiegend als männliche Tradition begriffen wurde, konstruierte diese Dichotomie.

Weiblichkeit hingegen wurde mit Sesshaftigkeit, dem zu Beschützenden (im Vergleich zum Eroberer) und Heimat³¹ assoziiert, was sich nicht zuletzt in der Konzeptualisierung von Frauen als Hausfrauen, Müttern und Töchtern zeigte. (Lutz 2010, S. 573; Chiavacci 2010; Blunt und Dowling 2006) Zwischen den Zeilen internationaler Migrationsforschung

tauchen Bilder von Ehefrauen und Töchtern auf, die als Opfer des muslimischen/asiatischen Patriarchats oder des lateinamerikanischen Machismo, dem Ruf ihrer Ehemänner folgen (müssen) beziehungsweise von ihren Vätern in die Fremde geschickt werden, um dort hilflos zwischen zwei Kulturen hin- und hergerissen, arbeitsmäßig und/oder sexuell ausgebeutet zu werden. (Aufhauser 2000, S. 98)

Doch gerade wegen dieser Implikationen kann die frühe Mobilitätsforschung (bis in die 1980er Jahre) nicht als geschlechtslos beschrieben werden. Vielmehr, so zeigt die Rückschau, war Migrationsforschung androzentrisch geprägt. Dadurch, dass sozialwissenschaftliche Forschung vermeintlich geschlechtsneutral war, gingen Arbeiten über Migration bis in die 80er davon aus, dass Migrationserfahrungen für alle Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Sexualität oder etwa ihrem Herkunftsland gleich seien.

Die Anfänge der feministischen Migrationsforschung

Dadurch, dass Migration initial als selbstredend männliches Phänomen betrachtet wurde, ging es in dem Forschungszweig der feministischen Migrationsforschung zunächst darum, auch Frauen als selbstbe-

³¹ Hier möchte ich auf den weiterführenden Ansatz Alison Blunt und Dowling (2006) verweisen. Sie analysieren am Beispiel der britischen Kolonialisierung Indiens, wie Heimat als weiblich konstruiert wird. Dafür gehen sie zum einen auf die etymologische Bedeutung von etwa *Mother Tongue* ein. Zum anderen wenden sie ihre Thesen auf die Alltagspraktiken im Haushalt britischer KolonialherrInnen in Indien an.

stimmte Migrantinnen wahrzunehmen. Doch bis die Handlungsmacht und Diversität von Frauen gleichermaßen sichtbar wurde, brauchte es drei Phasen.

Elisabeth Aufhauser bringt die Kritik dieses Forschungsdiskurses mit dem Schlagwort der „Unsichtbarkeit von Frauen“ (Aufhauser 2000, S. 98) auf den Punkt. Dem Ärger über diese Unsichtbarkeit macht Marion Schulz in ihrem soziologischen Sammelband „Fremde Frauen: Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin“ gehörig Luft:

Sie [die Forschung über weibliche Migration in der Bundesrepublik aus dem Fachbereich Kulturwissenschaften] war für mich ein „Muß“ [sic]! Soviel Ärger und Wut hatten sich angestaut, darüber, wie Frauen – und hier ausländische Frauen – in der Literatur vorkommen beziehungsweise eben nicht vorkommen. (Schulz 1997, S. 2)

Doch woher kommt diese Unsichtbarkeit? Aufhauser begründet, dass Migrationserfahrungen von Frauen nicht wahr- beziehungsweise nicht ernstgenommen wurden damit, dass eher die Abhängigkeit von einem Ehemann oder Vater, und somit erneut Männer fokussiert wurden. Neben dieser Dependenz macht Sylvia Hahn die Quellenlage dafür verantwortlich, dass „Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen“ (Hahn 2000, S. 77)³². Eine Erklärung dafür, warum auch Wissenschaftlerinnen, bei denen eine „Verschwesterung“ und damit gesteigerte Aufmerksamkeit denkbar wäre, nicht über migrierende Frauen forschten und etwa weibliche Allianzen bildeten, bietet Huth-Hildebrandt (1997). So liegt dies ihres Erachtens nicht nur an der Verweiblichung von Heimat oder an fehlenden Daten über die Migrationspraxen von Frauen, sondern auch daran, dass Frauen wegen der gesellschaftlichen Umbrüche in Deutschland mit der Bildung ihrer eigenen Rolle beschäftigt waren. Den gelebten Germanozentrismus während der Frauenbewegungen in den 70er Jahren kommentiert sie im Nachhinein mit den Worten:

32 Für die defizitäre Datenlage macht Sylvia Hahn nicht nur den Mangel an Quellenmaterial verantwortlich. Sie kritisiert auch die „Objektivität“ der Statistiken, da diese aus politischen Gründen heraus entstanden sind und Frauen dementsprechend nicht explizit wahrgenommen werden. (vgl. Hahn 2000, S. 79)

„Das ließ erstmal keinen Raum für die Anderen, die Fremden.“³³ (Huth-Hildebrandt 1997, S. 8)

Aus diesen Gründen galt es in der ersten Phase der feminisierten Migrationsforschung zunächst die Migration von Frauen im Generellen sichtbar zu machen. Morokvasic (1984), Phizacklea (1983), Pedraza (1991) und Chant (1992) verfassten deshalb allgemeine Überblicke über die Migration von Frauen in sich entwickelnden Ländern, und wie und in welchem Zeitraum Frauen migrierten.

In der zweiten Phase der feministischen Migrationsforschung ging es den AutorInnen um weibliche Mobilitätserfahrungen im Kontrast zu dominant männlichen. Die Untersuchung von Migrationsformen, die vor allem Frauen wählen, wie Heiratsmigration, Au-Pair oder Sex Arbeit, prägte diese Ära. Es drehte sich nicht mehr nur darum, Frauen sichtbar zu machen, sondern auch Mobilitätsparadigmen aufzuzeigen, die vor allem Frauen als Strategie wählten. Ein Problem dabei war allerdings die Konstruktion einer bestimmten Perspektive – die weißer, heterosexueller, christlicher Frauen – als einzig mögliche Erfahrung von Frauen. Weiterhin lag der Fokus auf jenen Mobilitätsformen, bei denen Frauen ihren Männern nachzogen. Dementsprechend wurden sie oftmals als Opfer von Armut oder sozialen Strukturen dargestellt. Hahn (2000) und andere MigrationsforscherInnen bemängeln an dieser Perspektive, dass diese Arbeiten Frauen als passive Objekte darstellten und sie somit ihrer Handlungsmacht³⁴ beraubten.

Die ersten Fallstudien, die auf Migrationserfahrungen von Frauen eingehen, sind entsprechend von patriarchalen Perspektiven geprägt. Gülsün Firat (1987) schreibt etwa über die „Hausfrauisierung“ türkischer Familiennachzüglerinnen, während Christine Opong und Abu

33 Obwohl Ilse Lenz den „falschen Universalismus weißer Frauen“ bestätigt, zeigt sie gleichermaßen die Perspektive eben dieser Frauenbewegungen auf. Diese damaligen Frauenbewegungen gingen mehrheitlich davon aus, dass „Frauen in einem globalen Patriarchat als Opfer gleich unterdrückt seien, und die Lage von Frauen in der ‚Dritten Welt‘ immer wieder thematisiert wurde.“ (Lenz 1996, 203f.)

34 Um die Handlungsmacht von Frauen zu betonen, schlägt Elisabeth Aufhauser (2000) kulturwissenschaftlichen Forschungen über *Human Trafficking* vor, anstatt von „Frauenhandel“ wertfreier von „Frauenmigration“ zu sprechen, sobald es um die Perspektive der Frauen geht. Diese Formulierung bettet die Frauen nicht automatisch in eine Täter-Opfer-Dyade ein.

(1987) die Rolle von ghanaischen Frauen als Mütter ebenfalls auf eine reproduzierende Funktion reduzieren.

Marina Richter (2004) erklärt, dass es in der dritten Phase deshalb um eine Pluralisierung von Mobilitätserfahrungen, sowie um eine Kontextualisierung durch weitere Identitätskategorien, die Abkehr von viktimisierenden Betrachtungen und das Infragestellen tradiertter Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit ging. Diese dritte Phase entsteht vor allem aus der Kritik heraus, dass die unter feministischer Migrationsforschung gesammelten Erfahrungen nur Lebensrealitäten heteronormativer Frauen widerspiegeln. Frauen mit einem anderen Status, einer anderen Sexualität, Hautfarbe oder Religion fanden sich in diesem Forschungsbereich unterrepräsentiert. Dieser Umschwung basiert auf den Prämissen und Theorien des Poststrukturalismus³⁵, infolge dessen sich auch Disziplinen wie die *Intersectionality Studies* bildeten.

Mit dem Anspruch, vielfältige Hintergründe in der wissenschaftlichen Betrachtung von Mobilität zu berücksichtigen, kann die Bezeichnung „feministische Migrationsforschung“ irreführend wirken. Denn es erscheint auch möglich, dass durch den Fokus auf Geschlecht Geschlechterungleichheiten erst produziert werden. Dagegen möchte ich argumentieren, dass dieser Exkurs zeigt, wie wichtig genau diese drei Phasen waren, um die Polarisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Migrationsforschung aufzubrechen. Denn erst durch diese unterschiedlichen Phasen wurde Maskulinität als *Mainstream* hinterfragt und am Ende die Vielfältigkeit von Mobilitätserfahrungen zum Thema gemacht. Insbesondere die letzte Phase bot den passenden Rahmen, um Migrantinnen nicht mehr nur als „Kunst- und Opferfigur“ (Lutz 2010, S. 576) zu sehen. Stattdessen fand beispielsweise das „nomadische Subjekt“ als Metapher für die vielfältigen Prozesse, die mit Trans-

35 Den unterschiedlichen VertreterInnen des Poststrukturalismus ist der Zweifel an stabilen und präsenten Strukturen gemein. Sie analysieren die Wertung und Bewegung von Strukturen, damit geht es also um dynamische Verbindungen und Relationen. Außerdem wird ein allgemeingültiger absoluter Wahrheitsanspruch verneint. Trotzdem kritisiert Johannes Krause (2009) die Gültigkeit des Poststrukturalismus gerade hinsichtlich seiner Relevanz für die Untersuchung eines Europäischen Grenzregimes, der gewissermaßen immer eine „ironische Distanz gegenüber sich selbst, gegenüber den eigenen Aussagen“ (ebd. S. 28 f.) behält.

nationalität verbunden sind, Gehör. Die feministische Philosophin Rosi Braidotti (1994) nutzt dieses Bild, um Frauen zu beschreiben,

die sich zwischen verschiedenen Welten, Sprachen, Berufen und Orten fortbeweg[en], ohne einen festen Wohnsitz zu haben oder einen solchen anzustreben. Dieses endlos fragmentierte Subjekt „Frau“ findet in der Mobilität, dem Reisen, dem Pendeln ihre Identität. (Lutz 2010, S. 578)

Die Pluralisierung an Mobilitätsdiskursen in ethnografischen Arbeiten zeigt sich aber nicht nur anhand von Identitätskategorien, sondern auch in anderen Konzeptualisierungen von Mobilität. Forschungsübergreifend werden Vereinfachungen, wie sie etwa in einem ökonomisierenden und doch populären *Push-Pull-Modell* (Lee 1996) stattfinden, post-strukturalistische Ansätze entgegengestellt. Neuere Theorien der Migrationsforschung beachten vermehrt strukturelle Faktoren und Erfahrungen. Dazu gehören die koloniale und post-koloniale Vergangenheit eines Landes, postfordistische Diskurse über den „homo oeconomicus“ (Pries 2001), das Wechselspiel zwischen Globalisierung, Glokalisierung und Lokalität, Ansätze von Handlungsmacht, die Nutzung von Netzwerken³⁶, die Betrachtung von Raum als sozialem Konstrukt und das Aufbrechen von Wanderungsrichtungen wie es im Transnationalismuskonzept geschieht (Williams 2010, S. 64).

II.2 Forschung zwischen Kulturalisierung und Kontextualisierung. Heiratsmigration im Fokus

Nach diesem Resümee der feministischen Migrationsforschung stehen nun Forschungsarbeiten speziell zu Heiratsmigration binationaler

³⁶ Transnationale Netzwerke bestehen aus dem Tausch aus „Informationen, Imaginationen und Ressourcen [...]“. Es sind meist Migrationsverläufe, die durch persönliche Netzwerkstrukturen durchgeführt werden, die beispielsweise dabei helfen Arbeits- und Wohnmöglichkeiten zu finden“ (vgl. Espinosa und Massey 1997: 142f.). Damit inkludiert die Transmigrationsforschung einerseits, dass Mobilität nicht nur Menschen betrifft. Sie betont außerdem die Pendelbewegungen und das Zirkuläre heutiger Mobilitätspraktiken.

Paare im Fokus. Da es sozial, rechtlich und politisch einen Unterschied macht, ob die Beziehung als mononational oder bi- beziehungsweise multinational gilt, findet sich auch im wissenschaftlichen Diskurs diese Unterscheidung wieder. Aus Überlegungen zur Relevanz, beschränke ich mich nun speziell auf die Heiratsmigration binationaler Paare.

Die Mobilität deutsch-russischer Paare wird, gemessen an der statistischen Häufigkeit, selten im wissenschaftlichen Diskurs verhandelt. Es ließen sich keine einschlägigen Arbeiten aus den deutsch- und englischsprachigen Sozial- und Geisteswissenschaften zu speziell deutsch-russischen HeiratsmigrantInnen finden.

Die ersten Beschäftigungen mit dem Thema Heiratsmigration binationaler Paare in Deutschland Ende der 80er und bis in die 90er hinein bestanden aus Zeitungsberichten, journalistischen Reportagen und Artikeln von Interessenverbänden, also Medien außerhalb der wissenschaftlichen Forschung. Glowsky beschreibt diese Berichte als verurteilend und stark geprägt, denn „[d]er in diesem Duktus entstandenen Literatur fehlt eine breite empirische Basis“ (Glowsky 2011, S. 13). Dies begründet er mit der essayistischen Intention der AutorInnen oder mit dem Zugang zum Quellenmaterial, der zumeist über Frauenhäuser erfolgte. Das Problem an diesem Zugang ist, dass „[w]er an Orten sucht, wo Opfer sich sammeln, [...] Opfer finde[t].“ (Beck und Beck-Gernsheim 2011, S. 130)

Der Wunsch, diese Frauen zu schützen, ist tief in diesen Arbeiten verwurzelt. Doch gleichzeitig kommt es dadurch zu Diskriminierungen und *Othering*. Diese klare Positionierung und auffällige Färbung des Diskurses kommen bereits durch die Titel zur Geltung: „Ware Liebe. Sextourismus. Prostitution. Frauenhandel.“ (Renschler und Ackermann 1987) oder „Der neue Sklavenmarkt. Geschäfte mit Frauen aus Übersee.“ (Schmidt 1984) sind nur einige Beispiele dafür. (vgl. Glowsky 2011)

Daneben möchte ich auf die englischsprachige Fachliteratur eingehen. Denn auch im Ausland herrscht ein Ungleichgewicht, wie bei den bereits genannten Definitionen von Heiratsmigration deutlich wurde. Elson (1997) beispielsweise reduziert den Grund zu migrieren auf Armut und entzieht damit den Migrantinnen ihre Handlungsmacht. Die Frauen werden so dargestellt, als wären sie zu einer Heirat mit einem reichen Industriestaatler gezwungen. „Why do these women turn

to the mail-order bride industry? The overarching reason is poverty. Social and cultural practices may also lead some of these women to become mail-order brides“; (Elson 1997, S. 368) schreibt die Autorin in ihrer Arbeit. Sie wirkt damit an einer Reduktion des Feldes mit, ähnlich wie sie Glodava und Onizuka (1994) betreiben (vgl. Kapitel I.1).

Kultur- und sozialwissenschaftliche Arbeiten ab Mitte der 90er Jahre über Heiratsmigration in Deutschland können vermehrt zu der dritten Phase feministischer Migrationsforschung gezählt werden. Es geht also darum, sowohl unterschiedliche Identitätskategorien zueinander in Bezug zu setzen als auch die Handlungsmacht der Migrantinnen in den Vordergrund zu stellen. Überdies fällt beim Zusammenfassen der Forschungslandschaft dieser Zeit auf, dass vor allem Beziehungen zwischen deutschen Männern und Frauen aus Südostasien erforscht werden. So schreiben Arbeiten zu deutsch-philippinischen Ehen gegen die öffentliche Meinung und das Stigma der „*Katalogbraut*“ an. Damit folgen sie einem aktivistischen Forschungsethos, sich von tradierten und hierarchisierenden Bildern zu lösen.

Barbara Waldis (1998) schreibt über maghrebisch-europäische Beziehungen. Auffällig ist neben ihrem qualitativen Ansatz, dass sie auch Theorien zum „kompensatorischen Tausch“, und damit zu Hypergamie und Hypogamie als Teil ihres Erklärungsansatzes anbietet.

Brigitte Wießmeier (1993) führt mehrere Interviews mit Paaren und Einzelpersonen über deren Erfahrungen in binationalen Beziehungen. Es kristallisiert sich heraus, dass Konflikte im Alltag sich häufig aus den unterschiedlichen Erziehungspraktiken und Rollenmustern ergeben, die in der eigenen Herkunftsfamilie erlernt wurden.

Die Ethnografie über „Deutsch-philippinische Ehen“ von Bettina Beer (1996) betrachtet in diesem Sinne das Feld unter einem komplexen Ansatz. In ihrer Monografie beschreibt die Autorin vier deutsch-philippinische Paare als Akteure zwischen strukturell-rechtlichen Rahmenbedingungen und einem transnationalen Familienalltag. Dabei geht sie auf Konflikte und Kulturalisierungen ein und bewegt sich an der Grenze zu Arbeiten aus der Interkulturellen Kommunikation.

Auch Andrea Lauser schreibt über deutsch-philippinische Beziehungen. Ihr Anliegen ist es „mit dem aufrichtigen Begehren, gegen einfache binäre Oppositionen anzutreten und feministische Essentialisie-

rungen zu überwinden.“ (Lauser 2004, S. 47) Bereits der Titel der Arbeit „Ein guter Mann ist harte Arbeit“ verdeutlicht die Handlungsmacht der nach Deutschland ziehenden Filipinas. Durch die Betonung, dass die Frauen sich für eine Migration nach Deutschland und Eheschließung mit einem deutschen Mann frei entscheiden und dabei auch die Verantwortung dafür tragen, steht die *Agency* während der Migration und im Familienleben im Vordergrund. Dazu passt, dass die subjektzentrierten Narrative das Kernstück ihrer Arbeit darstellen. Auch mit ihrem Forschungsstil durchbricht sie klassische Binaritäten, wie die zwischen Mann und Frau, Forschenden und Beforschten, West und Ost. Dies gelingt ihr indem sie als Forscherin ihren InterviewpartnerInnen auf Augenhöhe begegnet, In dieser Arbeit bricht Lauser, die Grenzen zwischen Heiratsmigration als dynamischen Prozess und dem Stereotyp von Katalogbräuten auf. Dadurch zeigt sie, dass die Kombination nicht zwangsläufig zu Käuflichkeit und Passivität führt. Petra Scheibler (1992) und der Sammelband der Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (2000) beschreiben binationale Beziehungen in ihrer Tiefe, fassen allerdings unterschiedliche Kombinationen an Staatsbürgerschaften zusammen.

Die Forschung zu aktuellen Praktiken der Heiratsmigration in Deutschland ist von einem qualitativen Ansatz geprägt. Dies ist eine Parallele zu Forschungen über binationale Partnerschaften im Allgemeinen. In Deutschland werden „[b]inationale Paare [...] als Begegnung der Kulturen im Kleinen gesehen“, urteilt Andrea Menz (2008) in ihrer Monografie „Biographische Wechselbeziehungen“. Monografien nach der Jahrtausendwende

Nach der Jahrtausendwende nehmen ForscherInnen weltweit die Handlungsmacht der AkteurInnen zunehmend in den Fokus. Hinzu kommt, dass globale und politische Kontexte immer mehr Eingang finden, wie die Studien von Ericka Johnson (2007), Miriam Gutekunst (2012, 2018), Andrea Menz (2008) oder etwa Marie D’Aoust (2010) demonstrieren. Dabei wird in Ethnografien auch von Konzepten wie Kulturkontakt und Kulturbegegnung Abstand genommen, während die Analyse von Kulturalisierungen und Vergeschlechtlichungen – also Fragen nach der Positionierung – dominiert.

Es geht also nicht nur um die De-Dramatisierung von Differenzen und die Re-Dramatisierung sozialer Ungleichheit, sondern immer auch um Verortungs- und Positionierungsfragen, sowohl auf Seiten der Untersuchungsgruppe als auf der Seite der ForscherInnen. (Lutz 2010, S. 579)

Die bereits zitierte Andrea Menz (2008) porträtiert in ihrer Arbeit sehr unterschiedliche Paare, um allgemeine Aussagen über die Lebens- und Selbstentwürfe binationaler Paare zu treffen und übergreifende Diskurse über beispielsweise eine Verrechtlichung der Beziehungen zu veranschaulichen. Dabei benutzt sie die *Grounded Theory* als methodologischen Zugang und ergründet damit die Biografien binationaler Paare.

Die Monographie „Dreaming of a Mail-Order Husband“ von Ericka Johnson (2007) besteht aus sechs Portraits von Frauen aus Russland, die nach Amerika ziehen. Auf diese Weise werden unterschiedliche Alltagsrealitäten und komplexe Spannungsfelder sichtbar. In den Narrativen setzt sie vielfältige Bedeutungssphären zueinander in Bezug, wie etwa Viktimisierung und unterschiedliche Auffassungen von Weiblichkeit und Emanzipation. Indem Johnson diesen qualitativen Zugang wählt, zeigt sie einerseits unterschiedliche Motivationen auf, andererseits versetzt sie die Lesenden in die Position der Frauen. Dabei dominiert die Handlungsmacht der Russinnen und der Bezug zu Diskursen die Monografie.

Miriam Gutekunst zeigt inwiefern Migrationsmöglichkeiten pfadabhängig sind und an unterschiedlich bewertete Pässe und Staatsbürgerschaften gebunden sind. Sie untersucht in ihrer Arbeit „Liebe ohne Grenzen?“ (2013) und in ihrer Dissertation „Grenzüberschreitungen“ (2018) die Migrationserfahrungen deutsch-nordafrikanischer beziehungsweise speziell deutsch-marokkanischer Paare. Die Kulturanthropologin zeigt hierbei wie eng individuelle Mobilitätspraktiken und Spielräume mit Diskursen, etwa über legitime Liebesehen, mit politischen Logiken der Einwanderungskontrolle nach Europa verwoben sind. Ein Fazit: Die Nationalität einer Person beeinflusst die Wahl des Visums nicht nur, weil die Visavergabe an die bilateralen Verträge zwischen Staaten gebunden ist, und dementsprechend unterschiedliche Staatsbürgerschaften mit unterschiedlichen Möglichkeiten, Kosten und Aufwendungen verbunden sind. Auch sind Staatsbürgerschaften

mit bestimmten Pfadabhängigkeiten assoziiert, sodass das Visum für Familienzusammenführung trotz der Drittstaatsregelungen der Europäischen Union als generellem Rahmen für manche Personengruppen leichter zu bekommen ist als für andere. Die relevanten Stereotype hängen in Gutekunst's Fällen eher mit z.B Analphabetismus – Skepsis gegenüber dem Zuzug „ungebildeter Hausfrauen“ – zusammen. Dabei erleben die interviewten Paare diskursive und strukturelle Formen von Stigmatisierung und Diskriminierung.

Morokvasic-Müller (2001) zeigt, wie kroatisch-serbische Partnerschaften während der Jugoslawienkriege problematisiert wurden, und Praktiken der Vertreibung und Ausgrenzung ausgeliefert waren. Sie begründet dies folgendermaßen:

Mischehen fordern per se die soziale Ordnung heraus und gefährden die Reproduktion der Familien- oder ethnischen Identität. Sie können als "verunreinigend" betrachtet werden, und sie untergraben den Mythos einer gemeinsamen Herkunft sowie die Vorstellung von der Frau als Metapher der Nation. (Morokvasic-Müller 2001, S. 156)

Morokvasic-Müllers Arbeit zeigt wie auch die von Gutekunst, dass die Beschäftigung mit binationalen Ehen immer in einem politischen, rechtlichen und sozialen Rahmen zu verorten ist. Selbst die sprachlichen Bezeichnungen binationaler Partnerschaften sind Hinweise dafür. Beispielsweise wurde der Begriff „Mischehe“ im Dritten Reich Paare unterschiedlicher ethnischer Zuschreibung verwendet und so schwingen bis heute in dieser Bezeichnung nationalsozialistische Ideologien und die Abwertung von binationalen Paaren mit. Dass binationale Partnerschaften generell Spielball komplexer politischer und ethnischer Kontexte sind, wird vor allem in soziologischen Arbeiten deutlich. Diese fokussieren sich auf Diskurse innerhalb Deutschlands und können so einen breiten Überblick über die unterschiedlichen Stereotypen und Pfadabhängigkeiten geben.

Forschung aus der Makro-Perspektive – soziologische Zugänge

Neben Monografien, in denen spezifische Länderabhängigkeiten qualitativ analysiert werden, behandeln auch soziologische Arbeiten in quantitative Längsstudien das Thema Heiratsmigration.

In einem ersten kürzeren Artikel setzt Glowsky (2007) Heirat, Migration und sozioökonomischen Statuswechsel zueinander in Bezug. Er baut seine Hypothesen über Partnerwahl auf gängigen Stereotypen auf und prüft sie in einer quantitativen Arbeit. Dabei setzt er das Interesse deutscher Männer an ausländischen Frauen und Theorien der Partnerwahl zueinander in Bezug. In seiner Dissertation (2011) untersucht Glowsky die Perspektiven der deutschen Männer.

Jennifer Kreckel (2013) bietet einen aktuellen Überblick über Heiratsmigration sowohl aus mono- wie binationaler Sicht. Sie zeigt hierbei Diskurse über Ethnizität und Geschlecht auf und thematisiert Prozesse der Viktimisierung. Ähnlich wie Glowsky gelingt ihr Zugang zu interethnischen Partnerschaften (sie wählt bewusst diese Charakterisierung) über theoretische Modelle, wie etwa der Devianztheorie oder dem *Marriage Squeeze*, und nicht indem sie die Migrantinnen zu Wort kommen lässt.

Auch das Paar Beck/Beck-Gernsheim verfasst eine Arbeit über „Weltfamilien“. Darin analysieren sie die SoziologInnen unterschiedliche Liebes- und Verwandtschaftskonstellationen, die über Landesgrenzen hinweg bestehen.

Die Weltgesellschaft stiftet in den Weltfamilien Gegensätzliches gleichzeitig: Unruhe, Verwirrung, Überraschung, Lust, Freude, Zusammenbrüche und Ha[ss]. Wir leben in einer Welt, in der der Liebste häufig entfernt und der Entfernteste nicht selten der Nächste ist. (Beck und Beck-Gernsheim 2011, S. 8)

Während kulturanthropologische Arbeiten Einzelfälle in ihrer Tiefe behandeln, bietet die Soziologie Überblicke über das Phänomen an. Es geht also um die Unterscheidung zwischen idiographischen im Vergleich zu normtheoretischen Arbeiten. Obwohl die hier vorliegende Arbeit klar zur ersteren Riege zu zählen ist, ist es wichtig beides – den Blick für Details und für das große Ganze – miteinander in Verbindung

zu setzen. Denn die Erfahrungen in meinem Forschungsfeld zeigen, wie eng politische, rechtliche oder etwa soziale Kontexte mit der Lebenswelt der Subjekte verzahnt sind. Sicherlich könnte man das Thema „Heiratsmigration“ auch im Kontext der Eliten- und Arbeitsmigration aus Russland verorten. Da diese Arbeit allerdings vor allem die Bereiche Migration und Geschlecht, und nicht Migration und gesellschaftliches Milieu zueinander in Bezug setzt, erschien die hier gewählte akademische Zuordnung passender.

Vom Forschungsdesiderat zum Ziel dieser Arbeit

Der Blick in die Forschungsliteratur zeigt, dass es ein Desiderat zu deutsch-russischen Paarbeziehungen gibt. Ziel dieser Arbeit ist es, diese Lücke in der wissenschaftlichen Beschäftigung ein Stück weit zu schließen. Dabei legt die Arbeit den Blick schwerpunktmäßig auf die Erfahrungen der mobilen Paare in ihrem Alltag kurz vor, während und nach der Ausreise. Es geht dann im engeren Sinn insbesondere um den Einfluss der mit der Heirat befassten Behörden und der aus der Akteursperspektive erlebten und retrospektiv reflektierten Rechtspraxis im Falle des Ehegattennachzugs und darum, wie hier die Beziehungen verrechtlicht werden und was dies gewissermaßen mit den Paaren gemacht hat. Es wird gezeigt werden, wie sich diese hoch qualifizierten Paare in diesem Grenzregime und dann auch in Deutschland dank ihres ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals relativ sicher bewegen können, und dennoch: Kategorien wie etwa Geschlecht, Sexualität, Herkunftsland (hier „negativer Drittstaat“) konstruieren einen eng gesteckten Rahmen, der bestimmte Migrationswege ermöglicht oder erleichtert und andere verhindert. Der in allen Fällen der befragten Russinnen einzig mögliche Migrationsweg der Heiratsmigration beeinflusste, wie zu zeigen sein wird, den Alltag eines gemeinsamen Lebens in Deutschland, die Arbeitsmöglichkeiten, die Hierarchien und Rollen in der Paarbeziehung, die kulturell codierten Wahrnehmungen von (Fern-)Liebe, sich entwickelnde und verändernde Selbst- und Fremdwahrnehmungen, etwa Zuschreibungen durch die jeweiligen Herkunftsfamilien. Diese intersektional verbundenen Kategorien teilen überdies – aus Sicht der Grenzbehörden und gemäß der Diskurse des Einwanderungslandes – die Migrierenden

in „erwünschte“ und „weniger erwünschte“ EinwandererInnen ein. Gut ausgebildete Russinnen haben, dies wird ebenfalls im Folgenden thematisiert, Vorteile; wenn sie den deutschen Partner überdies nicht über das Internet kennengelernt haben, allemal. Die Zuschreibungen, etwa das Stereotyp der „Katalogbräute“, sind indirekt wirkmächtig.

Aus einem „negativen Drittstaat“ steht nur eine durch das EU-Grenzregime genau geregelte Migration offen. Ein nationales Visum, das einen Arbeitsplatz in Deutschland voraussetzt, wäre eine Möglichkeit, die jedoch Männern wie Frauen häufig versperrt wird, weil die Berufsabschlüsse nicht anerkannt oder ein Arbeitgeber nicht gefunden werden – auch davon wird im Folgenden gehandelt. Frauen, viel seltener Männer, nutzen - nicht nur, aber auch deshalb - den Weg der Heiratsmigration. Sicherlich finden sich auch Ehen, die vor allem zwecks des Aufenthaltes in Deutschland geschlossen werden; der Verdacht begleitete teilweise auch die von mir interviewten Liebespaare. Wie sie ihre Liebe unter den Bedingungen der Ferne leben, ist ebenfalls Thema.

In dieser Studie soll somit ein Spektrum an Migrationsmotiven und Mobilitätserfahrungen aufgegriffen werden, die sich eben nicht eindeutig klassifizieren lassen. So gibt es etwa glückliche Zweckehehen, die halten; Liebesbeziehungen, die enden, Internetbekanntschaften, welche entweder zu haltbaren oder auch rasch endenden Beziehungen führen, wenn die Paare physisch zusammengekommen sind. Von Anfang an beeinflusste mein Interesse an Heterogenität, Konzepten von Transnationalität und stets an der reflektierenden Perspektive der Paare auf ihre sich entwickelnden Beziehungen die Forschungsfragen und den Feldzugang.

III Migrationserfahrungen deutsch-russischer Ehepaare. Feld und Fragestellung

Die Mischung aus Realem und Imaginärem, von Angst und Anziehung zeigt, daß es nicht nur die objektiven Bedingungen, die meßbaren Zahlen, die sichtbaren Orte, die unterschiedlichen Kleider, Sitten und Gebräuche sind, die das Verhältnis von Fremden und Eigenen bestimmen. [...] In der Beunruhigung [...] steckt ein nicht zu vernachlässigender individueller und kollektiver Eigenanteil. (Bielefeld 1998, S. 98)

III.1 Bürokratie und Beziehung als zentrale Aspekte der Forschungsfragen

Das Forschungsdesiderat zu deutsch-russischen Paaren und deren Migrationserfahrungen verdeutlicht, dass es Bedarf an qualitativen Forschungen gibt, die Gender und Migration zusammendenken. Im Alltag ist die Konstellation deutscher Staatsbürger und russische Staatsbürgerin als Stereotyp relativ präsent. Dabei verbinden sich im Feld Heiratsmigration aus Russland nach Deutschland komplexe Sinnzusammenhänge. Der Einzelfall wird zu jenem Ort, an dem sich die unterschiedlichen Diskurse aus Politik, Ökonomie, Recht und Medien treffen. Der Ethnologe Arjun Appadurai betont, dass es essenziell und schwierig zugleich sei das daraus entstehende Wechselspiel zwischen Imaginationen und Alltag zu untersuchen:

I'm still convinced that researching the ethnography of the imagination as a social practice is both deeply necessary and also very difficult by its nature. [...] [H]ow does one look at these kinds of mediated images in social life, and try to relate media images and mediascapes (in my own earlier language) to the larger whole of social life? (Appadurai 2009, S. 46)

Genau wie Appadurai stellte ich mir zu Beginn der Analyse die Frage, wie man die durch die Medien produzierten Imaginationen und die

Paarebene zusammendenken kann. Die Handlungsmacht der Subjekte ist eine interdependente Praxis, eine Reaktion auf Vorurteile. Daraus entstanden zuvor folgende konkrete Forschungsfragen, die sich um die Erfahrbarkeit von Migration drehen.

Wie fühlt sich Migration an? Welche Bilder, Assoziationen, Gefühle werden innerhalb des Migrationsprozesses erlebt in Bezug auf die Partnerschaft, Praktiken der Kontrolle oder auch Stigmatisierungen? Wie fühlen sich die verschiedenen Etappen der Migration an – vom Warten bis zum Ankommen? Gibt es so etwas wie „Ankommen“ überhaupt? Warum inszenierten Menschen Liebe und Migrationsrouten auf eine bestimmte Art und Weise? Und warum blieben manche Dinge unsichtbar? Oder waren sie einfach nur nicht eines Blickes würdig?

Diese generellen Fragen nach Affekten, Emotionen und einem multisensorischen Erleben der Migration führten zu zwei Unterthemen. Diese sind miteinander und mit der Migrationserfahrung selbst eng verzahnt und doch müssen auch sie aus Gründen analytischer Schärfung für sich allein gelesen werden: Beziehung und Bürokratie. Die empirischen Kapitel dieser Arbeit VI und VII lassen sich diesen beiden Schwerpunkten ebenfalls zuordnen.

Vielleicht erscheint es den Lesenden zunächst seltsam, diese zwei, an sich unterschiedlichen Bereiche miteinander zu verknüpfen. Doch weil Heiratsmigration per definitionem ein Phänomen ist, dass sich aus mehreren Einzelfallentscheidungen (etwa in welchem Land geheiratet und im Anschluss gelebt wird? Wer migriert? Ist eine Heirat notwendig? Welche Alternativen zum Familiennachzug existieren? usw.) zusammensetzt und auch Fragen zu Gender, Politik, Recht, Ethnizität und Individuum miteinbezieht, muss eine qualitative Forschung diese Zusammenhänge berücksichtigen. Nicht zuletzt bewegen sich die Paare im Zusammenspiel der genannten Sphären und nicht nur in einer einzelnen. In dem Moment, in dem ein Paar gemeinsam in Deutschland zu leben versucht, müssen Individuen mit Kontrollmechanismen, Konzepten von Liebe und Vorstellungen von Russland und Deutschland umgehen.

Heiratsmigration – Erfahrungen zwischen Bürokratie und Beziehung

Der hier gewählte multiperspektivische Ansatz bedeutet, Migration als einen vielschichtigen Prozess zu verstehen, der nicht nur aus einem singulären Event – dem konkreten Umzug – besteht. Es gilt auch die kontinuierliche, zirkuläre Bewegungen von Menschen, Ideen und Lebenswelten zu interpretieren. Ein poststrukturalistischer und sozialkonstruktivistischer Zugang gibt in dieser Studie die Marschrichtung vor. Aus diesem Grund spreche ich ganz gezielt von Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare und nicht nur russischer Frauen. Die Entscheidung, gemeinsam in Deutschland zu leben, wird von beiden getragen und hat sowohl für den zuziehenden als auch den ortsansässigen Teil gleichermaßen, wenn auch unterschiedliche, Bedeutungen. So werden emotionale, geistige und körperliche Veränderungen vom Einreichen der richtigen Unterlagen oder dem Befolgen rechtlicher Anweisungen innerhalb der Rechtsexekutive³⁷ analysiert, genauso wie die emotionale Bedeutung auf der Paarebene.

Im Kern des ersten Teilbereichs Recht geht es darum, wie bürokratische Vorgaben Migrationserfahrungen beeinflussen. Dies führt zur speziellen Analyse von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, von Kontrolltechniken, Legitimationsdiskursen, der Handlungsmacht der Paare und von Vigilanz. Eine Hypothese war, dass das Spiel der unterschiedlichen Positionierungen im Feld von Heiratsmigration besonders deutlich wird, weil die Ehe im Grundgesetz verankert ist. Rechtsnormativ ist dies eine Frage des Personenstands und auf dieser Ebene findet zunächst keine Unterscheidung zwischen Ehen statt, sobald diese als rechtskräftig gelten. Da es aber ein Misstrauen gegenüber anderen bürokratischen Systemen gibt, haben deutsche und europäische Institutionen ein Repertoire an Technologien der Selektion entwickelt. In Bezug auf den bürokratischen Rahmen determinierten die folgenden Fragen meinen Zugang:

37 An dieser Stelle möchte ich kurz darauf eingehen, dass es nicht „das Recht“ gibt, sondern dass es für diese Arbeit zwingend notwendig ist, zwischen der Exekutive und dem Normativen zu unterscheiden. Die normative Dimension des Rechts bezieht sich im Sinne der Rechtspraxis verstanden auf Gesetzestexte, Ergänzungen, Urteile und ähnliches. Die Umsetzung davon gelingt, wie es eben in vielen Bereichen ist, nicht immer einwandfrei.

Wie vollzieht sich die Migration auf einer rechtlichen, politischen, persönlichen Ebene? Welche Akteure sind am Migrationsmanagement beteiligt und wie wirken sie in diesem Prozess hinein? Welche Narrative benutzen die Subjekte, um über administrative Prozesse zu reden? Wie schließlich gingen die Paare mit bürokratischen Vorgaben um und welche Ressourcen nutzen sie hierbei?

Zudem führte dieser Bereich zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Position und Rolle im Feld. Denn weil Administration mit Kontrolle assoziiert wird und Kontrolle wiederum eine politische Konnotation hat, ging es auch um die Frage, inwieweit empirische KulturwissenschaftlerInnen zu Anwältinnen ihres Felds werden – und inwieweit auch nicht. (Low und Merry 2010)

Daneben spielt der Bereich von Liebe und Emotionalität im Interview eine wichtige Rolle. Denn die migrierenden Frauen benennen die emotionale Verbundenheit als wichtigsten, wenn nicht gar einzigen Grund, um zu migrieren. Auch in der Studie der Bundesagentur für Migration und Flüchtlinge wird das Gewicht von „Liebe“ deutlich:

Der Ehegattennachzug ist seit vielen Jahren ein wichtiger Migrationspfad für Drittstaatsangehörige nach Deutschland. Bei aller Unterschiedlichkeit in Hinblick auf die Herkunftsländer, soziodemographische Merkmale sowie Partnerschaftskonstellationen verbindet Ehegatten aus dem Ausland, dass der Grund ihrer Zuwanderung in der privaten Sphäre zu verorten ist. Sie unterscheiden sich damit in Hinblick auf ihre soziale Situation von anderen Neuzuwanderern, die zum Zweck der Ausbildung, der Studienaufnahme oder Beschäftigung nach Deutschland einreisen und die bereits im Zusammenhang mit ihrem Aufenthaltswort in die öffentliche Sphäre integriert sind. (Büttner und Sticks 2014, 4)

Den Fragenkomplex zur Liebe strukturiere ich vor den Interviews in unterschiedliche Teilaspekte, wie Paarbeziehung, Familienvorstellungen und Nähe.

In welcher Verbindung stehen MigrantInnen und Familie? Wie sehen Erfahrungen von Nähe und Distanz aus, wie die unterschiedlichen Herausforderungen, welche Narrative gehören zum Selbstbild der Paare? Wie spielen Vorstellungen von Partnerschaft, Liebe, Intimität in das Migrationsmanagement der Paare und der Behörden hinein? Wie sehen diese aus? Wie nutzen Paare diese Vorstellungen und Imaginationen für sich? Mit welchen Werten und Bedeutungen werden bestimmte Paarkonstellationen aufgeladen?

Die Beziehung der Paare an sich ist eng an biografische Narrative und ethnischierende und kulturalisierende Selbstinszenierungen gekoppelt. Auch Margarete Menz (2008) betont in ihrer Arbeit über Biografien binationaler Paare, dass sich diese innerhalb von Diskursen kreativ verorten müssen. Im Vergleich zu mononationalen Paaren beeinflusst das Herkunftsland Inszenierungen, Praktiken und Bedeutungszuschreibungen im Alltag.

Deswegen schließen sich daran direkt Fragen nach Ethnisierungen und dem Spannungsverhältnis deutsch-russisch an. Doch um die Paare nicht zu essentialisieren, stellte ich keine eigenen Fragen, welche Nationalität als Erklärungsmuster in den Vordergrund rücken. Es war mir also wichtig, nicht durch Suggestionen Aussagen zu produzieren. Vielmehr waren Nationalität und ethnischierende Zuschreibungen eine Folie, die in der Analyse zunehmend an Bedeutung gewann und der ich erst bei der Auswertung mehr Aufmerksamkeit schenkte.

Daneben tangierte die Forschungsfrage auch die Intersektionalität der Subjekte. Frauen, die aus Russland auswandern, um in Deutschland eine Partnerschaft zu führen, werden zum Teil sehr eng definierte Identitätskategorien zugeschrieben. Es kommt hierbei zu einer bestimmten Konstruktion und Konstellation von Ethnie, Gender, Gesellschaftsschicht und Körpern. Einige dieser Zuschreibungen werden auf einer globaleren Ebene, etwa durch Medien und Forschung, transportiert. Andere hängen mit persönlichen und individuellen Erfahrungen zusammen. Gesamtgesellschaftlich gesehen spielt auch die Verknüpfung von Geschlechtskategorien eine Rolle. So geht es etwa um die Feminisierung von Russland. Konzepte wie etwa Femininität stellen hierbei „über Zeit und Raum [keine] konstanten Wesensmerkmale

von Individuen dar [... und sind vielmehr] Ausdruck und Produkt von Strukturen sozialer Praxis“ (Brandes 2008, S. 59). In dieser Arbeit kontualisiere ich hegemoniale Vorstellungen immer wieder, um Konzepte in verschiedenen Bezugsrahmen zu analysieren. Wenn ich beispielsweise über Russland schreibe, muss auch immer der Bezug zum „Eigenen“ zur Diskussion freigegeben werden. In Gesprächen über „russische Frauen“ müssen auch die Kontrastfolien „russischer Mann“ und „deutsche Frau“ implizit mitgedacht werden. Identitätskategorien sind dynamisch, fluide und verdeutlichen vielmehr die Beziehungen zwischen Konzepten.

Von der Frage zum Feld

Wie kann ich als empirische Kulturwissenschaftlerin unterscheiden, ob die mit mir geteilten Erfahrungen nur für das eine Paar spezifisch, deutsch-russisch oder generell auf alle binationalen Paar zutreffen? William Braud bietet hierbei eine Lösung an. Er kommt bei seiner Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Wissen, Sein und Ausdruck zu der Erkenntnis, dass die Übersetzung und Interpretation eines Felds „more like works of art to be appreciated rather than problems to be solved“ (Braud 1998, S. 54) sind. Derartige empirische Probleme versteht er als Aufforderung, sich selbst zu be-fremden. Er empfiehlt Forschenden, ihrem Feld mit einer nicht zu stillenden Neugierde zu begegnen, tiefer zu gehen, nach Emotionen *und* Erkenntnissen zu suchen. Tatsächlich ermöglichte die Verbindung von Emotion und Erkenntnis, dass die zuvor genannten Grenzen zwischen persönlichen, deutsch-russisch spezifischen und binationalen Wirklichkeiten erkennbar wurden.

Unbefangen sowie wissbegierig zu sein, führte auch dazu, unkonventionellere Wege bei der Gestaltung dieses Texts zu gehen. Denn so habe ich mich dafür entschieden, die späteren Kapitel an Interviewsituationen zu orientieren, die thematisch und methodologisch einen besonderen Mehrwert haben. Indem ich die Fallperspektive einnehme und mich am Datenmaterial entlang hängele, werden die oben skizzierten Bereiche der Migrationserfahrung neu strukturiert. Anstatt beispielsweise ein Kapitel über Kontrolle zu schreiben, das gesamte Material einem Thema zuzuordnen und möglicherweise die Kontexte der Aussagen zu ignorieren, bleibe ich ganz nah an einer Interviewsituation.

Zum einen folge ich so der Logik des Forschungsprozesses, um nicht die Logik vorgefertigter Theorien zu kopieren. Zum anderen scheint es bei diesem Thema, das schließlich von Stereotypen dominiert wird, zu oberflächlich, die Inhalte einfach in vorbestimmte thematische Boxen zu gruppieren. Dieser Automatismus würde Stereotypen und Verallgemeinerungen nach sich ziehen und die tieferen Sinnzusammenhänge, die Logik der Interviewsituationen würden dabei ignoriert.

III.2 Verliebt, verlobt, migriert? Beschreibung des Feldes

Der hier angewendete Zugang, um deutsch-russische Ehen zu finden, geschah zunächst über einen politisch-juristischen Bezugsrahmen. Da sich die rechtliche Situation 2005 mit der Einführung des Zuwanderungsgesetzes (Weiße 2013) und 2007 mit weiteren gesetzlichen Novellen³⁸ stark änderte, war es notwendig einen zeitlichen Rahmen zu setzen. Der Fokus lag deshalb auf jenen Migrationserfahrungen, die nach 2007 entstanden. In der Zeit davor waren die Auflagen und die damit entscheidungsrelevanten Mechanismen andere: Angefangen dabei, dass Deutschkenntnisse des migrierenden Parts noch nicht obligatorisch waren, bis dahin, dass früher ein medizinisches Zeugnis über die Gesundheit der HeiratsmigrantInnen gefordert wurde. Die genaue

³⁸ Das Zuwanderungsgesetz tritt Anfang 2005 in Kraft. Unter Wolfgang Schäuble einigte sich die Große Koalition Ende 2007 auf eine Novellierung des Gesetzes und die Umsetzung von elf EU-Richtlinien. Schließlich trat die Novelle am 28. August 2007 in Kraft. Zu den Kernpunkten gehören Anpassungen des Bleiberechts, sowie neue Restriktionen bezüglich des Aufenthalts- und Integrationsrechts. Im Hinblick auf den Familiennachzug werden ab 2007 Deutschkenntnisse gefordert, das Mindestalter wurde auf 18. Jahre erhöht, (vgl. Schneider 2012). Es kann nach §27 (3) des AufenthG der Zuzug zu deutschen StaatsbürgerInnen versagt werden, wenn diese „für den Unterhalt von anderen Familienangehörigen oder anderen Haushaltsangehörigen auf Leistungen nach dem Zweiten oder Zwölften Buch Sozialgesetzbuch angewiesen“ sind. Laura Block (2016) begründet die Einführung des Sprachnachweises erstens über den Wechsel von einer rot-grünen Regierung auf eine schwarz-rote Regierung, zweitens über die erstmalige rechtliche Verankerung von Heiratsmigration generell, und drittens über ähnliche Entwicklungen in europäischen Nachbarstaaten. Während die Niederlande einen Sprachnachweis bereits 2005 einführen, diskutierten französische PolitikerInnen zur gleichen Zeit ebenfalls über Sprachnachweise als Zugangsvoraussetzung.

Beschreibung der benötigten Unterlagen für die Eheschließung und den Familienzusammenzug wird im Kapitel VI genauer beleuchtet.

Reflexion eines möglichen Akademikerbias

Ich versuchte auf unterschiedlichen Wegen deutsch-russische Paaren für ein Interview zu gewinnen. Ich suchte nicht nur in meinem, durch das Studium an Russland orientierten Bekanntenkreis nach InterviewpartnerInnen, sondern verteilte Handzettel beim Verband für binationale Familien und Ehen IAF e.V., bei der Erziehungsberatungsstelle der Israelitischen Kulturgemeinde in München, fragte AnwältInnen, ob Sie meinen Kontakt an potentielle Paare weitergeben könnten, schrieb über das einschlägige Forum germany.ru HeiratsmigrantInnen an, folgte unterschiedlichen Empfehlungen, schrieb etliche Partnervermittlungsagenturen an, fragte Filmautoren nach dem Kontakt der dargestellten Protagonisten und kooperierte mit dem Goethe-Institut. Trotz einer längeren Feldforschungsphase und unterschiedlicher Wege, InterviewpartnerInnen kennenzulernen, ähneln sich die Paare, die im Mittelpunkt stehen, hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Status. Während ich im Kapitel über die Methodologie die Paare genauer charakterisiere, fasse ich an dieser Stelle die soziodemographischen Ähnlichkeiten auf. Die erkenntnisweisenden Interviewparteien dieser Arbeit waren zum Zeitpunkt der Interviews jünger als 35 Jahre und gehören einer höheren Bildungsschicht an. Alle heirateten zum ersten Mal und immer ist es die Frau, die Russland verlässt. Keines der Paare hat Kinder zum Zeitpunkt des Interviews. In puncto Sexualität, heterogamen Vorstellungen, Gesundheit und sozio-kulturellem Kontext fallen sie nicht auf. Sie scheinen keine Abweichungen darzustellen – und dies bildet einen Gegenentwurf zu den Personen aus der eingangs skizzierten Dokumentation der Reihe „37“.

Die Protagonisten der Dokumentation sind älter, die Personen wirken wie „bunte Vögel“ um es mit den Worten des Filmautors auszudrücken. Warum unterscheiden sich die gefilmten Charaktere und die interviewten Personen? Warum sind alle interviewten Paare AkademikerInnen? Warum treffen in den Beziehungen Personen ähnlichen Bildungsstand und ähnlichen Alters aufeinander? Warum fallen die Beziehungen bezüglich Altersdifferenz und unterschiedlicher Milieus nicht auf? Ich

bezeichne dieses Muster als „Akademikerbias“, also eine Verzerrung des Feldes. In einer Studie der BAMFs erheben die AutorInnen Tobias Büttner und Anja Stichs, dass das durchschnittliche Alter von HeiratsmigrantInnen 28 Jahre beträgt und 80% der HeiratsmigrantInnen zwischen 18 und 34 Jahren alt sind. Die Studie bezieht sich nicht exklusiv auf deutsch-russische Paare. (Büttner und Stichs 2014, 2014, S. 5) Die interviewten Paare entsprechen in dieser Hinsicht also dem statistischen Mittel. Auch andere Studien zählen binationalen Paaren im Allgemeinen zum Bildungsmilieu:

Earlier research [...] has shown that people who 'marry out' tend to be either highly educated, professional middle class or working class, to marry later than the average age of their particular group and to come from families with previous cross-cultural marriages. They also tend to marry those of similar status to themselves (Khatib-Chahidi et al. 1998, S. 50)

Im Rahmen dieser Arbeit lässt sich nur mutmaßen, warum mein Sample speziell aus AkademikerInnen besteht. Erstens könnte dies daran liegen, dass tatsächlich überwiegend Frauen mit einem höheren Bildungsabschluss migrieren können, weil sie die finanziellen und intellektuellen Fähigkeiten besitzen. Schließlich gehören basale Deutschkenntnisse³⁹ zur Voraussetzung, doch diese sind mit einem ökonomischen und zeitlichen Aufwand verbunden. Das orientiert sich daran, wie schnell eine Person eine neue Sprache lernen kann.

Eine zweite Erklärung, warum die Forschung eher mit AkademikerInnen stattfand, ist, dass AkademikerInnen mit dem Konzept von Feldforschung und qualitativen Interviews vertrauter sind, weil sie dies möglicherweise aus ihrem eigenen Studium kennen. So haben sie eine geringere Hemmschwelle, sich auf diese Forschungsarbeit einzulassen, oder sogar ein Interesse an der Mitproduktion von Wissen.

³⁹ Basal bedeutet in diesem Fall ganz konkret Sprachkenntnisse auf dem Niveau A1. „Das Goethe-Zertifikat A1: Start Deutsch 1 ist eine Deutschprüfung für Erwachsene. Es bestätigt ganz einfache Sprachkenntnisse und entspricht der ersten Stufe (A1) auf der sechsstufigen Kompetenzskala des Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GER).“ (vgl. <https://www.goethe.de/de/spr/kup/prf/prf/sd1.html> letzter Zugriff am 6.1.2019)

Drittens könnte es auch am Migrationsmanagement der Behörden liegen, wodurch bestimmte Personengruppen erleichtert beziehungsweise erschwert einreisen dürfen. Dass bestimmte Migrationsgruppen als defizitär stigmatisiert werden und dadurch die Migration für sie erschwert wird, wird in der Forschungsliteratur bereits ausführlich behandelt. (Farsi 2014; McNevin 2012; Kriechhammer-Yagmur 1997). Dementsprechend könnte die besondere Zusammenstellung des Samples daran liegen, dass Migrationsflüsse bereits durch die Behörden gesteuert werden.

Aus diesem Zusammenhang entwickelte sich schließlich der Untertitel des Kapitels „verliebt, verlobt, migriert“. Der nächste Abschnitt behandelt eine thematisch-normative Interdependenz. Denn mein Zugang zum Feld entstand über die rechtliche Eingrenzung. Ich hielt diesen Zugang für den neutralsten und am ehesten wertfrei. Im Nachhinein reflektiere ich, ob er wirklich so neutral war wie gedacht. Deswegen erkläre ich erst an dieser Stelle den Titel des Kapitels und stoße eine kritische Auseinandersetzung über die Konstruktion meines Forschungsfelds an.

Implizite Migrations-Kriterium

„Verliebt, verlobt, migriert?“ – der kontroverse Titel dieses Unterkapitels entspricht einem Vorgriff auf die spätere Analyse. Denn zum einen wählte ich anstelle des sonst so passenden „verheiratet“ bewusst das Adjektiv „migriert“. Mit diesem Titel greife ich zum einen auf, dass die zeitliche Abfolge von Heirat und Migration kein Kriterium meines Zugangs war. Denn neben dem Familiennachzugsvisum für Paare, die bereits verheiratet sind, gibt es auch die Möglichkeit eines Eheschließungsvisa. In diesem Fall müssen Paare innerhalb von sechs Monate nach der Migration nach Deutschland die Eheschließung durchführen.

Zum anderen nimmt dieser Titel kritischen Bezug auf ein romantisches Beziehungsideal und die Frage, ob Liebe nach einem westlichen Standard überhaupt als messbares Kriterium bei der Visumsvergabe gelten kann. Auf einer rechtsnormativen Ebene lautet die Antwort vorerst Nein. Denn die Ehe wird folgendermaßen definiert:

Die Ehe ist diesem zufolge eine auf Dauer angelegte, auf freiem Entschluss beruhende, gleichberechtigte Lebensgemeinschaft von Mann und Frau⁴⁰, deren Übereinstimmung durch staatlichen Mitwirkungsakt festgestellt wird. (BVerfGE 105, 313 (345))

In dieser Definition steht erstmal nichts von Gefühlen oder Liebe. Doch die Kriterien – gerade die Worte „auf freiem Entschluss“ – sind vielfältig interpretierbar. Obwohl dies unterschiedlich ausgelegt werden kann, bietet sich Liebe als Zeichen von Selbstbestimmtheit und hypermodernen Partnerschaftsvorstellungen an (Kulaçatan 2013; Lenz 1996; Slany 2008). Derartige Formulierungen öffnen den Interpretationsspielraum der Behörden wieder: Ist es denn eine „gleichberechtigte“ Beziehung, wenn er viel älter und reicher ist als sie? Ist es „freier Entschluss“, wenn sie einem repressiven und/oder patriarchalen System entfliehen will? Ist es „auf Dauer angelegt“, wenn das Paar erst für so „kurze“ Zeit zusammen sind? Sind die o.g. Kriterien nicht erfüllt, wird geprüft, ob es sich um eine Scheinehe handelt.

Weil Scheinehen eine Straftat, nämlich das Einschleusen von Ausländern gemäß § 92 Ausländergesetz darstellen, mit einer Ausweisung des ausländischen Parts oder gar einer Rücknahme einer Einbürgerung sanktioniert werden können⁴¹, liegt der Schluss nahe, dass deutsche Behörden davon ausgehen, dass die PartnerInnen ineinander verliebt sind und Gefühle damit der Grund für ihre Eheschließung sind. Sonst hätten sie die Ehe als nichts rechtsgültig bewertet und dem Familiennachzug nicht stattgegeben.

Doch die Charakterisierung von Menschen als „verliebt“ oder sich liebend ist komplex, ist undurchsichtig und unterliegt in diesem

⁴⁰ Am 30. Juni 2017 wurde die Gesetzesänderung zur Eheöffnung im Bundestag erreicht. Die Ehe wird nun wie folgt definiert: "Die Ehe wird von zwei Personen verschiedenen oder gleichen Geschlechts auf Lebenszeit geschlossen." (§ 1353 Abs. 1 S. 1 BGB) (vgl. Mangold 2018)

⁴¹ Der exakte Wortlaut des Gesetzes lautet: „Mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe wird bestraft, wer [...] unrichtige oder unvollständige Angaben macht oder benutzt, um für sich oder einen anderen einen Aufenthaltstitel oder eine Duldung zu beschaffen oder das Erlöschen oder die nachträgliche Beschränkung des Aufenthaltstitels oder der Duldung abzuwenden oder eine so beschaffte Urkunde wissentlich zur Täuschung im Rechtsverkehr gebraucht.“ (§ 95 Abs. 2 Nr. 2 AufenthG)

Moment der subjektiven Bewertung der MitarbeiterInnen in den Auslandsvertretungen und Ausländerbehörden. Auch wenn dieses Merkmal nicht im Zentrum meines Zugangs stand, so bekommt dieses wegen der Bewertung durch die Behörden Gewicht. Durch diese Verschränkung von Vorstellungen und Gesetz werden Gefühle – ihr Vorhandensein oder ihr Fehlen – subtil zum Kriterium eines Forschungsfelds.

Absenzen im und Grenzen des Zugangs

Zu schreiben, wer Teil eines Forschungsfelds ist, ist die Basis jeder Forschung. Doch gerade wegen der prominenten und präsenten Vorurteile beim Thema Heiratmigration aus Russland, gibt es bestimmte Erwartungen bezüglich des Samples. Aus diesem Grund möchte ich ebenfalls auf die Grenzen dieser Forschung eingehen, schreiben, wer oder was nicht mehr zu einem Feld gehört, Forschungsränder skizzieren und diesen durch Empirie konstruiert-künstlichen Rahmen erklären.

Im Kontext dieser Arbeit fand ich keine Paare, die in einer Krise stecken und damit dem Bild entsprechen, dass „Katalogehen“ zum Scheitern verurteilt sind. Dies wurde mir als Forscherin besonders beim Besuch der Erziehungsberatungsstelle der Israelitischen Kulturgemeinde in München deutlich. Alle Orte des Forschens werde ich im Kapitel IV genauer behandeln, doch an dieser Stelle braucht es den plastischen Verweis zur Reflexion. Denn in diesem beratenden und paartherapeutischen Kontext der Beratungsstelle wurden die MitarbeiterInnen stetig mit den negativen und realgewordenen Stereotypen konfrontiert: unglückliche und konfliktbeladene Beziehungen zwischen deutschen Männern und russischen Frauen.

Erklärt werden kann dies damit, dass Menschen im generellen versuchen, ihre Probleme zunächst im Privaten oder in einem kleinen Rahmen zu lösen. In einem nächsten Schritt würde paartherapeutische Hilfe hinzugezogen werden. Innerhalb dieses Forschungsdesigns hatte ich nicht die Möglichkeit, die Nicht-Interviewten zu befragen. Potenzielle InterviewpartnerInnen, die sich in einer Krise sahen, verweigerten ein Forschungsinterview. Diese Perspektive ist nachvollziehbar.

22.03.2017

Würden ich selbst über meine Beziehung mit einer fremden Person sprechen, wenn diese Liebe am Verschwinden ist, verschwunden ist, niemals den Alltagstest bestanden hätte? Würde ich meine Migrationserfahrung teilen wollen, wenn ich in diesem Moment meine Entscheidung bereue? Würde ich im Generellen mein Privatleben der Wissenschaft zugänglich machen? Und wenn ja, mit welchem Interesse würden ich dies tun? Als Warnung, als Rache, als Therapieersatz? (Feldtagebucheintrag am 22.03.2017)

Es gibt auf diese Fragen keine richtigen oder falschen Antworten. Die Menschen, die wir als Forschende interviewen, sind die AutorInnen ihres Lebens. Als solche folgen sie eigenen Skripten, wie sie mit Krisen, Wissenschaft, Intimität umgehen. Diese Skripte und Motivationen müssen im Forschungsprozess mitberücksichtigt werden.

Die von mir interviewten Personen entsprachen dem Stereotyp der „Katalogbraut“ nicht. Der Altersunterschied war gering, die Milieu-Zugehörigkeiten zu ähnlich, außergewöhnliche Krisen konnte ich nicht feststellen. Ich hatte nicht das Gefühl, dass sie gute Miene zum bösen Spiel machten. Sie ließen mich viel eher am breiten Spektrum ihrer Erfahrungen teilhaben, zeigten mir das Gute und das Schlechte, das Schwierige und das Leichte, das Zeitraubende und das Erfüllende, das Langweilige, das Überraschende und alles, was Teil ihrer Migrationserfahrungen war. Durch das Engagement und die Offenheit meiner Interviewpartnerinnen und -partner war es möglich, auf Augenhöhe zu forschen.

Doch nicht nur Probleme innerhalb der Beziehung, sondern auch Stigmatisierungen im personellen oder gesellschaftlichen Umfeld führten dazu, dass bestimmte Personengruppen in dieser Forschungsarbeit absent sind. So fand ich keine homo-, bi- oder transsexuellen Paare, obwohl ich zu Beginn meiner Forschung explizit offen dafür war. Dies führe ich auf mehrere Umstände zurück. Zum einen spielt das Rechtssystem eine Rolle. Das Visum für Familienzusammenführungen ist an eine Eheschließung gekoppelt und erst seit 2017 erkennt die Bundesrepublik Deutschland gleichgeschlechtliche Ehen an. Dementsprechend wählten Paare außerhalb der heterosexuellen Norm wahr-

scheinlich andere Strategien, um in Deutschland zusammen zu leben. Zudem eilt Russland der Ruf voraus, Homosexualität zu skandalisieren, kriminalisieren und tabuisieren. Von Gesetzen bis zu physischer und psychischer Gewalt – Menschen der LGBTQ-Community werden in Diskursen in Russland oftmals als anormal diskriminiert, und andere sexuelle Orientierungen jenseits von Heterosexualität werden als vom Westen importiert und gefährlich eingestuft. Dies wird in Zeitungsartikeln und Reportagen deutlich, dies zeigt sich in Aussagen russischer PolitikerInnen und wird schließlich auch in Form von persönlichen Erfahrungen sichtbar. Angefangen bei alltäglichen, häufig fallenden Aussagen von KommilitonInnen während meines Auslandssemesters wie: „Homosexualität ist eine Krankheit aus dem Westen“. Bis hin zu institutioneller Gewalt. Ein amerikanischer Lehrer, nach Russland über das „Fulbright Teacher Exchange Program“ entsandt, den ich in Russland kennenlernte, verheimlichte seine sexuelle Orientierung. Trotz seiner Bemühungen seine Sexualität zu verbergen, erfuhr die Universitätsleitung von seiner Sexualität. Die Konsequenz daraus war, dass er seinen Job als Lehrer früher beenden musste und Russland verließ. Neben institutionellen Konsequenzen sind auch physische und körperliche Gewalt möglich. Dies sind nur einige Beispiele. Mit Sicherheit, das Thema Homophobie in Russland ist um einiges komplexer als dem hier Rechnung getragen werden kann. Es scheint reduziert, denn die Gründe für Homophobie, genauso wie gesellschaftliche Diskurse, alltägliche Repräsentationen, persönliche Werte und institutionalisierte Praktiken sind zu mannigfaltig als dass sie hier detaillierter dargestellt werden können. Deswegen möchte ich an dieser Stelle auf den Beitrag von Laurie Essig (2014) verweisen, in welchem sie prägnant den hier fehlenden Zusammenhang herstellt.

Zuletzt fehlen jene Paare, die mehr als zwei Jahre gemeinsam in Deutschland leben. So konnte ich im Rahmen dieser Dissertation zwar den Migrationsakt über eine gewisse Zeit mitverfolgen. Dies hatte allerdings unweigerlich den Nachteil, dass die Erfahrungen, die erst nach einem längeren Aufenthalt in Deutschland gemacht werden, nur am Rande miterlebt wurden und damit für diese Arbeit nicht zur Verfügung stehen.

III.3 Zwischen Imagination und Alltag. Nationalität als Kriterium

Herkunft [wird] sowohl im öffentlichen Diskurs als auch im Alltag zumeist an einer Fiktion von Nationalität festgemacht. (Thiel et al. 2007, 16f)

Schon der Titel dieser Arbeit „Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare“ ist unter Umständen problematisch. Denn was genau wird hier mit „russisch“ oder „deutsch“ bezeichnet? Das nachfolgende Kapitel nimmt eine reflektierte Auseinandersetzung mit nationalen Kategorien der Selbst- und Fremdbeschreibung vor. Denn der reflektierte Umgang mit den Attribuierungen „deutsch“ und „russisch“ ist ein Drahtseilakt zwischen poststrukturalistischer Kritik an einem holistischen Denken in abgegrenzten „nationalen Kulturcontainern“, alltagsrelevanten und vor allem juristischen Bedeutungszuschreibungen nach nationalstaatlichen Logiken.

Die meisten kulturalanthropologischen Arbeiten, die sich mit einer durch Karten und Landesgrenzen strukturierten Welt auseinandersetzen, kennen diesen Stolperstein (vgl. Djelic und Quack 2010; Wilson und Dissanayake 2005; Wintzer 2014; Meyer 2003; Ashcroft 2006). Für jede einzelne Fragestellung, für jede einzelne Perspektive muss deshalb die Bedeutung von Ethnizität und Nationalität, Herkunft und Identität geklärt werden. Der Einbezug von Nationalitäten birgt drei Probleme. Erstens sind Nationalitäten fiktive Konstrukte, aus denen sich ein handfester und gefährlicher Nationalismus bilden kann. Zweitens ist unklar, wie die Nationalität einer Person definiert werden soll. Drittens sind Attribuierungen wie „deutsch“ oder „russisch“ immer Vereinfachungen. Doch auf der anderen Seite haben Konzepte wie Nationalität eine nicht zu leugnende Relevanz für den Alltag. Insbesondere beim Familiennachzug sind „deutsch“ und „russisch“ staatsrechtliche Größen. Zunächst werde ich darauf eingehen, welche ideellen und identifikatorischen Wirkmechanismen eine Rolle spielen. Im Anschluss gehe ich auf die rechtliche und alltagsrelevante Bedeutungsebene ein. Dadurch wird deutlich, wie die Verwendung von „deutsch“ und „russisch“ in dieser Arbeit zu verstehen ist.

Nationen als *Imagined Communities*

Die Grundlage von Nationalitäten ist die Imagination von Nationalstaaten. Dabei gibt es zu Recht rege Kritik an deren Festhalten und Festschreiben, sind sie doch in ihrer Essenz konstruiert und als Erfindungen der Moderne relativ neu. Der Politikwissenschaftler Benedict Anderson betitelt die sich im 19. Jahrhundert bildenden Nationen als *Imagined Communities*:

In an anthropological spirit, then, I propose the following definition of the nation: it is an imagined political community – and imagined as both inherently limited and sovereign. (Anderson 2006, S. 6)

Damit meint Benedict Anderson die Unmöglichkeit, mit allen Einzelpersonen einer Nation, einem immerhin durch künstlich gezogene Grenzen vereinheitlichtem geografischen Gebilde, etwa die gleichen Werte, Vorstellungen, Charaktereigenschaften oder Essgewohnheiten zu teilen. Trotzdem bilden diese imaginierten Gemeinsamkeiten die Grundlage, um zwischen „uns“ und den „Anderen“ zu unterscheiden und befeuern damit nationalistische Tendenzen. Sowohl die Geschichtsschreibung als auch aktuelle politische Strömungen beweisen, welche Gefahren diese ideologischen Differenzierungen und imaginären Konstrukte mit sich bringen können. Resultat einer unreflektierten Nationalideologie sind Alltagsdiskriminierungen bis hin zum Genozid.

Die Probleme von Nationalisierungen sind nicht nur zweifelhafte Konstruktionsmechanismen und bedrohliche Interpretationen, sondern auch uneindeutige Zuordnungspraxen, also die Frage, welche Faktoren die Nationalität eines Menschen bestimmen.

Der britische Historiker Eric Hobsbawm kritisiert an den Kriterien zur Bestimmung von Nationalität, dass sie „ihrerseits so verschwommen, wandelbar, mehrdeutig und als Anhaltspunkte zur Orientierung ebenso nutzlos [sind] wie Wolkenformationen zur Orientierung von Reisenden im Vergleich zu Wegzeichen“ (Hobsbawm 2005, S. 16). Rothenfels ergänzt:

[w]er oder was entscheidet über die Nationalität eines Menschen? Seine Geburt, seine Eltern, sein Wohnort, seine Sprache, seine Religion, sein persönlicher Wille oder der Wille einer Kollektivgemeinschaft? (Rothenfels 1952, 343f)

Nationen sind ein „Doppelphänomen“ (Hobsbawm 2005, S.21), das nicht nur als von oben oktroyiert und in politischen Verhandlungen „gemacht“ ist. Über die Gleichsetzung von Nationalität mit der Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit ähnlichen Wünschen, Bedürfnissen, Vorstellungen, Praktiken, Inszenierungen oder Glaubenssätzen, entsteht quasi en passant im Alltag die Fiktion einer Nationszugehörigkeit. Der oftmals synonym zur Nationszugehörigkeit verwendete Begriff der Staatsbürgerschaft ist zwar juristisch klarer umrissen, doch selbst hierbei finden sich ähnliche Problematiken. Erstens ist die Staatsbürgerschaft nach wie vor an einen Staat gebunden, dessen geografische Grenzen wandelbar sind. Zweitens kann selbst die Staatsbürgerschaft nicht immer zweifelsfrei bestimmt werden, da diese schon bei der Geburt wegen unterschiedlicher rechtlicher Grundsätze vergeben werden. Es gibt das *Ius Sanguinis*, die Weitergabe über das Blut, und das *Ius Soli*, die Übertragung der Staatsbürgerschaft über den Geburtsort. Drittens können Staatsbürgerschaften im Laufe eines Lebens auch erworben oder abgelegt werden. Wird die Staatsbürgerschaft viertens als Identitätskriterium und Referenzbegriff verwendet, sind Stereotypisierungen weiterhin möglich.

Neben der Imagination von Nationalität und der Schwierigkeit, diese zweifelsfrei feststellen zu können, ergibt sich ein weiteres Problem aus der Vereinfachung von Nationalitäten. Dies wird auch als „ethnische Falle“ (Beck und Beck-Gernsheim 2011) bezeichnet wird. Die „ethnische Falle“ schlägt gerade dann zu, wenn pauschal über die „Deutschen“, die „Russen“ oder irgendeine andere Nationalstaatlichkeit gesprochen wird. Dabei ignoriert diese Vereinfachung zwei Dinge. Zum einen entwickelt sich erst aus Interaktionen auf der persönlichen, medialen oder politischen Ebene, was unter „deutsch“/„russisch“/usw. verstanden wird. Zweitens kommt es zur Gleichmachung. Regionale Differenzen, aber auch individuelle Unterschiede wie Geschlecht, Alter,

Bildung, Sexualität oder etwa Moralvorstellungen werden unter einen ziemlich dicken Teppich aus Unwissenheit und Ignoranz gekehrt.

Die komplexen identitätspolitischen Strukturen innerhalb eines Landes fallen besonders bei dem Vielvölkerstaat Russland ins Gewicht. „Russisch“ suggeriert zunächst eine zusammenhängende Einheit. Als würden alle Personen mit der gleichen Nationalität auch die gleichen Eigenschaften, Werte und Gewohnheiten haben. Zudem findet durch die sowjetische Geschichte oftmals eine imaginäre Gleichsetzung von Osteuropa und Russland statt. Dies erklärt sich unter anderem kulturwissenschaftlich und aus der Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts (vgl. Wolff 1994).

Zudem macht es blind für kleinere und größere Unterschiede innerhalb des russischen Staatsgebiets. Die Russische Föderation ist, dem Namen entsprechend, ein Staatenbund. Der Politikwissenschaftler Cameron Ross zeigt in einer genaueren Analyse allerdings, dass der Bezeichnung „Föderation“ eine komplizierte Strukturierung von autonomen und nicht-autonomen Republiken, Oblasten (Kreisen) und den zwei föderalen Städten Moskau und St. Petersburg zugrunde liegt. Im Ergebnis entsteht ein Gerangel um Souveränität und Autonomie bezüglich Sprache, Gesetzen und sozioökonomischen Entscheidungen. (vgl. Ross 2003) Tatarstan ist ein Exempel per excellence für diesen konstanten Machtkampf. So strebt Moskau seit dem Föderationsvertrag von 1992⁴² nach Zentralisierung, während die geografische und gesellschaftliche Distanz, sowie die damals politische Notwendigkeit einer schnellen Einigung Dezentralisierungsbestrebungen von Seiten Kazans ermöglichte⁴³ (vgl. Giuliano 2000). Trotzdem werden Personen aus den

42 Unter Boris Jelzin tritt 1992 der Föderationsvertrag in Kraft. Er bildet die rechtliche Grundlage für die Beziehungen zwischen Russland und seinen Republiken. Die Republiken wurden als souveräne Staaten anerkannt. Das bedeutet das Recht zur nationalen Selbstbestimmtheit und territorialen Integrität, das Recht, sich von der Union abzuspalten, eine eigene Verfassung und Wahlen. Auch die Möglichkeit, eigener Verträge mit anderen Staaten war im Föderationsvertrag verankert. Auf der Ebene des Personenstands bedeutete dies Staatsbürgerschaft und das Recht auf Land und Ressourcen. (vgl. Ross 2003, 23f)

43 Die Republik Tatarstan liegt am östlichen Rand des europäischen Teils Russlands. Die Hauptstadt dieser autonomen Republik ist Kazan. Die Hauptstadt Kazan liegt darüber hinaus mehr 800 km weiter östlich. Amtssprachen sind Russisch und Tatarisch. Der Islam ist die am weitest verbreitete Religion.

Republiken Russlands im Ausland in den meisten Fällen als „russisch“ bezeichnet, wenn sie dies nicht sowieso in ihrer Selbstbezeichnung tun.

Nationalitäten sind künstliche Kategorien, konstruierte Container, die mit Werten beladen werden. Doch diese Aufladungen entstehen nicht aus dem Nichts. Sie entwickeln sich langsam darüber, dass eine *Ingroup* und eine *Outgroup* definiert werden. Ein imaginiertes Wir entsteht über imaginierte Andere. Diese „Anderen“ werden oftmals auch marginalisiert, untergeordnet, abgeschrieben. (Harrison 2003, S. 343) Dadurch ist Nationalität eine relationale Vorstellungskategorie, die durch Rituale, Praktiken, Interaktionen, einen Habitus perpetuiert und wiederholt wird.

Im Sinne des Sozialkonstruktivismus besteht kein Zweifel daran, dass nationale wie ethnische Gruppen konstruiert sind. Diese bilden sich über unterschiedliche Interaktionen und werden über gemeinsame Ideale und Traditionen inszeniert. Deshalb besteht das Risiko, dass durch die unreflektierte Perpetuierung von Nationalisierungen und Kulturalismen während des Schreibens und Forschens, konstruierte Bilder von Gemeinschaften ungewollt verfestigt werden.

Nationalitäten als Wertesysteme

„Nationale Identität ist für manche keine selbstverständliche Gewissheit, sondern ein ständig problematisierter Sektor im individuellen Identitätsgefüge.“ (Götz 1998, S. 182)⁴⁴ So lässt sich Nietzsches Begriffs des „Doppelgehirns“ nicht nur auf Kulturen, sondern auch auf Nationalitäten übertragen. Denn zwischen plausiblen Theorien und kritischen Ansätzen, und den untersuchbaren und sichtbaren Praxen des Alltags liegen bisweilen Welten. Es reicht nicht, die Weltordnung als Konstruktionen abzuwerten und ihre alltagsweltliche, gesellschaftliche und politische Bedeutung zu negieren.

⁴⁴ Auf der Tagung „Neuer Nationalismus im östlichen Europa“ und im gleichnamigen Sammelband demonstrierten die Vortragenden, dass der Rekurs auf das Nationale einerseits zu einer Identitätspolitik geworden ist, die kulturwissenschaftlicher Analyse bedarf. Doch darüber hinaus belegt das Spektrum der Forschungen, dass sich diese Strömungen untereinander differieren. In der Einleitung schreibt Irene Götz: „Nationale Politik ist Identitätspolitik. Sie arbeitet mit wiederauflebenden historischen Mythen, der politischen Instrumentalisierung von »Volkskultur« und »ethnischen« Materialien.“ (Götz 2017, S. 10)

Drei Aspekte sprechen dabei für die Verwendung der nationalen Zugehörigkeiten „russisch“ und „deutsch“ in dieser Arbeit. Erstens stehen die Sprache und die Wertzuschreibungen des Felds im Zentrum. Identitätszuschreibungen spielen in den Geschichten der hier porträtierten Protagonisten eine Rolle. Ob jemand nach Deutschland oder nach Sri Lanka zieht, ob jemand aus Russland migriert oder aus der Ukraine, ob in Moskau oder in New York ein Visum beantragt wird, macht mindestens einen rechtlichen und finanziellen Unterschied. Denn Nationalitäten und Staatsbürgerschaften determinieren, wie diese Arbeit noch zeigen wird, Migrationsrouten und Mobilitätserfahrungen⁴⁵. Die Zuordnung zu oder bewusste Ablehnung von einer Nationalität wirkt sich auf die soziale, finanzielle, rechtliche Situation aus. Auch Selbstkonzepte und Beziehungsdynamiken bauen zum Teil auf der Imagination von Nationalitäten auf. So sind die Attribuierungen „russisch“ und „deutsch“ aus dem Alltag deutsch-russischer Ehepaare nur schwer wegzudenken. Denn die Individuen in meinem Feld nutzen diese Zuschreibungen für sich selbst, sie grenzen sich von ihnen ab, sie arbeiten mit diesen identitätsstiftenden Attributen.

Zweitens hätte das Ausklammern nationaler Zuordnungen auch Auswirkungen auf den empirischen Zugang. Allein die Fragestellung und die Suche nach InterviewpartnerInnen wären andere. Aber um Machtgefälle im Migrationsmanagement sichtbar zu machen, bedarf es einer Kontextualisierung durch die Nationalität einer Person. Dies wird mit dem Konzept des „strategischen Essentialismus“ untermalt (Hausbacher et al. 2012, S. 19). Strategischer Essentialismus bedeutet, dass Kategorien zunächst benannt werden, um sie in einem zweiten Schritt zu dekonstruieren.

Drittens wären auch die Ergebnisse unpräzise. Die Inhalte wären so abstrakt und unspezifisch, dass Allgemeingültigkeit und Bedeutungsleere sich die Hand geben würden. Ob jemand aus Russland nach Deutschland oder aus Indien nach Großbritannien migriert, wäre ohne

⁴⁵ Damit verstehe ich Staatsbürgerschaften primär als sozial konstruiert und hegemoniale Ordnungen stabilisierend. Gleichzeitig entstehen Forderungen danach, Staatsbürgerschaft im 21. Jahrhundert in Bezug zu Biologie und biologischen Daten zu verorten. Carlos Novas und Rose (2005) plädieren etwa für eine biologische Staatsbürgerschaft und erweitern damit Foucaults Ansatz der Biopolitik.

den inhaltlichen Einbezug von Nationalstaatlichkeit das Gleiche. Doch dies kann diese Arbeit nicht bestätigen. Die Staatsbürgerschaft einer Person beeinflusst die Wahl des Visums, sowie die damit verbundenen Erfahrungen eines Paares.

Natürlich spielen neben der Nationalität auch andere Größen eine Rolle, genauso wie der Bezug zu einem Staat manchmal auch gar keine Rolle spielt. Aber Nationalitäten und Nationen bloß als konstruierte Fiktionen abzutun, wird den empirischen Befunden nicht gerecht. Da Nationalitäten in die Wertesysteme und Inszenierungspraktiken der Subjekte hineinfließen und Nationen gleichermaßen fiktional sind, braucht es einen feinfühligem Zugang und eine glasklare Definition dessen, was „russisch“ oder „deutsch“ in dieser Arbeit bedeuten.

„Russisch“ und „deutsch“ als relative Größen

Ich möchte betonen, dass die Attribuierungen „deutsch“ und „russisch“ hier zwei Bedeutungsebenen haben. Dies ist nötig, denn die Debatte über das Nationale zwingt, wie auch schon Irene Götz schreibt, zu „komplexeren Fragen und größerer Differenzierung“ (Götz 2011, 34f). Wenn ich von den hier interviewten deutsch-russischen Paaren spreche, meine ich damit eine Partnerschaft zwischen Menschen unterschiedlicher Staatsbürgerschaften. Wenn im späteren Verlauf der Arbeit allerdings Bezug auf „russisch“ oder „deutsch“ genommen wird, nutze ich diese Begriffe als Zitate. Ich tue dies mit dem Wissen, dass diese Adjektive ein breitgefächertes Bedeutungsspektrum mit sich bringen und als Wertekanister fungieren.

In beiden Fällen gilt aber, dass „deutsch“ und „russisch“ relationale Kategorien sind. Das heißt, die Attribuierung einer Nationalität ergibt sich erst im Kontrast zum anderen. Es wird am Ende also keine Definition von „russischen Frauen“ und „deutschen Männern“ stehen. Ich verweigere mich dem Wunsch nach Essentialisierung und Vereinfachung. Allein der Versuch einer Essentialisierung wäre ein „faktisch nicht haltbare[r] Purismus“ (Römhild 1998, S. 15). So wie es „das Russische“ oder „das Deutsche“ nicht gibt, gibt es natürlich auch nicht „das Binationale“. Diese Bezeichnungen sind nichts weiter als Demarkationslinien und Begriffe, um Differenzen gedanklich zu manifestieren.

Stattdessen folgt diese Arbeit dem Ansatz, dass Nationalitäten ihr Gewicht dynamisch und kontextabhängig entwickeln. Dass zum Beispiel „russisch“ mit Emotionalität und Weiblichkeit verknüpft wird, liegt auch daran, dass „deutsch“ mit Rationalität und Männlichkeit assoziiert wird. Wenn es um die Untersuchung von Diskursen und Identitätszuschreibungen geht, sind die Ergebnisse also kontextabhängig zu verstehen. Die Prozesse von *Othering* sind in den empirischen Kulturwissenschaften bereits oft analysiert worden:

Als relational, situatives Phänomen impliziert nationale Identität direkt oder indirekt die Auseinandersetzung mit dem als komplementär vorgestellten „Fremden“, und sie verbindet sich mit – je nach Kontext – unterschiedlichen normativen Verhaltenserwartungen. (Götz 2011, S. 35)

Die Definition von Nationalität als relative Größe trifft auch auf meinen Feldzugang zu, obwohl mein einziges zugrunde gelegtes Kriterium die Staatsbürgerschaft einer Person war. Denn jede Staatsbürgerschaft hat einen rechtlichen wie diskursiven Einfluss auf Migrationsmöglichkeiten und ist mit bestimmten Rechten und Pflichten verbunden: von nicht-reziproken Vorteilen in Form von Visaerleichterungen und Einreisebestimmungen, bis hin zu finanziellen und zeitlichen Aufwendungen und persönlichen Entscheidungen auf Basis bestimmter Vorstellungen und Vorurteile. Reisepässe werden als unterschiedlich mächtig interpretiert und wahrgenommen. Die Unterschiede von Staatsbürgerschaften werden besonders im Vergleich sichtbar.

Dass die Beziehung zwischen deutschen StaatsbürgerInnen und russischen StaatsbürgerInnen im Zentrum steht, liegt überdies an der Relevanz des Reisepasses, der zur Zeit der französischen Revolution eingeführt wurden. Inzwischen dient der Reisepass nicht nur dazu, Mobilität von StaatsbürgerInnen zu beobachten, zu quantifizieren und zu kontrollieren. (Letteval 2013, S. 16) Die Staatsbürgerschaft und ihre Markierung durch den Reisepass verdeutlichen das Wechselspiel aus politischen Entscheidungen, globalen Herrschaftsverhältnissen, alltäglichen Zuschreibungen, individuellen Selbstbezeichnungen, persönlichen Motiven und zwischenmenschlichen Interaktionen. Staatsbürger-

schaft als ein Weg, die Nationalität einer Person zu determinieren, hat also sowohl auf der Mikroebene als auch der Makroebene Einfluss.

Wenn also der Bezug zu Nationalitäten so präsent in dieser Arbeit ist, dann nicht um Differenzen zu untermalen, sondern um dynamische und reziproke Prozesse der Attribuierungen zu markieren und dem Umstand gerecht zu werden, dass die politisch-rechtlich Attribuierungen einen Einfluss auf das Zwischenmenschliche haben und vice versa. Schließlich sind die Staatsebene der Gesetze und der Alltag der Menschen eng miteinander verwoben.

Aus diesem Grund entscheide ich mich auch gegen die Möglichkeit, einem Vorschlag aus der russischen Sprache zu folgen. Diese differenziert zwischen Staatsangelegenheiten und kulturellen Aspekten. Im Russischen unterscheidet man zwischen *russkij* (russisch) und *rossijski* (rusländisch). Letzteres wird bei allen Anliegen verwendet, die sich um den Staat drehen. Zum Beispiel würde man von *russkaja muzyka* (russischer Musik) oder *russkij jazyk* (russischer Sprache) sprechen. Die Übersetzung für die russische Botschaft würde im Vergleich dazu *rossijskoe konsul'stvo* lauten.

Durch die Verwendung von Nationalitäten als relationale Kategorien öffnet sich der Raum, um analytisch hinter die Konstruktion von Nationalität zu blicke. Ich verorte die Konzepte über kulturtheoretische Theorien und zeichne die Machtstrukturen, denen sie entwachsen sind, nach. Dieser Zugang formt auch die Empirie, sodass sich das nächste Kapitel sich mit dem methodologischen Zugang beschäftigt. Der Gang ins Feld, genauso wie die InterviewpartnerInnen stelle ich ebenfalls vor.

IV Subjekte, Schauplätze und systemische Ansätze. Über Wechselwirkungen in der Empirie

It particularly requires approaching each research topic with a beginner's mind, an attitude that feels wonder, enjoyment, surprise, playfulness, awe, and deep appreciation. Because every scientific inquiry is an exploration into unknown territory, the sketch maps left by previous researchers take us only short distances on the journey. [...] We need an imaginative, even outlandish science to envision the potential of human experience and awareness, not just more tidy reports. (Anderson 1998, xxvii)

Das vorangegangene Zitat verdeutlicht, mit welcher Einstellung empirische KulturwissenschaftlerInnen ihren vielfältigen Feldern begegnen. Die Welt erscheint einerseits aus Selbstverständlichkeiten, andererseits aus Wundern zu bestehen. Oder in anderen Worten, aus dem wohlbekannten Eigenen und dem Fremden. Tatsächlich sind die meisten Phänomene weniger schwarz-weiß als vielmehr beides zugleich oder alles dazwischen. Jedes Phänomen kann gleichzeitig nah und fern, bekannt und überraschend sein. Dies ist unter anderem abhängig von dem methodischen Zugang, der gewählt wird.

Die Prämisse der Europäischen Ethnologie ist es dabei, das „Eigene“ im „Fremden“ und vice versa zu sehen, zu beschreiben, hervorzuheben und somit eine Brücke zwischen Selbstverständlichkeit und Besonderem zu schlagen. Ich möchte diesen Gedanken auf diese Arbeit ummünzen. Ziel dieser Forschung ist die Untersuchung des Fernen als dasjenige, dem man (noch) weniger nah ist, zu dem diese Nähe aber entstehen kann. Diese Nähe entsteht durch die Kontextualisierung des Einzelfalls, durch Verständnis, Neugier, Raum für Details – eben durch ein qualitatives methodologisches Vorgehen.

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick über den methodologischen Zugang dieses Forschungsprojekts. So wird in Kapitel IV.1 die Frage nach den Schauplätzen mit George Marcus Konzept der *Multi-Sited Ethnography* beantwortet. Daraus ergibt sich die Analyse der Sprachwahl in Kapitel IV.2. Das Warum ist dabei eng an die Bezie-

hungen zu den jeweiligen InterviewpartnerInnen und an sprachliche Missverständnisse geknüpft. Daran knüpft Kapitel IV.3 an. Mithilfe des Konzepts der *Grounded Theory* wird der mehrdirektionale und polyphone Zugang beschrieben. Diese drei Kapitel bilden die Basis, um die zwei essenziellen methodischen Säulen dieser Ethnografie zu verstehen. Die erste Säule, beschrieben in Kapitel IV.4, besteht aus dem Gesagten. In qualitativen Interviews bringen die Subjekte ihre Migrationserfahrungen zur Sprache. Neben den klassischen Methoden der empirischen Kulturwissenschaft, fließen auch Methoden aus der systemischen Therapie in die Arbeit ein, denen Kapitel IV.5 gewidmet ist. Systemische Ansätze bilden somit die zweite Säule der Empirie. Um die Logik des Forschungsdesigns zu verstehen, werde ich außerdem an der ein oder anderen Stelle empirisches Material vorwegnehmen. Insbesondere weil ethnografisches Arbeiten in einer dynamischen Beziehung mit dem Feld entsteht, bedarf es dieser illustrierenden und selbstreflexiven Momentaufnahmen.

IV.1 Forschung zwischen zwei Orten: *Multi-Sited Ethnography* und multi- linguale Interviews

[T]he question that impel the ethnographer, overarch geographic considerations and tie diffuse, loose, separate, mobile or distant places together into a single ethnographic field of enquiry. (Madden 2011, S. 53)

Essenziell für den hier angewendeten empirischen Zugang ist das Feldforschungskonzept der *Multi-Sited Ethnography*. Die *Multi-Sited Ethnography*⁴⁶, ein Forschungskonzept George Marcus', plädiert dafür

⁴⁶ George Marcus entwickelt die *Multi-Sited Ethnography* aus dem Gedanken heraus, dass Feldforschung nicht nur an einem Ort stattfinden muss und beteiligt sich damit an der Globalisierungsdebatte. Außerdem kritisiert er, dass der Forschende aus dem Feld frei an- und abreisen kann. Er schreibt dazu: "Indeed, such multi-sited ethnography is a revival of a sophisticated practice of constructivism, one of the most interesting and fertile practices of representation and investigation by the Russian avant-garde of momentous social change just before and after their revolution." (Marcus 1995, S. 105) Ich möchte an dieser Stelle

die Wege von Menschen, Gegenstände oder Geschichten entlang von Migrationsrouten, Kommunikationskanälen, Handelsbeziehungen oder anderen Beziehungskonstellationen zu verfolgen.

Multi-sited research is designed around chains, paths, threads, conjunctions, or juxtapositions of locations in which the ethnographer establishes some form of literal, physical presence, with an explicit, posited logic of association or connection among sites that in fact defines the argument of the ethnography. (Marcus 1995, S. 105)

Damit reagiert Marcus zum einen auf die Kritik vom machtvollen Forschenden, der das Privileg hat, den Untersuchungsraum zu betreten und zu verlassen. Zum anderen bietet er eine Alternative zu stationärer Feldforschung oder komparativen Studien an. (Welz 2002, S. 145) Um ein tieferes Verständnis von Migrationserfahrungen und ein intensives Nachspüren an den Schauplätzen in Deutschland und Russland zu verwirklichen, war das mehrortige Forschen und der Fokus auf den Verbindungen notwendig.

Die zentrale Vision des multi-sited-Konzeptes nach Marcus verbirgt sich somit in dem Wort *connections* – Verbindungen, die zwischen verschiedenen *cultural sites* erst entdeckt, also erforscht werden müssen. [...] Die Ethnologin wird somit zur SpurensucherIn, die kreuz und quer reist und recherchiert, [während] sie ihrer jeweiligen Fragestellung entsprechend bestimmten Fahrten, Wegen oder auch Fluglinien folgt.⁴⁷ (Weißköppel 2005, S. 52)

Das Konzept der *Multi-Sited Ethnography* dient KulturanthropologInnen vor allem als Feldforschungskonzept. Denn dieser Ansatz ermöglicht sowohl das Feld im Sinne einer Assemblage zu analysieren als auch explorativ als Forschende zu erfahren. Mit Assemblage ist gemeint, dass die sich abwechselnden Erfahrungen in Deutschland und Russ-

zusätzlich erwähnen, dass er nicht die erste Person war, die an mehreren Orte forschte. Nichtsdestotrotz ist er eine Gallionsfigur in diesem Kontext.

47 Alle Hervorhebung entstammen dem Original.

land sich zu dieser multiperspektivischen Forschung übereinander-schichten. „Explorativ“ bedeutet, dass auch persönliche Erfahrungen des Forschens zu autoethnografischen Quellen werden. Denn es sind stets unsere eigenen Linsen und Perspektiven, durch die wir Welt verstehen, unser Blick ist immer situiert⁴⁸.

Die Definition von Migration bietet die Grundlage für unterschiedliche Forschungsmodi

Migration meint nicht mehr nur den Ortswechsel von Menschen, sondern auch von Dingen, Ideen, Vorstellungen, Gegenständen, Narrativen. (Urry 2000, S. 1) Um diesem Verständnis von Migration gerecht zu werden, entwickelt Marcus konkrete Forschungsmodi. Exemplarisch möchte ich hier auf drei dieser Modi eingehen.

Wenn empirische KulturwissenschaftlerInnen beispielsweise einzelnen Personen folgen, bezeichnet Marcus dies als *Follow the People*. Gisela Welz (1998) zeigt in ihrer Forschung wie dieser Modus dazu führt, Mobilität zu hinterfragen. Die BewohnerInnen eines Dorfs auf Zypern, die sie als *Moving Targets* beschreibt, dienen dabei als Knotenpunkt ihrer Feldforschung. Die Kulturanthropologin untersucht mobile Praxen, und arbeitet dabei heraus, wie Mobilität zum Faktor sozialer Ungleichheit wird.

Bei dem Feldforschungskonzept *Follow the Thing* werden Gegenstände begleitet und ihre Bedeutungen an den unterschiedlichen Orten analysiert. So könnten empirische KulturwissenschaftlerInnen auch die Fährten einer Kaffeebohne lesen und einordnen. In diesem Fall würden ForscherInnen wahrscheinlich feststellen, dass in Deutschland dieser kleine braune Kern mit Genuss, in ihren Herkunftsländern hingegen mit Arbeit assoziiert wird. Diese zwei Vorgehensweisen, *Follow the People*

48 Donna Haraway führt das Konzept des „Situiereten Wissens“ ein, um die Gegenüberstellung von Objektivität und Subjektivität zu kritisieren. Dazu bedient sie sich Argumenten des Sozialkonstruktivismus, nach dem jede Erkenntnis sozial konstruiert ist. Der Binarismus Subjektivität-Objektivität dient der Festigung von Hierarchien, die auch bei der Frage des sozialen Geschlechts eine Rolle spielen. Haraway plädiert dafür, Frauen als Subjekte anzuerkennen und einen absoluten Wahrheitsanspruch in Frage zu stellen. Eine Lösung dafür bietet sie mit dem Konzept des „Situiereten Wissens“ an. Die Lokalisierung, Positionierung und Situierung von ForscherInnen führen zu einer partialen Perspektive, die damit eine feministischen Version von Objektivität bedeutet. (vgl. Haraway 2007).

and *Follow the Thing*, zeigen exemplarisch, dass es bei jedem der Forschungsmodi⁴⁹ darum geht, Trajektorien, also Leitlinien, aufzuspinnen und somit die Verknüpfungen innerhalb eines Forschungsfelds aufzuzeigen und in die Analyse miteinzubeziehen.

Weil ich aber nicht einzelnen Paaren gefolgt bin, sondern vielmehr Geschichten – ihren eigenen und jenen über sie – greift der Forschungsmodus *Follow the Story*. Wenn eine Geschichte an einem Ort immer wieder erzählt wird, kann diese als Ausgangspunkt der eigenen Forschung genutzt werden. Allein der Umstand, dass eine Geschichte, wie etwa ein Gründungsmythos oder in diesem Fall das Bild von „Katalogehen“, präsenter ist als andere, ist schließlich eine heuristische Erkenntnis. Es geht hierbei um Bedeutungszuschreibungen und -veränderungen. Dieser Ansatz findet in den empirischen Kulturwissenschaften hingegen kaum Beachtung⁵⁰.

Deshalb möchte ich zuerst zeigen, wie sich dieser empirische Ansatz des *Follow the Story* im Forschungsfeld gestaltet hat. Das präsente Narrativ der „Katalogbraut“ dient nicht nur als Ausgangspunkt meiner Forschung, sondern auch als methodische Hinführung. Außerdem wird es um Grenzen gehen. Zum einen um die Grenzen von Geschichten. Denn ein Anliegen dieser Arbeit ist die Fokusverschiebung von einer medial tradierten Erzählung hin zu individuellen Paargeschichten, und somit der Abgleich zwischen Fiktionen und Realitäten. Zum anderen geht es um forschungsethische Grenzen, an die auch das Konzept der *Multi-Sited Ethnography* stößt.

Konkrete Ausgestaltung der *Multi-Sited Ethnography*

Im Fall dieser Studie fiel immer wieder das Klischee von „Katalogbräuten“ auf. Wenn der eingangs erwähnte Detlev davon spricht, dass er sich in Russland „wie ein kleiner Junge im Bonbonladen“ (Eckert 2017)

⁴⁹ George Marcus entwirft in seinem Artikel über die *Multi-Sited Ethnography* sechs Forschungsmodi. Neben *Follow the Thing*, *Follow the People* und *Follow the Story*, spricht er außerdem von *Follow the Metaphor*, *Follow the Biography* und *Follow the Conflict*. *Follow the Metaphor* bezieht sich auf den Transfer und die Transformationen von Symbolen, Metaphern und Zeichen. (vgl. Marcus 2005, 1995)

⁵⁰ Dass der Modus *Follow the Story* selten umgesetzt wird, könnte damit zusammenhängen, dass die beiden Forschungsbereiche Migration und klassische Erzählforschung selten oder weniger deutlich miteinander verknüpft werden.

fühlt, oder wenn Heiratsvermittlungen nur für Männer etwas kosten, wird auf das Bild der „Braut aus dem Katalog“ rekurriert. Diese durchaus skurrile Kombination der Begriffe „Braut“ und „Katalog“ suggeriert die Möglichkeit, unendlich viel Auswahl zu haben, sich Frauen zusehen lassen und kaufen zu können. Doch darüber hinaus bedeutet das Wort „Katalogbraut“ eine fragile, unemanzipierte Weiblichkeit und ihre Käuflichkeit. Mehr noch, es entpersonifiziert die Frauen und macht sie buchstäblich zu „Objekten der Begierde“. Neben dieser diskursiven Ebene wirkt sich dieses Bild auch auf das Migrationsmanagement der Behörden und die Handlungsebene der Paare aus. Indem ich dieser Geschichte folgte, landete ich am Ende bei jenen Paaren, die in dieser Arbeit auch porträtiert werden.

Doch wie kam es dazu, dass ich mich so weit von dem Ausgangspunkt, dem Narrativ der „Katalogbraut“, entfernt habe? Wann immer ich mein Thema vorstellte, konnten mir meine Gegenüber von klischeebestätigenden Beziehungen ihrer Cousins dritten Grades oder der Schwester eines Bekannten erzählen. Das Bild der „Katalogbraut“ wurde bisweilen unterschwellig, meistens jedoch sehr deutlich benannt. Schlussendlich aber erklärten sich die Personen, von denen mir erzählt wurde, nie zu einem Interview bereit, wie ich im Laufe dieses Kapitels noch erläutern werde. Die Kontaktaufnahme zu Partnervermittlungsagenturen wie jener von Xenia Droben, die immerhin in diversen Fernsehsendungen präsent ist, scheiterte daran, dass ich als deutsche Frau keine potenzielle Kundin darstellte. Zudem hat die Agentur nur noch zu wenigen Personen Kontakt, sobald diese eine Partnerin oder einen Partner gefunden haben (vgl. Schriftverkehr Xenia Droben). Ich hatte gerade zu Beginn der Forschung oft das Gefühl, mich in Sackgassen zu befinden. Es schien, als wären die sonst so viel befahrenen (und vielleicht auch festgefahrenen) Pfade des Narratives für mich nicht passierbar.

Um wieder aus der Sackgasse hinauszufinden, nahm ich eine rechtliche Abzweigung und behelf mir mit dem Wissen über die Visaanforderungen. Zu den Migrationsvoraussetzungen gehören A1-Deutschkenntnisse, also einfaches Wissen über die deutsche Sprache. Daraus entwickelte ich die These, dass das Goethe-Institut als Nadelöhr fungieren müsse. Von den deutschen Auslandsvertretungen wird das Zertifikat des Goethe-Instituts als notwendiges Dokument für die Aus-

reise benannt⁵¹. Aus diesem Grund bot es sich an, über die Deutschkurse des Goethe-Instituts direkt in Russland weitere Personen zu suchen. Auf diese Art und Weise lernte ich schließlich einen Großteil meiner Interviewpartnerinnen und -partner kennen. Die Personen, die am Goethe-Institut Deutsch lernen, lassen sich keinem spezifischen Alter, Milieu, Bildungsstand zurechnen. Die KursteilnehmerInnen repräsentieren also die gesamte Bandbreite an Migrationswilligen. Auch über das Goethe-Institut lernte ich keine Personen kennen, die in diesen Identitätskategorien vom bisherigen Sample abwichen. Die bereits befragten Paare, die wegen ihrer „Normalität“⁵² vorab als Einzelfälle bezeichnet wurden, konnte ich über das *Follow the Story* anders kontextualisieren. Sie waren nicht mehr die Ausnahme vom Narrativ, sondern das Narrativ wurde in meiner Forschung zum Phantasma – einer Vorstellung, deren Realitätsbezug mir auf meiner empirischen Grundlage als fragwürdig erschien. Der Modus *Follow the Story* bedeutete schlussendlich mehr als nur einer Geschichte zu folgen. Es ging auch darum, Sackgassen anzuerkennen, neue Pfade zu erschließen, Verbindungen zwischen medialem Narrativ und etwa Gesetzestext zu verknüpfen, oder auch einmal bewusst in die Gegenrichtung zu laufen.

Nachdem das Narrativ der „Katalogbraut“ als Ausgangspunkt des hier verwendeten Forschungsmodus *Follow the Story* illustriert wurde, gilt der zweite Teil dieses Kapitels der Kritik an der *Multi-Sited Ethnography*. Dazu möchte ich nur jene Schwierigkeiten nachzeichnen, die sich auch für diese Arbeit ergeben haben und keine generelle Kritik am Konzept üben. (Marcus 1995, S. 99) Erstens stelle ich die Frage nach den Grenzen ethnografischen Forschens, zweitens die Frage nach den

51 Die genaue Anforderungsliste für das Visum behandle ich konkreter in Kapitel VI ab Seite 225.

52 Die Zuschreibung als „normal“ wurde nicht von mir gefällt. Die Paare, die ich bis zu meinem ersten Russlandaufenthalt interviewt hatten, erfüllten die negativen Vorurteile nicht. Beispielsweise war der Altersunterschied gering und die Paare hatten sich nicht über einen Katalog im klassischen Sinne kennengelernt. Aus diesen Gründen wurden in manchen Kontexten die interviewten Paare als Ausnahme kritisiert. Dass die Paare bestimmten negativen Vorurteilen nicht entsprechen und ihnen von außen deswegen abgesprochen wird, geeignete InterviewpartnerInnen zu sein, bestätigt einerseits den Diskurs über deutsch-russische Beziehungen, der vorgibt, was sagbar und denkbar ist. Andererseits verdeutlicht dies auch die Wirkmächtigkeit von Imaginationen.

Machtverhältnissen zwischen Forschenden und Forschungssubjekten. Der Verlust des „Anderen“ – und die Bewertung dessen – behandle ich als dritten Punkt.

Grenzen und Kritik an der Multi-Sited Ethnography

Ganz konkret zog sich dieses multilokale Forschen, dieses Nachspüren von Geschichten und die Sammlung des empirischen Materials über zwei Jahre hinweg. Dafür forschte ich überwiegend in Deutschland, aber lebte auch für mehrere Monate in Russland. Gerade der zweite Feldforschungsaufenthalt markierte dabei eine Schwellenerfahrung für die Paare und deswegen auch für mich als Forschende. Grund dafür war, dass einige der interviewten Paare in diesem Zeitraum heirateten und schlussendlich migrierten, sodass auch die Erfahrungen der physischen Migration in situ festgehalten werden konnten.

Dabei lernte ich unterschiedliche Paargeschichten kennen. Doch das Stereotyp der „Katalogbraut“ fand ich nicht. Da die *Multi-Sited Ethnography* als Möglichkeit verhandelt wird, geografische, und damit auch andere Grenzen aufzubrechen, wurde ich mit der Frage konfrontiert, was mit Feldforschung möglich ist und was nicht. Die Antwort darauf ist, dass auch mit Ausdauer, Feingefühl, Nähe oder sogenannten *Gatekeepern* ein Zugang zu Paaren, die dem Klischee der „Katalogehen“ vollends entsprechen, nicht durchführbar war. Deshalb bleibt mir an dieser Stelle nur die Möglichkeit, über diesen verwehrten Zugang zu reflektieren.

Ein Grund könnte natürlich sein, dass das Bild weitaus seltener vorkommt, als es von den Medien aufgegriffen wird. Ein anderer könnte lauten, dass Paare, auf die dieses Bild zutrifft, ihren Aufenthaltsstatus und Ruf nicht für die Dissertation einer ihnen fremden Person riskieren möchten. Ein dritter Grund könnte lauten, dass das Stereotyp zerfällt, sobald ich als Forschende in die Tiefe gehe und die Hintergründe einer Migrationserfahrungen kennenlerne. Nach eineinhalb Jahren gab ich die Suche nach genau jenen Paaren, die dem Klischee entsprechen, auf. Zu hoch erschien mir die Konstruktion einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Hier zeigt sich das erste Missverständnis über *Multi-Sited Ethnography*. Denn auch wenn dieser Forschungsansatz nationale und geografische Grenzen ignoriert, so bleiben Grenzen im For-

schungsprozess in Form von emotionalen, sozialen oder alltäglichen Hürden bestehen. Selbst wenn ich als Forscherin einer Geschichte und ihren Hinweisen folge, heißt das noch lange nicht, uneingeschränkt Zugang zu bekommen.

Zweitens führt dieses empirische Vorgehen zu forschungsethischen Bedenken bezüglich Nähe und Distanz, sowie zu Reflexionen von Machtverhältnissen zwischen Forscherin und Feld. Diese Trennlinie existiert trotz der räumlichen Nähe der *Multi-Sited Ethnography* zum Teil weiterhin. Beispielsweise war es mir nicht möglich, die Paare in die deutsche Botschaft zu begleiten. Vielleicht hätte eine andere Funktion, etwa als Anwältin, diesen Zugang ermöglicht. Denkbar wäre auch, als Freundin mitzugehen. Neben dem Fakt, dass ich mit jenen Frauen zu dem Zeitpunkt der Konsultatsbesuche nicht befreundet war (sondern nur bekannt), hinderte mich an einem stärkeren Forcieren die Angst, persönliche Grenzen zu überschreiten. Zu dieser Trennlinie gehörte für mich auch die Versicherung, dass Kulturanthropologie nicht ins Voyeuristische kippt. Denn am Ende stehen nicht nur aus forschungsethischen Gründen die Rechte der Interviewten auf Privatsphäre über meinem Erkenntnisinteresse. Das Gefühl, sich als Forscherin unnötig aufzudrängen, ist in meinem Fall im Endeffekt nichts weiter als die Angst, Machtverhältnisse auszunutzen. Doch diese Angst und die Reflexion darüber gehören inzwischen fast zum guten Ton innerhalb der empirischen Kulturwissenschaft: Und so schreibt der europäische Ethnologe Konrad Köstlin über die Praxis der Selbstoffenbarung: „[S]age keiner, Forscher und Reflexion über Forschung seien wirkungslos; hier funktioniert der Transfer des Plausiblen. Wehe dem, der bekennt, ohne Angst zu sein.“ (Köstlin 2001, S. 8) An diesem Punkt musste ich also für mich eine ethische Antwort auf die Frage finden, wie weit Feldforschung gehen darf und wie weit eben nicht.

Der dritte Stolperstein thematisiert den Verlust des „Anderen“. Gerade durch das Folgen und Begleiten von MigrantInnen, durch diese räumliche Kopräsenz, entstand eine eigenartige Dynamik und Parallelität zwischen Forschungsfeld und Feldforschung. So schien es, dass das Beziehungsgeflecht zwischen Paaren, Institutionen und anderen Knotenpunkten, sich in der Feldforschung, also im Akt des Forschens, spiegelte. Durch die Parallelität entstand ein tieferes Verständnis für die Mig-

rationserfahrung, aber gleichsam verlor das „Eigene“ seine Konturen. Ich teile Beispiele aus diesem Prozess, um den Mehrwert von Nähe zum Feld, Kommunikation und Offenheit sichtbar zu machen.

So waren es nicht nur die Paare, die Mobilitätserfahrungen machten und ständig zwischen Deutschland und Russland pendelten, sondern auch ich. Wenig transparente Bürokratien und aufwendige administrative Prozesse gehörten auch zu meinen Einreiseerfahrungen nach Russland, wenn auch in einer anderen Intensität. Russland stellt genauso wie Deutschland Anforderungen an Einreisende. Ein Visum für Russland zu besorgen, erfordert mindestens Zeit und Geld. Auch fordert die russische Föderation beispielsweise einen Nachweis über den Rückkehrwillen. Dementsprechend spiegelten sich die Erfahrungen bezüglich bürokratischer Hürden.

Ein weiteres Beispiel: Während sich die Paare in der Botschaft beobachtet, geprüft und bewertet vorkamen, erlebte ich Vigilanz im Goethe-Institut in Russland. Um dort nach InterviewpartnerInnen zu suchen und in die Klassen zu gehen, musste ich mich zunächst (berechtigterweise) vorstellen. So wurden politische Machtverhältnisse und Erfahrung von Kontrolle auf beiden Seiten der Forschung sichtbar. Dazu kommen Gefühle von Unsicherheit (wann darf ich einreisen und umziehen? Welche Informationen braucht es dafür?), die Ohnmacht in Entscheidungen des Visa-Prozedur einzugreifen beziehungsweise darüber, welche/r KonsultationsmitarbeiterIn die Unterlagen der Paare prüfen würde/welche Paare mit mir sprechen. Genauso wie die Paare habe ich das Gefühl kennengelernt, mich rechtfertigen zu wollen (ja, das ist eine „echte Liebe“, ja, das ist „echtes Forschen“) und ein Talent zum Warten entwickelt. Diese Überschneidungen und Parallelitäten konfrontierten mich wiederum mit Fragen über das Forschen per se:

18.07.2016

Wird das Verhältnis zwischen den Paaren und dem Staat auf die Beziehung zwischen ihnen und mir nur reproduziert? Geht das Migrationsmanagement in beide Richtungen? Sind Gefühle von Unsicherheit und Wünsche nach Bestätigung universal oder Teile des Feldes oder nur meine eigenen? (Feldtagebuch 18.7.2016)

Diese Reflexionen führten unweigerlich zu der Unsicherheit, ob ich mein Feld durch meine Emotionen in einem besonderen Licht sehen würde. Schließlich sind „Ethnologen [...] Konstrukteure, da ihr Wissen über den Fremden ein Substrat ihrer eigenen Unterteilung der sozialen Wirklichkeit zwischen ‚Hier‘ und ‚Dort‘ ist.“ (Reuter 2002, S. 145) Doch weil ich allein darauf keine Antwort hätte finden können, gab ich meine Beobachtungen zurück ins Feld. Dadurch wurde der „Verlust des Anderen“, der zuvor als problematisch empfunden wurde, zu einem Gewinn. Durch diese inhaltliche Parallelität entstand Vertrauen und Verständnis. Indem ich nicht nur meine Erfahrungen und Beobachtungen mit meinen InterviewpartnerInnen teilte und diskutierte, sondern auch meine individuelle persönliche Seite (im Vergleich zur abstrakten Forscherposition) zeigte, leistete ich meinen Beitrag dazu, die Trennung zwischen *Forschungssubjekt* und *Forschungsobjekt* aufzulösen. Die Paare öffneten sich mir auch, weil meine persönlichen Erfahrungen, etwa selbst aus einer binationalen Ehe zu stammen, für sie sichtbar waren. Dadurch entwickelte sich eine Art Komplizenschaft, von der beispielsweise auch Miriam Gutekunst in Bezug zu ihren weiblichen Interviewpartnerinnen spricht. Im Zentrum geht es darum, „internalisierte Strukturen weiblicher Verständigungsmöglichkeiten“ (Gutekunst 2013, S. 23) zu entdecken. Die dynamische Beziehung zwischen Feld und EthnografIn lebt von dem Schwingen zwischen Nähe und Distanz. Auch dies war eine erkenntnisleitende Überraschung:

In sum, multi-sited work does not guarantee that ethnography will be about its expected tropes. This threatens the identity of ethnography itself but also produces a sense of excitement in finding new terms for ethnography within the doing of fieldwork itself. (Marcus 2005, S. 5)

Das Forschen an unterschiedlichen Orten bedeutet aber nicht nur das beschriebene Spiel aus Nähe und Distanz, sondern führt auch dazu, dass diese Forschung mehrsprachig entstanden ist.

IV.2 Von Worten und Missverständnissen. Dynamiken und Motive beim multi- lingualen Forschen

In zwei verschiedenen Ländern zu forschen, heißt nicht nur den Subjekten zu folgen, sondern auch unterschiedliche Sprachen zu sprechen und multilingual zu forschen. Denn die Gespräche und damit das Datenmaterial sind in russischer, englischer und deutscher Sprache. Deutsch ist meine Muttersprache, während Englisch und Russisch zwar gut gelernt, aber eben auch nur erlernt sind.

In welcher Sprache, wann und wie gesprochen wurde, überließ ich meinem Feld. Direkte Zitate auf Deutsch und Englisch übernehme ich ohne Übersetzung, während ich russische Zitate indirekt einbinde. Beim Zitieren glättete ich die Interviewpassagen teilweise. Beispielsweise wurden Satzstrukturen, Deklinationen und Konjunktionen für die Drucklegung angepasst. Dies dient der verbesserten Lesbarkeit und dem Schutz der InterviewpartnerInnen. Denn ich möchte die Interviewten aufgrund grammatikalischer Fehler nicht "bloßstellen". Die Sprachwahl im Interview birgt darüber hinaus produktive Erkenntnisse für multilinguales Forschen. Der geografische Ort, die Beziehung zwischen den Gesprächsteilnehmenden und persönliche Motive beeinflussen die Sprachwahl.

Gespräche in Russland: Demonstrationen von Kompetenz

Anfangs möchte ich auf die empirische Umsetzung in Russland eingehen und dazu drei Situationen vorstellen. Denn die Assoziation, dass Gespräche in Russland automatisch auch auf Russisch verlaufen sind, ist falsch. Fragen von Status und Kontext, genauso wie Gesprächsintention prägen die Interviewsprache.

In den Gruppendiskussionen im Goethe-Institut wechselten die TeilnehmerInnen schnell ins Russische, obwohl sie zu Beginn immer auf Deutsch starteten. Dieser Wechsel lässt sich durch den Kontext erklären, aus dem die Gespräche heraus entstanden waren. Schließlich waren die GesprächspartnerInnen TeilnehmerInnen von Sprachkursen des Goethe-Instituts, und erst im Begriff, Deutsch zu lernen. Durch

den Kontext des Sprachinstituts entstand zunächst das Bedürfnis der TeilnehmerInnen mit mir auf Deutsch zu sprechen – die Möglichkeit Deutsch mit einer Muttersprachlerin zu üben war hierbei zentral. Ich selbst überließ es den TeilnehmerInnen, in welcher Sprache sie sprechen wollten.

Beim Sprechen auf Deutsch haderten die TeilnehmerInnen der Gruppengespräche oftmals mit dem richtigen Kasus oder der richtigen Deklination. Infolgedessen konnten sie ihre Meinungen und Erfahrungen nur begrenzt vermitteln. Deswegen wechselten die verschiedenen Gruppen bereits nach wenigen Minuten ins Russische und blieben dann auch in dabei. (vgl. Gruppeninterview Goethe-Institut am 22.4.2016 und 23.4.2016 und 23.4.2016) Das Sprechen auf Russisch war natürlich um ein Vielfaches dynamischer und freier. Die Kommunikation in der eigenen Sprache führte also dazu, dass die Interviewten mich umfassender an ihren Erfahrungen teilhaben lassen konnten.

In der Internationalen Organisation für Migration (IOM) in Moskau entschied sich meine Interviewpartnerin hingegen von Anfang an für Englisch. Dass das Gespräch mit der Mitarbeiterin als ein Experteninterview veranschlagt wurde und die Amtssprache der weltweit agierenden Organisation ebenfalls Englisch ist, waren die Gründe dafür. (vgl. Interview mit einer Vertreterin der IOM am 5.9.2016)

Diese zwei Beispiele zeigen Gesprächskontexte, in denen die Sprachwahl eher statisch war. Das dritte Beispiel fällt wegen seines dynamischen Wechsels zwischen Deutsch, Englisch und Russisch auf. Dieser wird durch unterschiedliche Motivationen der Gesprächsteilnehmerinnen bedingt. Denn ich lernte Elen und Anna ebenfalls über das Goethe-Institut kennen und so war es eine wichtige Triebfeder für sie, mit mir als deutscher Muttersprachlerin Deutsch zu sprechen. Die zwei Frauen offenbarten am Ende unseres ersten Interviews, dass dies ihr „erstes richtiges Gespräch auf Deutsch“ war. (Elen im Interview mit Elen und Anna am 17.4.2016) Elen und Anna waren zu diesem Zeitpunkt kurz vor ihrer A1-Deutschprüfung und beherrschten dementsprechend nur auf einem Basislevel diese Fremdsprache. Während des Gesprächs wechselten wir immer wieder zwischen den drei Sprachen Deutsch, Englisch und Russisch. Trotzdem bemerkte ich, dass Elen und Anna immer wieder versuchten zunächst auf Deutsch zu antworten bezie-

hungsweise mich dazu anhielten, meine Fragen auf Deutsch zu stellen. Sie erzählten mir, dass die Lingua Franca der Beziehung meist Englisch oder Russisch sei, und sie sich bis jetzt noch nicht getraut hätten, ihre neuen Sprachkenntnisse mit ihrem Partner zu teilen. Die Gespräche und Interviews mit mir wurden so zu einem Raum, in dem Anna und Elen ungeniert ihre neuen Fertigkeiten auszuprobieren konnten. Sicherlich öffnete die geschaffene Gesprächsatmosphäre, in der ich beide InterviewpartnerInnen dazu ermutigte, Deutsch zu sprechen und nicht auf sprachliche Fehler zu achten, auch die Türen, um über Beziehungen zu reden, in denen Sprachdifferenzen relevant sein können. Ihre persönlichen Erfahrungen teilen zu können, war ein zweiter wichtiger Grund für das Gespräch. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 17.4.2016)

Die Sprachwahl in Russland hängt, so schließe ich, zum einen davon ab, in welcher Beziehung ich zu den Interviewten stand. Eine Geschäftsbeziehung fordert vielmehr Neutralität. Emotionale Nähe wiederum entsteht darüber, sich in der Muttersprache der InterviewpartnerInnen zu unterhalten. In diesen Fällen ist Wertschätzung und Offenheit bezüglich sprachlicher Missverständnisse eine Grundbedingung.

Gespräche in Deutschland – Sprache als Überwindung sozialer Grenzen

In Deutschland fanden die meisten Interviews auf Deutsch statt. Mit AnwältInnen, MitarbeiterInnen von Interessenverbänden oder auch Ehemännern sprach ich selbstverständlich auf Deutsch. Doch auch die Frauen, deren Muttersprache Russisch ist, wählten bevorzugt Deutsch für Interviews in Deutschland. Dies liegt sicherlich an den vertieften Sprachkenntnissen, doch zudem wird Deutschland auch zu einem Raum neuer Gewohnheiten – und Sprache gehört eben zu diesem neu erschlossenen Gewohnheitsrepertoire. Die migrierten Frauen scheinen sich darüber bewusst zu sein, dass Sprache zur Trennlinie in Gesprächen werden kann. Denn die klare Bevorzugung der deutschen Sprache trifft insbesondere auf Interviews mit den Paaren (im Vergleich zu Einzelgesprächen) zu, wie das nächste Beispiel verdeutlicht.

Mit Kunduz, die ich in einer russischen Großstadt kennenlernte, sprach ich anfangs Russisch. Doch zu Beginn des gemeinsamen Interviews

mit ihrem Ehemann Thomas in Deutschland entschied sie sich dafür, Deutsch zu reden. Trotzdem wählte Kunduz für längere Antworten Englisch. Dass sie nicht wie zu Beginn unseres Kennenlernens auf Russisch redete, kann so erklärt werden, dass sie Thomas nicht ausschließen wollte und sich ihm anpasste. Die spätere Analyse der Sprechsequenzen mit russischen MuttersprachlerInnen belegte, dass in Interviews, die in Deutschland geführt wurden, Russisch und Englisch zu Indikatoren für komplexe, vieldeutige und spezifische Zusammenhänge wurden. Wann immer also nicht Deutsch gesprochen wird, scheinen die Interviewten eine tiefere Ebene und komplexere Bedeutungszuschreibungen anzustreben.

Gleichzeitig gilt: Umso besser die Deutschkenntnisse der Frauen waren, desto selbstverständlicher sprachen sie auch im Einzelgespräch Deutsch. Dies hängt auch damit zusammen, dass jene Paare, die sich bereits innerhalb ihrer Paarbeziehung geeinigt hatten, miteinander Deutsch zu sprechen, dieser sprachlichen Routine auch im Interview folgten.

Probleme mehrsprachigen Forschens

Doch die Sprachwahl birgt nicht nur implizite Erkenntnisse, sondern wirkte sich auch auf den Forschungsprozess und die Erkenntnisse aus. Denn in einer fremden, nur gelernten Sprache zu kommunizieren, kann für alle Seiten im Forschungsprozess zu Problemen führen. Offensichtliche Sprachprobleme und Momente, in denen das Gegenüber oder ich selbst nicht die richtigen Wörter fanden, waren zahlreich. Es wurde oft nachgefragt, nachgeschlagen, mit Händen und Füßen gestikuliert, mit Mimik und Körpern kommuniziert. Dies scheint zunächst problematisch und chaotisch. Doch analytisch betrachtet sind dies mitunter die ergiebigsten Erkenntnismomente. Oft sind Worte leere Hüllen, die mit Inhalt gefüllt werden müssen. Der französische Semiotiker Ferdinand de Saussure (2016) unterscheidet dazu zwischen Signifikant und Signifikat, also dem Bezeichnendem und dem Bezeichneten. Diese konzeptionelle Unterscheidung verdeutlicht, dass Sprache nicht zwingend ein eindeutiges Bezugssystem ist, wie es bisweilen suggeriert wird. Hinter einer Komposition aus Zeichen verbergen sich eine Vielzahl an Bildern, die sich mal sehr grobkörnig und deutlich, mal sehr subtil voneinander

unterscheiden. Trotzdem entsteht durch den Fokus auf dem zeichenhaften Lautbild, also dem Signifikant, die Illusion, Menschen hätten das Gleiche vor Augen. Dabei möchte ich die sprachlichen Missverständnisse, die in dieser ethnografischen Studie auftauchen anhand Deutlichkeit und Sichtbarkeit klassifizieren.

Offensichtliche Verständigungsprobleme, in denen das Fehlen einer Übersetzung direkt kommuniziert wurde, konnten mit einfachen Mitteln behoben werden. Zum Teil nutzen die Interviewten und ich Wörterbücher. Häufiger und für mich als Forscherin gewinnbringender war es, die Personen um Be- und Umschreibungen zu bitten. Denn so konnten gleichzeitig die vielfältigen persönlichen, sowie kulturell und sozial geprägten Bedeutungszuschreibungen abgefragt werden. Anstatt beispielsweise einfach nur die lexikalische Übersetzung zu bekommen, beschrieb mir Elen ihren Patenonkel als den Mann, der immer für sie da war und dessen Meinung ihr viel bedeutete, aber der nicht ihr Vater sei. Was für sie selbstverständlich war, öffnete mir in Kombination mit der hinzugezogenen Übersetzung einen anderen Kontext zum Verstehen. Durch ihre persönliche Erklärung begriff ich, warum das Kennenlernen ihres späteren Ehemanns Gregor für Elen von vornherein unter einem guten Stern stand. Vor ihrem physischen Kennenlernen hatten sie nur über die sozialen Medien Kontakt miteinander gehabt. Am Tag des ersten Treffens in ihrer Heimatstadt trafen sie auch zufällig besagten Patenonkel, der eine wichtige Person für Elen ist. Ohne ihre persönliche Erklärung aber hätte eine Art Schicksalsgläubigkeit als entscheidendes Momentum im Paarnarrativ gefehlt. (vgl. Interview mit Elen am 8.7.2017)

Ein größeres Problem hingegen stellen jene Momente dar, in denen nicht offensichtlich war, dass die Interviewten und ich nicht das Gleiche meinen. Ein kurzes Beispiel wäre das russische Pendant zu du gefällt mir – *Ty mne nraviš'sja*. Auf Deutsch hat dieser Satz eine erotische Komponente, die in der russischen Variante nicht zwangsläufig mitschwingt. Ein anderes Beispiel ist das russische Wort für Ehe *Brak*. Denn *Brak* bedeutet nicht nur Ehe, sondern auch Ausschussware, also

etwas, das wegen eines Mangels nicht mehr zu verkaufen ist.⁵³ Während es bei letztem Beispiel um die Doppeldeutigkeit des Wortes geht, geht es bei ersterem um unterschiedliche Konnotationen.

Das Vorhandensein lexikalischer Missverständnisse führte zu dem Gedanken, dass es auch Fehlschlüsse inhaltlicher Natur gäbe, die aber nicht offensichtlich waren. Denn wie schnell und häufig kommt es vor, dass alle Parteien davon ausgehen, dass sie über das Gleiche sprechen und dies mitnichten der Fall ist? Bei genauerer Betrachtung war das Problem zugleich die Lösung. Für mich lag der erste Schritt darin anzuerkennen, dass Missverständnisse zur Realität in qualitativen Forschungsprozessen gehören. Speziell Bruchmomente führen dazu, Licht in internalisierte Strukturen, wie Glaubenssätze, Vorstellungen und Werte, zu bringen. Zu hinterfragen, was sich denn konkret hinter so häufig und inzwischen beinahe beiläufig benutzten Worten wie etwa „Liebe“, „Russland“ und „Deutschland“ verbirgt, veranschaulichte auch im Gespräch wie hochgradig konstruiert diese Konzepte sind. Es galt also die Gemachtheit von Konzepten zu benennen und direkt die Signifikate, Imaginationen, Vorstellungen und Narrativen über etwa folgende Fragen zu adressieren:

In welchen Momenten wusstest du, dass es Liebe ist? Was fühlst du emotional und sensorisch, wenn du an Russland denkst? Wenn du einen Film über Deutschland drehen würdest, was würde dieser Film zeigen? (Auszüge von Fragen, Feldtagebuch 01.04.2016)

Vorsichtig mit Worten umzugehen, führte zudem dazu, dass die Dynamik eines Gesprächs, also die Wechselwirkungen zwischen dem Gesagten und Emotionen, Affekten und Bewegungen mehr in den Fokus rückten. Dementsprechend wird in der Analyse immer wieder das sogenannte „Lesen zwischen den Zeilen“ wichtiger als es vielleicht für andere Kontexte erforderlich ist. Zum Beispiel erzählte mir die Studentin Jekaterina, über die ich Valeria kennenlernte, dass sich Valeria und ihr Mann Ben getrennt hatten. Im gleichen Atemzug erzählte

⁵³ Mit dieser Doppeldeutigkeit des russischen Worts für Ehe, wird diese spannenderweise im Kontext eines Marktes gesehen. Wer heiratet ist quasi nicht mehr verfügbar.

Jekaterina, dass Valeria damals auch versucht hatte, Iwan, Jekaterinas Mann, näher zu kommen als diese vor ihrem Zusammensein mit Ben nach Russland zurückkehren musste. Außerdem wurde sie von Iwans Tante als seltsam bezeichnet. Dieses „seltsam“ erläuterte Jekaterina allerdings nicht. (vgl. Feldtagebuch am 25.5.2017) Durch das Erzählen beider Geschichten produziert Jekaterina einen Zusammenhang zwischen Valerias Trennung und einer, aus ihrer Sicht, wahllosen Suche eines Partners. Außerdem senkte Jekaterina dabei ihre Stimme, nickte bedeutungsvoll und setzte mehr Pausen als üblich. Durch diese performative Sprachakzentuierung entstand das Gefühl, es handle sich um etwas Mysteriöses, das nicht offen zu erzählen sei, und zugleich Bedeutung bekam. Trotzdem bekundet sie damit nicht direkt ihr Misstrauen gegenüber Valeria. Die Unterstellung von Kalkül oder Berechnung in Punkto Ehe ist subtil. Die Kombination aus Jekaterinas Art zu sprechen und die Beliebigkeit, die sie Valeria in Bezug zur Wahl ihrer Männer mit dieser Anekdote unterstellt, verweist auf eine komplexe Beziehung zum Bild der „Katalogbraut“. Zum einen scheint es, dass Jekaterina das Bild von Frauen, die einen Mann aus Europa als „Eintrittskarte“ in Valeria bestätigt sieht. Dies ist insofern erkenntnisrelevant, als dass zu diesem Zeitpunkt nicht klar ist, ob das Bild der „Katalogbraut“ globale oder nur lokale Gültigkeit besitzt: Vorurteile passen sich teilweise geografisch an und es wäre möglich gewesen, dass in Russland das Bild von „Katalogbräuten“ nicht existiert oder nur in bestimmte Richtungen läuft⁵⁴. (Johnson 2007) Zum anderen illustriert dieser kurze Moment, dass dieses potenziell wahrgewordene Stereotyp nicht direkt thematisiert wird.

54 Fremdzuschreibungen und deren Bewertungen sind immer an Selbstbilder geknüpft. Beispielsweise wurde ich während eines Praktikums in der Ukraine damit konfrontiert, dass auch die Ukraine ein Problem mit *Human Trafficking* als „Empfänger-Land“ hat und Frauen, etwa aus Moldawien, in die Ukraine verkauft werden. In Diskursen in Deutschland wird die Ukraine hingegen eher als „Provider“ verhandelt, also als ein Land aus dem Menschen verschleppt werden. Dieses komplexe Zusammenspiel aus Fremd- und Selbstbildern auf einer diskursiven Ebene brachte einen erlernten Eurozentrismus zutage. Diesen Perspektivenwechsel übertrage ich auf das Feld Heiratsmigration: So ist es denkbar, dass sich auch Russland als Land begreift, in das geheiratet werden will und nicht nur als ein Land, welches Frauen für die Ehe mit einem ausländischen Mann das Land verlassen.

Es gibt mehrere Erklärungen, die gleichzeitig gültig sind. So liegt dies erstens an der Beziehung zwischen Jekaterina und mir. Als Freundinnen geht Jekaterina davon aus, dass wir zum gleichen Fazit kommen und manche Dinge nicht explizit gesagt werden müssen. Auch die Beziehung zwischen Jekaterina und Valeria hat Bedeutsamkeit, denn Jekaterina will sie nicht völlig diskreditieren – ihre Meinung basiert auf Mutmaßungen, wie sie bei Nachfragen nachschiebt. Drittens räumt sie ein, dass der Umgang mit Tabus kulturell erlernt und gefestigt ist. Die starke Überwachung während der Sowjetzeit führe zur kulturellen Warnung gegenüber Geschwätzigkeit⁵⁵. Zugleich sind gerade solche Bruch- und Spannungsverhältnisse für die Analyse der dargestellten Migrationserfahrungen wegweisend. Indem ich also meinen Fokus auf das Nicht-Gesagte und Angedeutete legte, entdeckte ich einen anderen, feingliedrigeren Umgang, der Bilder und Repräsentationen in anderen Nuancen schattierte.

Gezwungenermaßen führte diese Sprachbarriere, genauso wie offensichtliche oder subtile Missverständnisse zu der Reflexion der Interviewstruktur. Infolgedessen entschied ich mich dazu, systemische Methoden, die stärker auch die Paarpraxis in der unmittelbaren Interaktion erlebbar machen, einzubinden. Ferner bewirkten diese Herausforderungen, dass ich wiederholt nachhakte. Auch ungewöhnliche Fragen wurden von meinen InterviewpartnerInnen akzeptiert. Mit Hilfe dieses sensiblen Umgangs mit Worten und der Aufmerksamkeit auf den Details der Gespräche konnte ich gerade jenes entziffern, was aus den Augen der Interviewten als selbstverständlich gilt. Denn meistens ist das, was so selbstverständlich scheint, eines sicherlich nicht: für Andere verständlich.

55 Jekaterina spielt im Gespräch auch auf das bekannte Plakat mit dem Titel ‚Nje boltaji‘ – He болтај an. Übersetzt bedeutet dies soviel wie „Schwätz nicht“. Das 1941 von Nikolai Denisov und Nina Vatolina entworfene Plakat ist inzwischen zu einem populären Motiv der Sowjet-Zeit avanciert.

IV.3 Eine Methodenassemblage: *Grounded Theory* als Forschungshaltung

Der Anspruch, Pluralität herzustellen, spiegelt sich auch im methodologischen Vorgehen dieser Arbeit. Ich beziehe unterschiedliche Länder und unterschiedliche Sprachen ein. Denn die zwei geografischen Schauplätze Deutschland und Russland trugen zu den Erkenntnissen genauso bei, wie die Pluralität an Sprachen und sind gleichzeitig ein Zeichen dieser intensiven Beziehungen zum Feld. Das methodische Setting habe ich also an die Lebensumstände der InterviewpartnerInnen angepasst. In gleicher Weise geht es um das fachwissenschaftliche Vorgehen in Form von Interviews und darauf aufbauenden systemischen Methoden. Dass methodische Elemente ineinandergreifen, ist aber kein Zufall. Die *Grounded Theory* fungiert hierbei als Forschungshaltung und wird zum „Bindemittel“ zwischen Setting und Vorgehen, sowie zwischen den beiden Methodiken.

***Grounded Theory* als Möglichkeit, Aussagen zu kontextualisieren**

Da ich die erhobenen Kategorien und Codes immer wieder mit den Interviewten diskutiere, zerfließen die Grenzen zwischen Datenerhebung, Auswertung und Interpretation – ein Merkmal der *Grounded Theory*⁵⁶. Empirische Erkenntnis findet somit in hermeneutischen Kreisbewegungen statt. Doch die Erzeugung von Wissen kann nicht als ewig fortlaufendes Perpetuum Mobile interpretiert werden. Anders

⁵⁶ Die *Grounded Theory* wurde von den Soziologen Anselm Strauss und Barney Glaser in ihrer Monografie „The Discovery of Grounded Theory“ 1967 konzipiert. Das Feld, in dem sie diese Theorien entwickeln, ist das Krankenhaus: Krankheit, Schmerz und der Tod sind die Motive, denen sie sich analytisch nähern Breuer et al. 2017. Später trennten sich die Wege von Glaser und Strauss, sodass letzterer gemeinsam mit Juliet Corbin die *Grounded Theory* als epistemologische Analyseverfahren qualitativer Sozialforschung verfeinerte. Als Forschungsstil dient die *Grounded Theory* der auf Empirie gestützten Theorienbildung. Qualitativ Forschende sollen so zunächst soziale Interaktionen beobachten und erst auf dieser Grundlage hypothetische Modelle entwickeln. „Grounded“ bedeutet in diesem Kontext also nichts anderes, als dass die entwickelten Theorien ihre Basis nicht in den abstrakten Gedanken der Forschenden, sondern in den qualitativ erhobenen Daten selbst finden. Strauss und Corbin stellten hierzu detailliert vorgegebene Verfahren auf – vom theoretischen Sampling bis zum offenen Kodieren – auf die ich in dieser Arbeit nicht näher eingehen werde. Diese Schritte werden in anderen Arbeiten ausführlich behandelt (Kaiser et al. 2005; Schmidt et al. 2015).

als bei dieser utopischen Maschine, die für immer gleichbleibend in Bewegung ist, soll Forschung nach dem Konzept der *Grounded Theory* das Spektrum an Erkenntnissen ausschöpfen. Für die Forschungspraxis bedeutet dies, „eine[n] ständigen Wechsel zwischen Forschungshandeln und Reflektion“ (Sommer 2015, S. 72) anzustreben. Die Auswirkungen auf das methodische Vorgehen illustriere ich an Beispielen.

Jekaterina beispielsweise warnte mich, dass die Suche nach InterviewpartnerInnen schwierig werden würde, weil sie sich sicher war, dass wenige Menschen über ihre binationale Beziehung oder auch über bürokratische Hürden öffentlich reden wollen würden. Mehr noch, sie wand sich diesbezüglich um eine Erklärung und blieb mir also eine Antwort schuldig. (vgl. Interview mit Jekaterina am 9.10.2015) Mit dieser für mich unbegründeten Warnung unzufrieden, fragte ich im Sinne der *Grounded Theory* Dunja, wie sie sich diese Aussage erklären würde. Die Managerin Dunja konnte Jekaterinas Reaktion nachvollziehen, obwohl sich beide Frauen noch nie begegnet waren. In ihrer Antwort nahm Dunja Bezug zu einem russischen Sprichwort, welches sie grob als „Du wirst dort gebraucht, wo du geboren wurdest“ – *gde rodilsja tam i prigodilsja*⁵⁷ – wiedergab. (vgl. Interview mit Dunja und Manuel am 30.11.2015) Damit deutete sie auf eine für sie zum Common Sense gehörende patriotische Loyalität hin. Schließlich erfahren sich russische Frauen wohl von ihrer Umgebung als Landflüchtige, wenn sie nach Deutschland migrieren, was nicht nur positiv verstanden wird. Mit diesen neuen Codes und Hypothesen gefüttert, bezog ich im Sinne der „theoretischen Sensibilität“⁵⁸ andere Ethnografien mit ein. Doch an dieser Stelle möchte ich den Ausgang dieser Spurensuche offenlassen. Das Beispiel werde ich in Kapitel VI weiter ausführen und kontextualisieren. *Grounded Theory* bedeutet also ein ständiges Oszillieren zwischen Empirie und Analyse Forschungsprozesse. Dieser Anpassungs-

57 Transliteriert nach der DIN-Norm. Original-Zitat: Где родился там и пригодился
родился там и пригодился.

58 Theoretische Sensibilität bezieht sich vor allem auf die Bildung thematischer Zusammenhänge. Um diese Offenheit beim Forschen beizubehalten oder zu generieren nennt Bettina Bloch „bewusstes "Zurücktreten" und Neubetrachten und das Für-möglich-Halten anderer Deutungen im Forschungsprozess“ (Bloch 2018, S. 312) als mögliche Handlungen von Seiten der Forschenden.

prozess wiederum ist der Grund, warum die Empirie einerseits aus Interviews und andererseits aus einer systemischen Methode besteht.

Dynamik und Gleichberechtigung im Forschungsprozess

Ein weiterer Vorteil der *Grounded Theory* ist die Umsetzung einer enthierarchisierenden Forschungshaltung. Denn die Interviewten werden nicht mehr nur als „Forschungsobjekte“, sondern als ExpertInnen ihrer Lebenswirklichkeiten wahr- und ernst genommen. (Ahmed 2007) Anders als in Arbeiten, in denen die Analyse einzig den Forschenden vorbehalten ist, wird Hierarchie durch ein *Studying Sideways*⁵⁹, also einen Austausch auf Augenhöhe, ersetzt. Der Gefahr, Aussagen einen allgemeingültigen Wahrheitsanspruch beizumessen, beuge ich durch die *Grounded Theory* auch methodologisch vor. Im Endeffekt ermöglicht die *Grounded Theory* qualitative Tiefe, da der Austausch über bereits generierte Wissens Elemente eine Metaebene eröffnet.

Die vorangegangenen Beispiele demonstrierten, inwiefern die Methodik auf das Feld wirkt und das Feld wiederum von der Methodik beeinflusst wird. Das Forschungsfeld gibt etwa Sprache und Ort vor, wird aber gleichzeitig von Ort und Sprache beeinflusst. *Grounded Theory* als empiriegestützte Theorienbildung ermöglichte, dynamisch und integrativ zu forschen, aus dem Feld generierter Aussagen und Interpretation den Interviewten zurückzugeben und sich davon leiten zu lassen.

In dieser „geplanten Flexibilität“, wie Andrea Menz (2008) die integrative Dynamik der *Grounded Theory* bezeichnet, geht die Methoden- assemblage dieser Arbeit lückenlos auf. Sowohl als Forschungshaltung, als auch als Möglichkeit, in eine dynamische Interaktion mit dem Feld zu gehen und Aussagen zu kontextualisieren, hat sie sich bewiesen. Die *Grounded Theory* hat als Wissensgenerierung den tatsächlichen Forschungsverlauf beeinflusst und zugleich lässt sich der Forschungsver-

⁵⁹ Das Konzept des *Studying Sidesways* führte Ulf Hannerz bereits 1998 ein, um seine Forschung mit JournalistInnen zu beschreiben. (vgl. Hannerz 2016) Ähnlich wie Stefanie Sommer, betone auch ich die Fluidität zwischen Grenzen beim Forschen. Mit dem Konzept des *Studying Sideways* werden „tief in der Ethnographie verwurzelte [...] Gegensätze zwischen Innen und Außen sowie zwischen Fremden und Eigenem“ (Sommer 2015, S. 44) kritisiert und hinterfragt.

lauf mit diesen wissenschaftlichen Konzepten greifen. Die *Grounded Theory* diktierte die Verwendung von Interviews und Timelines.

IV.4 Zwischen den Zeilen. Kontextualisierungen, Kontrastierungen und qualitative Interviews

So sehr ich auch kritisch mit Sprache umzugehen versuche, über Probleme mehrsprachigen Forschens reflektiere und mich für die *Writing-Culture*-Debatte stark mache, so sehr hänge ich auch an den in den Interviews gefallenen Worten, aus denen sich diese Forschungsarbeit ergibt. Obwohl die Idee, Narrative zu analysieren, nach Amia Lieblich ein Widerspruch an sich ist, halte ich daran fest:

[T]he idea of narrative analysis contains an oxymoron: the mere concept of narrative contradicts the idea of analysis. While the first term, narrative, has the nature of one coherent unit, which is open, subjective and flowing, the second term, analysis, sounds fractional, systematic, objective, and focused. (Lieblich 2014, S. 2)

Denn es geht mir gerade darum, das Fließende und Persönliche qualitativer offener Interviews mit den Kontexten von Personen zu verbinden. So werden zwei Paare zu den Protagonisten dieser Arbeit, die durch weitere Nebenschauplätze coloriert, kontrastiert und kontextualisiert werden. Um zwischen den Zeilen zu lesen, nutze ich informelle Gespräche und autoethnografische Szenen genauso wie Gespräche mit ExpertInnen unterschiedlicher Fachbereiche wie etwa Migrations- und Familienrecht. Auch das Wissen von NGOs und die Erfahrungen mit staatlichen Institutionen, wie der Internationalen Organisation für Migration und in der deutschen Auslandsvertretung, spielen eine Rolle. Doch manchmal sind es auch unerwartete Situationen, wie zufällige Begegnungen, die zu richtungsweisenden Erkenntnissen führen und auf diese Weise zu einer analytischen Brücke werden.

Aus forschungsethischen Gründen war es mir außerdem ein wichtiges Anliegen, offen über meine Forschung zu reden. Meine Interview-

partnerInnen wussten selbstverständlich, dass ich über Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare meine Dissertation an einer deutschen Universität schreibe, ich sie dafür explizit nach einem Interview frage und sie in dieser Forschung vorkommen werden. Da ich mein Promotionsthema zum Ausgangspunkt meiner Vorstellung bei unbekanntem Personen machte, kamen zum Teil Personen, die ich zufällig traf, direkt auf mich zu und teilten ihre Erfahrungen ad hoc mit mir. Manche fragten sogar nach, ob ich von ihnen bereits genügend Informationen hätte oder boten weitere Gespräche an.

Der Kern dieser Arbeit – die Perspektive von Paaren

Den roten Faden der Empirie und der Textgestaltung bilden zwei Paare, denen ich jeweils ein Kapitel widme: Dunja und Manuel, Kunduz und Thomas. Ihre Geschichten werden insbesondere von drei Paaren ergänzt: Anna und Bastian, Jekaterina und Iwan, Elen und Gregor. Strukturell sind sich die fünf Paare ähnlich: Alle sind zwischen Mitte 20 und Mitte 30, sie alle haben einen akademischen Abschluss, immer zieht sie als Russin zu ihrem deutschen Ehemann. Trotzdem zeigen sie bei genauerem Hinsehen die Fülle und Komplexität des gesamten Feldes auf. Von der Art, wie sie sich kennengelernt haben bis zum Schwerpunkt in den Gesprächen.

Die Interviews waren strukturiert, aber ich arbeitete nicht mit ausführlichen Fragebögen. Dementsprechend legte ich auch die mir zurechtgelegte Struktur zur Seite, sobald sich das Gespräch in eine andere Richtung entwickelten, um offen für die Bandbreite an Erfahrungen zu sein. Dadurch konnten im natürlichen Gesprächsverlauf unterschiedliche Themen fließend ineinander übergehen: Von der Frage nach Bürokratien, der Erzählung davon, wie sie sich kennengelernt hatten, bis zur Beschreibung der Fernbeziehung oder dem Ankommen in Deutschland. Dementsprechend wurde manchmal die Vergangenheit mitgeteilt, während es in anderen Situationen eher um die noch nebulöse Zukunft ging. Dadurch, dass ich die Paare mehrmals aufgesucht habe, konnten die Veränderungen im Prozess festgehalten werden. Meistens hatte ich hierbei zuerst und vor allem Kontakt mit den Frauen, sodass ich mit ihnen auch Einzelgespräche führte. Vielleicht entstand auch deshalb eine eigene Dynamik mit ihnen. Den

Frauen durfte ich anders näherkommen, durfte jedes Mal ein wenig tiefer gehen. Doch wegen meines Interesses an ebendieser Nähe und Tiefe als Kerngrößen qualitativen Forschens, sanken auch die Gelegenheiten, mit ihren Männern allein zu sprechen. Da meine InterviewpartnerInnen nach ihrer Ausreise in ganz Deutschland verteilt lebten, besuchte ich die Paare immer nur für eine bestimmte Zeit.

Neben den Gesprächsinhalten, variierten auch die Orte stark und veränderten sich mit der Zeit. Damit meine ich nicht nur Russland und Deutschland. Auch nahm die Privatheit im Laufe der Arbeit zu. Wir, die Paare und ich, verließen nach und nach die öffentlichen Cafés, in denen über bürokratische Hürden reflektiert wurde, um schließlich zuhause, in den eigenen vier Wänden, Biografien zu verorten. Gewissermaßen wurde räumlich und inhaltlich zugleich die Tür zur Privatsphäre geöffnet. Dieser anvisierten Nähe war es auch geschuldet, dass ich auf Fragebögen verzichtete, die symbolisch die Hierarchie in Interview re-etabliert hätten. Nichtsdestotrotz entwickeln Forschende mit der Zeit Gesprächsstrategien, die sie häufiger verwenden als andere. Ich beispielsweise stellte bevorzugt Fragen, die auf die Perspektive der Interviewten und deren Affekte und Emotionen abzielen, um auch die Zuschreibungen von Konzepten mehrdimensional beleuchten zu können.

Auch ließ ich während der Interviews zu, dass sich das Verhältnis zwischen Fragendem und Befragten ändert. Indem ich auch mein Wissen über Deutschland im Generellen, bereits gesammelte Erfahrungen aus der Forschung oder meine eigene Migrationsgeschichte teilte, entstand Nähe. Das ethnografische Konzept des *Going Native* wurde also in einen modernen Kontext übersetzt: Es sind nicht mehr entfernte Inseln oder etwa Gesellschaften ohne Schriftsprache, in denen sich Forschende mehr und mehr mit ihrem Forschungsfeld verbrüdern. Es ist nicht mehr ein „Schülerverhältnis“ (Hess und Tsianos 2010, S. 257). Auch während dieser Feldforschung verschwammen die Grenzen. Das Resultat davon war die Umsetzung eines *Studying Sideways* und eine weibliche Komplizenschaft. Diese wiederum bedingt sich aus dem persönlichen Verhältnis zwischen den InterviewpartnerInnen und mir, weshalb die Selbst- und Fremdbilder meiner Person unbedingt reflektiert werden müssen.

Ich erwähnte bereits, dass ich als deutsche Staatsbürgerin etwa keine Möglichkeit bekam, mit Partnervermittlungsagenturen zu reden und mein Geschlecht eine Zugangshürde darstellte. Gleichzeitig öffnete dies andere Zugänge, wie mir im Nachhinein klar wurde. Das Zusammenspiel aus Thema (Heiratsmigration), Identitätskategorien (junge Frau mit Migrationshintergrund) und Persönlichkeit tragen sicherlich zu dem engen Verhältnis bei, das sich im Laufe der Zeit mit den InterviewpartnerInnen einstellte. Auf dieser Beziehung wiederum bauen die Rahmenbedingungen der Interviews und das empirische Material selbst auf. Etwa bei meinen InterviewpartnerInnen übernachten zu dürfen, ist das Ergebnis dieser Entwicklung. Auch die empirische Kulturwissenschaftlerin Esther Gajek (2014) beschreibt die Wechselwirkungen im Feld und betont die Relevanz und die Anerkennung der eigenen Verstrickungen im Feld.

Weil ich diesen fünf Paaren ausgesprochen nah kommen durfte und so ihre Migrationserfahrungen detailliert festhalten konnte, entstanden aussagekräftige Erkenntnisse über die Paare. Dadurch, dass sowohl die Migrationserfahrungen als auch die Beziehungen zwischen den einzelnen Paaren und mir sehr unterschiedlich waren, umschiffte ich das Problem, Phänomene, Praxen oder Narrative als selbstverständlich hinzunehmen. Nur in einem einzigen Fall war ich mit meiner Interviewpartnerin schon vor der Feldforschung befreundet. Mit Jekaterina besprach ich einen möglichen Rollenwechsel ausführlich. Eine bereits bestehende Freundschaft birgt das Risiko, dass meine Fragen zu unpräzise sein könnten (weil die Antwort bereits bekannt ist) oder suggestiv (weil eine bestimmte Antwort provoziert werden soll). Durch einen transparenten Dialog mit Jekaterina konnten diese Fallstricke vermieden werden.

An dieser Stelle möchte ich die Paare Manuel und Dunja, Elen und Gregor, Anna und Bastian, Jekaterina und Iwan, und Kunduz und Thomas charakterisieren. Im Fall von Dunja und Manuel entstand der Kontakt über Manuel. Manuel lernte ich bereits in Deutschland kennen. Manuel promoviert in einem geisteswissenschaftlichen Fach und lernte Dunja in Deutschland über Freunde kennen. Sie lernte Deutsch in der Schule, studierte Betriebswirtschaft und arbeitete in Russland als Managerin. Die beiden sind um die 30 Jahre alt. Dunja ist in einer Großstadt,

Manuel in einer Vorstadt aufgewachsen. Sie heirateten in Russland, so dass Dunja mit einem Visum für Familiennachzug einreiste.

Kunduz und ich trafen uns das erste Mal in Russland. Kunduz und Thomas haben sich während eines Studiums in Amerika kennengelernt, doch sind erst nach der gemeinsamen Auslandserfahrung zum Paar geworden. Beide sind JuristInnen und über 30 Jahre alt zur Zeit der Hochzeit. Kunduz Familie kommt aus einer der zentralasiatischen Republiken, doch sie selbst ist in einer russischen Großstadt aufgewachsen. Bis auf die Auslandssemester hat Thomas sein Leben vor allem in einer süddeutschen Großstadt verbracht. Auch sie heirateten in Russland und ihr Antrag auf ein Visum für Familiennachzug wurde genehmigt.

Da einzelne Kapitel zu allen fünf Paaren die Arbeit sprengen würden, umreiße ich an dieser Stelle ihre Migrationsgeschichten. Die im Folgenden vorgestellten drei Paare kommen in der Arbeit immer wieder ergänzend vor.

Jekaterina lernte ich in Russland kennen. Wie bereits beschrieben, waren wir bereits vor der Forschungsarbeit befreundet. Jekaterina und Iwan haben sich in Deutschland kennengelernt, während Jekaterina als Au-Pair-Jahr in Deutschland arbeitete. Sie studierte davor in Russland Deutsch auf Lehramt und war vor ihrer Au-Pair-Zeit für mehrere Sprachkurse in Deutschland. Iwan lebt seit seinem zehnten Lebensjahr in Deutschland. Iwans Mutter, Russin, lernte damals einen deutschen Mann kennen und migrierte gemeinsam mit ihm. Er absolvierte eine Ausbildung und arbeitet inzwischen in der IT-Abteilung eines mittelständigen Unternehmens. Iwan und Jekaterina sind Mitte 20 und leben auf dem Land. Sie kann ihr Au-Pair-Visum durch die Hochzeit umwandeln und damit als Ehepartnerin in Deutschland bleiben.

Gregor und Elen haben beide armenische Wurzeln und trotzdem die deutsche beziehungsweise russische Staatsbürgerschaft. Elen lebte ihr ganzes Leben lang in einer Großstadt in Russland und war selbst noch nie in Armenien. Sie genoss eine gute Ausbildung zur Ärztin. Gregor arbeitete zuvor im Familienbetrieb und ist nun Bereichsleiter in einem mittelständischen Unternehmen. Die beiden haben sich über seinen Cousin zu Schulzeiten kennengelernt. Ein halbes Jahr lang haben sie nur über das Internet Kontakt. Elen und Gregor werden ein Paar, nachdem sie sich das erste Mal in Russland getroffen haben. Zur Zeit der Hoch-

zeit sind sie Mitte 20. Sie heiraten zunächst symbolisch in Russland und dann noch einmal offiziell in Dänemark. Symbolisch war die Trauung, da sie nicht vor einem Standesamt geschlossen wurde und ihr somit die staatliche Legitimität fehlte. In Dänemark heirateten sie, da sie gehört hatten, dass auf diesem Wege der behördliche Aufwand reduziert werden hätte können. Dänemark ist als „Heiratstourismusland“ bekannt, da Eheschließungen dort unkompliziert vollzogen werden könnten. Elen habe ich über das Goethe-Institut kennengelernt, genauso wie Anna.

Ein gemeinsames Hobby verbindet Anna und Bastian: das Tanzen. Während eines Tanz-Festivals in Russland sind sie sich nähergekommen. Anschließend sind sie zusammen ins Ausland für sein Studium gegangen. Zur Zeit unseres Interviews planen sie eine gemeinsame Zukunft in Deutschland. Bastian studiert Ingenieurwissenschaften in einer kleineren Stadt in Deutschland. Seine Eltern sind Russlanddeutsche, sodass er Russisch spricht, aber die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt. Anna studierte in einer russischen Großstadt Tourismus und arbeitete auch in diesem Sektor. Anna hatte vor dem Kennenlernen keinen Bezug zu Deutschland. Anna und Bastian sind um die 30 Jahre alt. Sie reist mit einem Eheschließungsvisum ein.

Nun möchte ich auf die bereits erwähnten „Nebenschauplätze“ eingehen. Die Migrationserfahrungen der Protagonisten, die ich über einen längeren Zeitraum begleitete, wurden von den Aussagen weiterer Personen ergänzt. Neben dem Kern gibt es die folgenden drei Gruppen „Einmalige Gespräche“, „Alternative Perspektiven“ und „ExpertInnen“. Die erste Gruppe besteht aus Personen, die ich aus unterschiedlichen Gründen nur einmal sprechen konnte. In die zweite Gruppe ordne ich Personen ein, die zu wichtigen Erkenntnissen geführt haben, aber die im engeren Sinne nicht den Rahmenbedingungen meines Feldzugangs entsprechen. Zur Erinnerung, die rechtliche Situation bildet die Ausgangsbasis meines empirischen Zugangs. Ein Gelingen der Auswanderung über ein Familienzusammenführungsvisum ist also qua definitionem Teil der Migrationserfahrung. Die dritte Gruppe bilden Gespräche mit ExpertInnen zu spezifischen Teilbereichen. An dieser Stelle werden diese unterschiedlichen Einzelfälle vorgestellt und die kurze Charakterisierung der Personen hat vor allem den Zweck, ihren inhaltlichen Mehrwert zu benennen.

Kolorierungen und einmalige Gelegenheiten

Die Erfahrungen jener Personen, die ich nur einmal traf, sind dabei nicht weniger divers oder erkenntnisleitend – im Vergleich zu den fünf Paaren fehlt ihnen nur die kontextualisierende Tiefe. Die Gespräche mit Xenia und Valeria fallen aus unterschiedlichen Gründen auf und bedürfen deswegen einer kurzen Vorstellung und Einordnung.

Xenia lernte ich über einen der Intensivkurse im Goethe-Institut kennen. Sie ist etwas über 30 Jahre alt, arbeitete in einer höheren Position im Finanzbereich einer mittelständigen Firma und bereitete gerade alle Unterlagen für die Bewerbung für ein Visum vor. Xenia präsentierte sich als Kosmopolitin und wird typologisch zu einer wichtigen Alternativfigur zur „Katalogbraut“. Direkt nachdem ich mein Anliegen im Kurs des Sprachinstituts vorgestellt hatte, kam Xenia auf mich zu, meinte freundlich und bestimmt zugleich, sie hätte nach dem Kurs 15 Minuten Zeit, um meine Fragen zu beantworten. So fand das Interview im wahrsten Sinne zwischen Tür und Angel statt. Nachdem sie sich vorzeitig aus dem Kurs verabschiedete, begleitete ich sie im Laufschrift zu ihrem Auto. Ich war selbst davon überrascht, in welcher Geschwindigkeit sie die einzelnen Aspekte behandelte: Xenia lernte ihren deutschen Ehemann über ihre Firma kennen; ihre Eltern lebten in der Welt zerstreut, also ist es egal, wo sie selbst lebt; das Goethe-Institut ist eine notwendige und doch Ressourcen raubende Angelegenheit. Am Ende nahm sie sich doch mehr Zeit, um mit mir an der Moika, einem der vielen Kanäle der Stadt bei knappen fünf Grad zu reden. Dabei inszenierte sich Xenia, von ihrer Sprechgeschwindigkeit bis zum Rahmen des Interviews als vielbeschäftigte Weltbürgerin und Geschäftsfrau. Gleichzeitig gewährte sie mir innerhalb dieser kurzen Zeit Einblicke in ihr Privatleben, thematisierte nach wenigen Sekunden das Thema Sex, nahm sich trotz Eile und Kälte Zeit für meine Fragen. Zu einem weiteren Interview kam es leider nicht, weil – und wie sollte es anders sein – Xenia die Zeit fehlte.

Die bereits erwähnte Valeria ist eine Bekannte von Jekaterina und ihre Geschichte macht deutlich, welchen Stellenwert ein Herkunftsland für die Entstehung von Netzwerken und das Ankommen in Deutschland hat. Doch auch der Umgang mit Stereotypen, Inszenierungen und Trennungen sind präsenste Motive. Valeria ist Mitte 20 und arbeitete zur

Zeit des Interviews als Praktikantin in einer größeren deutschen Stadt. Während sie in Deutschland studierte, lernte sie ihren späteren Ehemann Ben kennen. Aber sie kamen erst zusammen, als sie bereits nach Russland zurückgekehrt war, oder vielmehr aus bürokratischen Gründen zurückkehren musste. Leider konnte ich Valeria nur am Telefon interviewen. Zu der Zeit, als sich die Möglichkeit ergab, sie persönlich zu treffen, befand sie sich bereits im Trennungsprozess von ihrem Ehemann und sie entschied sich gegen ein weiteres Gespräch. Deswegen zähle ich sie zur ersten Gruppe der einmaligen Gespräche.

Ähnliche Eindrücke bekam ich bei den teilnehmenden Beobachtungen im virtuellen Raum. Um mich dem Thema zu nähern und InterviewpartnerInnen zu finden, bewegte ich mich auch in speziellen Online-Foren, die sich gezielt an russische MigrantInnen richten. Das Forum „Germanija po-russki“ – „Deutschland auf Russisch“⁶⁰ – scheint wegen seiner hohen Frequenz an Einträgen und Antworten eines der stärksten Online-Netzwerke und virtuellen Informationsquellen über das Leben in Deutschland für russische MigrantInnen neben Facebook und VKontakte⁶¹ zu sein. Im Forum über Heiratsmigration gibt es einen Beitrag, der die wichtigsten Informationen zur Einreise behandelt: Welche Unterlagen brauche ich; welche Schritte sind nötig; mit welchen finanziellen Aufwendungen muss ich rechnen. Meistens geht es um administrative Einzelfälle.

Die Ethnografie im World Wide Web belegt auf einer inhaltlichen Ebene, welche Ängste immer wieder auftauchen und welche Diskurse präsent sind. Doch gleichzeitig spiegeln die gesammelten Aussagen Gefühle wie Unsicherheit, Verwirrung und Ohnmacht wieder. Diese Erkenntnisse beeinflussten die Konzeption der Interviews und sensibilisierten mich für die Wechselwirkungen zwischen Themen und deren emotionaler Aufladung. Gleichzeitig fließen sie als Untermalungen der Thesen in die Verschriftlichung hinein.

Valeria und Xenia sowie die virtuelle Ethnografie ergänzen die Migrationserfahrungen der einschlägigen Paare inhaltlich. Doch gerade

⁶⁰ <https://foren.germany.ru/familie.html> [letzter Zugriff am 6.1.2019].

⁶¹ VKontakte ist ähnlich wie Facebook ein soziales Netzwerk. Es wurde 2006 in Russland gegründet.

im Feld Heiratsmigration aus Russland existieren viele Leerstellen und Wissenslücken, sodass ich offen für kontrastierende Erfahrungen war. Insbesondere weil die Personen, die ich nun vorstellen werde, alternative Strategien gewählt oder einen anderen Ausgang erlebt haben, machen sie sichtbar, was ansonsten unsichtbar ist. Sie sagen, was ansonsten tabuisiert oder als Selbstverständlichkeit verschwiegen wird. Ihre Biografien ergänzen mein Kernsample und zeigen das Phänomen Heiratsmigration aus Russland nach Deutschland in seiner Bandbreite auf. An dieser Stelle möchte ich drei Akteure vorstellen, die ich häufiger getroffen habe: Daria, Lena und Alexander.

Alternativkonzepte und ergänzende Biografien

Daria hat in einer russischen Großstadt als Managerin gearbeitet und ging zum Zeitpunkt des Interviews auf die 30 zu. Ihren Freund hat sie bei einem Besuch in Deutschland kennengelernt. Es war eine Zufallsbekanntschaft, genauso wie es bei uns der Fall war. Daria und ich lernten uns nämlich unverhofft bei einem Konzert in einer russischen Großstadt kennen. Da Daria in Deutschland Praktika absolvierte, haben sie und ihr Freund sich regelmäßig gesehen. Sie bewarb sich zur Zeit des Interviews auf ein Visum zu Zweck der Erwerbstätigkeit für einen „richtigen Job“, doch war bis dato erfolglos. Diese Ernüchterung nimmt sie in Kauf, um nicht nur als „Frau von“ einzureisen und entscheidet sich damit bewusst für einen anderen Weg.

Lena, die bereits in ihren Vierzigern ist, zeigt, warum ein Migrationswunsch sich auch endgültig nicht erfüllen kann. Lena lernte ich über einen Deutsch-Club kennen, bei dem vor allem Berufstätige über das Gespräch mit deutschen MuttersprachlerInnen ihre Sprachkenntnisse festigen können. Sie leitet eine Reiseagentur. Ihren deutschen Freund, einen deutschen Abteilungsleiter, lernte sie über ihre damalige Arbeit kennen. Lena und ihr deutscher Freund waren mehrere Jahre zusammen, doch nachdem ein Heiratsantrag ausblieb, zweifelte sie an seiner Ernsthaftigkeit und trennte sich. In den Gesprächen reflektiert sie sowohl über Geschlechtervorstellungen, unterschiedliche Interpretationen eines gelungenen Lebenslaufs, über ihre Handlungsmacht und die Unwägbarkeiten ihres Lebens. Sie hätte nie daran gedacht, sich in einen Deutschen zu verlieben. Und während der Beziehung hätte sie

nicht gedacht, dass sie sich irgendwann von ihm trennt. Durch ihre Erfahrungen des Wartens und, wie sie selbst sagt, Scheiterns, entwickelt sie auch eine Distanz zu den Erfahrungen der anderen Paare, die sie zum Teil selbst kennengelernt hat.

Alexander war der einzige russische Mann, die ich im Rahmen meiner Arbeit für ein Interview gewinnen konnte. Er unterscheidet sich von den migrierenden Frauen durch sein höheres Alter und die Tatsache, dass er inzwischen zum zweiten Mal geschieden ist. Er arbeitet in der Filmbranche und reist berufsbedingt viel – seine soziale Position und sein Geschlecht unterschieden sich also von denen der interviewten Migrantinnen. Gleichzeitig fällt er aus dem Zugang heraus, weil er bereits vor 2007 eine deutsche Staatsbürgerin heiratete und damit andere bürokratische Rahmenbedingungen kennengelernt hatte. Dies wäre ein Grund, die selbst gesetzten Zugänge zu hinterfragen. Doch tatsächlich lebte er zum Zeitpunkt der zweiten Heirat schon einige Jahre in Deutschland, um gemeinsam mit seiner ersten Frau hier zu studieren. Da er bereits vor 2007 nach Deutschland migrierte und damit nicht den eingangs gefassten Kriterien entspricht, entschied ich mich dafür, ihn zwar unbedingt, aber trotzdem nur am Rande der Arbeit zu verorten.

Das Gespräch mit Alexander bringt nämlich zur Sprache, welchen Einfluss Geschlecht auf Migrationserfahrungen und -praxen hat. Sowohl seine Strategien als auch seine Motivation und die spätere Bewertung des Geschehens differieren dabei von denen der interviewten Frauen. Themen wie Familie und der Mangel zu Alternativen bezüglich des Aufenthaltstitels werden durch Berufschancen und Freiheit ersetzt. Die Art, wie ich Alexander kennenlernte, zeigt außerdem die Unvorhersehbarkeit ethnografischen Forschens. Ich lernte ihn über eine Frau kennen, welche wiederum auf dem nach Russland zufällig neben mir saß. Nachdem ich ihr von meinem Thema erzählt hatte, vernetzte sie uns miteinander und so führte dieses unerwartete Kennenlernen zum Gespräch mit Alexander.

Im Prozess des Forschens haben gerade diese nur am Rande behandelten Fälle blinde Flecken aufgezeigt und Aussagen kontextualisiert. Da der Dialog und die Variation an Geschlecht, sozialem Milieu oder Bildungsstand zu unverhofften Wendepunkten führte, forcierte ich Gruppendiskussionen im Goethe-Institut und folgte damit dem For-

schungsimpetus der *Grounded Theory*. Durch die Heterogenität innerhalb der Gruppen und die Diskussion selbst konnte ich dabei aufkommende Deutschland- und Russlandbilder einordnen, sowie die Perspektive auf Bürokratien, Geschlechterrollen und Migrationsgründe erweitern. Gemeinsam waren allen Diskussionsteilnehmenden, dass sie einen intensiven Bezug zu Deutschland hatten und anstrebten, irgendwann für längere Zeit in der Bundesrepublik zu leben. Trotzdem waren ihre Intentionen und konkreten Pläne sehr unterschiedlich. Vom beruflichen Kontext über die deutschen Biografien der Vorfahren bis hin eben zur eigenen Familiengründung war alles dabei.

Lena, Daria, Alexander und die Gruppendiskussionen zeigen dabei Variationen an Migrationsrouten auf. Diese Gruppe erbringt alternative Perspektiven. Die erste Gruppe der „Einmaligen Begegnungen“, mit Xenia, Valeria und Erkenntnisse aus der virtuellen Ethnografie, illustrieren und ergänzen die Paargeschichten. Diese beiden Gruppen verbindet, dass sie über ihre individuell-privaten Erfahrungen an der Assemblage über Heiratsmigration mitwirken, unabhängig davon, ob sie zu einer anderen Zeit oder mit einem anderen Visum einreisten, für mich weniger greifbar waren oder sich von dem Wunsch, in Deutschland zu leben, verabschiedeten. Durch diese Vielfalt an persönlichen Erfahrungen bekam ich unterschiedliche und zugleich intensive Einblicke. „In spite of their necessary subjectivity, however, individual accounts of events, whether anonymous or authorized, in relation to other sources of information, can illuminate a historical moment“ (Ristovska-Josifovska 2010, S. 115). Da das Feld ein interaktives, dynamisches Netzwerk aus Wissen, Diskursen, Praktiken, Gefühlen, Vorstellungen und Narrativen ist, war diese Vielstimmigkeit fundamental.

Doch neben diesen persönlichen Einblicken braucht es auch rechtliche, soziale und diskursive Einordnungen, die ich mithilfe der dritten Interviewgruppe fasse. Um das Phänomen in seiner Komplexität zu begreifen und in gesamtgesellschaftlichen Diskursen zu kontextualisieren, war es nötig, auch Erfahrungen und Meinungen von Personen zu integrieren, deren privates Schicksal nicht von der Erteilung eines Visums abhängt. Die Gespräche mit unterschiedlichen ExpertInnen bilden so gesehen den Rahmen dieser Assemblage. Erst dadurch werden die persönlichen Erfahrungen in rechtliche, mediale oder auch mig-

rationspolitische Kontexte eingebettet. Denn Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare werden durch das Goethe-Institut, die Behörden, Interessenverbände und die Medien ebenfalls beeinflusst.

Rahmungen: ExpertInnen und Interviewrollen

Die Zuschreibung als „ExpertIn“ basiert nicht auf einer Hierarchisierung von Wissen. Die hier zitierten ExpertInnen sind als VertreterInnen *von* oder *für* etwas zu verstehen. Unter dem Überbegriff der „ExpertIn“ fasse ich in dieser Arbeit also Personen, die eine Funktion innehaben und in dieser Funktion autorisiert sind, zu sprechen. ExpertIn zu sein, bedeutet also nicht zwangsläufig mehr, sondern schlichtweg spezialisiertes Wissen. Außerdem gilt es deswegen bei der Analyse Prozesse zu berücksichtigen, die Erving Goffman mit seiner Interaktionstheorie beschreibt. In „Wir alle spielen Theater“ arbeitet er heraus, dass sich das Spielen einer Rolle niemals vermeiden lasse. Um die Diskrepanz zwischen der privaten und öffentlichen Darstellung einer Person zu fassen, unterscheidet er zwischen einer Vorder- und einer Hinterbühne. (Goffman 2008) Dementsprechend gilt es bei der Analyse dieser Gespräche diese Rollenvorgaben miteinzubeziehen. Durch die unterschiedlichen Rollenvorgaben innerhalb ihrer Organisationen inszenieren sie sich auch auf eine professionalisiertere und damit distanziertere Art und Weise. Ein Hinweis darauf bestätigt sich beispielsweise in der bereits behandelten Sprachwahl. Eine ausführliche Analyse der Darstellungspraktiken von ExpertInnen sprengt den Rahmen dieser Arbeit und trotzdem ermöglicht Goffmans Konzept, derartige Prozesse in die spätere Analyse miteinzubeziehen. Ohne ein Bewusstsein dieser Mechanismen, kann es zu Fehlschlüssen kommen.

Im Abschnitt über ExpertInnen stelle ich unterschiedliche Stationen: das Goethe-Institut, AnwältInnen, den Verband binationaler Familien und Partnerschaften (ehemals Interessengesellschaft Ausländischer Frauen, abgekürzt IAF e.V.), die Israelitische Erziehungsberatungsstelle (IEBS), die Internationale Organisation für Migration (IOM) und einen Vertreter der Medienlandschaft. Diese Stellen führen zu unterschiedlichen Erkenntnissen.

Weil Sprachkenntnisse eine der Zugangsvoraussetzungen für ein Visum sind, spielt das Goethe-Institut eine wichtige Rolle. Neben der

Möglichkeit über diesen Kontakt InterviewpartnerInnen zu finden, wurde bei dieser Station das Rollenverständnis des Goethe-Instituts selbst deutlich. Dafür konnte ich eine Vertreterin in Deutschland interviewen und auch eine teilnehmende Beobachtung in St. Petersburg durchführen. Die Vertreterin des Goethe-Instituts wurde mir als Gesprächspartnerin empfohlen, weil sie die Webseite „Mein Weg nach Deutschland“ konzipierte und betreute. Bis zur Einführung dieses Online-Angebots hatte das Sprachinstitut kein gesondertes Programm für HeiratsmigrantInnen angeboten. Wie auch im Alltag und im wissenschaftlichen Diskurs wurde diese Einreisegruppe als weniger relevant eingestuft – dies ändert sich mit der rechtlichen Änderung 2007. Die Frage, wie HeiratsmigrantInnen im Goethe-Institut wahrgenommen werden, dominierte dementsprechend das Gespräch.

Während des Interviews erlebte ich die Vertreterin des Goethe-Instituts als kompetent und bedacht. Doch sobald das Mikrofon ausgeschaltet war, berichtete sie mir von ihrem persönlichen Bezug und ihrer eigenen Betroffenheit. Denn auch sie wartete auf die Bewilligung des Visums ihres Ehemanns. Der Vorhang zwischen besagter Vorder- und Hinterbühne Goffmans wurde durch das Weglegen des Aufnahme Geräts gelüftet. Gleichzeitig kann kritisch angeführt werden, dass auch ich eine Rolle einnahm, um den Anforderungen und Bildern von einer Wissenschaftlerin gerecht zu werden. Das Interview in einer Institution wurde zu einem sozialen Raum, der mit einem professionalisierten Habitus assoziiert wird. Dies beginnt bei der Wahl einer bewusst formellen Kleidung, wie etwa Bluse und gepflegte Schuhe, geht über die inhaltliche wie sprachliche Vorbereitung eines Fragebogens⁶² und das offensichtliche Platzieren eines Aufnahme Geräts. Derartige Details kreierten den Raum, um über Themen wie Politik meinungsfrei(er) und insbesondere aus der Warte der Exekutiven zu sprechen. Auch wenn ihre persönliche Geschichte nicht Teil dieser Doktorarbeit ist, beeinflusste die Wahrnehmung eines Rollenwechsels spätere Interviews: Er sensibilisierte mich dafür, dass Kontexte, Räume, Praktiken und Funk-

62 Da die Wirkmächtigkeit von Aufnahme geräten mir im Verlauf meiner Forschung immer wieder bewusst wurde, nutzte ich diese gerade in offiziellen Gesprächen als symbolische Repräsentation. Dazu kamen ein Blatt Papier, auf dem mein Gesprächsleitfaden abgebildet war.

tionen einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Beziehungen zwischen den InterviewpartnerInnen und mir haben. Menschen spiegeln und antizipieren die Erwartungen ihres Gegenübers. Dies beeinflusst die impliziten Rollenmuster und gibt vor, wer etwa welche Fragen stellen darf. Außerdem wird die Wahrnehmung von Nähe und Distanz über derartige Details maßgeblich beeinflusst.

Die teilnehmende Beobachtung im Goethe Institut setzt sich aus einzelnen Puzzleteilen zusammen. Vor allem fließt hierbei das Gespräch mit der Leiterin der Zweigstelle hinein. Denn um die Erlaubnis zu erhalten, einen Flyer auszuhängen, mich in den Kursen vorzustellen und die Gruppendiskussionen zu führen, stellte ich vorab in einem Einzelgespräch meine Absichten und mein Vorgehen vor. So spielen autoethnografische Selbstreflexionen bei Verhandlungen mit der Leiterin und Kontaktpersonen in die Analyse hinein.

Eine weitere Gruppe, die elementar im Feld Heiratsmigration sind, sind AnwältInnen. Ich suchte zwei AnwältInnen auf, die sich auf Familiennachzug spezialisiert haben, um die komplexen bürokratischen Prozesse nachvollziehen zu können. Sie erklärten, dass deutsche StaatsbürgerInnen andere Rechte und Pflichten haben, wenn sie eine Person aus dem Ausland heiraten, als nicht-deutsche StaatsbürgerInnen, die ihren permanenten Wohnsitz in Deutschland haben. Außerdem gingen sie etwa darauf ein, welche Schritte bei einer Ablehnung prozessual nötig sind und wie sogenannte Härtefälle beurteilt werden. Darüber hinaus konnten sie das Thema Heiratsmigration auch aus ihrer beruflichen Praxis beschreiben und lieferten Expertise zur tatsächlichen Umsetzung. Gerade im Vergleich zu reinen Gesetzestexten, Informationsbroschüren und politischen Stellungnahmen wird der Mehrwert dieser Interviews deutlich. Zum einen besteht der Kompetenzbereich von AnwältInnen darin, Diskurse und auch offizielle Rechtslagen einerseits und die jeweiligen Praxen der Exekutive des Rechts in den Richtlinien und Handlungen der Behörden andererseits miteinander in Beziehung zu setzen, und so einen Überblick über Mikro- und Makroebene sowie die normative Rechtsebene und exekutierte Rechtspraxis zu geben. Zum anderen wird ihr Wissen verortbar und situiert. Öffentliche Berichte hingegen sind anonymisiert und die VerfasserInnen von Texten bleiben unsichtbar. So verschwinden Meinungen hinter dem

Namen einer Institution, was wiederum Migration diskursiv steuert und Machtstrukturen fortführt. Trotzdem beziehe ich auch diese Texte mit ein, da sie „Wertideen“ verdeutlichen, die sich wiederum im sozialen Handeln und symbolisch aufgeladenen Materialisierungen, wie eben Zugangsvoraussetzungen, zeigen (vgl. Oexle 1996).

An dem Eindruck, der in den öffentlichen Berichten entstehen, schließen sich staatliche Behörden nahtlos an, denn dort werden diese umgesetzt. Um auch den deutschen Staat als Akteur im Feld zu verorten, versuchte ich auf unterschiedliche Arten und Weisen Kontakt zu den deutschen Auslandsvertretungen herzustellen. Meine mehrmaligen E-Mail-Anfragen bezüglich eines Interviews wurde damit abgelehnt, dass alle nötigen Informationen zur Migrationspraxis auf den Webseiten zu finden seien. Also versuchte ich direkt über einen Besuch im Konsulat Kontakt herzustellen. Doch anstatt eines Interviews entstand eine teilnehmende Beobachtung. Selbst im Konsulat zu sein, erinnerte mich an die Erzählungen der Paare. Die vielfältigen Kontrolltechniken und die Architektur der Vigilanz waren nicht mehr nur Motive in der Analyse, sondern für mich selbst erlebbar: Kameras, die Anordnung der Besprechungsfenster, das erzwungene Warten, die Trennung in öffentliche und interne Bereiche, und selbst die Art und Weise, wie das Konsulat betreten werden konnte, erinnert an die Ausführungen von Foucaults Machtkonzeption des Panoptikums⁶³. Der zentrale Blick, so könnte eine in weiteren Arbeiten zu prüfende Hypothese lauten, ist der imaginierte Rechtsstaat. Es kam trotzdem zu einem Gespräch mit einem Mitarbeiter des Konsulats. Dieses entstand im Raum der Visaverteilung, was bedeutete, dass ich mich in einer Situation, wie ich sie aus den Erzählungen der Paare bereits kannte. So trennte mich nach wie vor eine Glasscheibe von meinem Gegenüber und ich stand, während der Konsulatsmitarbeiter auf der anderen Seite in seiner Kammer saß. So absurd mir die Situation zunächst vorkam, so sehr reproduzierte sie auch die Machthierarchien und machte sie so greifbar.

⁶³ Foucault führt seine Überlegungen zum Panoptikum in seinem Buch „Überwachen und Strafen“ (1977b) ein. Der Wechsel im Machtbegriff hängt auch mit einem Wechsel im juristischen Verfahren zusammen: es wird nicht mehr der Körper bestraft, sondern Geist und Psyche mithilfe bestimmter Techniken wie dem Panoptikum. Das Panoptikum ist dabei ein nie realisiertes Idealkonstrukt zur totalen Beobachtbarkeit.

Die letztgenannten Akteure, das Konsulat, das Goethe-Institut und AnwältInnen setzen sich mit Rechtsvorschriften auseinander. Auch der Verband binationaler Familien und Partnerschaften wird in dieser Arbeit vor allem als Informationsquelle behandelt, welche Paare bei ihrer Migrationserfahrung begleitet, berät und unterstützt.

Der Interessenverband binationaler Familien und Partnerschaften e.V. agiert deutschlandweit seit den 70er Jahren. Der Verein entstand in dieser Zeit vor allem als Protest gegen die Ungerechtigkeiten bei der Vergabe von Visa. Denn Frauen, die ausländischen Partner heirateten, verloren die deutsche Staatsbürgerschaft (vgl. Interview Verband binationaler Familien und Partnerschaften am 16.4.2014). Das Anliegen des Vereins ist die rechtliche und soziale Beratung binationaler Paare bei unterschiedlichen Belangen: Der Verein deckt von der Frage der Einreisemöglichkeiten über Workshops zum Umgang mit Stigmatisierungen und Rassismus, und die rechtliche Begleitung bei Scheidungen alles ab. Das Interview ermöglicht zwischen spezifisch deutsch-russischen und binationalen Themen im generellen zu unterscheiden.

Doch der Verband binationaler Familien und Partnerschaften ist nicht die einzige Nicht-Regierungs-Organisation, die ich aufsuchte. Indem ich dem Narrativ deutsch-russischer Ehen gefolgt bin, landete ich bei drei weiteren, unterschiedlichen Organisationen. Während er neutral und länderunspezifisch berät, zeigen das IOM und die Israelitische Erziehungsberatungsstelle spezifische Pfadabhängigkeiten auf. Vor allem der Bezug zum Thema „Katalogbraut“ und die daran hängenden Subkategorien, wie das Scheitern von Beziehungen (weil keine Liebe vorhanden ist) und die Viktimisierung von Frauen (als Opfer von *Human Trafficking*), wird im Kontakt mit diesen beiden Organisationen deutlich.

Follow the Story: Das Nachverfolgen der „Katalogbraut“

Anfangs war ich irritiert davon, dass die fünf Paare dem Klischee so wenig entsprachen. Wo waren die Vorurteile, die mir in meinem Alltag andauernd entgegenschlugen, geblieben? Doch im Laufe der Arbeit revidierte ich auch meine eigene Haltung.

Um von meinen Hypothesen abzurücken, brauchte ich mehrere Anläufe. Erst dank der Gespräche mit der Israelitischen Erziehungs-

beratungsstelle, dem IOM in Moskau und dem Filmautor für die zitierte Reportage konnte ich mich guten Gewissens davon lösen.

Die Israelitische Erziehungsberatungsstelle (IEBS) berät seit 2002 zu Erziehungsfragen und bietet „pädagogische und psychologische Betreuung von Zuwandererfamilien aus den ehemaligen GUS-Staaten“ an⁶⁴. Besonders wegen der Sprachkompetenzen wird die Einrichtung häufig von Paaren mit Russlandbezug aufgesucht. Ein Mitarbeiter der Stelle kontaktierte mich für ein gemeinsames Gespräch. In der zuvor stattfindenden Kommunikation wurde nicht klar, dass die Leiterin der Beratungsstelle und ich unterschiedlichen Agenden hatten. Während ich den Kontakt suchte, um weitere InterviewpartnerInnen kennen zu lernen, gab es von der Gegenseite her eher ein Interesse an den Erkenntnissen aus meiner Arbeit. Trotzdem formte das Gespräch mit der Leiterin die Assemblage über Heiratsmigration, indem mir die Kontextspezifik der Aussagen der Paare wiederum bewusst wurde: Die Leiterin der Erziehungsberatungsstelle und ich arbeiteten mit Personen in unterschiedlichen Lebensumständen zusammen. Denn die von mir interviewten Paare standen an einem Punkt, an dem sie sich entweder dazu entschlossen hatten, zusammen in Deutschland zu leben oder an dem dieser Wunsch vor kurzem erfüllt wurde – Situationen also, in denen Träume nicht zwangsläufig dem Realitätstest des dauerhaften Bleibens zu bestehen hatten. Dazu passt auch, dass die interkulturelle Kommunikation die Zeit des Ankommens als *Honeymoon*-Phase bezeichnet. (Romano 2001) Die erste Zeit in einem anderen Land wird demnach oftmals als aufregend wahrgenommen, Ernüchterung oder Frustration haben sich noch nicht eingestellt. Die KlientInnen der Erziehungsberatungsstelle waren im Gegensatz dazu in Beziehungskrisen oder wurden mit einem sogenannten „Kulturschock“ konfrontiert. So erzählte mir die Leiterin durchaus von Paaren, für die Scheidung ein Thema war und die ihre Entscheidungen im Nachhinein aus welchen Gründen auch immer bereuten. Sie sah das Stereotyp der „Katalogbraut“ in den desillusionierten Migrationsgeschichten teilweise bestätigt. Konflikte und sich unverstanden zu fühlen, führte sie u.a. darauf zurück, dass

64 Vgl. <https://www.ikg-m.de/soziales-und-integration/erziehungsberatungsstelle/> [letzter Zugriff am 6.1.2019]

das Kennenlernen mediiert und zusätzlich nur über weite Distanzen möglich war. (vgl. Interview mit Vertreterin der Israelitischen Erziehungsberatungsstelle am 22.03.2017)

Das Gespräch mit der Leiterin verdeutlichte, in welcher privilegierten Position die von mir interviewten Paare und somit auch ich waren. Während die IEBS Krisen auffing, begleite ich die Paare zu einer Zeit, in der eine gemeinsame Zukunft im Zentrum steht. Das Bild der „Katalogehe“, das auch mit dem Scheitern von Beziehungen, Problemen im Alltag oder dem Clash zwischen Vorstellung und Realität assoziiert wird, war demnach den BeraterInnen im IEBS viel präsenter als mir – in meinem Forschungsprojekt war das Bild der „Katalogbraut“ lediglich ein Ausgangspunkt, den ich nach und nach hinter mir ließ.

Trotzdem kann an der Problematisierung deutsch-russischer Beziehungen kritisiert werden, dass etablierte Schablonen bisweilen leichtfertig herangezogen werden. Sowohl die Erlebnisse der MitarbeiterInnen der IEBS als auch meine Gesprächserfahrungen zeigen lediglich Momentsituationen, denn letztere haben die Paare in Krisen erlebt. Der Vergleich demonstriert zudem, dass mein Feld nicht nur thematisch oder räumlich, sondern möglicherweise auch zeitlich auf die *Honeymoon*-Phase begrenzt ist. Bevor ich aber in dieser Arbeit endgültig vom Stereotyp der „Katalogbraut“ loslassen konnte, musste ich noch einem weiteren expliziten oder implizit häufig mitschwingenden Vorwurf gegenüber „Katalogehen“ folgen: *Human Trafficking*.

Das Stereotyp der „Katalogbraut“ ist eng mit dem Diskurs über *Human Trafficking* verknüpft. (Elson 1997) Aus diesem Grund folgte ich auch diesem Aspekt der Geschichte. Auf der Suche nach InterviewpartnerInnen und Hintergrundinformationen zu dem Thema Menschenhandel sprach ich auch bewusst mit Organisationen, die sich gegen *Human Trafficking* einsetzen. Dazu gehören sowohl das Crisis Center in St. Petersburg, ein Frauenhaus, das sich auch auf dieses Thema spezialisiert hat, als auch die russische Zweigstelle der Internationalen Organisation für Migration (IOM) in Moskau. Das Crisis Center in St. Petersburg nannte lediglich den numerischen Rückgang der Opfer von *Human Trafficking*, doch konnte zugleich von keinen Verbindungen speziell zu Deutschland berichten. Die mir zugeteilte Ansprechpartnerin beim IOM in Moskau erläuterte vor allem die organisations-

internen Strukturen und derzeit laufenden Programme. Doch auch hier konnte die Vertreterin von keinen konkreten Fällen erzählen, die mit Heiratsmigration aus Russland nach Deutschland assoziiert sind. (vgl. Interview mit einer Vertreterin der IOM am 5.9.2016)

Die Erfahrungen in diesen beiden Einrichtungen markieren gewissermaßen die Umkehrung eines Tabus. Bei einem Tabu brodeln Themen unter der Oberfläche, über das nicht geredet werden darf. Doch in diesem Fall wird über das Thema geredet, obwohl es an konkreten Beispielen mangelt. Der Rückschluss, es gäbe *Human Trafficking* nicht, ist dabei natürlich zu simpel. Menschenhandel ist ein ernstzunehmendes Problem. Es deutet sich jedoch eine wenig reflektierte diskursive Verschränkung von *Sex Trafficking* und Heiratsmigration an. *Sex Trafficking* und Heiratsmigration beziehen sich in diesem Fall auf die gleiche Personengruppe: migrierende Frauen aus Russland.

Der letzte Hinweis, dem ich im Sinne des *Follow the Story* nachging, waren mediale Konstruktionen. So kam es zu einem Gespräch mit Herrn Eckert, der auch die eingangs beschriebene Dokumentation „Liebesgrüße aus Russland“ konzipierte und für das ZDF produzierte. Dies war nicht seine erste Reportage über deutsch-russische Partnervermittlungen. Ich hoffte, über ihn zumindest Kontakt zu jenen Personen zu bekommen, die er vor der Kamera interviewte. Im Gespräch erzählte er von Veränderungen bezüglich der Vermittlungspraxen und seiner Erfahrungen in Russland. Das Bild, das in den 90ern von Russland bestanden hätte – Mangelwirtschaft und die Möglichkeit als Mann ein Topmodel zu heiraten – sei in dieser extremen Form nicht mehr zu beobachten. Außerdem sprach er selbstkritisch über die Konstruktionseffekte von Medien. Er erzählte, dass sich für ein Format über russische Partnervermittlungsagenturen oft nur Menschen bereit erklärten, die von sich aus ein besonderes Geltungsinteresse hätten und „bunte Vögel“ seien. Allein aus diesem Grund seien die in der Dokumentation gefilmten Personen nicht repräsentativ. Der Anspruch bestimmte Zuschauerquoten zu erfüllen, erfordere außerdem ein bestimmtes Storytelling. Wäre alles „ganz normal“, wäre der Mehrwert für den Zuschauenden nicht gegeben, er würde wegschalten. (vgl. Interview mit Claus Eckert 20.3.2017) Diskrepanz zwischen medialer Umsetzung und kulturwissenschaftlicher Forschung kann also auch durch die dahinterliegende

Absicht erklärt werden. Während es in den Medien um das Erzählen und damit die Konstruktion einer Geschichte gehe, geht es in dieser kulturwissenschaftlichen Forschung gerade um die Dekonstruktion eines Vorurteils. Das Gespräch mit Claus Eckert gab den Blick der Medien auf die Produktion von Geschichten frei. Indem ich aber sah, dass auch den Menschen hinter der Kamera bewusst ist, dass Realität und Film auseinanderfallen, konnte ich mich von der Geschichte der „Katalogbraut“ lösen. Das Ergebnis des Gesprächs war also, dass ich endgültig aufgab, einem Klischee nachzufolgen.

Im letzten Unterkapitel stand die Frage im Vordergrund, wer warum in dieser Ethnografie zu Wort kommt. Die qualitativen Interviews mit HeiratsmigrantInnen und deren PartnerInnen werden dabei mit den Aussagen aus Gruppendiskussionen, Gesprächen mit ExpertInnen und verschriftlichten teilnehmenden Beobachtungen kontrastiert, kontextualisiert und coloriert. Erst diese Vielstimmigkeit und Polyphonie macht es möglich, zwischen den Zeilen zu lesen und ihre Aussagen in gesellschaftlichen Diskursen zu verorten. Die Assemblage zeichnet sich also durch eine gewisse Dichte und eine durch mich als Forscherin konstruierte Interkonnektivität zwischen den einzelnen Elementen aus.

Gleichzeitig wurde gerade im letzten Abschnitt die Prozesshaftigkeit von Forschung deutlich. So revidierte ich meine Hypothesen, passte meine Forschungsfragen an und ließ mich darauf ein, etwas anderes zu finden als anfangs gedacht. William Braud geht sogar weiter:

[H]earing the stories of participants/coresearchers and working together with them on the issues addressed in the research project can result in change and transformation in ourselves as investigators. (Braud 1998, S. 43)

Seiner Auffassung nach verschwimmen nicht nur die konventionellen Grenzen innerhalb eines Forschungsprozesses, sondern auch zwischen Forschung, praktischer Anwendung und persönlicher Transformation. Denn so wie neue Informationen über einen Forschungsbereich gesammelt werden, so entdecken wir auch Neues über uns selbst als Forschende: unsere doch nicht so wertfreien Hypothesen, unsere Hoffnungen, unsere Ängste, unsere Fähigkeiten.

Ethnografisches Forschen ist also ein Prozess, ein Werden. Dazu gehört mit seinen InterviewpartnerInnen auf Augenhöhe zu forschen, Selbstreflexion und Verortung, Transparenz und die Anerkennung, dass Forschen zur Dekonstruktion des Eignen im wahrsten Sinne des Wortes bedeutet:

Zudem wäre jenseits der Situiertheit des forschenden Blicks noch die spezifische Erfahrungsdimension ethnografischen Forschens anzusprechen, die darin begründet liegt, dass es der oder die Forschende mit seinem/ihrer Körper, seinen/ihren Erinnerungen, Erfahrungen, Gefühlen und Identitätspositionen selbst ist, der zum Medium der Erkenntnis wird. (Hess und Schwertl 2013, S. 25)

IV.5 Spuren und Seile: Systemische Skulpturen als Methode

Während ich in der ersten Stufe meiner empirischen Forschung auf genuine methodische Ansätze vertraute und das Wort ins Zentrum meiner Analysen stellte, entwickelte ich im zweiten Schritt eine ethnographische Umsetzung von Strukturaufstellungsarbeiten. So wurden auch Körper, Affekte und Emotionen, Assoziationen und Narrative gesammelt und analysiert (Webers 2015; Rosner und Gombos 2007). Die Verknüpfung zwischen dieser Methodenwahl und mir ist ein wichtiger Erkenntnisbaustein: Zum einen habe ich als systemische Beraterin selbst erlebt, wie affektive, körperliche und emotionale Ebenen verbale Äußerungen komplettieren. Durch die Weiterbildung und Qualifikation zur systemischen Beraterin und Coachin am Münchner Institut für Systemische Weiterbildung und zertifiziert durch die DGSF entstand der Gedanke, systemische Skulpturarbeiten auch für die Europäische Ethnologie nutzbar zu machen. Die in anderen Kontexten gesammelten Erfahrungen waren essenziell für den Transfer. Außerdem erscheint es mir wichtig, gerade bei neuen Methoden mit Fingerspitzengefühl und der nötigen Kompetenz zu arbeiten, um ein ethisches Forschungsvorgehen zu garantieren.

Zum anderen halte ich das Fach dafür geeignet einen innovativen Zugang zu Wissen zu ermöglichen. Ethnografien analysieren die Welt, indem sie mithilfe ihrer Sinne ein Forschungsfeld erspüren, entdecken, erfüllen. Auch wenn ForscherInnen sich nicht immer so transparent in ihre Forschungsergebnisse zeigen oder markiert werden wollen, so geschieht die Produktion von Wissen nie aus einer objektiven Position heraus. „Reality (being) and knowing are co-constitutive. We can perceive and know only that for which our sensitivities have prepared us, and these sensitivities depend on aspects of our being.“ (Anderson und Braud 1998, S. 22)

Diese methodische Hinzunahme basiert nicht nur auf persönlichen Faktoren. Systemaufstellungen bieten sich zur Erweiterung des etablierten Methodenkanons auch an, weil sie an das Feld Heiratsmigration und die offene, flexible und empathische Grundhaltung des Fachs anknüpfen. Deswegen wird vorab die Frage geklärt, inwieweit sich ethnografisches Wissen und systemische Methoden befruchten, um dann auf die tatsächliche Umsetzung und die Verbindung zwischen Feld und Methode einzugehen.

Systemische Therapie und Europäische Ethnologie – eine ähnliche Entwicklungsgeschichte

Familientherapie und systemische Therapie beanspruchen bis heute, mehr zu sein, als nur eine weitere Therapieform. Systemtherapeutische Techniken ergeben sich aus der Frage, wie in sozialen Systemen Menschen gemeinsam ihre Wirklichkeit erzeugen, welche Prämissen ihrem Denken und Erleben zugrunde liegen und welche Möglichkeiten es gibt, diese Prämissen zu hinterfragen und zu "verstören". (Schlippe und Schweitzer 2007, S. 17)

Dieses Zitat verdeutlicht, was systemische Therapie in ihrer Essenz ausmacht. Diese Disziplin sieht Menschen nicht mehr als abgeschlossene Entitäten, sondern analysiert soziale Interaktionen, die dahinterliegenden Werte und die Konstruktion von Wirklichkeit durch intersubjektive Wechselwirkungen. Normativität wird hinterfragt und dekonstruiert, und dieses Wissen wird zur therapeutischen Arbeit genutzt.

Um zu dieser Interpretation von systemischer Therapie zu kommen, waren bestimmte Entwicklungsschritte nötig. Ein kurzer historischer Überblick verdeutlicht, dass sich die Haltung der Europäischen Ethnologie und der systemischen Therapie in gewisser Weise ähneln und damit eine Zusammenarbeit der Verfahren durchaus naheliegt. Aber die Umsetzung ähnlicher Prämissen driften in wissenschaftlichen und in therapeutischen Kontexten auseinander. Diese Arbeit verknüpft deshalb beide Sphären wieder miteinander.

Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer (2007) bieten eine umfassende Kombination zwischen einer Geschichte der systemischen Therapie, deren Theorien und praktischen Umsetzung an. Die systemische Therapie ist vergleichsweise jung. In den 1940er Jahren entstand diese noch unter dem Namen „Familientherapie“. Da Familie nur ein soziales System von vielen ist, wurde der Rahmen erweitert und die Bezeichnung „Familientherapie“ durch „systemische Therapie“ ersetzt. Neben der Familie geht es beispielsweise auch um Arbeitsorganisationen oder Freundeskreise, in denen Individuen miteinander interagieren. „Es ist besser, das Konzept des Familiensystems völlig beiseite zu lassen und über die Behandlungseinheit als Bedeutungseinheit zu reflektieren“. (Boscolo 1988, 1988, S. 15) Menschen leben in Systemen. Menschen sind Systeme.

Obwohl dieser letzte Gedanke SystemikerInnen selbstverständlich erscheinen mag, basiert er auf einem Paradigmenwechsel in den 1940er Jahren. Erst in dieser Zeit wurde die Bedeutsamkeit zwischenmenschlicher Beziehungen für die therapeutische Heilung entdeckt. Vor dieser Zeit stand das Individuum an sich im Zentrum. Nicht zuletzt Freuds Psychoanalyse hatte sich etabliert, sodass einzig die Beziehung zwischen TherapeutIn und KlientIn besprochen wurde. Es war sogar verboten, die Familie einer/s KlientIn in die Therapie direkt einzubeziehen. (Schlippe und Schweitzer 2007) Sigmund Freud und der Fall der Anna O. wurden dabei als Vorbild und Präzedenzfall verwendet. Aus diesem Grund wird auch Henry Richardsons Buch „Patients have Families“ (1945) als ein Durchbruch der systemischen Therapie gefeiert, denn er nutzt, der damals vorherrschenden Meinung zum Trotz, familiäre Strukturen für die Genesung seiner PatientInnen.

Ferner haben sowohl die empirischen Kulturwissenschaften als auch die systemische Therapie eine Vergangenheit, die mit der aktuellen

Ethik nicht mehr zu vertreten wäre. So musste sich die systemische Therapie zunächst von pathologisierenden Grundannahmen trennen: In den 40er Jahren stand vor allem die Mutter als Ursache für ungesunde Familienverhältnisse im Zentrum.

In den 80er Jahren weisen die systemische Therapie und die empirische Kulturwissenschaft Sprache als Konstruktionsprinzip von Welt einen größeren Wert zu. So wurden fundamentale Veränderungen des Fachs im Sammelband „Writing Culture“⁶⁵ (Clifford 1986b) Mitte der 80er festgehalten: Die *Writing Culture*-Debatte entsteht durch die Bewusstwerdung über die Gefahr von *Othering* und Essentialisierungen, der Kritik an absoluter Wahrheit und der Allmachtstellung des maskulin gedachten Forschers sowie aus der Analyse von Machtdiskursen und der Betonung von Subjektivität. Die Auseinandersetzung mit sprachlichen Strukturen und Sprache als Instrument, Wirklichkeit zu erzeugen, prägen seither die empirischen Kulturwissenschaften. Zur gleichen Zeit beginnt auch die systemische Therapie sich vermehrt mit linguistischen Theorien auseinanderzusetzen.

In der zweiten Entwicklungsphase der systemischen Therapie etwa ab 1980 fand eine erkenntnistheoretische Akzentverschiebung statt. Standen in der frühen systemischen Therapie die beobachtbaren Interaktionssequenzen und ihre Veränderung im Mittelpunkt des Interesses – also das Handeln der Familie –, rückten ab Beginn der 80er-Jahre des letzten Jahrhunderts Bedeutungsgebungsprozesse und die Sprache in sozialen Systemen in den Mittelpunkt. (Retzlaff 2013, S. 25)

Zudem werden die empirischen Kulturwissenschaften sowie die systemische Therapie von poststrukturalistischen Gedanken beeinflusst.

⁶⁵ Die sogenannte „Writing Culture“-Debatte wurde von George Marcus und James Clifford angeregt. Angeblich wurden sie dabei von einer Fußnote von Clifford Geertz inspiriert: „Was macht der Ethnograph? – Er schreibt.“ Die *Writing Culture*-Debatte diskutiert, ob Kultur nicht erst durch das Be-Schreiben entsteht. Die Empfindungen und Wertungen, Wissen und Vorstellungen beeinflussen immer das, was am Ende zu lesen ist. Volker Gottowick (2007) beschreibt diese Entstehungsgeschichte und zentrale Positionen innerhalb der *Writing Culture*. Dank ihr kommt es zur Trennung der Grenzen zwischen der sogenannten ersten und dritten Welt, und damit einhergehenden Kritiken an einem literarischen Bemächtigen und Besitzen führen zu einer Diskussion des Selbstverständnisses der Kulturanthropologie.

(Schlippe und Schweitzer 2007) Foucault und Derrida etwa werden in beiden Disziplinen zitiert. In der Kulturanthropologie geht es vor allem um die Suche nach impliziten Strukturen, wie sie etwa in Diskursen oder Dispositiven herrschen. Auch in der systemischen Therapie rückt das „Wie“ ins Zentrum. Etwa das Konzept des „Möglichkeitssinnes“⁶⁶ und vor allem der narrative Ansatz von Michael White und David Epston⁶⁷ knüpfen daran an.

Eine weitere historische Gemeinsamkeit: Anders als etwa in der Psychoanalyse gibt es weder in der Europäischen Ethnologie noch in der systemischen Therapie einen Gründungsmythos, auf dem alle folgenden Erkenntnisse aufbauen. Wolfgang Kaschubas Einführung (1999) umreißt die Vielzahl an Einflüssen auf ethnologisches Forschen. So spielt Malinowskis Ansatz der Feldforschung genauso eine Rolle wie die dichte Beschreibung von Clifford Geertz (1973). Die Liste lässt sich kontinuierlich weiterführen, soll aber in der Kürze zeigen, dass sehr unterschiedliche Charaktere und Ansätze das Fach formten.

Auch für die systemische Therapie spielen verschiedene TheoretikerInnen und Schulen eine Rolle, die wie auch die in der Europäischen Ethnologie kombinierten Verfahren hier situativ und induktiv Anwendung finden. So entwickelt die sogenannte Mailänder Schule um Mara Selvini Palazzoli, Luigi Boscolo, Gianfranco Cecchin und Giuliana Prata

⁶⁶ In der systemischen Therapie geht es unter anderem darum, alternative Handlungssituationen über Sprache zu erarbeiten. Eine Option stellt hierbei der „Möglichkeitssinn“ dar, der durch „Fragen zur Möglichkeitskonstruktion“ entsteht (vgl. Michalek 2014, S. 76). Beispiele dafür sind Fragen nach Ausnahmen von einem bestimmten Verhalten oder die sogenannte „Wunderfrage“, bei der – wie durch ein Wunder – ein Problem über Nacht gelöst wurde. Die Frage an die KlientInnen lautet dann, woran Außenstehende diese Veränderung festmachen können.

⁶⁷ Michael White und Epston (2013) fokussieren in ihrem narrativen Ansatz Geschichten und Erzählungen. Die Analyse narrativer Strukturen trägt dazu bei, sowohl Denkmuster als auch Handlungen und Interaktionen umzudeuten.

das Zwei-Kammer-Modell⁶⁸. Virginia Satir⁶⁹ und die Palo-Alto-Gruppe schufen zusätzlich ein Bewusstsein für systemische Interventionen und Skulpturen: Familienrekonstruktionen⁷⁰, Familienskulpturen⁷¹ und *Parts Party*⁷² gehören zu wichtigen Interventionen in systemischen Arbeiten. Die lösungsorientierte Kurzzeittherapie und die Fokusverschiebung weg vom Problem hin zu Lösungen geht auf das Ehepaar Insoo Kim Berg und Steve de Shazer zurück. (Cornelius 2010)

Werteanalogen als Basis für einen methodologischen Austausch

Dieser geschichtliche Rückblick belegt, dass sich die empirische Kulturwissenschaft und die systemische Therapie ähnlicher sind als alle-

68 Unter dem Zwei-Kammer-Modell versteht man ein Setting, in dem TherapeutIn und KlientIn in einem ersten Raum sitzen. In einem zweiten Raum beobachten Co-TherapeutInnen die Sitzung mittels Videoübertragung oder Einwegspiegel. Die Hypothesen, welche die Co-TherapeutInnen generieren, werden mit dem/r behandelnden TherapeutIn diskutiert, sodass den KlientInnen am Ende sinnvolle Abschlussinterventionen, etwa Hausaufgaben, mitgegeben werden. Aus ethischen Gründen wird diese Methode heutzutage nicht mehr praktiziert. (vgl. Schmidtchen 2007, S. 662).

69 Virginia Satir gilt als die „Mutter der Familientherapie“ und ist eine der bedeutendsten VertreterInnen der Palo-Alto-Gruppe. Sie wurde 1959 ein Mitglied der Gruppe, das sich am Mental Research Institute unter Don Jackson gründete. Weitere Mitglieder dieser Gruppe sind Jules Riskin, Richard Fisch, Jay Haley, John Weakland, William Fry und Paul Watzlawick. Satir etablierte strukturelle Veränderung im Arbeiten mit PatientInnen. Denn ihrem entwicklungsorientierten und erlebnisorientierten Ansatz liegt die Annahme zugrunde, dass der Mensch von Grund auf gut sei und alle Ressourcen, um Probleme zu lösen, bereits in sich trage. Der „Selbstwert einer Person“ (Schlippe und Schweitzer 2007, S. 25) ist also sowohl für das System als auch für die Therapie höchst relevant.

70 Familienrekonstruktionen sind eine Form von Gruppentherapie. Ursprünglich zur Selbstreflexion von TherapeutInnen entwickelt, wird sie heutzutage auch in stationären psychosomatischen und psychiatrischen Einrichtungen angewendet. In der Familienrekonstruktion geht es darum, die Wirkung einer Familiengeschichte auf die derzeitige Situation einer Person mithilfe einer Gruppe zu analysieren. Ziel ist einerseits die Loslösung von „vererbten“ Einflüssen, die als hinderlich wahrgenommen werden, und andererseits das Bewusstmachen von Stärken, welche durch die Herkunftsfamilie verfügbar sind. (vgl. Schlippe und Schweitzer 2007, S. 219)

71 Familienskulpturen sind meistens „erlebnisintensiv“. Sie stellen das System einer Familie, Beziehungen, Werte, Haltungen und Aufgaben der einzelnen Mitglieder symbolisch dar. (vgl. Schlippe und Schweitzer 2007, S. 164) Aufstellungen sind hierbei eine besondere Form von Familienskulpturen und gehen auf Bert Hellingers zurück.

72 Virginia Satir etabliert in der systemischen Therapie den Ansatz, dass ein Individuum immer mehrere verschiedene innere Anteile und Aspekte besitzt. Bei der Methode der *Parts Party* geht es darum, dass diese verschiedenen Anteile symbolisch aufgegriffen und in Beziehung zueinander gesetzt werden. (vgl. Nelson und Trepper 2014, S. 132)

mein bekannt ist. Doch vor allem wegen analoger Werte in der Arbeit mit den Forschungssubjekten beziehungsweise KlientInnen bietet sich ein methodischer Transfer aus der Therapie in die empirische Kulturwissenschaft an. Dies ist erstens ein Verständnis einer stets perspektivischen Wahrheit. Zweitens ein enthierarchisiertes Verhältnis zwischen ForscherIn/TherapeutIn und Feld/KlientIn. Drittens ist die Arbeitsweise von Kreativität und Respekt gleichermaßen geprägt. Viertens geht es um die Analyse nach Verbindungen und Beziehungsgeflechten, und fünftens um den Stellenwert von Sprache als interaktiver Praxis in einem Handlungssystem.

Ergo wird sowohl in der systemischen Therapie als auch in der Europäischen Ethnologie der Gedanke einer einzigen und absoluten Wahrheit verworfen, doch sie unterscheiden sich in der daraus resultierenden, sprachlichen Konzeption. KulturanthropologInnen nennen es Bedeutungsvielfalt, Diskurse oder etwa Pluralität an Lebensentwürfen, TherapeutInnen sprechen von Perspektivwechsel und Zirkularität.

Der zweite gemeinsame Wert betrifft das Verhältnis zwischen ForscherIn/TherapeutIn und Arbeitskontext. In beiden Bereichen ist es ein Anliegen, auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten. Kulturanthropologische Konzepte wie *Studying Sideways*⁷³ und die Kritik an Hierarchien finden ihr Pendant im emanzipatorischen Gedanken der systemischen Therapie. So sehen sich TherapeutInnen als „ExpertInnen für den Prozess“, doch die Deutungshoheit liegt stets bei den KlientInnen, die schließlich als „ExpertInnen für ihr Leben“ verstanden werden. (Daimler et al. 2015).

Daran knüpft die therapeutische Haltung an, respektvoll mit den KlientInnen umzugehen, aber respektlos mit der Methode. Respektvoll mit den Menschen umzugehen, bedeutet nicht nur, dass Personen wertschätzend und ohne Machtgesten behandelt werden. Es heißt auch, dass die Bewertungen von Wünschen, Wegen, Meinungen, Verhaltens-

73 Das Konzept des *Studying Sidesways* führte Ulf Hannerz bereits 1998 ein, um seine Forschung mit JournalistInnen zu beschreiben. (vgl. Hannerz 2016) Ähnlich wie Stefanie Sommer, betone auch ich die Fluidität zwischen Grenzen beim Forschen. Mit dem Konzept des *Studying Sideways* werden „tief in der Ethnographie verwurzelten Gegensätze zwischen Innen und Außen sowie zwischen Fremden und Eigenem“ (Sommer 2015, S. 44) kritisiert und hinterfragt.

mustern nicht von den Vorstellungen der TherapeutInnen abhängen. Jedes Element in einem System hat seine Berechtigung und es gehört u.a. zum Skript der TherapeutInnen-Rolle, den Wert aller Elemente in Erinnerung zu rufen. Anstelle der Frage: „Wie kann man das faule Kind zum Lernen ermutigen?“ entwickelt sich aus der respektvollen Haltung gegenüber KlientInnen beispielsweise die Frage: „Warum lernt das Kind nicht? Was ist das Gute daran? Wer profitiert davon?“ Respektlos mit der Methode zu sein, bedeutet flexibel und kreativ auf Personen, Kontexte und persönliche Grenzen einzugehen. Methoden sind also keinesfalls Dogmen, die unantastbar sind. Gerade die Flexibilität bei der Umsetzung von Interventionen ist bisweilen sogar nötig.

Dies wird bei vielen methodischen Interventionen sichtbar, wie etwa beim *Reflecting Team*. Der Norweger Tom Andersen entwickelte dazu das Zwei-Kammer-Modell weiter. (Andersen 1991) Im Setting des *Reflecting Teams* haben KlientInnen die Möglichkeit, die Hypothesen der beobachtenden TherapeutInnen mitzuhören und so für sich selbst zu nutzen. Davor wurden diese Hypothesen nur unter den TherapeutInnen diskutiert. Nicht nur fühlten sich die KlientInnen außen vorgelesen und pathologisiert, ihnen entging auch die Möglichkeit mit den unterschiedlichen Hypothesen zu arbeiten. Jene Hypothesen, die aus Sicht der KlientInnen keine Relevanz haben, werden in der Methode des *Reflecting Teams* verworfen. Dadurch, dass die KlientInnen aus dieser Pluralität jene Hypothese wählen können, die ihnen selbst am sinnvollsten erscheinen, wirkt diese Methode weniger übergriffig als dies noch im Zwei-Kammer-Modell der Fall war. Es kommt so zu „dialogues about dialogues“, wie auch der Untertitel Andersons Arbeit lautet. Anstatt also eine strikte Trennlinie zu ziehen, wird das Aufbrechen sonst klar definierter Rollen zur Behandlung positiv genutzt.

Derartiges Vorgehen bestätigt einen respektvollen Umgang mit den KlientInnen und verdeutlicht, dass es zuerst keinerlei Verpflichtungen gegenüber klassischen Methoden gibt. Hier bestehen Parallelen zur ethnologischen Heuristik. Gerade weil mit methodischer Flexibilität auf ein Forschungsfeld reagiert wird, gehört die Reflexion forschungsethischer Fragen und Prämissen sowie die Rückspiegelung der Ergebnisse an die zu Erforschenden im Sinne einer kollaborativen Forschung zur gängigen Praxis im Fach. Dies diskutiert nicht zuletzt Abu Lughods

(1996) Artikel „Gegen Kultur schreiben“ und stellt die Frage, für wen geschrieben wird. Darin plädiert sie, dass auch das Feld ein Recht und begründetes Interesse daran hat, zu lesen, was über es geschrieben und welches Wissen über es produziert wird.

Viertens ist diesen beiden Disziplinen gemeinsam, dass sie gerade Konnektivitäten und Verbindungen in den Fokus nehmen. Für die systemische Therapie ist dies natürlich sinngebend und bereits in der Selbstreferenz als „systemisch“ verankert. Auch in der Europäischen Ethnologie steht grundsätzlich die Suche nach „systemischen“ Bedeutungszusammenhängen, wie sie sich aus dem jeweiligen soziokulturellen Umfeld oder wie in dieser Arbeit auch dem jeweiligen Rechtssystem ergeben, im Vordergrund. Auch Narrationen und Argumentationsstrukturen können wie in der Therapie als sozio-linguistisches Regel-Set analysiert werden. Fragen nach den habituellen Wertehorizonten der Akteure zeigen auch in dieser Arbeit gesellschaftliche und politische Faktoren wie paarspezifische Aspekte auf. Sowohl für die Auseinandersetzung mit der Makroebene der Politik als auch für die Mikroebene der Paare in dieser Arbeit gilt: Die Imagination Russlands muss über die Analyse von *Beziehungen* zwischen Russland und Deutschland beantwortet werden.

Fünftens haben beide Bereiche ein enges, historisch gewachsenes Verhältnis zu Sprache. Zunächst stellen Kulturwissenschaft und systemische Therapie Sprache ins Zentrum ihrer Arbeit. Ethnografinnen begegnen ihrem Forschungsfeld vor allem sprachlich: Interviews werden geführt, transkribiert, Sprache analysiert, über Worte werden Kategorien gebildet, Signifikat und Signifikant aufgedröselte und zuletzt werden diese Erkenntnisse festgeschrieben. Systemische TherapeutInnen stellen Fragen, lassen im Gespräch Zusammenhänge bilden, bitten um die sprachliche Beschreibung von Affekten und Emotionen und leiten Aussprachen und Rituale in Form von Bitten, Wünschen oder Statements an.

Überdies wird in beiden Bereichen kritisch beleuchtet, dass Sprache ein unvollkommenes Instrument ist, um Wirklichkeiten zu konstruieren. Sprache ist ein „Instrument“, weil sie Gedanken formt. Foucaults Konzept des Diskurses expliziert, in welchen Machtverhältnissen und Strukturen Dinge sagbar sind oder auch nicht. Die Idee der Transverbalität in der systemischen Therapie beschreibt, dass es eine spezifi-

sche Sprache gibt, die Systemen inhärent ist und die von außen nicht leicht nachvollziehbar ist (Daimler et al. 2015). Transverbalität und Diskurs untersuchen also das Machen von Sprache auf unterschiedlichen Ebenen. „Unvollkommen“ ist Sprache, weil sprachliche Äußerungen nicht alles abbilden können. Die empirische Kulturwissenschaft kennt dieses Dilemma, welches immer wieder thematisiert wird und unterschiedliche Formen annehmen kann: es kommt zu sprachlichen Missverständnissen, Übersetzungsschwierigkeiten, vagen Andeutungen, sprachlichen Doppeldeutigkeiten und Probleme beim Analysieren von Schweigen. Dementsprechend formuliert das Fach methodologische Zugänge, welche non-verbale Ebenen miteinbeziehen: Praktiken, Habitus oder etwa Performativitäten sind nur einige davon. Dass sich die systemische Therapie über non-verbale Kommunikationsmuster bewusst ist, bestätigt nicht zuletzt Paul Watzlawick, der wie Virginia Satir ebenfalls Teil der Palo-Alto-Gruppe war. Seine fünf Kommunikationsaxiome⁷⁴ gehören inzwischen zum Grundlagenwissen der Kommunikationsforschung. Das erste Axiom lautet hierbei: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“

Dieser Überblick veranschaulicht, dass die systemische Therapie und die empirische Kulturwissenschaft Analogien aufweisen. Dies allein wäre bereits ein Grund, mehr in einen fruchtbaren Austausch miteinander zu gehen, doch tatsächlich entwickelte sich primär aus den forschungsrelevanten Erfahrungen im Feld die Idee, diese bislang unverbunden nebeneinander agierenden Bereiche miteinander mehr zu verzahnen.

74 Paul Watzlawick formuliert fünf Kommunikationsaxiome. Diese lauten: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“ „Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt.“ „Kommunikation ist immer Ursache und Wirkung.“ „Kommunikation ist symmetrisch oder komplementär.“ und „Menschliche Kommunikation bedient sich analoger und digitaler Modalitäten.“ Analog bezeichnet den Beziehungsaspekt, also ob beispielsweise etwas mit einem Lächeln oder mit Wegblicken gesagt wird. Digital bezieht sich auf den Inhaltsaspekt des Gesagten. (vgl. Watzlawick et al. 2016)

Vom Feld zur Methode: Wie Forschungshürden zu einem Methoden-transfer führen

Die Idee, empirische Kulturwissenschaft und systemische Therapie methodologisch miteinander zu verknüpfen, entstand aus unterschiedlichen Grenzerfahrungen im Forschungsprozess. Denn während ich Migrationserfahrungen deutsch-russischer Ehepaare untersuchte, brachte die systemische Methode drei Vorteile: Erstens schafft sie eine Brücke zwischen einer öffentlichen und einer privaten Sphäre, zweitens rückt sie die Reflexion der Paare in den Vordergrund und drittens bleibt die Deutungsmacht der Paare erhalten.

Durch den Transfer systemischer Methoden konnte die Trennung zwischen einer öffentliche(re)n Ebene und der Privatsphäre verflüssigt werden. Denn Themen wie Intimität und Liebe sind initial privat. Dazu kommt, dass Ethnographien in post-sowjetischen Staaten von einer für die Forschenden spürbaren Trennlinie zwischen privater und öffentlicher Sphäre berichten. Klaus Roth (2007) und Stephanie Sommer thematisieren dies etwa:

Ich war gezwungen, die historisch gewachsene und auch aus anderen ost- und südosteuropäischen Ländern bekannte Trennlinie zwischen privater und öffentlicher Sphäre anzuerkennen und hinzunehmen, wobei mir gegenüber erstere familiär, intim und freundlich und letztere unfreundlich, gefährlich und teilweise sogar feindlich in Erscheinung traten. (Sommer 2015, S. 67)

Zweitens machte die systemische Methode die Reflexion der Paare auf einer zusätzlichen Ebene greifbar. Die *Timeline*, die ich als Methode gleich vorstellen werde, ermöglicht es auch aus einer Vogelperspektive die Vergangenheit zu analysieren. Hierdurch wurde sowohl die Besprechung auf einer Meta-Ebene als auch ein tieferes Verständnis der Migrationserfahrungen ermöglicht.

Drittens unterstützt diese Methode die *Agency* der Ehepaare. Die Interpretationen der Paare werden explizit in den Forschungsprozess integriert. Insbesondere bei einem Feld, das oftmals mit dem Gegenteil von Handlungsmacht in Form von Diskriminierung und Viktimisierung konfrontiert wird, ist diese Forschungshaltung wichtig. Dazu kommt,

dass Ethnografien auch als Geschichten von Geschichten gelesen werden können. Dadurch liegt die Deutungsmacht oftmals in den Händen der Forschenden. Systemische Ansätze und somit auch die umgesetzte Methode sind allerdings so strukturiert, dass eine Aufteilung in ExpertInnenwissen stattfindet. Die Paare werden als ExpertInnen ihres Lebens, ich als Expertin für das Fach und den Forschungsprozess anerkannt. Damit behalten die Interviewten die Deutungsmacht über die eigenen Erfahrungen, die Akteursperspektive steht im Fokus.

Von der Konzeption zur Umsetzung: Seilarbeit als Verräumlichung von Biografien

Wie genau gestaltete sich nun der Transfer aus einem therapeutisch-beratenden Kontext des systemischen Ansatzes und die Konzeption für die Wissenschaft? Nachdem ich der Frage nachgegangen bin, ob und inwiefern sich die empirische Kulturwissenschaft und die systemische Therapie in ihren Ansätzen ergänzen, ging es um die Entscheidung, welche Methoden ich aus dem breiten Spektrum der systemischen Therapie auf welche Weise übernehmen wollte. Ich entschied mich für eine Seilarbeit, die auch den Namen *Timeline* oder *Memory Lane* trägt. Bei einer Visualisierungstechnik wie der *Timeline* wird das Seil zur Metapher einer Biografie. Eine oder mehrere Personen legen mit jeweils einem Seil ihr Leben auf den Boden und fixieren einen „Jetzt-Punkt“ mithilfe einer Karteikarte entlang des Seils auf dem Boden. Ob Krümmungen oder geraden Linien eine Bedeutung beigemessen wird, ist den Personen selbst überlassen. Der Kreativität, oder in diesem Fall dem Interpretationsspielraum der Interviewten ist keine Grenze gesetzt, bis auf folgende drei Vorgaben. Erstens sollte ein Seilende die Geburt einer Person beschreiben. Zweitens sollte der besagte Jetzt-Punkt maximal bei der Hälfte des Seils liegen, abhängig vom Alter der Person. Bei jüngeren Personen kann er sich auch noch näher an der Geburt befinden. Der Hintergrund ist, dass es eine negative Wirkung auf Menschen hat, wenn sie ihr Leben legen und von dem heutigen Tag bis zum Ende nicht mehr allzu viel Seil, respektive Leben, übrigbleibt. Zuletzt sollten InterviewpartnerInnen darauf achten, dass sie, wenn möglich, die Zukunft Richtung Fenster legen, da auch dies einen psychologischen Effekt ausübt. Öffnung und Weite wirkt schlichtweg freundlicher und

bedeutungsoffener als eine karge Wand, gegen die man im wahrsten Sinne des Wortes zu laufen droht. Liegt das Seil, lasse ich die beteiligten Personen sowohl den Zeitpunkt ihres Kennenlernens als auch den Zeitpunkt ihrer Auswanderung mit Moderationskarten entlang ihres Biografie-Seils festlegen und markieren.

Bei der *Memory Lane* geht es darum, einer zeitlichen Veränderung nachzuspüren, die imaginierte Vergangenheit darzustellen, Erinnerungen zu verräumlichen. Durch diese Seilarbeit konnten mich die Einzelpersonen sowie deutsch-russischen Paare im wörtlichen Sinn durch ihre Migrationserfahrung führen. Sie liefen dabei schrittweise die einzelnen Passagen ab, reflektierten, wie sich Wege anfühlten, und beurteilten ihre Migrationserfahrung im Gesamtkontext ihrer Biografie. Das Seil wird dabei zu einer materialisierten Metapher: Auch die körperliche Ebene, Affekte, Bilder neben narrativen Strategien werden durch das Hinein-Versetzen sichtbar, sagbar und fühlbar. Mehr noch, es wird zu einer Spur, der auch ich als Forscherin folgen durfte. Anhand eines Feldtagebucheintrags verdeutliche ich die Umsetzung.

26.5.2017

Jekaterina und ich saßen auf dieser gigantischen Coach in einem kleinen Örtchen im Norden Deutschlands, vollkommen ungestört, denn ihr Ehemann Iwan war bereits zur Arbeit gefahren und würde erst mittags wiederkommen. Es war kurz nach 9 Uhr morgens, doch frühstücken wollte sie erst nach dem Interview. Jekaterina und ich kannten uns aus meinem Auslandsstudium in Russland. Dort hatte sie Englisch und Deutsch studiert. Doch seit etwas mehr als drei Jahren lebte sie in Deutschland. Anfangs als Au-Pair, dann als Studentin. Mit ihrem Mann war sie seit zwei Jahren verheiratet.

So saßen wir auf dieser schwarzen Ledercouch, die sie, so erzählte Jekaterina, demnächst austauschen wolle. Grundsätzlich gebe es viel in dem Haus zu machen, dass noch von ihrem Mann eingerichtet wurde, bevor sie einzog. Die schwarz-weißen Bilder von Großstädten sollten gegen etwas Abstraktes ausgetauscht werden, die Wände gestrichen, Vorhänge das Panorama auf ländliche Idylle rahmen und vor allem mehr Privatsphäre schaffen. Im Laufe des Besuchs würde sie mir verschiedene Stoff-

muster stolz zeigen, die sie im Ausland ergattert hatte. Kissenbezüge, die sie in Russland in Auftrag gegeben hatte, Gardinen aus Leinen für wenig Geld. Immer wieder ging es darum, das von ihrem Mann gekaufte Haus, durch Dekorationen und Veränderungen auch zu ihrem eigenen werden zu lassen.

Die Stimmung änderte sich mit dem Wechsel von einem inoffiziellen-privaten Gespräch hin zu einem gewissermaßen offiziellen Interview. Dieser Wechsel wurde symbolisch dadurch markiert, dass mein Handy zum Diktiergerät umfunktioniert wurde. Die Skalen und Zeitangaben auf dem Display nahmen Jekaterina und ich gleichermaßen in den Blick bis sich das Display von selbst verdunkelte.

Mich überraschte, dass sie einer Tonaufnahme zustimmte – vor zwei Jahren, zu Beginn meiner Feldforschung, besuchte ich sie das erste Mal im Norden Deutschlands. Damals sprach sie zwar ebenfalls mit mir, entschied sich allerdings gegen eine Aufnahme, betonte, dass falsche Aussagen ihren Aufenthaltstitel beeinträchtigen könnten und meinte, dass auch andere potenzielle InterviewpartnerInnen Angst vor bürokratischen und visarechtlichen Konsequenzen hätten, ungeachtet meiner Verschwiegenheit und dem Angebot zur Anonymisierung.

Ich begann das Interview mit einigen Fragen, die aus vorherigen Gesprächen offengeblieben waren – ein knappes Frage-Antwort-Spiel. Auf die Fragen antwortete sie mit zwei, maximal vier Sätzen. Nicht mehr. Sie saß an der Kante der Couch, gerader Rücken, Spannung im Körper.

Nach etwa 20 Minuten, schlug ich den Wechsel von einem klassischen Interview hin zu einer Aufstellung, der *Timeline*, vor. Ich hatte sie im Vorhinein bereits darauf vorbereitet, dass ich auf eine in den empirischen Kulturwissenschaften noch unkonventionelle Methodik zurückgreifen würde. Obwohl ich ihr am Abend vorher erklärt hatte, was genau passieren würde, startete ich mit einer kurzen Erklärung. Es würde darum gehen, ihrer Migrationserfahrung nachzuspüren, indem sie ein Seil als Metapher für ihr Leben auf den Boden legen würde. Durch die Visualisierung und Verräumlichung ihres Lebens, können wichtige, wenn auch sonst unausgesprochene Bezüge deutlicher hervortreten, und automatisierte Narrative und einbetonierte Perspektiven aufgebrochen werden.

Durch den Fokus auf Assoziationen, Emotionen und innere Bilder sollte quasi die Brücke zwischen räumlichen, materiellen und emotionalen, sozialen Ebenen geschlagen werden.

Ich streckte ihr zwei Seile entgegen. Mit den Worten „Ich bin anscheinend schon so weise wie Gandalf geworden“ entschied sie sich für das weiße Seil und stand vom schwarzen Ledersofa auf. Ich forderte sie auf, sich vorzustellen, es sei ihr Leben, mit allen Höhen und Tiefen, die es eben so gab. Langsam entwirrte sie das Knäuel und legte es auf den Boden. Sie fragte mich, ob es irgendwelche weiteren Vorgaben gebe. „Wichtig ist nur, dass dein Jetzt ungefähr in der Mitte ist. Schließlich hast du noch ein sehr langes, langes Leben vor dir.“ Sie legte es auf den Boden und begann von sich aus ihrer Kindheit zu beschreiben, erzählte von ihrer Schulzeit, ihrer Universität, ihrem ersten Aufenthalt in Deutschland, ihrer Zeit als Au-Pair. Zwei Stunden redete sie plötzlich am Stück, mein Anteil am Gespräch reduzierte sich auf gelegentliches Nachfragen und ergänzende Kommentare. Zum Beispiel sagte sie: „Es gab da so eine Stunde, in der alle schlafen mussten, nach dem Mittagessen“. Ich fragte: „Meinst du den Mittagsschlaf?“ „Ja, genau, also dieser Mittagsschlaf.“

Zwischenzeitlich lachte sie über einige Erkenntnisse. Darüber zum Beispiel, dass das Scheitern ihrer ersten Liebe gut sei, weil sie weniger in Russland hielt, darüber, dass sie schon im Kindergarten als „ungeduldiges Kind“ beschrieben wurde. Sie bezog diese Information darauf, dass auch zwischen dem Kennenlernen und der Hochzeit wenig Zeit verging. Da sie immer wieder lachte und den Kopf schüttelte, hatte ich das Gefühl, dass das Gesagte, nicht nur neu für mich war, sondern auch sie ihre Migrationserfahrung selbst in einem größeren Zusammenhang sah.

Schließlich fragte ich sie, wann sie das erste Mal daran dachte, in Deutschland zu leben. Seit dem *Mobility Turn* lautet der geisteswissenschaftliche Diskurs, dass nicht nur Menschen, sondern auch Gegenstände, Ideen, Werte mobil seien – doch was war mit der Idee einer Person? Und bedeutete die Frage nach Migrationserfahrungen nicht auch die Frage nach einem Beginn und einem Ende dieser Transformation? Bis

jetzt traute ich mir eine Antwort darauf nicht zu, obwohl mir gerade diese Frage wichtig für die Beschreibung von Migrationserfahrungen erschien. Gleichzeitig haderte ich mit dieser Leerstelle.

„Während der Universität“, antwortete sie mit fester Stimme nachdem sie kurz nachgedacht hatte. Ich bat sie, sich an diesen Zeitpunkt zu stellen und mir von ihren Assoziationen und Erinnerungen zu erzählen. Es war die Zeit, in der sie begann Deutsch zu lernen, in der sie sich wohl fühlte, in der sie eine großartige Lehrerin gehabt hatte. Das war nun mehr als sieben Jahre her. „Und wie war der Weg von dort bis hier her, nach Deutschland?“ fragte ich weiter.

Doch anstatt Worte, schmiss sie sich auf den Boden und robbte die knapp 50cm bis zu ihrem Jetzt-Punkt, ähnlich dem Bild von Soldaten, die im Training durch den Matsch kriechen. Wie schwer die Zeit gewesen war, hatte sie niemals davor erwähnt. Ihre persönlichen Erfahrungen verortete sie eher im Kontext allgemeiner Migrationserfahrungen, anstatt persönliche Details hervorzuheben: „Also, es ist überall bei den Migranten oder den Ausländern so“, antwortete sie noch wenige Minuten vorher auf die Frage nach Hürden.

In früheren Gesprächen kehrte sie das Bild sogar um, hielt am Narrativ einer Powerfrau fest, die ihren Traum alleine verwirklicht hatte: „Iwan hätte mich nicht geheiratet, wenn er nicht gewusst hätte, ich schaffe das auch ohne ihn.“ Oder sie betonte, wie einfach es war. „Wenn mein Ehemann mit auf das Amt gekommen ist, war es eigentlich nie ein Problem.“

Als ich sie fragte, warum sie sich auf den Boden geschmissen hätte, antwortete sie: „Es war echt ein Kampf. Die deutsche Sprache ist echt schwer und wenn alle anderen Partys gemacht haben, dann hab ich gebüffelt. Und ich hab echt viel gekämpft.“ (Feldtagebuch 26.5.2017)

Im Vergleich zu den Interviews ist die *Timeline* eine plastischere und multi-dimensionale Art, Migration perspektivisch zu verstehen: „[Timeline] enables a bird's-eye view, which in turn provides a more general overview and emphasizes relationships. (Fryszter und Schwing 2014, S. 84). Gleichzeitig ist diese Intensität auch der größte Kritikpunkt an Aufstellungsarbeiten. Denn eine komplette Biografie kann auch Dinge

ans Licht befördern, mit denen ForscherInnen erst einmal nicht rechnen oder gar überfordert sind. Durch meine beruflichen Erfahrungen und die zertifizierte Weiterbildung habe ich gelernt, mit unterschiedlichen Themen umzugehen und auch Schwere zu halten. Dies bedeutet, zum einen für die Interviewten einen sicheren Rahmen zu bieten, aber auch für mich selbst zu sorgen und eigene Grenzen anzuerkennen. An dieser Stelle kann ich all denjenigen Forschenden empfehlen, die mit dem Gedanken spielen, diese Methode ebenfalls zu verwenden, sich dieser Prozesse bewusst zu sein, möglicherweise eine Weiterqualifikation anzustreben und sehr feinfühlig mit ihrem Feld und sich selbst umzugehen.

Ebenfalls elementar ist, dass dieses Forschungssetting nicht zu einer Therapie verkommt und sich so das Rollenverhältnis ändert. Praktisch bedeutete dies, einen Fokus auf das Beschreiben zu legen. Um als Methode in den empirischen Kulturwissenschaften zu funktionieren, sollten vor allem Deutungen und Deskriptionen der Interviewten Raum und Zeit einnehmen. Fragen nach Veränderungswünschen und Zukunftsszenarien, die im therapeutischen Setting Veränderungsimpulse auslösen sollen, vermied ich. So stellte ich bewusst etwa keine lösungsorientierten Fragen. Denn die Suche nach alternativen Handlungsoptionen und ein Transfer aus der gemeinsamen Arbeit in den Alltag der KlientInnen ist das, was BeraterInnen oder TherapeutInnen anstreben – empirische KulturwissenschaftlerInnen insofern sie sich selbst nur als WissensproduzentInnen verstehen, ist dies allerdings kein Anliegen und deswegen für die Methode nicht zu empfehlen.

Trotzdem kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Seilarbeiten einen Effekt auf die interviewten Personen haben. Doch dies können auch konventionelle Interviews bewirken. Allein weil in einer außergewöhnlichen Art sehr intensiv über bestimmte Themen gesprochen wird, können sich Veränderungen aller Art manifestieren. Passives Wissen kann durch Forschungsprozesse aktiviert werden, doch dies trifft für die meisten qualitativen Methoden zu. Aus diesem Grund sollte eine selbstkritische Diskussion forschungsethischer Fragen jeden Gang ins Feld begleiten und dies gilt eben auch für dieses methodische Vorgehen.

So besprach ich diese methodologische Fusion und das Vorgehen mit KollegInnen aus der systemischen Therapie. Sowohl die Konzeption

der Seilarbeit als auch das Abwiegen der Vor- und Nachteile thematisierte ich. Im Anschluss dieser Diskussion, testete ich die Umsetzung vorab mit FreundInnen, die ebenfalls Migrations- oder Mobilitätserfahrungen hatten.

Selbst nach dieser intensiven Vorbereitung entschied ich mich dafür, diese Seilarbeit nur mit Paaren oder Einzelpersonen umzusetzen, die ich über einen längeren Zeitraum begleitete. Grund dafür war das erhöhte Vertrauen auf beiden Seiten. Insbesondere weil die Seilarbeit eine zunächst ungewohnte Veränderung der gewohnten Interviewsituation darstellte, war es mir wichtig, in einer gefestigteren Beziehung mit meinen InterviewpartnerInnen zu stehen, als dies in anderen Kontexten vielleicht nötig gewesen wäre. Denn, so mein Gedanke, sollte es doch zu Irritationen kommen, könnte man im Dialog den Forschungsprozess reflektieren. Am Ende war dies nicht nötig und tatsächlich ermöglichte die Seilarbeit den Zugang zu weiteren Bedeutungsschichten und der Beschreibung von Migration als körperlicher, emotionaler, sozialer und konzeptioneller Erfahrung.

Abschließende Handlungsempfehlungen

Um diese Methode auch anderen Forschenden zugänglich machen zu können, gebe ich an dieser Stelle wichtige Hinweise für die Umsetzung. Denn Zeitlichkeit, Anpassung auf das Setting und das eigenes Rollenverständnis sind entscheidende Einflussfaktoren für systemische Interventionen. Dies sind dabei vor allem Handlungsempfehlungen. Darüber hinaus empfehle ich professionelle Beratung von oder Kollaborationen mit systemischen PraktikerInnen.

Insbesondere Visualisierungstechniken wie die Seilarbeit erfordern Zeit, denn die KlientInnen rufen zum einen ihre Erinnerungen hervor und müssen außerdem auf eine unkonventionelle Methode eingehen. Die Bitte „in sich hinein zu spüren“ ist so schnell gesagt, doch oftmals vergehen mehrere Sekunden bis Minuten zur Antwort oder Umsetzung – in einer Welt, in der es ansonsten sehr hektisch zugeht, ist dies für alle Teilnehmenden ungewöhnlich bis herausfordernd. Doch Langsamkeit unterstützt den Prozess beim Legen des Seils, beim Nachdenken über Fragen oder beim Gehen der Schritte entlang der Biografie. Ich bin in diesen Momenten meistens still und gebe so viel Raum wie

möglich. Meine Erfahrung bestätigt, dass InterviewpartnerInnen diese Stille als angenehm empfinden und sich durch diese Entschleunigung mit einer Frage tiefgründig und in Ruhe auseinander zu setzen. Der Druck, sofort zu antworten und alles zu wissen, fällt weg. Umgekehrt steht den InterviewpartnerInnen frei, diese Stille selbst zu brechen und mit ihren eigenen Gedanken zu füllen. Kann ich trotzdem die Stille einmal nicht aushalten, stelle ich weitere assoziative Fragen an meine InterviewpartnerInnen. Den Fokus lege ich beim Seillegen auf Bilder, indem ich beispielsweise folgende Fragen stelle:

Was hat mich in meinem Leben beeinflusst? An welche Momente erinnere ich mich in Bezug zu meiner Migration besonders? Welche Bilder entstehen in meinem Kopf, wenn ich mich in die Situation hineinversetze?

Was Menschen auf Fragen antworten und wie sie auf Anleitungen reagieren, kann sehr unterschiedlich sein. Beim einen geht alles sehr schnell, beim anderen eher langsam. Trotzdem bedeutet meine Rolle als Expertin diesem Prozess auch die nötige Zeit zu geben.

Außerdem leitet sich aus der Integration systemischer Methoden in das Fach die Empfehlung ab, harte Fakten eher in einem vorher stattfindenden Interview zu klären. Der Einführung der Methode, der Umsetzung und dem Einfühle der Personen muss ich als Forscherin die nötige Zeit einräumen. Doch nach mehr als zwei, drei Stunden sinken Aufmerksamkeitsspanne und Konzentration.

Dass Menschen sehr unterschiedlich sind und dementsprechend unterschiedliche Bedürfnisse haben ist besonders wichtig für Aufstellungsarbeiten. Deshalb passe ich die Methoden in ihren Nuancen immer an: Es gibt Personen, die von Grund auf eng mit den eigenen Gefühlen in Kontakt stehen oder offen für unkonventionelle Herangehensweisen sind. Mit ihnen kann ich direkter über Bilder, Assoziationen und Emotionen reden. Andere müssen auf einer rationaleren Ebene abgeholt werden. Dementsprechend führe ich die Seilmethode in solchen Fällen nicht nur ein, indem ich die Methode anleite, sondern binde auch den theoretischen Hintergrund mit ein. Außerdem können Fragen nach körperlichen Empfindungen in diesen Situationen mehr

offenbaren, als wenn ich direkt nach den Emotionen frage: In welchem Körperbereich spüre ich die Anspannung? Warum sind die Beine so schwer, ist es Müdigkeit, Erschöpfung, ein Angewurzelt-Sein?

Ich würde in solchen Momenten sogar noch weiter gehen und nachfragen, woher beispielsweise diese Erschöpfung kommt oder was sie bedeutet. Vielleicht ist es das wohlverdiente Erschöpft-Sein am Ende eines produktiven Tages, vielleicht aber auch Auszehrung, weil nichts weiter geht? Dies sind wichtige Erkenntnisse über die jeweiligen Migrationserfahrungen. Würde ich nicht weiterfragen, so bestünde die Gefahr, dass meine Assoziationen zu Erschöpfung sich in den Vordergrund drängen und es zu unbeabsichtigten Zuschreibungen kommt.

Außerdem weiche ich bewusst vom Skript ab, wenn es den Prozess voranbringt. Ich habe Personen erlebt, die das Seil formen und es noch fünf Mal verändern bis sie zufrieden sind und darüber reden wollen. Andere denken lange nach und entwerfen einen Plan in ihrem Kopf bevor sie ihn umsetzen. Manche erzählen beim Legen von ihren Assoziationen und ihren Motiven. Andere möchten lieber gefragt werden. Meine Fragen sind im Idealfall wie Einladungen. Wieder andere geben nicht jeder Handlung eine Bedeutung. All diese Beispiele zeigen, dass es hinsichtlich dessen kein Richtig oder Falsch gibt. Manchmal wird mir beispielsweise zurückgespiegelt, dass die Form des Seils schlichtweg dem Raum geschuldet war, in dem wir uns gerade befanden. Der letzte Punkt beschäftigt sich mit der Frage von Interpretationshöhe und Übergriffigkeit. Sich bewusst zu machen, dass das Seil die Biografie einer Person darstellt, sollte eigentlich klar machen, dass ich das Seil als Fragende nicht unbedarft selbst in die Hand nehme und nach meinen Ansichten verändere. Schließlich würde das bedeuten, dass ich die Biografie einer Person verändere.

Das Gleiche gilt für Aussagen und Beobachtungen. Wenn ich das Gefühl habe, jemand ist einen Schritt schnell oder langsam gegangen, stelle ich meine Beobachtung eher zur Diskussion anstatt sie direkt als Wahrheit zu proklamieren und bitte um die Validierung meiner Beobachtung. Dabei spiegele ich meine Empfindungen zurück: Ich habe das Gefühl, du bist den Schritt schnell gegangen – ist das so? Warum spannst du deine Hände jetzt an? Gerade hast du laut durchgeatmet – gibt es dafür einen Grund?

Diese Gedanken zur Umsetzung von Visualisierungstechniken zeigen, dass jede Intervention anders ist. Die Bandbreite an möglichen Szenarien kann diese Arbeit nicht abbilden. Trotzdem hoffe ich mit diesen Hinweisen zu einer sensiblen und flexiblen Umsetzung im Fach beizutragen.

IV.6 Zwischenbilanz: Warum die Entscheidung für ein Feld Abstand von Stereotypen bedeutet

Das letzte Kapitel widmete sich dem methodologischen Vorgehen dieser Forschung. Die Empirie ist also dynamisch und multiperspektivisch angelegt. Russland und Deutschland sind die Schauplätze dieser Forschung, sodass auch das Quellenmaterial mehrsprachig ist. Die Kapitel IV.1 und IV.2 dienten der Reflexion über die Umsetzung dieser *Multi-Sited Ethnography* und der Sprachwahl. Die *Grounded Theory* als Forschungsparadigma prägte den Forschungsverlauf, wie Kapitel IV.3 erläutert. Hierbei kam es zu einem zirkulären und ständigen Austausch mit den InterviewpartnerInnen. Die *Grounded Theory* ist der methodische Rahmen, der für ein stetes methodisches Nachjustieren plädiert. Nähe und Dialog formten demnach die Empirie. Kapitel IV.4 widmete sich schließlich der praktischen Durchführung von qualitativen Interviews und stellte essenzielle Stationen vor. Da sprachliche Repräsentationen begrenzt sind, ergänzte ich den Methodenkanon der Europäischen Ethnologie mit systemischen Instrumenten. Denn der strukturelle Unterschied zwischen Privatsphäre und öffentlicher Sphäre machte sich in den empirischen Befunden bemerkbar und die aus dem therapeutischen Kontext entlehnte Methode der Seilarbeit half, private Themen der Paare bis zu einem gewissen Grad zugänglich und begreifbar zu machen. So fokussierte ich zu Beginn nur das Wort, legte Wert auf Imaginationen und Narrative und öffnete im Verlauf den Methodenkanon für systemische Ansätze. Kapitel IV.5 behandelt deshalb, inwiefern ein Austausch zwischen Fach und Therapieform sich anbietet, und beschreibt die Umsetzung in dieser Forschungsarbeit. Es bestätigte sich, dass sich die Europäische Ethnologie und die systemi-

sche Therapie in ihrer Geschichte, ihren Ansätzen und ihren Werten sehr ähnlich sind. Der Einbezug systemischer Methoden legte den Fokus auf Affekte und Gefühle, also auf den Körper als Erkenntnisinstrument. Die *Timeline* als Aufstellung ermöglicht es das Nicht-Gesagte zu visualisieren, Gefühle zu besprechen, das Paar in Interaktion über die eigene Paarbiografie zu erleben und zu beobachten und somit auch auf weiteren Ebenen zu begreifen. Das Anliegen des methodologischen Vorgehens ist somit die Dekonstruktion des Absoluten, die Produktion von Facettenreichtum:

One aspect of a postmodern ethnographic methodology is the movement toward using multiple methods in order to collect the multiple truths that operate in everyday life. This approach has been called triangulation. (Fusco 2008, S. 163)

Das methodische Kapitel erläutert zudem, dass das Bild der „Katalogbraut“ mir als Narration und häufig zitiertes Thema begegnete – nicht aber in Form von Personen. Diese Erkenntnis wiederum wirkt sich direkt auf die Forschungsfrage und somit die gesamte Arbeit aus. Dieses *Follow the Story* führte mich an einen Entscheidungspunkt.

Entscheidung für die Akteursperspektive

Diese Arbeit begann bei einem Narrativ, einem Wort, in dem so viel Bedeutung steckt: „Katalogbraut“. Die Definition des Themas, der Überblick über geschichtliche Veränderungen sowie die Forschungsliteratur zeigen zwei Auffälligkeiten, die damit in Zusammenhang stehen. Zum einen ist das Bild der „Katalogbraut“ stets präsent und es ist schwer über Heiratsmigration aus Russland nach Deutschland zu schreiben, ohne damit konfrontiert zu werden. Zum anderen fällt immer wieder der Begriff der Unsichtbarkeit. Jene Paare, die dem Klischee nicht entsprechen, scheinen in Forschung, Medien und Politik selten eines Blickes würdig. Dementsprechend verorten sie deutsch-russischen Ehepaare, die gemeinsam in Deutschland leben wollen, zwischen zwei extremen Positionen: Diskriminierung und Ignoranz.

Die empirischen Erfahrungen führten mich gleichwohl in eine andere Richtung. Die besuchten Institutionen wurden zu Räumen,

in denen konventionelle Bilder und Vorurteile herausgefordert werden. Auch die Paare und Einzelpersonen, die in dieser Arbeit zu Wort kommen, veranschaulichen, dass es viel mehr gibt als das Klischee der „Katalogbraut“.

So steht diese Arbeit nun an einem Scheideweg. Eine Möglichkeit ist, dem Klischee der „Katalogehe“ zu folgen und dafür der Akteursperspektive der Paare einen geringeren Stellenwert in dieser Forschung zu geben. Ich könnte den Gesprächen in der Israelitischen Erziehungsberatungsstelle, in der Internationalen Organisation in Moskau oder auch der dokumentarischen Repräsentation in den Medien mehr Raum geben, sie im Nachhinein zum Kern dieser Arbeit werden lassen. Denn an diesen Orten war ich dem Bild der „Katalogbraut“ am nächsten. Entweder, weil das Scheitern der Beziehungen den Vorwurf so real werden ließen, oder weil *Human Trafficking* mit diesem Vorurteil assoziiert wird, oder weil die medial sehr präsenten Partnervermittlungsagenturen, gewissermaßen mit dem Bild der „schönen“ Russin werben.

Die andere Option war, eine andere Richtung einzuschlagen und sich voll und ganz auf die interviewten Ehepaare einzulassen. In ihren Migrationserfahrungen manifestiert sich, wie das Migrationsmanagement deutscher Behörden mit Vorstellungen von Liebe verzahnt wird. Die befragten Personen demonstrieren, wie Grenzen und Handlungsmacht neu gedacht werden können und welchen Raum, Illusionen dabei bekommen.

Was es bedeutet, sich für das Feld zu entscheiden

Ich entscheide mich für Option Nummer Zwei und damit für das Feld, wie es sich mir bis dahin präsentierte. Imaginationen sind zuallererst Imaginationen und wir laden sie mit Werten auf. Gut, schlecht, spannend, forschungsrelevant. Davon bin ich als Kulturanthropologin nicht befreit, ganz im Gegenteil. Mehr noch, was würde es bedeuten, wenn ich mich dafür entscheiden würde, nur bereits vorhandenes Wissen zu reproduzieren, einzig bereits bestehende Vorurteile zu bestätigen, ungeachtet dessen, dass das Feld mir ganz andere Beobachtungen liefert? Es würde bedeuten, dass sich diese Forschung hegemonialen Vorstellungen eher verpflichtet fühlt als der Dekonstruktion von Machtverhältnissen. All die großen Versprechungen, nah und auf Augenhöhe

mit den interviewten Paaren zu forschen, sich auf das Feld einzulassen, wären hohl, würde ich jetzt doch am Bild der „Katalogbraut“ festhalten. Deswegen gilt es, sich aus dem bequemen Sessel der eigenen Hypothesen zu lösen, um einen anderen Weg zu finden.

Genau von diesen ungesicherten Wegen erzählen die nächsten Kapitel. Diese Kapitel, die ganz nah am Interviewmaterial arbeiten, sollen dabei neue Perspektiven auf Konzepte ermöglichen. Über die Theorie der Assemblage im Kapitel V verdichte ich das Gesagte, Erzählte, Gespürte, mit dem Ziel ein mehrdimensionaleres, plastischeres, tiefgeschichtetes Bild zu zeichnen. Die assemblageartigen Mikrostudien in den folgenden Kapiteln leben durch die Paare und reproduzieren die Interviewsituation, um zur Bedeutungsvielfalt und Offenheit zu kommen. So ist dies eine Arbeit über Migration, die sich gleichsam so anfühlt wie eine Reise ins Ungewisse. Dabei gibt es kein Falsch und kein Richtig mehr, keinen Kompass, nach dem wir uns richten könnten. Lesende, genauso wie ich als Schreibende. Stattdessen überlassen wir uns der Komplexität der Welt, sodass wir nicht immer wissen, wo wir ankommen werden. All dies aber zeichnet Erfahrungen des Migrierens und des Mobil-Seins aus und so spielt auch diese Arbeit mit der Exotik des Ungewissen.

V Die Assemblage als komplexer Ansatz. Verzahnung von Erhebung, Analyse und Text

Possibly we're in the process of experiencing a new relationship between theory and practice. At one time, practice was considered an application of theory, a consequence; at other times, it had an opposite sense and it was thought to inspire theory, to be indispensable for the creation of future theoretical forms. In any event, their relationship was understood in terms of a process of totalisation. For us, however, the question is seen in a different light. The relationships between theory and practice are far more partial and fragmentary. [...] [A] theory is always local and related to a limited field, and it is applied in another sphere, more or less distant from it. (Deleuze und Foucault 1972)

Foucault und Deleuze standen sich nahe⁷⁵. Das vorangestellte Zitat entstammt einem freundschaftlichen Gespräch dieser zwei französischen Poststrukturalisten und stellt die Basis für das nachfolgende Kapitel. Es entführt die Lesenden in eine Welt kritischer Reflexion, intellektuellen Gestus und kunstvollen Jonglierens mit abstrakten Gedanken. Dem Gespräch folgend fällt auf, dass die zwei Theoretiker paradoxerweise die lokale Situierung ihrer Konzepte betonen, obwohl ihre Theorien bis heute kulturwissenschaftliche Arbeiten prägen und global verwendet werden. Sie fordern, dass Theorie und Empirie als die zwei Seiten eines Felds immer spezifisch sein müssen. Zwei Seiten, die stets an die ethnologischen Dimensionen Raum, Zeit und soziale Gruppe angepasst werden müssen (Gerndt 1992). Doch oftmals bedient sich die Forschung

75 Francois Ewald umreißt in seinem Vorwort kurz die Freundschaft zwischen Michel Foucault und Gilles Deleuze. Die beiden lernten sich 1962 kennen und pflegten eine Freundschaft, die ich aus der Ferne betrachtet, bewundernswert finde: Der gegenseitige Respekt und der intellektuelle Austausch verband die beiden bis zum Ende Foucaults Todes. Die intimen Gedanken Deleuze geben einen Einblick in diese Innigkeit und so berührt es mich, dass der Bezug zu „Pleasure und Desire“ von folgendem Satz eingeführt wird: „The last time we saw each other, Michel [Foucault] says to me, with much kindness and affection, something like: I cannot bear the word desire; even if you use it in another way, I can't stop thinking or living that desire = lack, or that desire is the repressed. Michel adds: As for me, what I call ‚pleasure‘ is perhaps what you call ‚desire‘; but in any case I need another word than desire.“ (Deleuze 1997, G)

immer wieder der gleichen Konzepte und überträgt ähnliche Theorien auf unterschiedliche Felder, ohne diese zwangsläufig anzupassen.

Die Interdependenz zwischen Theorie und Empirie ist natürlich nicht neu, denn die *Grounded Theory* (vgl. Kapitel IV) prägt Forschungsvorhaben seit mehr als 50 Jahren. Auch die 1972 eingeführte „Dichte Beschreibung“ von Clifford Geertz erarbeitet Theorien auf Basis analytischer und präziser Betrachtung⁷⁶, sodass diese erst aus dem Feld heraus entstehen. Empirisch-kulturwissenschaftliche Arbeiten in Deutschland haben sich seit den Falkensteiner Protokollen in den 1970er Jahren der Aufgabe gestellt, Theorien aus dem empirischen Material heraus zu entwickeln und nicht nur Modelle zu überprüfen. Die hier vorliegende Arbeit knüpft an dieser Art Wissen generieren an. Die von Deleuze und Guattari eingeführte Theorie⁷⁷ passe ich an das Feld an. Anders als

76 Clifford Geertz (1973) analysiert wie kulturelle Systeme, Familienbeziehungen und Wertzuschreibungen in indonesischen Hahnenkämpfen oder auf marokkanischen Marktplätzen erkennbar werden. Darüber hinaus kritisiert er mit seinem Vorgehen den damals herrschenden Eklektizismus. Deswegen führt er das Konzept der „Dichten Beschreibung“ ein. Der Begriff entlehnt Geertz dem englischen Sprachphilosophen Gilbert Ryle. Dünne Beschreibungen sind jene, welche nur die Handlung an sich beschreiben. Werden Kontexte und Absichten ebenfalls herausgearbeitet, spricht Geertz von dichten Beschreibungen. Trotzdem kann Geertz ein „ethnografischer Realismus“ vorgeworfen werden, der mit den Prämissen der *Writing Culture*-Debatte bisweilen kollidiert (vgl. Gottowick 2007, S. 127f).

77 Das Besondere am Konzept der Assemblage ist, dass es genauso komplex ist, wie die Dinge, die es zu fassen versucht. Felix Guattari und Gilles Deleuze sprechen das erste Mal in ihrem Buch „A Thousand Plateaus“ über Assemblagen. Eine Assemblage definieren Deleuze und Guattari als „precisely this increase in the dimensions of a multiplicity that necessarily changes its nature as it expands in connections.“ (Deleuze und Guattari 1987, S. 7) Nach dieser Definition ist eine Assemblage also vor allem eine Ansammlung oder Vereinigung, die von den einzelnen Elementen konstituiert wird. Das folgende Zitat verdeutlicht, dass für die beiden Theoretiker Assemblagen auch durch ihre Funktion determiniert werden: „We will never ask what a book means, as signified or signifier; we will not look for anything to understand in it. We will ask what it functions with, in connection with what other things it does or does not transmit intensities in which other multiplicities of its own are inserted and metamorphosed, and with what bodies without organs it makes its own converge. A book exists only through the outside and on the outside. A book itself is a little machine.“ (Deleuze und Guattari 1987, S. 2) Assemblagen bestehen also aus Beziehungen und Interaktionen. Es gilt, auch ihre Funktion für Beziehungen zu etwas zu untersuchen. Nicht das Netzwerk bekommt eine Aufgabe zugeschrieben, sondern die einzelnen Verbindungen und Komponenten erhalten Bedeutung innerhalb einer momentanen Netzwerkstruktur. Erst in ihrer dynamischen Gesamtheit macht eine Assemblage Sinn. Deswegen wird sie auch in der Abgrenzung nach Außen definiert. In dieser Arbeit lege ich aber das deutschsprachige Verständnis von Assemblagen zugrunde. Assemblagen sind im deutschen mehrdimensionale Kunstobjekte.

Deleuze und Guattari verstehe ich eine Assemblage nicht nur als Ansammlung, sondern als mehrdimensionales Kunstobjekt, das sich über mehrere Schichten generiert.

Der Ansatz der Assemblage ist dementsprechend komplex und hat den Anspruch, dass sich das Feld in der Theorie, die Theorie im Text und das Feld im Text wiederfindet. Auf diese Weise betont das Konzept die Wechselwirkungen zwischen Empirie, Theorie und Verschriftlichung. Gleichwohl sind die unterschiedlichen Elemente der Assemblage, wie etwa die besondere Testgestaltung oder Perspektive, der Europäischen Ethnologie nicht grundlegend fremd.

Im ersten Teil dieses Kapitels gehe ich auf die Entwicklung des Konzepts der Assemblage ein. Zentral ist hierbei die deduktive Entstehung des Konzepts, dessen Ergebnis die inhaltliche und strukturgebende Verknüpfung von Theorie und Empirie ist. Der zweite Teil dieses Kapitels veranschaulicht die Entwicklung des Assemblage-Konzepts. Der Rückgriff auf weitere kulturwissenschaftliche Forschungen verdeutlicht, dass auch wissenschaftliche Konzepte fluide sind. Damit wird die Assemblage selbst zum Beispiel für die Mehrdeutigkeit von Konzepten. Im dritten Teil geht es um die Definition der Assemblage in dieser Arbeit. Denn die Assemblage ist nicht einfach nur eine Theorie. Sie wird genutzt, um den Zugang zum Feld zu beschreiben, die Interviews zu analysieren und zu vertextlichen. Die Verzahnung von Empirie und Theorie, Forschungsfeld und Forschungstext, Alltag und kulturwissenschaftlichem Wissen wird auf diese Weise umgesetzt.

V.1 Wechselwirkungen zwischen Feld und Forschung: Deduktive Entwicklung der Theorie

Das Konzept der Assemblage passt zu der Beschreibung der Migrationserfahrungen der Paare und zu der inhaltlichen Vielschichtigkeit der Interviewaussagen. Bereits die Analyse des Feldzugangs führt zur Metapher der Assemblage. Erst das Erkenntnisinteresse schuf das Forschungsfeld. Das Feld entstand künstlich in dem Sinne, dass ich initial einer Geschichte und den Hinweisen meiner InterviewpartnerInnen

folgte. Durch die Interviews mit den Paaren wurde ich beispielsweise auf das Internet als häufig verwendete Informationsplattform und die Rolle des Goethe-Instituts aufmerksam. Über das Goethe-Institut lernte ich wiederum weitere Personen und InterviewpartnerInnen kennen. So entsteht das Feld Heiratsmigration dynamisch aus Beziehungen und Relationen.

Der zweite Grund für die Verwendung des Assemblage-Konzepts ist die Vielschichtigkeit in den Gesprächen. Die Analyse belegt, dass die Assemblage nicht nur als Metapher zur Beschreibung des Feldes dient, sondern auch als theoretisches Analysetool. Die beiden Fragenkomplexe – einmal zur rechtlichen Ebene und einmal zur Beziehungsebene – sind in den Gesprächen kaum voneinander zu trennen. Die Beispiele stellen inhaltliche Vorgriffe dar, doch es braucht sie an dieser Stelle zur Erklärung. Die rechtliche Situation hat beispielsweise Einfluss auf die Beziehung. Nur wer verheiratet ist, kann das Visum für Familiennachzug nutzen. Die Konsequenz ist, dass die hier untersuchten binationalen Beziehungen verrechtlicht werden müssen und sie im Vergleich zu monolokalen⁷⁸ Paaren weniger Wahlfreiheit haben. Darüber hinaus erscheint diese Verrechtlichung als Gegenteil zum romantischen Liebesideal, sodass auch Vorstellungen von der Liebe nicht von der Rechtspraxis zu entkoppeln sind. Dem empirischen Material folgend, verbinden sich die Sphäre der Bürokratie und der Beziehung. Dies ist ein Beispiel für die thematische Verknüpfung innerhalb der Migrationserfahrungen. Die Trennung der anfangs definierten Fragenkomplexe musste ich in Anbetracht der komplexen Erfahrungen im Laufe der Arbeit also revidieren, um der mir dargestellten Komplexität Raum zu geben. Diese Konnektivität fand ich nicht nur bezüglich der Themenkomplexe, sondern auch innerhalb einzelner Interviewaussagen.

78 Das Attribut monokal bezeichnet in dieser Arbeit jene Paare, die bereits in einem Land gemeinsam leben (können).

Komplexität einzelner Aussagen

Während der Analyse wurde ich damit konfrontiert, dass in einzelnen Interviewaussagen oftmals unterschiedliche, disparate Elemente zeitgleich zum Tragen kommen.⁷⁹ Da in den meisten Forschungsarbeiten Aussagen zu einem Thema oder Motiv gebündelt werden, unterscheidet sich der hier vorliegende assemblage-artige Text vom Üblichen.

In dieser Arbeit rücke ich die Aussagen der Personen ins Zentrum, indem ich sie nicht dem Gesprächsverlauf entreiße. Auf diese Weise wird die Komplexität des Themas und die Verbindungen zwischen den einzelnen Elementen greifbar. Deswegen habe ich ein theoretisches Konzept gesucht, das die Komplexität einzelner Aussagen auf- und wiedergeben kann. Das Assemblage-Konzept ist eine Möglichkeit, die Gleichzeitigkeit von Motiven darzustellen, die Verbindungen zwischen den Aussagen aufzuzeigen und nah am Interview zu arbeiten. Was ich konkret mit der Konnektivität und Dichte in einer Aussage meine, zeige ich exemplarisch an einer Aussage der Ärztin Elen.

Das Gespräch, aus dem die Passage kommt, führen wir in Deutschland auf Deutsch. Zu diesem Zeitpunkt haben wir uns schon einige Male getroffen, ein Vertrauensverhältnis aufgebaut und die wichtigsten Fakten geklärt. Sie erzählte bereits, wie sie zusammengekommen sind. Auf der geschaffenen Vertrauensbasis addiert sie der davor erzählen Paargeschichte eine weitere Ebene hinzu, nämlich jene der internen Konflikte und Zweifel. Die Passage ist gesprochen kürzer als eine Minute. Trotzdem zeigt sich an der Auflistung der Themen, die Elen anspricht, sowohl die Bandbreite als auch die Interkonnektivität. Die verschiedenen Aspekte der Migrationserfahrungen, in diesem Fall Mikro- und Makroebene hängen eng zusammen.

So erzählt Elen davon, dass ihre Paargeschichte nicht immer stringent war. Denn sie hatten sich zwischenzeitlich aus Gründen, die außerhalb der Beziehung lagen, getrennt. Gregor hatte berufliche Probleme in Deutschland und fühlte sich nicht bereit, für sie zu „sorgen“. Wäh-

⁷⁹ Dieser Ansatz wird beispielsweise auch in der Dokumentarischen Analyse nach Karl Mannheim (1964) aufgegriffen. Er bezieht sich bei der Entwicklung dieses Analyseansatzes auf Harold Garfinkel. Bei der Dokumentarischen Methode unterscheidet Mannheim zwischen einem „Dokumentsinn“, einem „objektiven Sinn“ und einem „intendierten Ausdruckssinn“, also subjektiven Sinn.

rend der Zeit der Trennung hatten sie „offiziell“ keinen Kontakt. Sie verwendet diese Bezeichnung, denn Gregor erstellte einen Fake-Account auf VKontakte, dem russischen Pendant zu Facebook, um mit Elen Kontakt zu halten. Er gab sich während dieser Zeit allerdings niemals als Gregor zu erkennen. Elen umgekehrt wusste, dass er es war, doch sagte nichts. Gleichzeitig hatte sie in der Zeit, in der sie Single war, viele Verehrer, die sie auf Dates einluden.

Ja, Einladungen, sehr viele. Das war schrecklich. Und für mich, das war ein Quatsch und ich wollte das nicht. Ich hatte keine Lust und ich hab noch auf Gregor gehofft. Und meine Erinnerungen an Gregor waren sehr stark und sehr wertvoll für mich. Und dann hat mir Gregor mit seinem richtigen Namen geschrieben. Er hat gesagt, er hat große Angst, dass ich in Russland bleibe, weil ich eine großartige Ausbildung hab' und überall arbeiten könnte. Mit meinem Studium, mit meiner Weiterbildung und alles. Und er hat Angst, dass ich nicht warten kann. Und dass wir kein normales Leben, kein Zusammenleben haben, sondern nur das Internet. Und dass ich vielleicht nicht Deutsch lernen will. Das ist nicht – das ist zu viel. Zu viele Zweifel. Aber ich glaube, man muss stark sein. Also, wir mussten stark sein. (Interview mit Elen am 8.6.2017)

In einer einzigen Passage erwähnt Elen verschiedene, weiterführende Aspekte auf einmal. Warum beispielsweise fand Elen die Einladungen schrecklich? Sie rekurriert hierbei auf gesellschaftliche Vorstellungen von Männern und Frauen und verdeutlicht, wie diese zu ihrem Druckgefühl und Zweifel bei Gregor führen. Bei meinem späteren Nachfragen erklärt sie, dass es nicht um die Einladung an sich ginge, sondern um den gesellschaftlichen Druck in Russland als Frau nicht „allein“ und Single sein zu dürfen. Dies wiederum assoziiert sie damit, dass Frauen nur in Beziehung mit einem Mann vollständig zu sein scheinen.

Außerdem kreiert sie eine Gegenüberstellung von körperlicher Anwesenheit im Vergleich zu emotionaler Erinnerung. Auch für Gregor scheint dies ein Grund für seine Zweifel und Minderwertigkeitsgefühle zu sein: Er ist nicht anwesend; sie haben keinen Alltag an einem physischen Ort; könne Elen trotzdem warten – all dies könnte aus seiner Perspektive dagegensprechen, ein Paar zu sein.

Ein weiteres Element dieser Passage ist die Rolle des Manns als Versorger, der die bessere Ausbildung haben und seiner Frau etwas bieten sollte. Dies thematisiert Gregor durch die Gegenüberstellung von Elen und sich. Er betont Elens gute Ausbildung und stellt sich die Frage, ob er die Rolle des Manns als Versorger einnehmen kann. Außerdem spielt dieses Motiv in die vorherige Trennung ebenfalls hinein. Die Rolle des Versorgers ist dabei das Pendant zur Frau, die ohne Mann nicht vollständig erscheint. Neben der Ausbildung beschäftigt Gregor sich zusätzlich mit der Frage, ob er zu viel fordert, wenn sie eine andere Sprache lernen muss. Gleichzeitig implizieren seine Fragen, dass Elen nach Deutschland zieht und nicht er nach Russland.

Wenn Elen am Schluss davon erzählt, stark zu sein, kann dies als Konter zu den zuvor genannten gesellschaftlichen Regeln gewertet werden. Denn sie sieht ihre individuelle Paargeschichte im Kontrast zu Genderkonventionen. Das Paar ist stark gegen all die Zweifel und Fragen. Elen konterkariert das Bild der zu umwerbenden (durch andere Männer), der zu umsorgenden (durch Gregor) und damit passiven Frau: Sie, Elen und Gregor, waren stark.

So enthalten diese wenigen Zeilen Informationen darüber, dass Frauen in Beziehung zu Männern definiert sind; dass körperliche Anwesenheit gegenüber emotionaler Anwesenheit oftmals priorisiert wird; dass Partnerschaftsvorstellungen Migrationsrouten vorgeben; dass die Rolle des männlichen Versorgers auch zu Minderwertigkeitskomplexen führen kann; dass die stets situative, individuelle und dynamische Beziehung zwischen zwei Menschen ein Spannungsfeld mit gesellschaftlichen Normen aufbaut.

Qualitativ zu arbeiten gibt die Möglichkeit Zwischentöne und die Verbindungen zwischen Themen, genauso wie zwischen Inhalt und Form zu analysieren. Sicherlich können weitere Zitate und Beispiele zusätzliches empirisches Gewicht generieren, und damit Aussagen untermauern und verfestigen. Doch trotzdem entsteht allein über die tiefe Analyse einer einzigen Sprechsequenz komplexes Wissen über Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare. Bei einem Paar zu bleiben, einer einzigen Aussage Raum in der Analyse und im Text zu geben, bietet den Vorteil, ihre Komplexität empirisch aufzugreifen und zu behandeln. Aus dieser Erkenntnis ergeben sich auch für die Gliede-

rung Änderungen, auf die ich konkret in Kapitel v.3 eingehen werde. Das zweite Argument für die Verwendung der Assemblage ergibt sich aus der Forschung zu Heiratsmigration und der Dekonstruktion des Stereotyps der „Katalogbraut“.

Das Bild der „Katalogbraut“ ist in Bezug auf deutsch-russische Heiratsmigrantinnen das präsenteste in den Medien (vgl. Kapitel I.1). Aus dieser Diskriminierung ergeben sich zwei Probleme. Erstens ist das Bild der „Katalogbraut“ im höchsten Maße kritisch, weil es zu einseitig, zu plakativ und zu dominant ist. Zweitens bestätigt sich dieses Stereotyp auch nicht im empirischen Spektrum dieser Arbeit (vgl. Kapitel IV). Die negativen Vorurteile und die Erfahrungen der Interviewten driften weit auseinander. Mein Anspruch an die Konzeption einer empiriegestützten Theorie ist es Mehrdimensionalität und Plastizität zu produzieren, anstatt Einseitigkeit blind zu reproduzieren. Dies funktioniert über die Vorstellung von Schichten. Das Bild der „Katalogbraut“ scheint so präsent, weil es die oberste Ebene einnimmt. Tiefere Ebenen müssen erst erhoben und zutage gebracht werden. Auch der dritte Grund für eine andere Konzeptualisierung von Heiratsmigration ergibt sich aus der Forschungsliteratur zu Heiratsmigration. Ich beziehe mich vor allem auf die Analyse als Grenzregime und Machtprozessen.

„Grenzregime“ als zentrale Theoretisierung von Heiratsmigration

In empirisch-kulturwissenschaftlichen Arbeiten besteht der Trend, Migration vor allem unter dem Fokus Grenzregime⁸⁰ zu analysieren. In Forschungen, etwa von Sabine Hess und ihrer Forschergruppe „Transit Migration“ (2007) und später auch speziell für das Thema Heiratsmigration Miriam Gutekunst (2013, 2016, 2018), kommt die Weiterent-

⁸⁰ Die Analyse von Grenzregimen wird im gleichnamigen Sammelband von Hess und ihren Co-AutorInnen (2010) theoretisch und empirisch begründet. Grenzregime befassen sich damit, wie transnationale Bewegungen von Menschen gesteuert werden und damit, wie „die reaktionäre Semantik des Totalitarismus auf die Verfolgung der MigrantInnen“ (ebd. S. 252f) umgesetzt wird. In diesem Zusammenhang sprechen Hess und Tsianos (2010) auch von einem „Doing Borders“, bei denen national-geografische Grenzen dynamisch durch lokale, regionale und globale AkteurInnen ausgehandelt werden.

wicklung des foucaultschen Konzepts der Gouvernementalität⁸¹ zum Tragen. Praktiken von Kontrolle und die Rolle von Institutionen im Kontext von Globalisation werden in vielfältigen Arbeiten behandelt. (Scheel 2017; Cuttita 2010; Ernst 2010; Haehnel 2010; Kasperek 2010; Krause 2009; Goldberg 2009; Bertocchi und Strozzi 2008; Franke und Scott 2007; Echsel 2003; So 2006; Robinson 1996; Breger und Hill 1998; Breger 1998)

Dabei bricht die Analyse von Grenzregimen unterschiedliche Machtverhältnisse auf und ist deswegen zu einem zentralen Zugang in deutschsprachigen, kulturwissenschaftlichen Arbeiten über Migration avanciert. Dem Eingangszitat von Deleuze und Foucault folgend, kritisiere ich nun, dass dieser analytische Ansatz überstrapaziert wird, und forciere dementsprechend die Entwicklung eines alternativen Konzepts.

Denn, so meine Kritik, wird die *Agency* der Subjekte in der Grenzregimeanalyse zwar beständig herausgearbeitet, aber vor allem in *Beziehung zu etwas* gedacht. Indem repressive Techniken der Kontrolle den Blick dominieren, scheinen die handlungsmächtigen Praktiken und Inszenierungen der Subjekte immer nur in Abgrenzung, Ablehnung oder Opposition zur Kontrolle von Belang zu sein. Außerdem, dies fiel mir in zahlreichen informellen Gesprächen auf, wurde das Gefühl der Kontrolle sehr unterschiedlich erlebt. Teilweise wurden die strengen Kontrolltechniken der Behörden sogar als positiv interpretiert, da die Paare diese unter dem Sicherheitsaspekt positiv bewerteten. In einem Gespräch im Goethe-Institut meinte ein junger Russe, der nach Deutschland ziehen wollte, „dass er es richtig fände, dass Deutschland seine Grenzen kontrolliere. Daraus entbrannte eine Debatte darüber, dass einige der TeilnehmerInnen der Gruppengespräche die Meinung vertraten, dass die Geflüchteten-Politik Angela Merkels zu „lasch“ sei. Am Ende wurde ich gefragt, ob es in München denn sicher sei. (vgl.

81 Foucault fasst unter Gouvernementalität eine Regierungskunst, die sich als Ensemble unterschiedlicher Machttechnologien am Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt hat. In seinem Werk „Der Wille zum Wissen“ führt Foucault (1977a) auf dieser neuen Machtkonzeption basierend auch den Begriff der Biomacht ein. Damit benennt er die Steuerung der Bevölkerung als Ganzes auf Basis ihrer Biologie: Geburt, Tod, Gesundheit, Sexualität, Wohnraum werden reguliert. Die Gouvernementalität regiert via Biomacht und Disziplinarmacht. (vgl. Ruoff 2009)

Gruppeninterview Goethe-Institut am 23.4.2016) Da dann auch die Interviewten Paare trotz der lästigen AusreiseprozEDUREN und Behörden-gänge sich selbst nicht als vom System kontrolliert und negativ determiert wahrnahmen, fand ich es problematisch, die Perspektive der Grenzregimeforschung, die eine gewisse Sprache und besondere Fokussetzungen auf Herrschaftsstrukturen mit sich bringt, als gegeben vorzusetzen.

V.2 Von *Agencement* zur Assemblage: Transformationen und Translationen

Migrationserfahrungen deutsch-russischer Ehepaare brauchen, offene und weniger normative Zugänge. Diese sollten Mehrdimensionalität und Plastizität erlauben und dem Persönlichen und Situativen Raum geben. Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, nutze ich die Assemblage als Metapher für Analyse- und Vertextlichung. Wie ich im Folgenden zeige, wird das Konzept hierbei unterschiedlich ausgelegt, angewendet und gewandelt.

Die Assemblage als Möglichkeit Dualismen aufzubrechen

„Deleuze introduced the concept of assemblage to help us disassemble bordered thinking in terms of, at least, desire, territory, philosophy, bodies and movement.“ (Legg 2011, S. 128) Die Assemblage ermöglicht einen theoretischen Ausweg aus vielfältigen binären Denkstrukturen. Dies gilt auch für Theorie und Empirie. Deleuze plädiert dafür, dass diese sich einander ergänzen müssen. Nicht jede Theorie ist blindlings auf ein Feld zu übertragen. Umgekehrt können aus empirischen Befunden immer mehrere Schlüsse, Interpretationen und damit Theorien abgeleitet werden.

Diese Herangehensweise entspringt dem französischen Poststrukturalismus. Die unterschiedlichen VertreterInnen und Schulen des Poststrukturalismus verbindet, dass Strukturen nicht mehr als gegeben gesehen werden, sondern dass es um Bedeutungsentfaltungen, Entwicklungen, Veränderungen, Multiplizität und Dynamik geht. In diesem Sinne sind auch Assemblagen eine Möglichkeit, um die Prozesse inner-

halb von Strukturen zu analysieren. Sie brechen mit Binaritäten und Dualismen. Fragen von Kausalität, Macht oder Zentralität rücken in den Hintergrund. Indem die Struktur aus einer bestimmten Perspektive heraus analysiert wird, steht die Suche nach Dichte, *Agency*, Kreativität und Sichtbarkeit im Vordergrund. Dies lässt sich auch in den Arbeiten Deleuze und Guattaris erkennen. In dieser Arbeit referiere ich auf „A Thousand Plateaus“, da in diesem Werk auch die Assemblage erstmals eingeführt wird.

Wer „A Thousand Plateaus“ von Deleuze und Guattari (1987) liest, wird mit einem schwer zu beschreibenden Gefühl der Unzufriedenheit zurückgelassen. Die Autoren bieten keine klaren, eindeutigen Definitionen, keinen strikten Leitfaden, wie mit den Konzepten nun gearbeitet werden soll oder kann. Gleichzeitig wird klar, dass gerade Unabgeschlossenheit und Brüchigkeit die Maximen Deleuzes Absicht sind:

[Deleuze moves] in ways that incorporated the unconscious, the material, the political, and morality at different times in his various works. These movements aimed toward possibility rather than impossibility, a nomadic way of thinking, rather than linear, known thought. (Block und Kennedy 2014, S. 22)

Das Ziel der Poststrukturalisten scheint also zu sein, Lesende von gewohnten Paradigmen zu entwöhnen. Es gibt keine klaren Theorien, die universal übertragbar sind. Es geht vermehrt um eigene Interpretationen.

Von Agencement zur Assemblage: Übersetzungen von Konzepten

Die Forderung, dass Theorien spezifisch auf ein Feld angepasst werden müssen, wird zusätzlich verstärkt, indem Deleuze und Guattari im französischen Originaltext nicht von Assemblage reden, sondern von *Agencement*, zu Deutsch „Anordnung“ oder „Organisation“. Übersetzungen von Konzepten sind nicht nur mit sprachlichen, sondern auch mit inhaltlichen Bedeutungsverschiebungen verknüpft – doch für das Konzept der Assemblage wurde diese Verschiebung noch nicht reflektiert. Gleichzeitig lebt das hier neu entwickelte Konzept der Assemblage gerade davon, dass die Assemblage beim Analysieren, Interpretieren,

Schreiben und selbst beim Lesen durch die Lesenden geschaffen wird. Die genauere Befassung mit den unterschiedlichen Interpretationen der Assemblage als Konzept bestätigt darüber hinaus, wie sich eben Bedeutungen von Konzepten durch Translation und Transformation, quasi inhaltliche Schichten, generieren.

So hat das Assemblage-Konzept in englischsprachigen⁸² Auslegungen nach wie vor eher die Bedeutung einer Anordnung. Ich beziehe mich hierbei insbesondere auf jene Arbeiten, die den Assemblage-Begriff mit Globalität, Ethnografie und Forschung zusammengebracht haben. Saskia Sassen (2008) interpretiert drei Assemblagen, „the medieval, the national, and the global” als Ensemble aus Territorien, Autoritäten und Gesetzen. Sie nutzt das Konzept, um die unterschiedlichen, inhaltlichen Elemente zu fassen und in Bezug zueinander zu setzen. Dadurch kann sie nachverfolgen, wie sich die Assemblagen selbst und die Verbindungen über die Zeit hinweg ändern. Aihwa Ong und Stephan Collier (2005) verwenden das Konzept der Assemblage als methodologische Annäherung. Unter dem Stichwort *Global Assemblage* zeigen sie und weitere AutorInnen ihres Sammelbands auf, wie sich dem omnipräsenten und zugleich schwer zu greifenden „Globalen“ genähert werden kann. Dabei schneiden sie unterschiedliche Sphären an, zeigen auf wie Biotechnologien mit Werten verknüpft sind oder wie Politik mit Sicherheit und Staatsbürgerschaft verwoben ist. Sie betonen hierbei die Qualität des Assemblage-Konzepts, Heterogenität auszuhalten:

In relation to the "global," the assemblage is emergent. It does not always involve new forms, but forms that are shifting, in formation, or at stake. As a composite concept, the term "global assemblage" suggest inherent tensions. Global implies broadly encompassing, seamless, and mobile; assemblage implies heterogeneous, contingent, unstable, partial, and situated. (Collier und Ong 2005, S. 12)

82 Laut des Oxford English Dictionary bedeutet Assemblage im Englischen „a collection or gathering of things or people.“ Daraus ergeben sich dreierlei Unterkategorien. Erstens als Maschine, zweitens als Kunstobjekt und drittens als „the action of gathering or fitting things together.“ (vgl. <https://en.oxforddictionaries.com/definition/assemblage> [letzter Zugriff am 7.1.2019].)

In der Aufsatzsammlung von Michele Acuto und Simon Curtis (2014b) geht es um die Anwendung des Assemblage-Konzepts bei der Analyse internationaler Beziehungen. Hervorheben möchte ich hierbei die Interviews mit jenen KulturanthropologInnen und PolitikwissenschaftlerInnen, welche Assemblage-Konzepte nachhaltig prägten: Sassen, Ong und Collier. In diesen als Interview verfassten Beiträgen kommen forschungsrelevante Aspekte zur Sprache: die Unabgeschlossenheit von Forschung; der Mehrwert von Selbstreferenz und transparenter Problematisierung; die Destabilisierung „machtvoller Kategorien wie die Wirtschaft, den Staat, die Familie und die Stadt“ (vgl. 18) Außerdem veranschaulichen weitere AutorInnen im Band, wie mit dem Konzept der Assemblage gearbeitet werden kann. Beispielsweise legt Srnicek (2014) mit seinem Konzept der *Cognitiven Assemblagen* dar, wie Politik und technikproduziertes Wissen, etwa über Modellierungen und statistische Vorhersagen, miteinander verzahnt werden. Ein weiterer Ansatz, Assemblagen zu definieren bietet die Mediensoziologin Deborah Lupton (2015), welche Donna Haraways Konzept des Cyborgs⁸³ als Assemblage interpretiert: „[H]uman bodies are complex and dynamic configurations of flesh, others' bodies, discourses, practices, ideas and material objects. This perspective is also found in Haraway's work.“ (Lupton 2015, S. 571)

Die vorherigen, englischsprachigen Arbeiten bieten unterschiedliche theoretische Interpretationen des Assemblage-Konzepts. Doch sie eint die fluide, innovative Kombination unterschiedlicher Sphären und Schichten, wie Politik und quantitative Daten, Technik und Körper als Anordnung. Es geht nach wie vor um das Verständnis von Assemblagen als Arrangements von unterschiedlichen Elementen, und damit um die englischsprachige Bedeutung. An diesem theoretischen Verständnis orientieren sich auch deutschsprachige Ansätze, obwohl die Wortbedeutung im Deutschen eine andere ist, nämlich in erster Linie die eines Kunstwerks.

83 Den Neologismus aus „Cybernetic“ und „Organism“ entlehnt Donna Haraway den NASA-Ingenieuren Manfred Clynes und Nathan Kline. Die Verbindung zwischen Selbst und Maschine wird besonders mit dem folgenden Zitat immer wieder aufgegriffen: “[w]e are all chimeras, theorised and fabricated hybrids of machine and organism; in short, we are cyborgs. The cyborg is our ontology; it gives us our politics.” (Haraway 1991, S. 150)

In der deutschsprachigen Kulturanthropologie erscheint das Konzept der Assemblage erstmals im Sammelband „Europäisch-ethnologisch Forschen“ (Hess et al. 2013). Sie wird insbesondere in zwei Beiträgen als eine Möglichkeit beschrieben, wie „netzwerkförmige Gebilde sowie [...] erweiterte und entgrenzte Feldkonstruktionen“ (Hess und Schwertl 2013, S. 30) im Fach umgesetzt werden können.

Im Artikel von Laister und Hieslmair (2013) geht es um die Kollaboration aus WissenschaftlerInnen und ArchitektInnen. Die Einleitung kündigt an, dass in Laisters und Hieslmairs Artikel die „Nähe zwischen Kunst und Wissenschaft“ (Hess und Schwertl 2013, S. 30) umgesetzt wird. Dementsprechend entsteht intuitiv die Assoziation, dass das deutschsprachige Verständnis von Assemblagen als Kunstobjekten umgesetzt wird. Doch dies ist nicht der Fall. Denn im Kern des Beitrags geht es um „relationale Ethnografien“, bei denen ArchitektInnen und KulturanthropologInnen in einem Stadtplanungsprojekt miteinander arbeiten und es zu einer „zunehmenden Entgrenzung zwischen den Disziplinen“ (Laister und Hieslmair 2013, S. 171) kommen kann. Sie meinen also eher das Mit- und Nebeneinander zwischen Forschungstraditionen als eine thematische oder inhaltliche Durchdringung.

Auch Maria Schwertls (2013) Aufsatz wird in der Einleitung von Hess und Schwertl als Assemblage angekündigt. Hierbei geht es ihnen vor allem „um den Stellenwert von Materialität und Objekten innerhalb von Assemblagen“ (Hess und Schwertl 2013, S. 30) geht. Im Verlauf Schwertls Beitrags wird deutlich, dass es weniger um das Verständnis von Assemblagen als mehrschichtige Kunstwerke geht, sondern eher um die Umsetzung der Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour. Dabei muss man wissen, dass der Ansatz des Technikethnografen Bruno Latour eine Weiterführung des Assemblage-Konzepts ist. So handelt der Beitrag zwar von Verbindungen und Anordnungen, doch der von Schwertl gewählte Fokus rückt das Kunsthafte und Dynamische in den Hintergrund. Trotzdem ist dieser Artikel beachtenswert, denn er beantwortet die Frage nach „der Verschriftlichung“ von Netzwerken (Hess und Schwertl 2013, S. 33), indem er eindrucksvoll die Verzahnung von Theorie und Empirie umsetzt. Die Autorinnen beschreiben, inwiefern menschliche und nicht-menschliche Akteure, etwa ein Computer, zur Produktion von Wissen und Feldsituationen beitragen.

In ihrer später erscheinenden Monografie über den Hype über Entwicklungsarbeit am Beispiel einer kamerunischen Organisation nutzt Schwertl erneut das Assemblage-Konzept und arbeitet näher an Deleuze und Guattaris Konzept als an Latours. Für sie werden hierbei Materialität und Semiotik zu den fundamentalen Schichten:

Das Netzwerk ist aus Sicht des Assemblagekonzeptes damit Effekt materiell-semiotischer Interaktionen, das heißt von Interaktionen, die sowohl zeichenhaft sind als auch spezifische Materialitäten wie Körper oder Dinge beinhalten. (Schwertl 2015, S. 30)

Schwertls späterer Zugang zum Assemblage-Konzept akzentuiert, dass die haptische, sichtbare, fühlbare Welt auch an Bedeutungen und Werte gekoppelt ist, die sich übereinanderlegen und ineinanderfließen. Dabei sind diese Ebenen zeitlich und räumlich bestimmbar und vor allem ist jede einzelne Schicht essenziell für das Gesamtbild. Trotzdem hält Schwertl in ihrer deutschsprachigen Monografie an der englischen Bedeutung fest.

Im Deutschen versteht man unter dem Begriff Assemblage ein „Hochrelief oder [einen] dreidimensionale[n] Gegenstand, der aus einer Kombination verschiedener Objekte entstanden ist“⁸⁴. Assemblagen ähneln Collagen mit dem Unterschied, dass die verschiedenen Schichten nicht nur geklebt oder miteinander verleimt werden. „Coller“ kommt aus dem Französischen und bedeutet „leimen“ oder „verkleben“. Ich benutze das Konzept der Assemblage, um einerseits die verschiedenen thematischen und methodologischen Schichten und andererseits die Verbindungsstruktur zwischen den Schichten offen zu legen. Im Folgenden werde ich illustrieren, inwiefern meine Definition der Assemblage als theoretisches Konzept einen Mehrwert bringt und inwieweit dies die Textstruktur prägt. Da die Assemblage eine künstlerische Technik ist, nutze ich zur Erklärung zusätzlich Referenzen aus der Kunstwelt.

84 Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Assemblage> [letzter Zugriff am 6.1.2019].

V.3 Theoretisierung der Assemblage: Analytische, strukturelle und sprachliche Umsetzung

Man stelle sich eine Kunstaussstellung zum Thema Heiratsmigration vor. Präsentiert werden verschiedene Assemblagen, also plastische Kunstobjekte. Alle zeigen einen anderen Ausschnitt, haben unterschiedliche Bildelemente, tragen einen anderen Titel, und gleichzeitig sind sie ein pars pro toto für Heiratsmigration. Sie alle sind in ihrer Diversität erkenntnistragende Exponate. Diese Vorstellung als Hinführung verwendend, kommt dieser Forschungsarbeit nun die Rolle dieser imaginierten Ausstellung zu, in welcher unterschiedliche Assemblagen ausgestellt werden. Mithilfe dieser Metapher möchte ich die Konzepte Liebe und Ferne, wie sie mir in der Empirie begegnen, eruieren und in ihrer Plastizität greifbar machen. Unter Plastizität verstehe ich, dass Empirie nicht nur rein wort-basiert stattfindet, sondern zusätzlich haptische, emotionale und räumliche Anschaulichkeit besitzt. Auch Konzepte wie Recht, Körper und Kommunikation sind zwangsläufig tangierte Topoi. Dieses Vorgehen kreierte Sinnzusammenhänge zwischen den Interviews und daran gekoppelten Diskursen und Informationen. Anstatt einzelne Kapitel zu verfassen oder darüber in der Hinführung zu schreiben, verweise ich etwa an geeigneter Stelle auf die rechtliche Situation, den Diskurs über die Polarisierung der Geschlechter ab dem 18. Jahrhundert (vgl. Laqueur 1992; Schiebinger und Lüdemann 1993; Honegger 1991) oder wissenschaftliche Konzepte wie der *Invention of Eastern Europe* von Larry Wolff, um Zusammenhänge intuitiv darzustellen. In dieser Arbeit sind Assemblagen demnach multidimensionale Kunstwerke, deren erste Schicht im Interview und weitere Schichten bei der Analyse, Interpretation, der Textproduktion und der Rezeption entstehen.

In der Definition der Assemblage als Theorie spielen drei Elemente eine wichtige Rolle. Erstens geht es um ihre Plastizität, zweitens sind sie intersubjektiv und drittens führe ich ihre Kontextgebundenheit aus, die sich aus den unterschiedlichen Subjekten und Situationen heraus entwickelt. Diese drei Elemente sind dabei einerseits für die Analyse essenziell. Andererseits ergeben sich aus dem Mehrschichtigkeit produ-

zierenden Ansatz der Assemblage konkrete Vorgaben für die textliche Gestaltung nach dem Vorsatz *Form Follows Function*⁸⁵.

Die Plastizität von Konzepten

Es ist die Theoretisierung von Mehrschichtigkeit im Konzept der Assemblage, durch welche komplexe Konzepte (be-)greifbar⁸⁶ werden. Es geht nämlich nicht mehr darum zu definieren, was ein Konzept nicht ist und es abzugrenzen, sondern darum, zu sammeln, was es alles sein kann. Denn die Analyse des empirischen Materials hat gezeigt, dass allein in einem Interview verschiedene Ebenen und Zugänge eines Konzepts gleichzeitig präsent sind. Diese Vielschichtigkeit wird durch Erinnerungen, Zitate und Querverweise plastisch und textlich umgesetzt.

Diese Plastizität möchte ich am Beispiel einer Erinnerung an Anselm Kiefers (*1945) Assemblage „Märkischer Sand“ aufzeigen. Der deutsche Nachkriegskünstler Anselm Kiefer vermengt in seiner monumentalen Assemblage unterschiedliche Ebenen deutscher Geschichte. Das Bild „Märkischer Sand“ visualisiert eine Landschaft Brandenburgs: Menschenleeres Watt, vielleicht eingefangen an einem grau-braunen Morgen, an dem der Sonnenaufgang nichts von der Frische eines neuen Tages hat. Während die Farben auf meinem Computer gräulich, braun, dreckig sind, ist das Bild gedruckt plötzlich warm und intensiv – auch das Trägermedium beeinflusst also als eine Art weiterer Schicht, wie das Bild auf die Betrachtenden wirkt. Doch genauso wichtig wie die künstlerische Gestaltung ist das Bedeutungsspektrum des Bilds, denn es lebt von seiner Referenzialität. Die weite Landschaft als Zitat des deutschen Romantikers Caspar David Friedrichs, der in seinen Bildern raue Natur oftmals verklärte und mythisierte, so wie jetzt auch Kiefer. Gleichzeitig steht bei Friedrich noch der Mensch im Mittelpunkt, während Kiefer nur noch Geschichten und Historie abbildet. Die letzte Spur des Menschen ist seine Handschrift. Mit 330 cm auf 556 cm ist das Original

85 Dieses Prinzip geht auf den Bildhauer Horatio Greenough (1805–1852) zurück. Es ging ihm um die sogenannten organischen Prinzipien der Architektur und das Weglassen unnötiger Ornamente.

86 Die Doppeldeutigkeit an dieser Stelle ist erwünscht. Zum einen geht es um das begreifen, also verstehen von Konzepten. Zum anderen geht es darum, Konzepte in dem Sinne greifbar zu machen, dass sie über den Einbezug von Empirie konkret werden.

gewaltig, ein Panorama, das die Betrachtenden einfängt. Wegen seiner schiereren Größe kann das Bild auch in eine Reihe mit den Historienmalereien des 18. Jahrhundert gestellt werden – Größe als eine erneute Referenz. Hier bricht Kiefer mit dem Klischee, wie schon bei der Referenz zu Caspar David Friedrich. Denn während Historienmalerei oft nur ein singuläres Ereignis festhält, kommt es bei Kiefer zur Pluralität.

Woran zeigt sich diese Pluralität im Bild? Namenskarten breiteten sich zwischen farbigen Himmelsstreifen und bewegten Sandschlieren aus. Es sind Namen von Orten und Städten, von denen wenige mir beim ersten Anblick des Werks etwas sagten. Die Märkische Heide als blinder Fleck meiner inneren Landkarte, die umso unbefleckter war als dass Namen zu Assoziationen führen sollten und Assoziationen zu tieferen Bedeutungsebenen. Ich hatte keine Ahnung, was mir die auf Zetteln stehenden Begriffe hätten sagen sollen, damals schlug mir Leere entgegen. Schließlich wandelten sich diese Namen in Mythen, Versprechen, Geheimnisse. Was war Küstrin? Welche Geschichte stand hinter Kossenblatt, Neuruppin, Rheinsberg? Küstrin wurde Ende Januar 1945 zu einer Bastion gegen die rote Armee. In 56 Tagen starben unzählige deutsche und sowjetische Soldaten, die Stadt war danach eine Ruine. Heute gehört sie zu Polen. Auch Kossenblatt steht für einen Teil Brandenburgs Geschichte, wenn auch für einen ganz anderen. Der Name wird mit einem Schloss in Brandenburg in Verbindung gebracht, das lange Zeit leer stand. Brandenburg, einst florierend, wird zunehmend immer mehr verlassen. Neuruppin ist mit Fontane und Druckgraphiken assoziiert, Rheinsberg mit Tucholsky. All das sind Bedeutungsschichten dieses Märkischen Sands.

Über diese geografische Referenz legt Kiefer eine weitere Schicht. Es ist der Sand, der in der Abbildung fast in seiner Materialität untergeht, indem er mit der zweidimensionalen Repräsentation verschmilzt. Sogar mit einem versteckten Symbolismus über den Sand als Stoff der Zeit in einer Sanduhr. So ist das Bild mehr als ein Gemälde. Außerdem hat selbst der verwendete Sand eine Geschichte. Mir wurde damals erklärt, er wäre Sand aus dem KZ Oranienburg. Sand aus einem geteilten Deutschland. Aus einer barbarischen Zeit. Inzwischen war derselbe Sand zum Markenzeichen eines deutschen Künstlers geworden, der zu Weltruhm gelangt war.

Die Assemblage, wie ich sie in dieser Arbeit definiere, endet nicht an den materiellen Grenzen des postmodernen und damit auf Referenz basierenden Werkes, sondern gelangt durch die Rezeption des Bildes zu weiteren Schichten: Die Beschreibungskarten, die neben dem Exponat im Museum stehen; die Gestaltung des Museumsraums, in dem sich das Bild befindet; das Vorwissen der BesucherInnen, die den „Märkischen Sand“ in einer Reihe mit anderen Kunstwerken verorten; die Erinnerung an das Bild selbst. All diese Beziehungen und Wechselwirkungen, die über die Produktion des Bildes hinaus gehen, gehören nach dem hier entwickelten Verständnis von Assemblage ebenfalls dazu.

Indem dieser Text die Assemblage Anselm Kiefers beschreibt, wird er also selbst zum Teil Kiefers Assemblage. Es legen sich die materiellen Ebenen wie Bedeutungen übereinander und ich, mitten im Schreiben, addiere dem „Märkischen Sand“ eine weitere hinzu. Die Beschreibung wird zur Referenz für Erinnerung, Vergänglichkeit, Austausch zwischen den Disziplinen Kunst und Kulturwissenschaft. Sie führt zur Verquickung zwischen Bildproduktion, Rezeption, Erinnerung und Text, zwischen Künstler, Bild, Ausstellungsraum, BesucherInnen, Schreibender und Lesenden. Die Märkische Heide ist jeder dieser Schichten. Auf diese Art und Weise veranschaulicht die Beschreibung die Assemblage Kiefers und wird selbst zu einem Teil von ihr.

Entstehung von Plastizität im Text

Die Referenz zu einem Gemälde gibt einen Vorgeschmack darauf, wie Assemblagen aus Interviewsituationen heraus entstehen können. Die konkrete Assemblage Kiefers vor Augen, fällt der Transfer in die Theorienlandschaft der empirischen Kulturwissenschaft leichter. Konzepte sind Assemblagen, bei denen Bedeutungsschichten miteinander verwoben werden, sie fließen ineinander über, wie etwa die Farbe bei einem tatsächlichen Kunstwerk. Bedeutungsschichten werden dem Kunstwerk nicht wahllos hinzugefügt – mit dem Effekt, dass sich das gesamte Kunstwerk ändert. Doch was genau bedeutet diese Plastizität für die Gestaltung dieser kulturwissenschaftlichen Arbeit?

Wie auch andere Ethnografien greift diese Arbeit sowohl die verbale als auch die non-verbale Kommunikation in Feldsituationen auf, analysiert und interpretiert sie im Kontext der gesamten Arbeit. Genauso

werden Stimmung und Atmosphäre reflektiert: Woher und wie haben sich die Personen in diesem Setting kennen gelernt? Ob es etwa FreundInnen oder Fremde sind? Welche Rollen sie aufführen? Wie können sie von anderen empirischen Arbeiten ergänzt werden? Daneben entstehen die vielfältigen Schichten an Werten und Zuschreibungen während der Interviewsituation auch durch Gefühle, Sinneseindrücke, Affekte oder persönliche Gedanken. Die Verbindungen zwischen Themen und das „Wie-man-vom-Hundertsten-ins-Tausendste-kommt“ ist in diesem Ansatz erkenntnisrelevant, genauso wie Zitate, Querverweise, Einschübe. Jede Pause, jede Stille ist genauso sinngebend wie jedes Wort, jede Betonung. Da das Konzept der Assemblage vielfältige Elemente menschlicher Interaktion, Kommunikation und Reflexion fasst, ist es der passende theoretische Zugang für ein Feld, in welchem auch Missverständnisse aufgrund von Sprachbarrieren Bedeutungen generieren (vgl. Kapitel IV.2).

Der Ansatz der Assemblage hat ferner einen Effekt auf Analyse und Vertextlichung. Erstens wird Selbstreferenz zu einer Textualisierungs-Strategie. Dies ist kein neues Element in kulturwissenschaftlichen Arbeiten und findet bereits im Stilmittel der Vignette oder über die Einbindung autoethnografischer Reflexionen Umsetzung.

Zweitens fordert der vielschichtige Ansatz der Assemblage auch eine plastischere Sprache. Das Spiel mit Metaphern und Analogien verzahnt empirisches Material mit Assoziationen zu wissenschaftlichen Theorien und Diskursen. Diese sind für die Migrationserfahrungen der Paare prägend. Dass die Sprache lebendiger erscheint, muss auch dem Thema zugerechnet werden. Denn eine sterile Sprache erzeugt einen Kontrast zwischen Forschung und der Intimität in Paarbeziehungen, die durch die Paargeschichten und während der Interviews mit den Paaren eingefangen wurde. Dieser Kontrast führt zu Hierarchien.

Darüber hinaus erfüllt diese bildliche Sprache noch einen dritten Sinn. Spätestens seit dem Poststrukturalismus ist klar, Sprache ist auch ein Instrument, um gegen herrschende Machtstrukturen aufzubegehren. Um zu zeigen, dass es inzwischen eine etablierte Tradition in geisteswissenschaftlichen Arbeiten ist, durch Sprache selbst zu dekonstruieren, rekurriere ich an dieser Stelle exemplarisch auf einige TheoretikerInnen, deren Einfluss disziplinen-, länder- und zeitübergreifend spürbar ist.

Feministische und post-koloniale Arbeiten fordern mit ihrem *Creative Writing* die normalisierten Strukturen von Wissenschaft heraus. Donna Haraway beispielsweise nutzt einen assoziativen Schreibstil, um gegen binäre Strukturen, wie etwa Objektivität und Subjektivität, vorzugehen und ihr Wissen zu situieren (vgl. Haraway 2007). Damit bietet sie eine Alternative zum Androzentrismus, bei dem die Weltsicht und Perspektive von Männern im Zentrum steht. Dieser Anspruch manifestiert sich auch in ihrer Sprache:

And she does not stop there [at her topics] but has actually written out in words the textual pleasures of a hybrid language – creative essays that are populated with asides, memories, scientific theory, political critique, part autobiography, part eloquent conceptualization. (Kroker 2012, S. 14)

Auch Vertreter des französischen Poststrukturalismus arbeiten mit Metaphern, Analogien und damit einer Sprache, die herausfordert. Neben Gilles Deleuze und Felix Guattari gilt vor allem Jaques Derrida als ein Theoretiker, der die Brüchigkeit von Sprache und Betonung von Leerstellen forciert. Bereits in „Of Grammatology“ (1976) kritisiert er, dass die Sprache der Wissenschaften des 20. Jahrhunderts problematisch ist. Er bezieht seine Kritik im Besonderen auf die Sprache der Psychoanalyse, Linguistik und Anthropologie. Es ist der ihr immanente Logozentrismus und die Möglichkeit durch Sprache zu korrumpieren (Crockett 2017, S. 17). So werden Annahmen durch eine überzeugende Rhetorik legitimiert. Objektivität und ein damit verbundener Wahrheitsanspruch werden durch eine objektivierende, distanzierte Sprache selbst legitimiert. In „Limited Inc“ (2001) hinterfragt Derrida den Effekt von Sprache. Seine Sprache ist bewusst brüchig, metaphorisch und abstrakt. Auch die empirischen Kulturwissenschaften, wie bereits öfters erwähnt wurde, entwickeln einen Sprachstil, der mit den gewohnten Trennlinien zwischen wissenschaftlicher Komplexität und alltäglicher Vereinfachung bricht. Die kritische Auseinandersetzung mit Sprache führt auch zur Thematisierung von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit beziehungsweise Erzählen und Schweigen.

Die Metapher der Assemblage ermöglicht es schließlich Bruchstellen und Lücken zu theoretisieren. Manche Motive oder Elemente

werden einfach nur von anderen überdeckt, aber sind deswegen nicht nicht da. Dieses Austarieren, Nachfragen, das Reden mit Händen und Füßen, Schweigen bilden die heterogenen Ebenen der Assemblagen. Daraus folgt: Die Gespräche, aus denen Assemblagen heraus entstehen, sind nicht weniger aufgeladen als Anselm Kiefers Arbeiten. Damit sind Assemblagen sowohl individuell als auch transsubjektiv. Denn Bedeutungen und Wertzuschreibungen generieren sich erst aus den Relationen und dem komplexen Zusammentreffen von Menschen, Räumen und Themen.

Die Assemblage als intersubjektive Kunstform

Der zweite Gedanke zu Assemblagen dreht sich um ihre Konzeption als intersubjektive Kunstwerke in dem Sinne, dass sie aus der erkenntnisgeleiteten Interaktion zwischen Menschen, Orten, Sinnzuschreibungen und Wissen entstehen. Die Assemblage ist nichts Organisches, nichts Natürliches, sie ist kein Wurzelgeflecht wie ein Rhizom⁸⁷, das seine Verbindungen und Verästelungen im Fluss der Zeit ohne Einfluss der ForscherIn generiert. In dieser Hinsicht ist die Assemblage das genaue Gegenteil, denn die Interviewsituation ist intentional, zweckgebunden, nicht-alltäglich – und damit gewissermaßen künstlich (vgl. Kapitel III.4). Das Zusammentreffen der Personen ist kein Zufall. Das Übereinanderlegen der Bedeutungsschichten ist geplant.

Assemblagen verbildlichen, wie sich Konzepte durch die Logik der Interviewsituation formen. Sie nehmen auf, wer daran teilnimmt, an welchem Ort sie stattfindet, welche Fragen gestellt werden, welche Antworten fallen, ob und welche Aufnahmemöglichkeiten genutzt werden, welche Methoden umgesetzt werden, welche Prämissen dem Gespräch vorangestellt sind, welche Rollen eingenommen werden. Dies erklärt den erhöhten Anteil autoethnografischer Elemente. Da ich als Forscherin

⁸⁷ Das Rhizom ist ebenfalls ein Denkkonzept Deleuzes und Guattaris, das Sprache als „Phänomen des Vielen“ versteht. Im Vergleich zur Baum-Metapher sind Rhizome Wurzelgeflechte, die sich organisch bilden, aber gleichsam etwas „Nomadisches [sind], ein Bewegungsmoment in der Sprache“ (Egger-Gajardo 2008, S. 92). Außerdem erweitern sie mit diesem Konzept Ferdinand de Saussures Sprachtheorie, das schließlich besagt, dass die Verbindung zwischen Zeichen und Bedeutung einzig auf Konventionen basiere. (vgl. ebd. S. 95)

zum Erhebungsmedium werde, wird Autoethnografie⁸⁸ produktiv genutzt, um die Interviewsituation in die Analyse miteinzubeziehen.

Auf diese Weise sind Assemblagen höchst situativ und prozessgebunden. Bedeutungsschichten werden zielgerichtet übereinandergelegt und entstehen durch die Logik der Situation, so wie auch KünstlerInnen nicht grundlos Schichten aus Farbe, Sand oder anderen Materialien übereinanderlegen. Eine weitere Parallele zwischen der künstlerischen Umsetzung der Assemblage und der Theorie der Assemblage: Ähnlich dazu wie sich Kunstschaffende damit beschäftigen, wie sie Ebenen übereinanderlegen, haftbar machen und bröckeln lassen, überlegen sich alle Interviewparteien, was sie sagen oder fragen werden. Ich beispielsweise mache mir Gedanken zu den Themen, die gestreift werden, zu den Übergängen, den Querverbindungen, Wissenslücken, die vorherige Empirie aufgerissen oder zumindest aufgezeigt hat. Genauso kamen oftmals GesprächspartnerInnen von sich aus auf Themenkomplexe zu sprechen, die ich für eine spätere Stelle im Gespräch geplant hatte. All diese imaginären, psychischen, physischen Interdependenzen, die Wechselwirkungen zwischen dem Feld und mir, sind produktive Ergebnisse, die es in den Ergebniskapiteln zu reflektieren gibt.

Die Situativität und Vergänglichkeit von Assemblagen

Um die Migrationsgeschichten deutsch-russischer Ehepaare zu begreifen, möchte ich zuletzt das Verhältnis zwischen individueller Paargeschichte und intersubjektiver Erfahrung thematisieren. Auch hierbei eignet sich die Assemblage als theoretisches Werkzeug. Denn es gibt unzählige Erfahrungen mit und Perspektiven auf Heiratsmigration – jede für sich anders, realitätsstiftend, abhängig vom (Fach-)Wissen und dem jeweiligen Zeitgeist. Trotzdem enthalten diese Erfahrungen immer wieder ähnliche Momente, Motive, Bildkompositionen. Um die beschriebene Situativität zu beschreiben, ziehe ich erneut eine Parallele zur Kunstwelt.

⁸⁸ Das Konzept der Autoethnografie wird inzwischen auch in anderen Wissenschaften als legitime Quelle anerkannt. Das Konzept der Autoethnografie wurde erstmals in den 1970ern eingeführt, doch hat seit Walter Goldschmidt und David Hayano einige Veränderungen, Diskussionen und Anpassungen miterlebt.

Würden wir etwa ein Werk aus dem Impressionismus und dem Expressionismus miteinander vergleichen, bei dem das gleiche Motiv abgebildet wird, würden sich die Exponate sicherlich in ihrer Darstellung unterscheiden. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist es überhaupt die spezifische, subjektive Gestaltung – Farbgebung, Pinselduktus, Perspektive und so weiter – weshalb Bilder in Museen ausgestellt werden und ergo besonders hervorzuheben sind. Gleichzeitig würde man weder einem Impressionisten noch einem Expressionisten absprechen, dass ihre Arbeiten ein Spiegel der Welt sind.

Übertragen auf das Feld Heiratsmigration bedeutet dies, dass es eine Vielzahl an Perspektiven auf und Ausgestaltungen von Migrationserfahrungen gibt. Auch die Assemblagen der geführten Interviews sind situativ, individuell, gebunden an Raum, Zeit und an ein bestimmtes soziales Gefüge. Insbesondere wegen dieser kontextuellen Einzigartigkeit vermögen sie Erkenntnisse zu generieren. Neben dieser subjektiven Perspektive verwenden die Subjekte gleiche Materialien (wie beispielsweise Formblätter und Informationsquellen) und sehen ähnliche Motive (etwa Fernbeziehung, Behörden).

Da nach wie vor Messbarkeit und der Anspruch von Reproduzierbarkeit weite Teile der Wissensproduktion dominieren, ermöglicht die Assemblage durch Subjektivität, Situativität und Perspektive eine alternative Generierung und Textgestaltung von Wissen. Gesamtgesellschaftliche Strukturen werden aus individuellen Situationen heraus interpretiert, denn sie sind Verknüpfungen diskursiver, psychischer und physischer Aspekte.

Dieser Ansatz ist in den Kulturwissenschaften bereits üblich. Die Methodologie der *Oral History* greift diesen Aspekt auf: Geschichtliche Veränderungen werden aus der Sicht einzelner Individuen gelesen (vgl. Vitti 2015; Spiritova 2010). Doch die Betonung der individuellen Perspektive gilt im Assemblage-Konzept nicht nur für die Erhebung historischer Begebenheiten. Während die *Oral History* vor allem ein methodischer Modus der Datengenerierung ist, wendet die Assemblage diese forschungsethische Prämisse auch auf die Analyse, Interpretation und Verschriftlichung aus.

Der Anspruch einer Assemblage, situativ zu sein, führt dazu, dass Interpretationen niemals abgeschlossen sind oder immerwährende

Gültigkeit besitzen. Das bedeutet für die Textgestaltung nicht nur, dass ich nah an der Interviewsituation arbeite und so empirische Tiefe erzeuge. Die Dichte der Erkenntnisse entsteht auch über empirische Breite und subjektive Assoziationen. Ergeben sich beim Lesen weitere Interpretationsmotive, so ist dies intendiert. Das Konzept der Assemblage knüpft an Vorwissen an und fügt den dargestellten Aussagen weitere inhaltliche Schichten in Form von Hintergrundwissen, Kontext und Vergleichen hinzu. Haraway vergleicht deshalb Wissenschaft mit *Cat's Cradle*, einem Spiel, bei dem Fäden zwischen Fingern geknüpft werden und von den MitspielerInnen weitergesponnen werden:

Cat's cradle can be played by many, on all sorts of limbs, as long as the rhythm of accepting and giving is sustained. Scholarship is like that too; it is passing on its twists and skeins that require passion and action, holding still and moving, anchoring and launching. (King 2012, IX)

Erst das Zweifeln an bestehendem Wissen und Dekonstruktion kann Bedeutungsvielfalt generieren. Durch diesen „radikalen Konstruktivismus“ (Hess und Schwertl 2013, S. 31) sind Assemblagen einzigartig und zeitlich beschränkt, vergänglich, wie es auch Sassen im Interview beschreibt: „When an assemblage is detected or one force it on a messy reality or a reality that is debordering its own institutional format, it has temporality. It is not going to be forever.“ (Sassen und Ong 2014, S. 23)

Das Konzept der Assemblage umfasst von der Datenerhebung bis zur Auswertung, von der Analyse bis zur Gliederung und sprachlichen Ausgestaltung alle Bereiche. Nachdem ich die durch Theorie beeinflussten Auswirkungen auf die Analyse und die Textgestaltung beschrieben habe, behandle ich im nächsten Kapitel die Migrationserfahrung von Dunja und Manuel. Der Ausgangspunkt dieser ersten Interviewsituation war der institutionelle und bürokratische Rahmen ihrer Migrationserfahrungen.

VI *Recht machen?* – Das Erleben bürokratischer Prozesse

Aus meiner persönlichen Erfahrung habe ich den Eindruck, es ist sehr unterschiedlich, also. Ich habe eigentlich erwartet, dass es viel komplizierter sein wird. (Dunja, Interview mit Dunja und Manuel am 30.11.2015)

VI.1 Personen, Orte, Forschungssituationen

Die Assemblage ist eine Theorie, ein Analysewerkzeug und eine Textualisierungs-Strategie, deren Hintergründe im letzten Kapitel ausführlich behandelt wurden. In diesem Kapitel finden schließlich die Empirie und die Theorie der Assemblage zusammen. So kommt es zur Umsetzung der angekündigten Textstruktur. Die Intention ist dabei der Logik des Gesprächs zu folgen. Dies bedeutet, dass nach und nach verschiedene Ebenen – Inhalt und Sprechakt, weiteres empirisches Material, gesellschaftliche Diskurse und administrative Prozesse – eingebaut und analysiert werden. Indem Beziehung zueinander eruiert werden, entsteht ein vertieftes Verstehen. Zu Beginn beschreibe ich den Titel und die Situation des Gesprächs. Manuel und Dunja werden im Anschluss vorgestellt.

Recht machen? Eine einordnende Reflexion des Titels

Beim Titel „Recht machen?“ stand Judith Butler Pate. Das Konzept Butlers des *Doing Gender* hat sich inzwischen als passende Schablone für vielfältige Konstruktionsprozesse durchgesetzt, wie etwa *Doing History*⁸⁹ oder *Doing Ethnicity*⁹⁰. Der Konstruktion von Recht durch Dokumente

⁸⁹ Der Sammelband von Sarah Willner und ihren KoautorInnen (2016) behandelt das Konzept *Doing History*. Die unterschiedlichen Beiträge zeigen, wie Vergangenheit performativ auch außerhalb traditioneller Bildungsorte inszeniert wird. Dabei clustern sie die Artikel anhand der Kategorien „Körper_Emotion“, „Erlebnis_Raum“ und „Ding_Bedeutung“. Sie verbinden hierbei, wie Geschichte durch Körper, als Erlebnis oder eben in Form von materialisierter Kultur begriffen werden kann.

⁹⁰ *Doing Ethnicity* bedeutet, dass auch Vorstellungen von Ethnizität performativ wiederholt und kontinuierlich gefestigt werden. Sowohl der Artikel von Mette Tørslev, Marie Nørredam und Kathrine Vitus (2016) als auch von Loyal Wiltgren (2017) untersuchen, wie sich Inszenierungen von Ethnizität in Schulklassen (erstere in Dänemark, zweite in Schweden) auf den Klassenalltag auswirken.

kommt in diesem Zusammenhang Sarah Ahmed (2007) am nächsten. Mit ihrem Konzept des *Doing in Documents* beschreibt sie, wie sich während der Herstellung und Ausgestaltung von Dokumenten, in diesem Fall *Race Equality*-Richtlinien, auch Sinnzuschreibungen ändern. Allen Adaptionen von *Doing* ist gemein, dass sie auf die interaktive Reproduktion von Normativität und sozial hergestellte Zuschreibungen verweisen. Ähnlich zu Ahmeds Konzept des *Doing in Documents*, beschäftigt sich auch dieses Kapitel mit den benötigten Visa-Dokumenten und den emotionalen und praktischen Konsequenzen für Manuel und Dunja. Doch es geht nicht nur um Sinnzuschreibungen bei dem Verfassen der Dokumente, sondern darum wie das Paar das Sammeln der Unterlagen und den Zwang, den Richtlinien zu entsprechen, wahrnimmt.

Das Kapitel beschäftigt sich in den Unterkapiteln zur Eheschließung (VI.2) und zur Familienzusammenführung (VI.4) mit folgenden Fragen: Welche Dokumente, welche Papiere werden von den Behörden gefordert? Welche institutionellen Etappen sind zu erreichen? Was ist die *Materia Nuda*, also die bloßen Fakten? Was sind einflussreiche Imaginationen? Welche Handlungsschritte ergeben sich daraus? Die Struktur im Interview und im Text orientiert sich an den unterschiedlichen institutionellen Etappen, die den rechtlichen Vorgaben geschuldet sind. Außerdem geht es um Migration als einen Prozess, der sowohl bürokratisch als auch physisch und emotional ist. Darüber hinaus allerdings sind für den Titel des Kapitels die folgenden Aspekte relevant.

So ist „Recht machen“ ein Zitat Dunjas. Die Referenz zwischen dem auf Deutsch geführten Interview und dem geschriebenen Text ist so viel direkter, als es etwa eine englische Übersetzung wäre. Außerdem stellt sich die Frage, was Recht mit den Menschen macht und wie es auf Personen wirkt. Recht meint in diesem Fall sowohl die Gesetzestexte, also die Rechtsnormative, als auch die tatsächliche Umsetzung und Exekutive. Es geht also nicht wie bei Ahmed darum, was *aus* Dokumenten gemacht wird (nämlich Sinnzuschreibungen), sondern was Dokumenten *mit* Personen machen. Auch Gutekunst (2018) orientiert sich in ihrer Monografie an eben diesen Dokumenten und benutzt diese als Gliederungsmoment. Das subjektive Erleben von Recht, ob belastend oder emanzipatorisch, ob stigmatisierend, einordnend oder normierend wird der Faktenlage gegenübergestellt.

Zudem beschreibt Dunja, dass sie es mit der Hochzeit Allen „recht machen“ wollten. Es geht also nicht nur darum, dass Vorstellungen reproduziert werden, sondern dass Manuel und Dunja bis zu einem gewissen Grad diesen auch entsprechen wollen. Dies bezieht sich auf gesellschaftliche Ansprüche von Normativität, auf installierte Institutionen und persönliche Wünsche gleichermaßen. Dies gelingt dem Paar auch, denn ihrem Antrag wird stattgegeben. Insbesondere das letzte Kapitel VI.5 zum Migrationskapital bietet wichtige Erkenntnisse, denn es erklärt, warum Dunja und Manuel den Migrationsprozess als unerwartet positiv wahrnehmen.

Das Gespräch zu nutzen, um über den rechtlichen Rahmen zu reden, hat zwei Gründe. Erstens stellt diese Ebene die Basis, um Heiratsmigration aus Russland nach Deutschland zu verstehen und analysieren. Es braucht das Wissen über rechtliche Strukturen, um das Thema Heiratsmigration aus Russland nach Deutschland in seiner diskursiven Spannweite zu begreifen. Zweitens – und hier beginnt die bereits angekündigte Selbsthinterfragung aus Analyse Zwecken – kostete es mich anfangs Überwindung, einer Person nah zu kommen und über Beziehungen zu sprechen, obwohl ich diese Person noch kaum kante. Konzepte wie die „Angst des Forschers vor dem Feld“ (vgl. Lindner 1981) oder das „Lernen mit dem Feld“ (vgl. Gajek 2014) thematisieren die Subjektivität der Forschenden; das Unwissen darüber, wie viel Nähe und Distanz angemessen sind, um in die Tiefe zu gehen und trotzdem keinen Kontaktabbruch zu erfahren; die Unerfahrenheit zu Beginn von Begegnungen; die Einschüchterung, selbst der oder die Fremde zu sein. Ich bin genauso wenig frei davon wie andere empirische KulturwissenschaftlerInnen. Deswegen entschied ich mich für einen Einstieg, der weniger emotional aufgeladen scheint: das bürokratische Procedere.

Im Laufe des Gesprächs entstand trotzdem Tiefe und eine eigene Form von Nähe. Eine Nähe, die auf Sympathie, Offenheit und Ähnlichkeiten aufbaute. Aber vielleicht liegt es auch daran, dass Manuel und Dunja zu zweit sind und ich ihre Nähe miterleben darf. Das Ungleichgewicht, das ein Interview im strengeren Sinne von einem Gespräch unterscheidet, wird aufgebrochen, denn es reißen sich unterschiedliche Erzählungen aneinander, während meine Fragen eher Impulse setzen. Doch wie sah der Rahmen dieses Gesprächs aus?

Beschreibung der Situation und der Personen

Dunja sitzt mir gegenüber, Manuel trinkt rechts von ihr einen Tee. Auf das Essen warten sie noch. Wir sitzen in einem Hybrid aus Café und Bar, in der die ganze Zeit Jazz aus den Lautsprechern tönt. Dunkle Holztische stehen neben bodentiefen Fenstern, die im Sommer geöffnet werden. Im Laufe meines Studiums änderte die Bar mehrmals ihren Namen, Besitzer, Charme. Auch Manuel bemerkt die Veränderung des Cafés über die Zeit hinweg, welches jetzt „viel dunkler, viel barartiger“ (M)⁹¹ ist. Wir sind mitten im Universitätsviertel einer süddeutschen Großstadt. Das macht die Bar zum idealen Anlaufpunkt von Studierenden in den Freistunden. Auch an diesem Abend kann sich der Ort einer gewissen Hektik nicht entziehen und trotzdem erscheint er als passender Begegnungsort. Es ist schließlich die Wissenschaft, die uns verbindet. Und das im doppelten Sinne: Zum einen in Bezug auf den Anlass des Gesprächs. Zum anderen im wörtlichen Sinn, denn ich kenne Manuel flüchtig über die Universität.

Er verkörpert für mich das Sinnbild eines Intellektuellen. Gebildet, eine gewählte und besonnene Sprache, klare und präzise Antworten, die zwischen Wissen und persönlichen Erfahrungen pendeln, ein wacher und stets interessierter Blick. Erst im Laufe des Kennenlernens vervollständigt Manuel das Bild, das durch Habitus und Umfeld, in dem wir uns kennengelernt haben, entstanden ist und fügt meinem ersten Eindruck weitere, komplexe Schichten hinzu. Manuels Vater führt einen handwerklichen Familienbetrieb, in dem auch seine Mutter arbeitete. Zuvor machte diese einen Fachhochschulabschluss in einem wirtschaftswissenschaftlichen Fach. Manuel selbst wuchs mit seinem Bruder im „Speckgürtel“ (M) einer großen deutschen Stadt auf. Für sein geisteswissenschaftliches Studium zog er in eine kleinere süddeutsche Stadt, am anderen Ende der Bundesrepublik. Sein Interesse an Russland entwickelte er während seines Bachelors, noch bevor er seine Frau Dunja kennenlernte. Sein durch das Studium geprägter Bezug zu Russland ist ein wichtiges Element im Narrativ und Alltag des Paares. Inzwi-

91 Um die Lesbarkeit zu erhöhen, werden die Aussagen von Manuel (M), Dunja (D) und mir (S) aus dem Interview nur mit den Anfangsbuchstaben gekennzeichnet. Ich beziehe mich mit diesen Abkürzungen explizit auf das Interview am 30.11.2015.

schen ist Manuel um die 30 Jahre alt und promoviert zu einem Thema mit Russlandbezug. Aus der E-Mail-Kommunikation weiß ich, dass er die Möglichkeit hatte und immer noch hat, in Russland zu forschen und er so die letzten Monate gemeinsam mit seiner Ehefrau Dunja in Russland verbrachte.

Dunja lebt noch nicht lange in der süddeutschen Großstadt, doch sie kennt die Stadt aus mehreren Besuchen gut. In dieser Stadt ist sie zur Zeit des Interviews auf Jobsuche. Sie wuchs in einer russischen Metropole auf. Ihre Eltern haben beide Ingenieursberufe studiert. Nach ihrem international ausgerichteten Bachelor- und Masterstudium spezialisiert sie sich in einer kleineren Firma auf die Analyse wirtschaftlicher Unternehmen. Dort arbeitet sie bis zu ihrer Ausreise.

Es fällt auf, dass die beiden sich schon länger vertraut sind. Nicht nur an dem Offensichtlichen, wie der Aussage, dass Dunja schon öfters in der süddeutschen Großstadt war und sie die Bar bereits kannte. Auch im Interview haben die beiden eine Art, sich gegenseitig zu ergänzen. Dem Gesprächsfluss obliegt ein gewisser Charme, indem sie gleichberechtigt viel zu den Fragen sagen, obwohl er der Muttersprachler ist. Sie helfen sich bei Erinnerungslücken aus, reden ganz sanft eher miteinander als mit mir. Es wirkt, als hätte das Gespräch auch ohne mein Zutun so verlaufen können, als hätte es mich gar nicht gegeben, so selten komme ich zu Wort. Ich begrüße das und werte es als Zeichen der zuvor genannten Nähe.

Wie sich Dunja und er kennengelernt haben, erfrage ich in einem späteren Interview genauer. Die durch das Studium nahe liegende Vermutung, sie hätten sich bei einer seiner vorherigen Reisen und Studienaufenthalte kennengelernt, wird sich dann nicht bestätigen. Denn die Geschichte ist vielschichtiger.

Die beiden kamen sich im Laufe ihres Lebens geografisch immer wieder näher, doch lernten sich erst 2013 kennen. So lebte Dunja als Austauschschülerin bereits in jener großen Stadt, an dessen Rändern Manuel aufwuchs. Auch Manuel verbrachte im Rahmen seines Studiums einige Zeit in Russland. Am nächsten kamen sie sich zwei Monate vor dem eigentlichen Kennenlernen. Die beiden lebten in der russischen Großstadt eine Zeit lang in der gleichen Straße, ohne voneinander zu wissen. Manuel suchte sich sein Hostel unweit von Dunjas Wohnung

wegen des architektonischen Stils in dieser Straße aus. Neben der geografischen Nähe bestand aber auch eine kulturell-linguistische Nähe vor dem Kennenlernen, denn beide beschäftigten sich mit der Muttersprache des anderen, noch bevor sie voneinander wussten. Schließlich lernen sich Dunja und Manuel 2013 über einen gemeinsamen Freund in Deutschland kennen. Damals reiste sie mit einem Touristenvisum nach Deutschland. In diesem späteren Interview nutzen Manuel und Dunja Seile, um ihre Paarbiografie abzubilden und räumlich darzustellen. Diese Metapher ermöglicht es die geographische und kulturelle Nähe zu veranschaulichen. Dabei beschreibt Manuel die Zeit vor der Beziehung, aber auch die Beziehung selbst als „eine Sache, die sich immer wieder aufeinander zubewegt, aber räumlich leider immer wieder trennen muss“, während die beiden die geografische Distanz auch mit Seilen abbilden. (vgl. Interview Manuel und Dunja am 11.9.2017)

Einordnung des Interviews

In diesem Interview geht es um das vorangegangene Jahr, das vom rechtlichen und realen Umzug bestimmt war. Vor allem die letzten zehn Monate, die mit dem Besorgen der Unterlagen, der Eheschließung und dem Warten vergingen, sind Themen des ersten Gesprächs mit Manuel und seiner Ehefrau Dunja.

Da das Interview mit Dunja und Manuel einen besonderen Stellenwert aus zwei Gründen hat, entscheide ich mich dafür, ihre Erfahrungen genauer im Text zu beleuchten. Erfahrungen, die auf der einen Seite paarspezifisch sind und auf der anderen Seiten die anderen interviewten Paare in ähnlicher Weise mitteilten. Erstens geht es um die sozioökonomische Situation des Paares, auf die Dunja bereits im Eingangszitat verweist. Sie dachte, es würde schwieriger werden. Im Vergleich mit anderen Paaren werden sie mit vielen sonst üblichen Problemen weniger intensiv oder gar nicht konfrontiert. Dabei sind die diskursiv-antizipierten Hindernisse als tiefer liegende Ebenen stets präsent im Interview. Sie sind Referenzpunkte, die in der Analyse miteinbezogen werden müssen.

In ihren Aussagen spiegelt sich auch die Ebene des Staates am deutlichsten – sie kreieren eine Beziehung zwischen Paargeschichte und Rechtssystem. Indem sie diese Brücke schlagen, wird die Handlungs-

macht der Paare zum facettenreichen Momentum, das sich Schicht um Schicht aufbaut. Dass Manuel und Dunja trotz ihrer guten Situierung mit bürokratisch produzierten Drucksituationen umgehen und ihre Beziehung formalisieren müssen, um zusammen zu leben, lässt einen Rückschluss auf den Visaprozess für andere deutsch-russische Paare zu. Für Paare, die in einer ökonomisch oder sozial schlechteren Situation sind als Manuel und Dunja, kann der rechtliche Prozess noch komplizierter werden. Warum sie in einer besonderen Situation sind, beschreibe ich im Kapitel VI.4 über Selektionsmechanismen.

Zweitens sind sie das erste Paar, das ich im Rahmen dieses Forschungsprojekts interviewe und auch das letzte Paar, mit dem ich Biografien auf dem Boden mit der Methode der systemischen Seilarbeit ablaufen werde (vgl. Kapitel IV.5). Es ist als bildeten sie Anfang und Ende der Empirie der vorliegenden Arbeit.

Im Prozess des Kapitels werden die Analysen der kaleidoskopartigen Migrationserfahrungen von Manuel und Dunja dargestellt. Den Fokus lege ich bei der Analyse auf die unterschiedlichen, sich wandelnden Vorstellungen von der Liebe und dem Fernen. Dadurch wird die Vielschichtigkeit der Migrationserfahrungen auch in den Text übersetzt und das Problem von Reduktion umgangen. Das Konzept der Liebe gibt es nicht in Reinform, genauso wie das der Ferne. Beide Konzepte sind nie statisch, sondern immer in Beziehung zu etwas zu verstehen: „Kulturelle Phänomene bedeuten ja nichts an sich, sondern lassen sich in ihrem Sinn und in ihrer Funktion nur in Relation zu etwas anderem begreifen.“ (Lindner 2001, S. 15) Gerade diese fluidere Darstellung ist eine „analytische Taktik“ (Acuto und Curtis 2014a, S. 9) hinter der Verwendung des Konzepts der Assemblage. Indem ich das Interview nachzeichne, wird die im Gespräch entstandene Bedeutungsvielfalt beider Konzepte sichtbar.

Auch inhaltlich ist der Gedanke der Pluralität relevant und wird bereits in der ersten längeren Aussage Dunjas aufgegriffen. Es ist unser erstes gemeinsames Interview, also beginne ich das Gespräch damit, mein Forschungsvorhaben zu erläutern. In meinem zweiten Satz fällt das Schlagwort „institutioneller Rahmen“ (s), den Manuel damit kommentiert, dass sie sehr viel damit zu tun hatten. Dunja greift dies sofort auf:

Aus meiner persönlichen Erfahrung habe ich den Eindruck, es ist sehr unterschiedlich. Ich habe eigentlich erwartet, dass es viel komplizierter sein wird. Das, was ich in den Foren gelesen habe, das, was ich von meinen Freundinnen, also den Freunden von Manuel und den Freunden von meinen Freundinnen gehört habe – sie hatten es viel aufwendiger als ich es hatte. Und ich hatte das Gefühl, dass teilweise auch viel an der Person liegt, die den Antrag bearbeitet. Sowohl im Konsulat als auch in der Ausländerbehörde, also noch in der ersten Etappe, dann wenn die Verlängerung des Antrags bearbeitet wird. Also in vielen Etappen ist dann dieser persönliche Faktor wichtig. (D)

In diesem Zitat greift Dunja Themen auf, die in den nächsten drei Stunden noch detaillierter thematisiert werden: Erwartungen, die Frage nach Informationen, die Abhängigkeit von einzelnen Personen, Willkür, das Nutzen von Netzwerken, das Internet als Informationsquelle, Fragen nach dem persönlichen Faktor und Ressourcen, welche die Migration erleichtern. Mit dieser Aussage verdeutlicht Dunja zudem, dass Recht gemacht, also als Praxis konstruiert ist. Diese Vielschichtigkeit im Eingangszitat war von meiner Seite nicht intendiert – und ist zugleich das perfekte Zitat, um die Bedeutungsvielfalt in Empirie und Theorie zu verdeutlichen. Dadurch legt das Gespräch den Grundstein und die angerissenen Motive werden auch in den folgenden Kapiteln immer wieder aufgegriffen, bestätigt, variiert. Das Feld deutsch-russischer Heiratsmigration wächst schließlich wie eine Assemblage Schicht um Schicht.

VI.2 Die Eheschließung: Erzeugung von Druck und die Analyse von Konformität

Die Eheschließung ist ein konstitutiver Schritt für die Migration von Dunja. Dieses Unterkapitel behandelt nicht nur, welche prozessualen Abläufe prinzipiell möglich sind und welche Dokumente für die Eheschließung von Belang sind. Es geht auch um emotionale Bewertungen, wie sie im Gespräch mit Dunja und Manuel deutlich werden, und an welche Diskurse ihre Narrative anknüpfen.

Die Sequenz beginnt damit, dass Dunja von der Eheschließung in einer russischen Metropole erzählt. Meine Frage nach dem „institutionellen Rahmen“ beantwortet Dunja nach einer kurzen Pause des Nachdenkens damit, dass die „Eheschließung in Russland durchgeführt“ wurde. Diese Information gibt auch einen wichtigen Hinweis auf die daraus resultierenden bürokratischen Prozesse. Denn binationale Paare haben verschiedene formale Möglichkeiten, um gemeinsam in Deutschland zu leben. Jeder dieser Wege erfordert unterschiedliche Unterlagen und prozessuale Abläufe.

Erstens gibt es das Eheschließungsvisum, das auch Heiratsvisum genannt wird. Die Paare sind also zum Zeitpunkt der physischen Migration noch nicht verheiratet und müssen die Eheschließung innerhalb einer Frist von sechs Monaten in Deutschland nachholen⁹². Die Hochzeit findet in diesem Fall in Deutschland statt. Dadurch, dass die Ehe in Deutschland geschlossen wird, sind neben den Konsulaten resp. Botschaften im Ausland und den inländischen Ausländerbehörden, auch

⁹² Das Eheschließungsvisum ist ein nationales und kein Schengen-Visum. Das Visum zur Eheschließung wird i.d.R. zunächst für drei Monate ausgestellt, wird aber oft problemlos um weitere drei Monate verlängert, sodass man von sechs Monaten ausgehen kann. (vgl. Interview mit Anwalt M. am 6.10.2015; E-Mail-Kontakt mit Vertreterin des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften) Die Informationen des russischen Konsulats diesbezüglich lauten folgendermaßen: „Die Eheschließung muss unmittelbar bevorstehen. Die Anmeldung zur Eheschließung verliert ihre Gültigkeit sechs Monate nach Ausstellungsdatum. Vor Erteilung des Visums muss auch das Datum der Eheschließung feststehen.“ (Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in der russischen Föderation 2018)

das Standesamt und das Oberlandesgericht⁹³ in die Vergabe des Visums involviert. Zweitens existiert die Möglichkeit als Ehepaar ein Familiennachzugsvisum zu beantragen. (vgl. Interview mit Anwalt M am 6.10.2015; Interview mit einer Vertreterin des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften am 16.4.2014) Entweder wird die Ehe vorher im Land geschlossen, in dem der zuziehende Part lebt, oder in einem dritten Land. In diesen Fällen wird das deutsche Rechtssystem erst beim Familiennachzug relevant. Auf Basis der formalisierten Ehe können die Paare das Familiennachzugsvisum beantragen. Die Entscheidung über das Visum hängt hierbei von der entsprechenden Auslandsvertretung und der Ausländerbehörde ab. Um gemeinsam in Deutschland zu leben, wäre auch ein Visum für Erwerbstätige beziehungsweise Studierende möglich. Doch da dies nicht nur für Ehepaare eine Möglichkeit darstellt, in Deutschland zu leben, würde eine ausführliche Behandlung an dieser Stelle zu weit führen.

93 Das Oberlandesgericht legalisiert die Dokumente einiger Länder selbst. Grund hierfür ist, dass die Dokumente aus einigen Ländern als nicht glaubhaft eingestuft werden. Man geht davon aus, dass die Dokumente gefälscht oder falsch ausgestellt sind. Das Oberlandesgericht prüft nach § 107 FamFG die Dokumente. Findet es Mängel, werden die Dokumente nicht anerkannt und man kann nicht heiraten. Bei der Eheschließung zwischen einem/r deutschen und einem/r nicht-deutschen StaatsbürgerIn gehört zu den administrativen Aufgaben des Standesamts, die Bestätigung vom Oberlandesgericht einzuholen. Daher hat das Oberlandesgericht einen gewissen Einfluss. (vgl. E-Mail-Kontakt Vertreterin des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften) Das Oberlandesgericht entscheidet bei all jenen Ländern, mit denen kein Haager Abkommen vereinbart ist: „In den Vertragsstaaten des Haager Übereinkommens zur Befreiung ausländischer öffentlicher Urkunden von der Legalisation vom 5. Oktober 1961 wird die Legalisation durch die "Haager Apostille" ersetzt“. Eine Liste dieser Länder findet sich ebenfalls auf der Seite des Auswärtigen Amts. Russland zählt zum derzeitigen Zeitpunkt zu den Vertragsstaaten (20.08.2018). (vgl. https://www.auswaertiges-amt.de/de/ReiseUndSicherheit/reise-und-sicherheitshinweise/konsularinfo/internationaler-urkundenverkehr#content_1 [letzter Zugriff am 6.1.2019])

Die Dokumente für die Eheschließung: Produktion von Fremdheit

Manuel ergänzt Dunjas Antwort, indem er jene Unterlagen aufzählt, die das Standesamt in Russland von ihm fordert. Neben dem Reisepass und dem Ehefähigkeitszeugnis⁹⁴ nennt er ein weiteres Dokument:

Was brauchten wir als Erstes? Das Dokument in dem steht, dass ich weiß, dass ich hier heirate und das musste mir auf Russisch von einem Notar ebenso übersetzt werden. Also vom Russischen ins Deutsche. Ich musste notariell beglaubigt unterschreiben, dass ich wirklich verstanden habe, was wir hier vorhaben. (M)

Manuel betont dieses „wirklich“, sodass der Eindruck entsteht, es handle sich um etwas Besonderes. Tatsächlich sind Staatsangestellte sowohl in Deutschland als auch in Russland arbeitstechnisch dazu angewiesen, die Intentionen hinter der Eheschließung zu prüfen:

Registry officials are required to ask whether the marriage is for ‚proper‘ purposes; that is those of procreation and family building envisaged by Father State and Father Church in their ideologies of family and gender roles. Thereby, women are immediately associated through their domestic reproductive roles and therefore also through their bodies with the vulnerable ethnic centre [...] This often leads to the most intimate and probing questions being asked. [...] The German state also recognizes as legitimate marriages only love marriages. (Breger 1998, S. 140)

94 Wenn deutsche StaatsbürgerInnen im Ausland heiraten wollen, verlangen viele Staaten eine Bestätigung, dass dieser/diese noch nicht verheiratet ist und überhaupt ehefähig. Im Fall von binationalen Eheschließungen dient dies auch dem Schutz des Landmannes/der Landmännin, dass er/sie nicht unwissentlich jemandem heiratet, der eine Zweitehe im anderen Land führt. (vgl. Landeshauptstadt München: Ehefähigkeitszeugnis beantragen zuletzt geprüft am 8.9.2019; Justiz Bayern Ehefähigkeitszeugnis zuletzt geprüft am 8.9.2019).

Um das Ehefähigkeitszeugnis zu beantragen, dürfen die nötigen Dokumente nicht älter als sechs Monate sein. Da Manuel und Dunja noch nicht verheiratet waren, fordert die Stadt München nur einen Auszug aus dem Geburtenregister, den Reisepass oder Personalausweis, und eine amtliche Bescheinigung über Personenstand. Sofern es keine Apostillen gibt, müssen die ausländischen Dokumente von einem staatlichen geprüften Übersetzer übersetzt werden. Die rechtliche Grundlage für das Ehefähigkeitszeugnis steht in § 1309 Abs.1 BGB (vgl. Landeshauptstadt München: Ehefähigkeitszeugnis beantragen zuletzt geprüft am 8.9.2019; Vertretungen der deutschen Bundesrepublik in Russland Artikel zur Eheschließung in Russland zuletzt geprüft am 8.9.2019)

Haben StandesbeamtInnen Zweifel an den Gründen der Ehe, kann diese Vermutung auch zur Ablehnung eines Visums führen. Dementsprechend kann dieses Nachfragen durch den oder die Staatsangestellte⁹⁵ als Warnung interpretiert werden: Denn handelt es sich bei der Ehe um eine Scheinehe, so wird diese in Kombination mit dem Erschleichen eines Aufenthaltstitels zu einer Straftat⁹⁶. Wie die Forschungsliteratur zu binationalen Partnerschaften herausstellt, werden Ängste vor Scheinehe und *Human Trafficking* durch transnationale Eheschließungen getriggert (vgl. Kreckel 2013; Johnson 2007). Doch selbst ohne den Vorwurf, kriminell zu sein, zeigen sich performative Praktiken der Differenz gegenüber binationalen Paaren. Die folgenden Zitate zeigen, dass Manuels Betonung auch als Hinweis auf *Othering*-Prozesse zu lesen ist. Es besteht somit ein Zusammenhang zwischen formalen Aufgaben, Diskursen und Imaginationen.

Die zunehmend moralische und ethische Unterscheidung zwischen „guten“ und „falschen“ Paaren durch StandesbeamtInnen analysiert die Kulturanthropologin Anne Lavanchy in der Schweiz. Das Attribut „falsch“ ist dabei an den Familiennachzug gekoppelt und betrifft damit Paare, bei denen ein Teil nicht die schweizerische Staatsbürgerschaft besitzt. Lavanchy beschreibt, mit welchen diskursiven Legalisierungsstrategien diese „Hetzjagd“ als „berufliche Mission“ gerechtfertigt wird (Lavanchy 2014, S. 99).

Die Überprüfung von binationalen Partnerschaften als kommunale Aufgabe lässt sich auch in einem Zusammenhang zu Diskursen über die Liebesehe lesen. Gerade in Fleur Weibels Untersuchung über Staats-

⁹⁵ Dass StandesbeamtInnen durchaus kritisch zu sein haben, liegt außerdem an ihrer Funktion während der Visavergabe. Denn bei der Vergabe des Eheschließungsvisum sind sie eine der entscheidungstragenden Institutionen, neben dem Oberlandesgericht, der Auslandsvertretung und der Ausländervertretung.

⁹⁶ Eine Scheinehe allein zieht in Deutschland noch keine rechtlichen Konsequenzen nach sich. Erst in Kombination mit dem Erschleichen eines Aufenthaltstitels kann nach § 95 Abs. 2 Nr. 2 AufenthG das Aufenthaltsrechts für den zuziehenden Part verwirkt werden. Der deutsche Part kann mit einer Geld- oder Freiheitsstrafe von bis zu drei Jahren bestraft werden. Auch in Russland sind keine konkreten Strafen bei Eingehen einer Scheinehe festgelegt. Trotzdem gibt es Verhandlungen über entsprechende Gesetze. (vgl. <http://zakonsovet.com/semejnoe/oformlenie-braka/nedejstvitelnost/stoimost-fiktivnogo-braka.html> [letzter Zugriff am 6.1.2019])

angestellte⁹⁷ lässt sich ein unterschiedlicher Umgang zwischen mononationalen und binationalen Paaren ausmachen⁹⁸. In ihrem Artikel „Worin die Ehe besteht“ (2015) analysiert sie, wie Liebesmotive die Rhetorik von Standesbeamten prägen und die Ehe dabei als Glücksformel inszeniert wird. Dass Manuels und Dunjas Erfahrung im Standesamt diese Elemente nicht beinhalten oder dies zumindest nicht erinnert wird, verweist auf die unterschiedliche Behandlung von den Paaren, die zu überprüfen sind, und jenen Paaren, die zu ehelichen und zu vereinen⁹⁹ sind. Vereint werden darf das Ähnliche, überprüft werden muss in diesem Zusammenhang das deutsch-russische Paar.

Dass Eheschließungen zwischen deutschen Männern und russischen Ehefrauen diskursiv vorgeprägt sind, verdeutlicht auch die nachfolgende empirische Sequenz. Die zufällige Erfahrung mit einer älteren Dame handelt von der Überprüfung im Standesamt. Sie migrierte bereits vor 2007 nach Deutschland und heiratete hier einen deutschen Mann. An dieser Stelle bestätigt ihre Geschichte die Interpretation, dass Binationalität im besonderen Maße im Standesamt überprüft wird. Denn es geht nicht um den bloßen Akt der Überprüfung, sondern um die impliziten Anschuldigungen und das entgegengebrachte Misstrauen durch die StandesbeamtenInnen.

Die Frau, Psychologin und um die 50 Jahre alt, lernte ich zufällig im Englischen Garten in München kennen. Als sie von meinem Dissertationsthema hörte, begann sie von ihrer eigenen Migrationserfahrung nach Deutschland zu erzählen. Ihr schien es wichtig, dass auch ihre

⁹⁷ Fleur Weibel untersucht Eheschließungen, bei denen die Paare das „schlichte Standardverfahren“ gewählt haben. Demnach geht es um Trauungen resp. Partnerschaftseintragungen von Paaren, die „keine besonderen Ansprüche oder Erwartungen an die standesamtliche Zeremonie haben und deren Gestaltung den Staatsangestellten überlassen“. (Weibel 2015, S. 46) Dass trotz dieser Nüchternheit der Paare, die StandesbeamtenInnen Liebesmotive bedienen, ist im Kontext dieser Arbeit über deutsch-russische Paare von einem besonderen Erkenntnisinteresse.

⁹⁸ An dieser Stelle räume ich ein, dass kulturelle Differenzen zwischen schweizerischen, einem deutschen und einem russischen StandesbeamtenInnen genauso möglich sind, wie persönliche. Da es aber keine länder-vergleichenden Studien dieser Berufsgruppe gibt, gilt die Analyse als nicht abgeschlossen.

⁹⁹ Die Metapher der Vereinigung durch die Trauung analysiert Anne Lavanchy (2015). Sie arbeitet heraus, auf welchen Ebenen dieses Motiv eine Rolle spielt und benennt neben der rechtlichen Ebene, auch eine emotionale und körperliche.

Geschichte in die Forschungsergebnisse einfließen, weil sie gewisse Konventionen herausfordert. Gleichzeitig hatte sie, da ihre Eheschließung schon vor mehr als einem Jahrzehnt geschlossen wurde, keine Angst, mir von ihrer Geschichte zu erzählen.

Sie reiste nach Deutschland mit einem zeitlich beschränkten Visum ein und als dieses Visum auszulaufen schien, riet der Anwalt ihr einen deutschen Mann zu heiraten. „Weißt du, wie ich meinen Mann kennenlernte? Es war auch so ein nebliger Tag im März. Ich klopfte an seine Tür und ging hinein. Dann fragte ich ihn, ob er mich heiraten will. Und er antwortete, wieso nicht.“ (Feldtagebuch 8.4.2016) Ihre Freundinnen waren seine Mitbewohnerinnen, doch sie hatte ihn erst über ihr Anklopfen kennengelernt und am besagten Tag das erste Mal gesehen. Die Frau und ihr zukünftiger Ehemann trafen sich bis zum Tag der Eheschließung nicht noch einmal, doch kurz bevor sie zusammen ins Standesamt gingen, bat er sie, ihren Nachnamen annehmen zu dürfen. Im Standesamt selbst begegnete ihr die Standesbeamtin ihrer Erzählung nach kritisch und kühl. Das Misstrauen der Staatsangestellten empfand sie als deutlich präsent. Spätestens als sie dann zu der Frage kam, ob sie den Nachnamen ihres Mannes annehmen wolle und dieser seinen „typisch bayrischen“ gegen den ihrigen offensichtlich ausländischen tauschen wolle, verlor die Beamtin die Fassung. Der Bräutigam aber reagierte darauf erbost und erklärte bestimmend, dass er sie, seine zukünftige Frau, liebe und die Standesbeamtin sich ihre Kommentare schenken könne.

Zum Zeitpunkt des Gesprächs war die Dame immer noch mit eben demselben Mann verheiratet. Sie erzählte, dass beide eigentlich nie heiraten wollten. Dass sie erst mit weit über 30 heirateten, war der äußeren Situation und dem Erlangen eines Visums geschuldet. Erst im Laufe des Zusammenseins entdecken die beiden gemeinsame Werte, die sich vor allem in der Rebellion gegen die „traditionellen“ Werte ihrer Eltern und das Establishment zeigten. Doch sie betont mir gegenüber auch, dass ihre Geschichte eine besondere war und nicht zu verallgemeinern ist. Viele ihrer Freundinnen schlossen ebenfalls eine Ehe, um in Deutschland zu bleiben, und sind inzwischen wieder geschieden. Einerseits war diese Besonderheit einer der Gründe, warum sie mir davon erzählen wollte. Andererseits war sie so offen und ehrlich mit mir, weil das Mit-

teilen ihrer Geschichte keine negativen, rechtlichen Folgen für ihren Status mehr hätte. Mit Sicherheit ließ sie mich an ihrer Migrationserfahrung teilhaben, um einen anderen Blickwinkel auf den Stellenwert von Liebe zu bekommen, um diesen Wert für eine Ehe zu relativieren: „Wir konnten uns ganz normal kennenlernen, ungekünstelt. Heute muss sich jeder von seiner besten Seite zeigen und irgendwann zerbricht das Konstrukt.“ Sie erwähnte das öfters und es schien, als wolle sie dieses Wissen gerne teilen. (vgl. Felddagebucheintrag 8.4.2016)

Die standesamtliche Prüfung Manuel und Dunjas ist eine administrative Aufgabe. Gleichsam führte die sprachliche Betonung zu einer Irritation, deren Analyse Erkenntnisse, Assoziationen und weiteres Wissen produzierte. In jedem Fall geht es um Überprüfung. Mit der Frage, ob sie „wirklich verstanden habe[n], was [sie] hier vorhaben“, werden gesellschaftliche Diskurse angesprochen, in denen deutsch-russische Paare verortet sind. Die Suche nach „falschen Paaren“ wird auch durch andere Forschungsarbeiten und die Geschichte der älteren Dame bestätigt. Das Gespräch verläuft allerdings ohne eine detailliertere Auseinandersetzung weiter.

Das Ehefähigkeitszeugnis: Unterschiede zwischen deutschen und nicht-deutschen StaatsbürgerInnen

Manuel und Dunja widmen sich in ihrem Erzählen auch dem Ehefähigkeitszeugnis, einer weiteren Grundlage für die Eheschließung in Russland (siehe oben). Das Ehefähigkeitszeugnis bestätigt, dass beide Parteien heiraten dürfen. Die Behörden vieler Staaten fordern einen Beweis darüber, dass die ausländische Person ledig ist. Die russischen Einwohnermeldeämter, *Zapis Aktov Grazhdanskogo Sostoyaniy*, fordern „Ledigkeitsbescheinigungen“.

Die in Russland geläufige „Ledigkeitsbescheinigung“ ist in Deutschland unbekannt. Das deutsche Ehefähigkeitszeugnis kommt dieser Bescheinigung nahe, geht aber weit über die russischen Anforderungen hinaus. Russische Standesämter sind dazu übergegangen, nur noch dieses Dokument als Nachweis für den Familienstand anzuerkennen. (Deutsche Botschaft Russland Eheschließung zuletzt geprüft am 8.9.2019)

Manuel versuchte also beim Münchner Standesamt eine solche Ledigkeitsbescheinigung zu beantragen, die aber in Deutschland so nicht existiert. Ein Ehefähigkeitszeugnis wird auch dann fällig, wenn „Deutsche oder Personen, die deutschem Recht unterstehen, im Ausland heiraten wollen.“ (Landeshauptstadt München: Ehefähigkeitszeugnis beantragen, zuletzt geprüft am 8.9.2019) Es geht also nicht um die Staatsbürgerschaft Dunjas, sondern darum, dass Manuel als Deutscher im Ausland heiraten möchte. Weil es keine simple Ledigkeitsbescheinigung gibt, wurde er auf dessen wesentlich umfanglicheres Pendant, das Ehefähigkeitszeugnis, verwiesen, um dieses stattdessen den russischen Behörden vorzulegen. Das Ehefähigkeitszeugnis ist aber mit wesentlich mehr Unterlagen und einem größeren Aufwand verbunden. Dieses komplizierte, für Laien erst nicht einsichtige Verfahren erweckte den Eindruck, dass sich die verschiedenen nationalen Behörden unabgestimmt im Weg stehen. Denn der Unterschied zwischen einer simplen „Ledigkeitsbescheinigung“ und einem Ehefähigkeitszeugnis nach deutschem Recht ist der, dass deutsche Behörden Informationen zum deutschen wie auch zum nicht-deutschen Part einfordern.

Wenn einer der beiden Verlobten ausländischer Staatsangehöriger ist, noch nicht verheiratet war oder noch keine eingetragene Lebenspartnerschaft begründet hatte und volljährig ist, benötigen wir grundsätzlich – zusätzlich zu den [...] angeführten Dokumente für den deutschen Teil – für den ausländischen Partner folgende Unterlagen:

- Eine aktuelle Geburtsurkunde (neu nicht älter als 6 Monate) mit Angabe beider Elternteile. Die Geburtsurkunde erhalten Sie in der Regel beim zuständigen Standesamt oder Registeramt am Geburtsort.
- Eine aktuelle (nicht älter als 6 Monate) amtliche Bescheinigung über den derzeitigen Familienstand. Die Bescheinigung ist in der Regel am Wohnort des ausländischen Verlobten im Ausland oder beim zuständigen ausländischen Standesamt oder Registeramt erhältlich.
- Gültiger Reisepass oder Personalausweis.
- Übersetzung aller ausländischen Urkunden, die nicht in internationaler Form erstellt wurden, durch einen im Bundesgebiet ansässigen, amtlich anerkannten und öffentlich beidigten Übersetzer. Sofern die Urkunden im Ausland übersetzt werden, sollte ein für die deutsche

Auslandsvertretung tätiger Übersetzer in Anspruch genommen werden. Die Übersetzertätigkeit sollte durch die deutsche Auslandsvertretung bestätigt sein. (Landeshauptstadt München: Ehefähigkeitszeugnis beantragen, zuletzt geprüft am 8.9.2019)

Auch die Formulare, die von den Münchner und Berliner Behörden für das Ehefähigkeitszeugnis verlangt werden, fordern Angaben zu den Verlobten, obwohl in den § 1306 und §1309 des BGB Statusfragen zum ausländischen Partner nicht vorgesehen sind.

Die Beantragung, die nötigen Unterlagen, Kosten und die Dauer richten sich nach dem Land, in dem geheiratet wird; der Stadt beziehungsweise Gemeinde, in welcher der oder die Deutsche gemeldet ist; danach, ob beide Deutsche sind oder nicht; und ob keiner bereits verheiratet war oder sogar noch ist oder einer oder ob beide Verlobte es waren oder sogar noch sind. Das Münchner Standesamt etwa fordert vom ausländischen Part zusätzlich zum Ehefähigkeitszeugnis, eine Geburtsurkunde, eine amtliche Bescheinigung über den derzeitigen Familienstand, seinen Reisepass und von allen nicht in internationaler Form erstellten Urkunden Übersetzungen beilegen, die durch einen im Bundesgebiet ansässigen, amtlich anerkannten und öffentlich beeidigten Übersetzer angefertigt wurden.¹⁰⁰

Beim Sprechen über das Ehefähigkeitszeugnis fallen zwei Dinge auf: So wird die Speicherung persönlicher Informationen durch den deutschen Staat von Manuel als normal empfunden und somit normalisiert. Dies geschieht über Floskeln wie „eben“ und auch Manuels Stimme suggeriert Neutralität: „Mit dem Ehefähigkeitszeugnis, da holt sich eben der deutsche Staat [...] ganz viele Informationen über den ausländischen Ehepartner. Es besteht also nicht nur aus Informationen zu mir, sondern auch zu Dunja.“ (M) Aus der Datenspeicherung ergibt sich auch eine Erleichterung für das Paar. Während diese von ihm unterschriebenen Informationen „nur noch abgeprüft“ (M) werden, bedeutet Dunjas nicht-deutsche Staatsbürgerschaft einen erhöhten Aufwand durch die Forderung von mehr Unterlagen als von ihm: „Du musstest

¹⁰⁰ Vgl. <http://www.muenchen.de/dienstleistungsfinder/muenchen/muenchen/1063734/> [letzter Zugriff am 6.1.2019].

eine ganze Reihe an Dokumenten vorlegen: Dass du nicht verheiratet bist zum Beispiel – bei mir war das relativ einfach.“ (M) So ist die geringere Komplexität das Ergebnis davon, dass der deutsche Staat diese Informationen bereits gespeichert hat.

Der Vergleich des „bei mir war das relativ einfach“ expliziert, dass Manuel einen Unterschied zwischen sich als deutschem Staatsbürger und Dunja als russischer Staatsbürgerin wahrnimmt, und dieser Unterschied führt zu materiellen Konsequenzen: Zu einem Mehr an zeitlichem Aufwand und an Dokumenten. Die Beschaffung dieser machen diese materialisierte Differenz zwischen den Nationalzugehörigkeiten zum alltagsrelevanten „Problem“ (M). Denn manche der geforderten Dokumente gibt es „gar nicht so in dieser Form“ (M) in anderen Ländern.

Auch Jekaterina¹⁰¹, die als Au-Pair nach Deutschland kam, berichtet in diesem Zusammenhang, dass sie beispielsweise für den Erhalt einer aktuellen Geburtsurkunde angeben musste, dass sie ihre alte verloren habe. Ansonsten hätte ihr die zuständige Behörde keine aktuelle ausgestellt und sie hätte die Eheschließung nicht beantragen können.¹⁰² Allein um einen Teil der Unterlagen für die Eheschließung zu sammeln, musste sie zusätzlich zu dem in Behörden typischen Warten und den üblichen Gebühren, nach Russland zurückfliegen, mehrmals das russische Bürgerbüro aufsuchen und schließlich auf eine Notlüge zurückgreifen. (vgl. Interview mit Jekaterina am 9.10.2015) Dieser Mehraufwand im Vergleich zu den Anstrengungen ihres deutschen Ehemanns, alle Unterlagen zu sammeln, ist eine Parallele zu Dunjas und Manuels Erfahrung. Die Differenz zwischen Staatsbürgerschaften und den damit einhergehenden Rechten und Privilegien wird bei binationalen Paaren also besonders deutlich. Die Frage von *Citizenship* führt zu ungleichen Behandlungen und einem erhöhten Aufwand.

Allein über die Nennung der Dokumente veranschaulichen Manuel und Dunja, wie zweierlei Formen von Devianz produziert und problematisiert werden. Bei ersterer geht es um die Überprüfung durch den oder die Standesbeamten. In Anbetracht der genannten empiri-

101 Die Personen wurden bereits in Kapitel IV.4 vorgestellt.

102 In begründeten Fällen kann das entsprechende Oberlandesgericht in Deutschland das Ehefähigkeitszeugnis ausstellen. Von dieser Möglichkeit scheint Jekaterina zu diesem Zeitpunkt nicht gewusst zu haben.

schen Befunde wird deutlich, dass StaatsdienerInnen zwischen binationalen und mononationalen Eheschließungen eine Differenz ziehen. Diese Bewertung und das damit verbundene Misstrauen wird Teil der Migrationserfahrung von Manuel und Dunja. Zweitens geht es um die Gegenüberstellung zwischen der deutschen und nicht-deutschen Staatsbürgerschaft, die besonders durch die Binationalität des Paares offensichtlich und folgenreich wird. Dass der deutsche Staat noch keine Informationen über Dunja hat, führt zur Auflage weiterer Dokumente und somit einem vermehrten Aufwand. Denn Dunja müsste den russischen Behörden nicht belegen, dass sie ehefähig ist. Deutsche Standesämter fordern für das gemeinsame Ehefähigkeitszeugnis eines Paares vom ausländischen Partner eine Geburtsurkunde, eine Bestätigung über den derzeitigen Familienstand, einen gültigen Reisepass und Übersetzungen ausländischer Dokumente (vgl. Landeshauptstadt München: Ehefähigkeitszeugnis beantragen, zuletzt geprüft am 8.9.2019). Diesen zusätzlichen Aufwand bezeichneten Dunja und Manuela auch als Problem. Technologien der Speicherung und Kontrolle werden als Faktum dargestellt und somit normalisiert. Während die Nennung der Dokumente nur sehr zaghaft auf Ungleichheiten hindeuten, wird das Beschaffen dieser Dokumente als Druck empfunden.

Wie Dokumente vom Druck-Erzeugnis zum Druck-Erzeuger werden

Die nächste Interviewpassage handelt von Druck, der durch das Sammeln der Dokumente entsteht. Zuerst geht es um einen gesteigerten Zeit- und Organisationsaufwand, der vor allem über das Beschaffen der Dokumente entsteht. Kritisch kann an dieser Stelle angemerkt werden, dass Stress und finanzielle Hürden für die meisten Menschen ein Thema des Unbehagens sind, sobald sie bürokratische Strukturen konsultieren müssen:

Der Gegner hat einen Namen: Ämter, Behörden, Vorschriften, Verwaltung. Die Hürden der Bürokratie sind Legenden, auch bei den Männern und Frauen der Mehrheitsgesellschaft, die über die Irrungen und Wirrungen der Verwaltung gern lustige Anekdotchen erzählen. Dabei ahnen sie nicht, welche Gewalt der Verwaltungsapparat entwickeln kann, wenn er mit "Fremden" zu tun hat. Diese müssen zum Zwecke der Schadensab-

wehr immer wieder durchsucht, kontrolliert, überprüft werden. Und dies gilt umso mehr, wenn es um Ehe und Familie geht, die unter dem besonderen Schutz des Staates stehen. (Beck und Beck-Gernsheim 2011, S. 44)

Für Dunja und Manuel ergibt sich entsprechender Stress nicht vordergründig aus der Kontrolle und den Technologien der Selektion, die der Verwaltungsapparat entwickelt hat, um das die Staatsbürgerschaft auf Herz und Nieren zu prüfen. Vielmehr geht es hierbei um Zeit, Geld und erhöhten Organisationsaufwand.

Dieser zeitliche Druck manifestiert sich für mich in der ausführlichen Beschreibung der Dokumente. Allein nach den ersten zehn Minuten des offiziellen Interviews fallen beispielsweise mehrmals die „sechs Monate“ als omnipräsentes Damoklesschwert auf. Wird diese Monatsangabe nicht eingehalten, so steht das Visum und damit das gemeinsame Zusammenleben in baldiger Zukunft auf dem Spiel. Denn die Dokumente dürfen bei Vorlage nicht älter als sechs Monate sein. Brauchen die Paare länger zum Sammeln aller Dokumente, müssen die abgelaufenen neu beantragt werden und die Arbeit beginnt von vorne:

Und dann entsteht eine Drucksituation. Man hat dann dieses Ehefähigkeitszeugnis und weiß vom deutschen Staat her, dass – wenn man vorhat danach gemeinsam in Deutschland zu leben – man die Ehe im Laufe dieser Gültigkeitsdauer dieses Zeugnis schließen muss. Das heißt, wir müssen innerhalb von sechs Monaten heiraten. (M)

Dunja und Manuel schaffen es innerhalb von drei Monaten alle Dokumente für die Eheschließung (aber noch nicht für das Visum) zusammenzutragen. Sie beginnen damit im Januar. Heiraten werden sie schließlich im Juni, also sechs Monate später.

Wie hoch diese organisatorischen Hürden sind, wird im Gespräch weiterhin dadurch belegt, dass Manuel und Dunja über mehrere Minuten hinweg darüber diskutieren, wie die Dokumente schließlich nach Russland gebracht wurden. Sie rekonstruieren, ob der Weg über Finnland funktionierte, ob das Problem das Fehlen einer Unterschrift war oder es nicht gelang wegen eines Postfachs in einem europäischen Grenzstaat zu Russland, um wie viele Tage es verzögert wurde und

welche Alternativen zu welchen Preisen bestanden hätten. Der Bezug zum Organisationsaufwand verdeutlicht aber noch eine weitere Ebene, auf der diese Forderungen nach Dokumenten zu Belastungen führen:

Und Kosten, das ist ein Punkt. Für alle diese Dokumente mussten wir [...] insgesamt knapp 250, 300 Euro ausgegeben. Allein nur um Stempel und Dokumente zu bekommen. Und dann braucht es natürlich auch noch Übersetzungen. Die kosten eben auch Geld. Ohne Übersetzung geht's nicht. Also das ist nicht günstig, ehrlich gesagt. (M)

Hier nennt Manuel nur die Kosten bis zur Eheschließung. Im weiteren Verlauf wird er die Gesamtsumme an Aufwendung für Übersetzungen, Apostillen¹⁰³ und Stempel zusammenrechnen und auf einen Betrag von ungefähr 800€ kommen. Dabei erscheinen ihre Kosten im Vergleich zu anderen Paaren noch relativ gering¹⁰⁴. Dies ist damit zu erklären, dass es in ihrem Fall keines juristischen Beistands bedurfte und die Übersetzerin, zu der sie Kontakte hatten, „nur den Standardsatz berechnet [hat] und keine opulenten Zusatzkosten“¹⁰⁵ (M). Auch die zwei AnwältInnen, mit denen ich mich getroffen habe, und die Vertreterin des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften, berichten, dass die Migration eine „kostspielige Angelegenheit ist, die schnell in die Tausende“ (Inter-

103 Apostillen sind Beglaubigungen internationaler Dokumente, die auf bilateralen Abkommen basieren und den Dokumentenvergleich erleichtern sollen. Dank Apostillen sind etwa in Russland ausgestellte Hochzeitsurkunden auch in Deutschland gültig, denn nur weil Dokumente übersetzt und notariell beglaubigt sind, erkennt der deutsche resp. russische Staat diese noch lange nicht an.

104 Zu den durchschnittlichen Kosten finden sich keine gesicherten oder verallgemeinerbaren Informationen. Zur groben Orientierung liste ich einige der relevanten Kosten auf. Ein Intensivsprachkurs am Goethe-Institut kostet 310€, 24.000 Rubel. (vgl. <https://www.goethe.de/ins/ru/de/sta/pet/kur/kue.html> [letzter Zugriff am 6.1.2019]) Die Beantragung des Ehefähigkeitszeugnis kostet zwischen 50–80€ in München (vgl. <http://www.muenchen.de/dienstleistungsfinder/muenchen/muenchen/1063734/> [letzter Zugriff am 6.1.2019]), 100€ und mehr kostet die Beantragung des Visums. (vgl. <https://germania.diplo.de/blob/1596868/8c9b7d2e0bfd8ba559e51679273b2f8e/ehgattennachzug-data.pdf> [letzter Zugriff am 6.1.2019]) Dazu kommen auf jeden Fall noch Kosten für NotarInnen und ÜbersetzerInnen, die aber unterschiedliche Sätze verlangen.

105 Wie oben bereits erwähnt, gelten nur Übersetzungen von „einen im Bundesgebiet ansässigen, amtlich anerkannten und öffentlich beeidigten Übersetzer“ (<http://www.muenchen.de/dienstleistungsfinder/muenchen/muenchen/1063734/> [letzter Zugriff am 6.1.2019])

view mit einer Vertreterin des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften am 16.4.2014) gehen kann. Konkrete Zahlen können allerdings nicht genannt werden, da dies immer mit der individuellen Paarkonstellation und dem entsprechendem Migrationskapital zusammenhängt (vgl. Kapitel VI.5).

Eine weitere finanzielle Aufwendung, welche die meisten Paare trifft, sind Deutschkurse. Denn das Visum für Familienzusammenführung oder Eheschließung ist an basale, sprich Deutschkenntnisse auf dem Niveau A1, gebunden. Dunja hingegen verfügt über das Sprachniveau C2, also sehr gute Kenntnisse der deutschen Sprache (vgl. D). Da sich Dunja und Manuel mit den rechtlichen Begebenheiten auskennen und kein Sprachkurs notwendig ist, schätzen sie, dass sie „Glück“ (D) hatten. Denn weder die Kosten für einen Deutschkurs noch Anwaltskosten oder etwa Zusatzkosten für die Übersetzerin gehören eben zu ihren Ausgaben. Nicht eingeschlossen sind, und das werden sie und andere Paare in späteren Interviews noch benennen, die finanziellen Ausgaben für die Pflege der Beziehung: Flugkosten, Handyrechnungen oder etwa Visagebühren sind nicht zu unterschätzende finanzielle Investitionen in Fernbeziehungen. (vgl. Kapitel VII)

Das Besorgen der Unterlagen ist nicht nur aufwendig, da die Dokumente übersetzt, notariell beglaubigt oder durch eine Apostille bestätigt werden muss – die bürokratische Kommunikation über Länder- und Sprachgrenzen trägt ihr Übriges dazu bei. Manuel und Dunja betonen auch die kognitiven Leistungen, wie Verstehen und das Bewahren des Überblicks:

Also diese Sachen muss man einmal verstanden haben und das alles parat haben. Man muss eben wirklich verstehen, dass es gewisse Rahmenbedingungen gibt und wenn man die einhält, dann ist der Schritt vor allem Zeitstress, Organisationsaufwand. (M)

Dieses Wissen über Apostillen und Zusammenhänge zwischen bilateralen Verträgen und bürokratischen Anforderungen, so verdeutlichen Manuels Worte, sind keine Selbstverständlichkeit. Verstehen ist schließlich ein Prozess und in diesem Fall einer von erhöhter Wichtigkeit, denn Manuel betont dies mehrfach. Dadurch wird dieses Begreifen

der administrativen Prozesse zu einer Notwendigkeit, um die Probleme zu minimieren und „Zeitstress, Organisationsaufwand“ zu reduzieren. Das „vor allem“ weist implizit darauf hin, dass ohne dieses Verständnis, weitere Herausforderungen bestehen würden. „Vor allem“ ist ein sprachliches Indiz dafür, dass es noch zu weiteren Effekten kommt. An späterer Stelle im Interview lösen sie dies auf, und verdeutlichen negative Gefühle wie auch emotionale Frustration.

Die Interviewpassage bestätigt die These, dass Papier zum Druckerzeugnis wird. Auf einer bildlichen Ebene sammeln Manuel und Dunja Dokumente und Formulare, also bedrucktes Papier. Denn die Informationen über ihre Personen sind im Fall Manuels bereits in den Händen des Staates. Die Dokumente fungieren demnach als materialisierte und symbolische Repräsentation der staatlichen Informationsmacht. So kommt es zu einer Doppeldeutigkeit des Worts Druckerzeugnis. Vorderhand geht es also um Papier als Druckerzeugnis, also einen Gegenstand, der erst durch das Durchlaufen eines Druckers produziert werden muss. Denn den Behörden reicht der virtuelle Besitz der Informationen nicht aus. Die geforderten Dokumente können also nach der britisch-australischen feministischen Philosophin Sara Ahmed als eine Form „institutioneller Performanz“ (Ahmed 2007) interpretiert werden.

Die andere metaphorische Bedeutung von „Druckerzeugnis“ bezieht sich darauf, dass diese Dokumente nicht mehr weiße, unbeschriebene Blätter sind. Auch das Ehepaar ist kein „weißes Blatt“ mehr. Es ist diskursiv aufgeladen und „bedruckt“. Dies manifestiert sich an unterschiedlichen Fremdbildern, die allein bis zu diesem Moment im Interview gefallen sind: Erstens führt die Binationalität des Paares zu einem Kontrast im Standesamt im Vergleich zu mononationalen Paaren. Zweitens ist das Paar so gut organisiert und informiert und besitzt soziales Kapital, die finanziellen Aufwendungen, den organisatorischen und zeitlichen Druck stemmen zu können. Sowohl hemmende als auch fördernde Aspekte prägen das Bild von Dunja und Manuel und somit die Erfahrungen bezüglich der Eheschließung, was ich im Unterkapitel über Migrationskapital weiter ausführe.

Außerdem illustriert das Beschaffen dieser Papiere, welche Belastungen das Paar im Migrationsprozess erfährt. So wird Papier auch zum „Druckerzeuger“. Nebst Zeitdruck, Organisationsaufwand und Geldaufwen-

dungen wird Dunjas und Manuels Denken und ihre Erinnerung von dem Gefühl der Belastung geprägt. Dabei kann Papier nicht nur in Form von materialisierter Kultur oder einem *Doing in Documents* verstanden werden. Auch unterschiedliche Handlungsoptionen, die sich aus dem Umgang mit Dokumenten ergeben, kommen durch die Analyse zum Vorschein:

[W]e must consider [documents] in terms of fields, frames and networks of action. In fact, the status of things as 'documents' depends precisely on the ways in which such objects are integrated into fields of action, and documents can only be defined in terms of such fields. (Prior 2003, S. 2)

Der diskursive Zwang und die emotionale Belastung werden erst durch die Analyse des Paraverbalen deutlich. Denn während auf einer inhaltlichen Ebene vor allem Zeitdruck und Organisationsaufwand illustriert werden, wird kaum direkt von emotionalen Belastungen gesprochen. Doch auf einer paraverbalen Ebene, auf der die Gesprächsführung analysiert wird, zeigen sich emotionale Effekte.

Das Sprechen über Druck – Eine Analyse des Paraverbalen

Es bleibt nicht nur bei einem gesteigerten Organisationsaufwand. Allein die Tatsache, dass immer wieder auf den Moment der Drucksituation rekurriert wird, offenbart, dass die Belastungen so spurlos nicht an dem Paar vorübergegangen sind. Zwischen den inhaltlichen Motiven und der Art und Weise wie gesprochen wird, entsteht eine Diskrepanz.

Der erste Gesprächsteil zur Eheschließung wird von konkreten Angaben anstatt etwa von Beschreibungen oder Meinungen dominiert: Zahlen, Bezeichnungen von Dokumenten, Monatsangaben werden zu immer wiederkehrenden Fixpunkten innerhalb der Erinnerung an die Migrationserfahrungen.

Obwohl auf einer inhaltlichen Ebene nur Druck in Form von Zeit- und Organisationsaufwand benannt wird, wird auf einer sprachlichen Ebene deutlich, dass dies nicht die einzige Art von Druck ist. Die Belastungen schlagen sich in Worten und Floskeln nieder, die Gefühle von Notwendigkeit und Zwang evozieren. Es geht etwa darum, dass Manuel „*unbedingt* denselben Pass“ (D) zur Eheschließung mitbringt oder die

Anerkennung der Ehe „sicher[zu]stellen“ (M) ist. Die hohe Präsenz der Modalverben „müssen“ und „sollen“ im Vergleich etwa zu „können“ und „dürfen“ symbolisieren ebenfalls, dass es wenig Raum für Alternativen gibt. Dieser institutionelle Rahmen ist vordefiniert und lässt wenige Freiheiten – auch sprachlich. Es ist also nicht nur der Organisationsaufwand an sich. Auch die Art und Weise, wie *über* Druck gesprochen wird, ist eingeschränkt.

Erstaunlich ist in diesem Kontext die Strukturlosigkeit der Erzählung. Denn sie steht in einem herben Kontrast zu den Worten, die Kontrolle verdeutlichen. Die Referenz zu Monaten, Dokumenten, Zahlen ist von zeitlichen Sprüngen, Vorgriffen und Rückfragen gerahmt. Wann war wo jetzt was gefordert? War die Meldebescheinigung schon für die Eheschließung notwendig? Ging es jetzt um eine fehlende Unterschrift? Manuel und Dunja berichten sich oftmals gegenseitig und die Ergänzungen sind, so interpretiere ich dies, dem Bedürfnis geschuldet, die Daten richtig und korrekt abzubilden. Es sind kleine Zeichen der gegenseitigen Versicherung, um keine Fehler zu begehen. So als wäre es zu einer Gewohnheit geworden, sich zu überprüfen und überprüft zu werden.

Auch meine Fragen sind vor allem Verständnisfragen: „Im Standesamt?“ „Also hat es drei Monate gedauert von Januar bis März?“ Die Transkription erweckt den Eindruck, als würde ich als Außenstehende nicht mitkommen. Ich selbst hatte ein unterschwelliges Gefühl der Verwirrung während diesem Teil des Gesprächs. Das Sprechen über die Dokumente, über welche administrative Ordnung hergestellt werden soll, erscheint ungeordnet.

Anstatt also durch diese behördlichen Fixpunkte Ordnung zu reproduzieren, entstehen im Interview Momente der Überforderung. An dieser Stelle schließt sich eine grundlegende Diskussion über den Zweck von Bürokratien an und für wen diese Ordnung hergestellt wird. Das Hinterfragen eigener Werte, Vorstellungen und Praxen ist ein häufiger Effekt kulturanthropologischen Forschens. Es entsteht das Gefühl von übermächtigen Administrationen.¹⁰⁶

106 Obwohl das Gefühl von übermächtigen Administrationen eine zentrale Erkenntnis ist, bleibt in dieser Arbeit nicht die Möglichkeit ausführlich zu auszuführen, welche Schluss-

Im letzten Abschnitt des Kapitels über die Eheschließung ging es darum, dass das Sprechen über Druck auch eingeschränkt und angestrengt erscheint. Daraus ergibt sich die Frage, wie Manuels und Dunjas Reaktion darauf zu lesen sind. Gehen sie einfach nur konform mit dem Visaprozess? Und kann man das konforme Verhalten als strategisches Handeln interpretieren?

Konformität und Pragmatismus als handlungsmächtige Reaktion

Durch die im Gespräch produzierte Unsicherheit zeichnet sich die Macht der Behörden ab, sodass das Sprechen die Angst illustriert, den Angaben nicht entsprechen zu können. Dieses Unbehagen wird durch den Vergleich zu mononationalen Beziehungen besonders evident. In folgendem Zitat versetzt sich Manuel in die Rolle eines russisch-russischen Pärchens, das andere Möglichkeiten und damit Erfahrungen hat, um einen Hochzeitstermin zu vereinbaren:

Natürlich sind die formalen Bedingungen für ein russisches Paar nicht so groß. Das heißt, als Russe geh ich da mit meiner Frau mal schnell abends vorbei: „Okay, wir brauchen einen Termin, ja den. Fertig“. Das

folgerungen daraus gesamtgesellschaftlich gezogen werden. Trotzdem möchte ich gerne eine Diskussion anregen. Arjun Appadurai kritisiert: „Die Meistererzählung [...] vom Vormarsch bürokratischer Rationalität werden von Irrationalitäten und Widersprüchen ständig widerlegt.“ (Appadurai 1998, S. 19) Dementsprechend lässt sich allgemein fragen, warum bürokratische Prozesse als Ansammlung von Regeln installiert werden, wenn diese Regeln eher zu Verunsicherung führen? Wenn Bürokratie als notwendig erscheint, damit die Verwaltung funktioniert, dann legitimiert sich die Verwaltung selbst und die Regeln sind Grund und Ergebnis zugleich. Wenn hingegen bürokratische Strukturen eingeführt wurden, um menschliches Zusammenleben zu erleichtern, dann stellt sich die Frage, ob sie es in Anbetracht dieser Erfahrungen wirklich leichter machen? Im Fall von Heiratsmigration kann argumentiert werden, dass Regeln in Form von langsamen bürokratischen Abläufen bereits normal sind und nicht nur binationale Paare betreffen. Auch das bereits aufgeführte Zitat von Beck und Beck-Gernsheim verdeutlicht dies, denn die Angst vor Ämtern und Behörden ist ein Motiv, das den meisten bekannt ist. Administration wird vom Schulbesuch zur Arbeitswelt, vom Kauf eines Bahntickets bis zur Hochzeit kaum mehr hinterfragt. Sicherlich lässt sich der Nutzen von Bürokratie nicht verallgemeinern, oder als grundsätzlich nützlich oder unbrauchbar bewerten. Trotzdem lässt sich die Frage stellen, was in jenen Situationen passiert, in denen der Behördenapparat vor allem sich selbst legitimiert. Inwiefern kann über die geforderten Unterlagen das Bedürfnis nach Sicherheit befriedigt werden? Zu welcher Antwort man auch kommt – die Diskrepanz zwischen der Produktion von Ordnung und der Produktion von Verwirrung darüber fällt auf.

ist im Endeffekt bei uns ja auch. So standen wir aber unter Druck. Wir wussten, während wir Dokumente sammeln, buchen die Leute und nehmen Termine, die vielleicht auch für uns spannend gewesen wären. (M)

Als erstes verdeutlicht das Zitat, dass Manuel und Dunja der Situation und den Handlungsweisen der Behörden Verständnis entgegenbringen: Wären sie ein mononationales Paar, wäre es leichter. Am Ende heiraten sie an einem Montag, der für sie beste, noch verfügbare Kompromiss. Indem sie die Situation von mononationalen Paaren darstellen, thematisieren sie ihre strukturell bedingte Andersartigkeit und bringen dieser Devianz zugleich Verständnis entgegen. Gleichzeitig lässt sich fragen, was hätten sie auch sonst tun können? Aus dieser Frage wiederum lässt sich das komplexe Wechselspiel zwischen der Forschung über Heiratsmigration und den Erfahrungen der betroffenen Personen ableiten.

Mich irritiert zunächst, dass sie auf die andersartige Behandlung während der Eheschließung mit Verständnis und dadurch mit Konformität reagieren. Durch die detaillierte Analyse meiner Verwunderung wird klar, dass diese Akzeptanz einen Kontrast zu einigen kulturwissenschaftlichen Forschungen¹⁰⁷ und der Initiative von NGOs darstellt, die sich für binationale Paare einsetzen. Diese kritisieren nämlich die Überprüfungspraxen gegenüber binationalen Paaren. Im Gegensatz dazu zeigen Manuel und Dunja im Gespräch Neutralität bis Einverständnis gegenüber den rechtlichen Vorgaben. Mehr noch, man könnte diesen Umgang als *Compliance*, also regelgerechtes und vorschriftsmäßiges Verhalten interpretieren, weil sie die Auflagen zu erfüllen versuchen und sich bemühen ihnen gerecht zu werden. Die Abwesenheit von Kritik und die wertfreie Beschreibung des Migrationsmanagements, von der Sicherung der Daten über die unterschiedliche Behandlung als binationales Paar, durchzieht auch die Beiträge in einschlägigen Internetforen.

107 Auch in Miriam Gutekunsts für die Grenzregimeforschung einschlägiger Dissertation steht die Kritik am Grenzregime im Zentrum. Aus der AkteurInnenperspektive geht sie dezidiert auf die Reaktionen marokkanischer EhegattInnen auf die Kontrollen durch das deutsche Konsulat und andere Behörden ein. (Gutekunst 2018)

Das Unterforum von Germany.ru über Heiratsmigration¹⁰⁸ wird aktiv genutzt, denn täglich werden neue Fragen im zweistelligen Bereich gestellt. Beim Durchforsten der Threads fällt allein die Anzahl auf. Teilweise haben diese über hundert Antworten und regelmäßig mehrere hundert *Views* (vgl. Germany.ru). Der Großteil dieser Posts stellen vor allem Fragen zu spezifischen Fällen. Es finden sich keine inhaltlichen Diskussionen, welche die Visaformalitäten grundsätzlich in Frage stellen. Dass das Forum durchaus nicht nur für pragmatische Anliegen verwendet wird, wird bei der Bandbreite an Unterforen und Themen deutlich. Von Musik, über IT über Kontaktanzeigen sind alle Lebensbereiche aufgelistet.¹⁰⁹

Die Fragen lassen sich in unterschiedliche Themenbereiche sortieren. Es geht um die verschiedenen bürokratischen Etappen wie Eheschließung, Visumsangelegenheiten und Scheidung. Allen Threads ist gemein, dass sie höchst individuelle Situationen darstellen, auf welche die allgemeingültigen Angaben auf den Webseiten der Botschaften und Ausländerbehörden keine Antworten zu geben scheinen. Beispielsweise geht es um die Eheschließung mit einem Mann, der sowohl die deutsche als auch die russische Staatsbürgerschaft besitzt¹¹⁰, sodass der Fragenden nicht ohne weiteres klar ist, welche Paragraphen nun anzuwenden sind. Eine andere Frau fragt, ob man sich bei Ablehnung eher erneut bewerben oder rechtlich in Berufung gehen sollte¹¹¹. Auch dies ist eine Einzelfallentscheidung. Der kurze Rekurs auf das Forum verdeutlicht erstens die Vielzahl an juristischen Einzelfällen, sodass der bürokratische Prozess „Heiratsmigration“ kaum generalisierend dargestellt werden kann. Zweitens kann die hohe Anzahl an Beiträgen so gelesen werden, dass es keine anderen verlässlichen Informationsquellen gibt. Drittens

108 Das Forum Germany.ru hat unterschiedliche Bereiche zum Thema „Leben in Deutschland“. Unter der Kategorie Migration findet sich eine Subkategorie zum Schließen der Ehe und dem Familiennachzug, „Заклучение брака и воссоединение семьи“. Ich beziehe mich explizit nur auf diesen Teilbereich des Forums.

109 Vgl. <https://foren.germany.ru/familie.html>? [letzter Zugriff am 8.1.2019].

110 Die Originalfrage lautet: регистрация брака с двойным гражданством (vgl. <https://foren.germany.ru/arch/familie/f/33961887.html?Cat=&page=&view=&sb=#Post33961887> [letzter Zugriff am 6.1.2019]).

111 Die Originalfrage lautet: Апелляция или повторная подача заявления? (vgl. <https://foren.germany.ru/arch/familie/f/33962515.html#Post33962515> [letzter Zugriff am 6.1.2019]).

kristallisiert sich heraus, dass dem Migrationssystem nur mit Fragen zum Prozess begegnet wird. Dies geschieht analog zum Interview mit Dunja und Manuel. Kritik wird, öffentlich zumindest, nicht geäußert. Dadurch unterscheiden sich die Reaktionen der Paare von denen von Interessenverbänden und Forschenden.

In diesen Bereichen ist die Kritik am gängigen Migrationsmanagement ein präsenes Motiv. Der Verband binationaler Familien und Partnerschaften beanstandet beispielsweise die Forderung nach Sprachkenntnissen vor der Einreise:

Als bundesweit aufgestellter Verband wissen wir seit vielen Jahren um hierauf gegründete Schwierigkeiten im Familiennachzug. Der Nachweis deutscher Sprachkenntnisse vor der Einreise als zwingende Voraussetzung für den Nachzug hindert auch aktuell zahlreiche Ehepaare zeitnah ihre eheliche Lebensgemeinschaft im Bundesgebiet leben zu können. Diese familienfeindliche Praxis muss aufhören, Regelungen im Familiennachzug müssen den grundgesetzlich geschützten Bereich respektieren.

Deutsche Sprachkenntnisse können angesichts der bestehenden und verpflichtenden Integrationskurseangebote viel schneller und leichter in Deutschland erworben werden, insbesondere auch wegen der nur hier möglichen Alltagskommunikation in Deutsch und durch die Unterstützung der hier lebenden Familienangehörigen.

Die durch die Rechtsprechung eingeführten „Härtefallregelungen“ helfen den Paaren und den Familien in der Praxis nicht weiter. Die vom BVerwG geschaffene Möglichkeit, ein Visum zum Spracherwerb nach §16 Abs. 5 AufenthG zu erlangen, wird unserer Erfahrung nach kaum gewährt. Selbst die weitergehende vom BVerwG (BVerwG 10 C 12.12) getroffene Entscheidung vermag nicht entscheidend weiterzuhelfen, wie wir im Anhang anhand einiger Beispiele aus unserer Beratungspraxis darstellen werden. (Brief des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften)

In diesem offiziellen Schreiben an den Gesetzgeber, bewertet der Verband binationaler Familien und Partnerschaften die behördlichen Praxen als negativ, wenngleich auch unterschiedliche Facetten und Nuancen

sichtbar werden: Der Staat respektiert Menschen nicht, hindert Menschen am gemeinsamen Zusammenleben (und damit Familienglück) handelt bisweilen „familienfeindlich“. Auch in Forschungsarbeiten wird eine kritische Haltung gegenüber Praktiken der Kontrolle deutlich:

Furthermore, by fostering certain views about foreigners, the state contributes to and legitimizes by its very authority negative discourses about them. These discourses may find their way into how civil servants apply their power of discretion when considering applications regarding marrying a foreigner. (Breger 1998, S. 129)

Die Rolle, die dem Staat hier noch einmal bescheinigt wird, ist nicht nur Schutz, sondern auch Wohlergehen seiner BürgerInnen. Die Kulturanthropologin Rosemary Breger kritisiert den Staat und die bürokratischen Strukturen dagegen, indem sie diesen eine wirkmächtige Rolle bei der Konstruktion von Vorurteilen zuschreibt. Auch die bereits häufig aufgeführten Arbeiten zu Grenzregimen stellen die Macht und die Durchsetzung von Grenzen und Normativitäten zur Debatte. Laut Saskia Sassen sind Grenzkontrollen und Migrationsregimes

produziert, strukturiert und in historische Phasen eingebettet. Dadurch bekommt die Einwanderungspolitik eine neue Perspektive, die über Grenzkontrolle, Familienzusammenführung und Einbürgerungsrechte hinausgeht. [...] Es gibt eine Geopolitik der Migration, und Migrationen stehen definitiv im Rahmen von Systemen. (Sassen 1997, S. 174)

Durch die Darstellung rechtlicher Prozesse in Studien zu Migrationsparadigmen¹¹² findet eine Sensibilisierung für eine gouvernementalistische Perspektive statt, die auch mich prägte. Dementsprechend manifestierte sich in meinen empirischen Befunden ein Widerspruch: Warum üben Sozial- und KulturwissenschaftlerInnen wie auch NGOs Kritik, zugleich beschwert sich keiner meiner InterviewpartnerInnen

¹¹² Der Forschungsrückblick in Kapitel II.2 eruierte, dass die neusten kulturanthropologischen Forschungen zu Heiratsmigration Politik und die Erfahrungen der Paare zueinander in Beziehung setzen.

und niemand im Forum? Wie lassen sich diese unterschiedlichen Darstellungen zwischen den Personen, die innerhalb ihrer Migrationserfahrung mit dem bürokratischen System in Berührung kommen, und jenen, die darüber forschen, begründen?

Ein Grund dafür kann der Wunsch sein, nicht über Kritik auffallen zu wollen und lieber unter dem Radar zu verschwinden. Dass meine Interviewpartnerinnen nicht negativ auffallen wollen, (indem sie sich etwa allzu sehr aus dem Fenster lehnten,) wird mir besonders deutlich bei einem Gespräch mit Jekaterina. Zu Beginn meiner Forschung fragte ich sie, ob sie als Interviewpartnerin fungieren und mich mit weiteren russischen Heiratsmigrantinnen bekannt machen könne. Auf meine Frage reagiert sie ausweichend, es ist ihr sichtbar unwohl. „Sie weiß nicht, ob sie das wollen“, sagt sie. Darauf folgt Schweigen. Sie antwortet schließlich, dass ich mit ihnen schon reden könne, aber dass mir keine von negativen Erfahrungen erzählen würde, zu groß ist die Angst vor negativen Konsequenzen. Immerhin sei das Visum nach wie vor befristet. Sie schiebt hinterher, dass sie selbst aber weder schlechte Erfahrungen oder eine Form von ungerechtfertigter Kontrolle erlebt hätte. Sie hatte Glück und sowieso sei ihr Ehemann, Iwan, immer dabei gewesen. (vgl. Interview mit Jekaterina am 9.10.2015)

Die Kritik durch Forschung im Vergleich zum Wunsch nach Unsichtbarkeit führte schließlich zur Reflexion der eigenen Rolle: Waren wir empirischen KulturwissenschaftlerInnen mehr zu AnwältInnen geworden als diejenigen, die tatsächlich mit bürokratischen Strukturen und Kontrolle konfrontiert waren? Dass diese Verknüpfung zwischen Forschung und persönlichen Vorstellungen kein Einzelfall ist, zeigen beispielsweise auch Setha Low und Sally Merry. Wenn Low und Merry (2010) von einer *Engaged Anthropology* schreiben, erzählen sie nicht nur die Geschichte eines Fachs nach und welche Vorteile die persönliche Involviertheit von Forschenden mit sich bringt, sondern benennen auch die Gründe. In ihrem Artikel führen sie dies sowohl auf institutionelle Risiken wie Finanzierungspraktiken und universitäre Strukturen zurück, als auch das Bild von Wissenschaft als neutral, objektiv und demensprechend nicht-engagiert. Doch in diesem hier spezifischen Fall war es ein anderes Problem, das durch die wissenschaftliche Prägung entsteht: die Übertragung von Werten und die Beurteilung von Handlungen.

Dass Dunja und Manuel, aber auch andere Personen, wie die Forenbeiträge zeigen, die Regeln befolgen, sie verstehen wollen und sich anstrengen, sie umzusetzen, wird durch die Brille *gouvernementalistischer* Analyse zum kritiklosem Nicht-Handeln von Eingeschücherten. Doch übersehen wir so die Möglichkeit, dass *Compliance*, eine Form des Nicht-Widerständig-Handelns, auch eine vielleicht bewusste und aktive Strategie ist, rasch und möglichst unbehelligt durch den bürokratischen Dschungel hindurch zu gelangen? Schließlich bleibt den Paaren angesichts der Unabdingbarkeit des Ehegattennachzugs und seiner formalen Vorgaben auch keine Alternative. In dem Auslassen von Kritik liegt, wie es Achino-Loeb beschreibt, eine inhärente Ambiguität, die auch die Analyse beeinflusst:

[A]mbiguity stems from the universal acceptance of silence as a form of withholding, hence as a kind of absence and, simultaneously, the understanding that such withholding or absence exists only in the ear of the listeners – to paraphrase a common adage – who willingly or willfully ignore or veil the pregnant presence encompassed by each instance of silence. (Achino-Loeb 2005, S.2)

Dunja und Manuel sprechen Kritik jedenfalls nicht aus. Problematisch ist hierbei, dass Stille im Alltag als verstörend, bisweilen auch als Selbstzensur, wahrgenommen wird (vgl. Dhawan 2007, S. 16). Weil Schweigen kulturell konnotiert ist, möchte ich unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten aufzeigen. Denn Schweigen und Leerstellen werden im Assemblage-Konzept zu etwas, das durch andere Themen überlagert und überdeckt wird. Gerade wenn Fragen von Macht im Raum stehen, muss der Zusammenhang zwischen Schweigen und Überlagerung in die Analyse miteinbezogen werden: „Silence [...] works precisely because it allows us to believe that the unspoken is non-existent. Yet, as we have also seen, the unspoken does not disappear; rather it is glossed differently.“ (Achino-Loeb 2005, S. 11) Eine Vielzahl an Interpretationsmöglichkeiten, warum keine Kritik im Interview laut wird, führen zu der These, dass Dunja und Manuel Ohnmacht im Migrationsprozess normalisiert haben. Der Staat wird einerseits als übermächtig und undurchschaubar hingenommen – andererseits wird hier auch seine

Schutzfunktion gegenüber seiner BürgerInnen gewürdigt, wie entsprechende Interviewpassagen deutlich machen.

Dieses Auslassen könnte als Tabu, als Angst vor negativen Konsequenzen oder als Diskretion oder sogar Zustimmung verstanden werden. In diesem Fall erinnert die Migrationserfahrung an Kafkas Romane¹¹³, in denen Individuen hilflos einem System ausgeliefert sind. Hierbei wird Schweigen mit fehlender Handlungsmacht und dementsprechend Viktimisierung gleichgesetzt. Diese Viktimisierung ist allerdings kritisch zu hinterfragen: „Victimization hardly ever humanizes its victims. Being a victim does not guarantee a seat on the moral high ground.“ (Bauman 2013, S. 86)

Etwas nicht anzusprechen, muss nicht zwangsläufig als das Fehlen von Handlungsmacht interpretiert werden, sondern kann eine Reaktion auf unterschiedliche, teilweise gleichzeitig gültige Gründe sein. Möglicherweise fehlt uns KulturanthropologInnen (noch) das methodologische Werkzeug und die methodologisch ausgefeilte Flexibilität, um Schweigen als Aktion oder als Strategie, zu analysieren¹¹⁴. Denn genauso könnte das Schweigen deutsch-russischer Paare als wirkmächtige Entscheidung verstanden werden, auf etwas *nicht* zu reagieren. Dieses „Nicht-Jammern“, „Nicht-Kritisieren“, „Nicht-Sagen“ könnte auch als Inszenierung von Stärke, *Agency* und Stolz gelesen werden. Wenn das Auslassen von Kritik nicht mehr als mangelnde *Agency* interpretiert wird, muss der Staat nicht als Täter und Forschung und NGOs nicht als Rettung imaginiert werden (vgl. Barber 2005). Dass Manuel und Dunja sich als durchaus handlungsmächtig wahrnehmen, belegt das folgende Zitat. Denn er betont den eigenen Einfluss auf die Migrationserfahrung:

113 Das Gefühl, der Administration hilflos gegenüber zu stehen, wird beispielsweise in Franz Kafkas Werken aufgegriffen. Der Literat beschreibt wie Intransparenz, Missverständnisse, Verunsicherungen, Hierarchiegefälle und Rätselhaftigkeit Verwaltungsapparate begleiten. Dass seine Arbeiten bis heute vielfach gelesen werden, dass das Wort „kafkaesk“ etabliert ist, belegt, dass diese Perspektive auf Behörden normalisiert wurde.

114 An dieser Stelle möchte ich einige methodologische Ideen aufzeigen, wie mit Schweigen umgegangen werden kann. Die in Kapitel IV.5 beschriebene Methode der Seilarbeit entwickelte sich aus diesem Problem. Doch möglicherweise sind auch andere kreativ-gestalterische Methoden denkbar, wie etwa das Aufmalen von *Mental Maps*. Eine weitere Möglichkeit sehe ich in der Ethno-Psychoanalyse, bei der Kollektive gemeinsam Schweigen interpretieren und dabei eine Vielzahl an Deutungsmöglichkeiten erarbeiten.

Man muss hier vielleicht wirklich schon hinzufügen, wir beiden hatten auch – Wir beide sind jung und agil und beweglich und haben uns Mühe gegeben und haben auch versucht, das straff zu organisieren. Aber wenn man hier sozusagen ein wenig legerer an die Sache geht, dann verzögert sich das, wegen den Fristen, den Dokumenten und den Gültigkeiten. Und wenn man Fehler macht, dann werden die Zeiträume ellenlang. Man muss dranbleiben. (M)

In dieser Aussage wird vor allem die eigene Wirkmächtigkeit und *Agency* dar- und hergestellt. Nur mithilfe ihrer körperlichen und mentalen Fähigkeiten gelingt es Manuel und Dunja innerhalb von drei Monaten alle Dokumente zu sammeln. Der Fokus auf ihrem Engagement (im Vergleich zu denen, die legerer sind) und ihrem Wissen über die Abläufe (sodass sie keine Fehler gemacht haben) belegt, inwiefern sie Einfluss auf den Migrationsprozess nehmen. Indem sie nicht über machtvolle Strukturen referieren, legen sie also den Fokus auf sich selbst. Sie, und nicht der Staat oder ein Migrationsregime, stehen im Zentrum ihrer Erzählungen. Diese Handlungsmacht, wie sie sich letztlich sogar im beredten Schweigen ausdrücken kann, ist sicherlich eine gelassene Praxis, reflektierend und damit mit einer gewissen inneren Distanz zu dem Unabänderlichen des formalen Ehengattennachzugsverfahrens im Sinne einer „Autonomie der Migration“¹¹⁵ umzugehen.

Eine weitere Interpretation für das Fehlen von Kritik wird mir während der Gruppendiskussionen im Goethe-Institut deutlich. Denn es findet eine Aneignung des Sicherungsdiskurs statt. Viele meine InterviewpartnerInnen in den Gruppengesprächen betonen, dass sie die Kontrollmechanismen bei der Einreise sogar begrüßen. Es passt zur Imagination eines deutschen Staates, in dem Ordnung herrscht, in dem das Rechtswesen funktioniert, in dem ein starker Staat Kontrolle und Macht zum Wohle seiner BürgerInnen nutzt. Ein Großteil der Gruppen

115 Siehe den Forschungsüberblick zu dem in der Grenzregimeforschung entwickelten Kontext der „Autonomie der Migration“ im Überblick zuletzt Gutekunst (2018, S. 39–43). „Autonomie der Migration“ verweist auf die sich gegen und mit der machtvollen Kontrolle des Staates und der Bürokratie stets selbstständig entwickelnden Praktiken der Migrierenden, die z.B. neue Wege der Überwindung der Grenzen suchen und durch ihre Strategien im Umgang mit staatlicher Macht stets als Akteure zu konzeptionalisieren sind.

betont das Vertrauen in den deutschen Staatsapparat und benennt diese Struktur und Ordnung sogar als einen Grund, nach Deutschland zu ziehen.

Dementsprechend kritisieren einige dieser russischen Ausreisewilligen im Goethe-Institut die Migrationspolitik des deutschen Staates, speziell aus dem Jahr 2016. Zur Zeit meiner Feldforschung in Russland, im April 2016, wird der Umgang der deutschen Behörden stark in den Medien diskutiert. In den Medien tauchen Bilder von tausenden Geflüchteten auf, die am Münchner Hauptbahnhof empfangen werden. Auch meine russischen GesprächspartnerInnen bilden sich dazu eine Meinung. Gerade weil ich aus München komme, wird mir in den Gruppendiskussionen die Frage gestellt, wie gefährlich es in München sei, ob es sicher sei, ob ich Angst hätte. Teilweise wird mir sogar nahegelegt, dass der Staat deutlich rigider eingreifen müsse und die Regelungen zu lax wären. (vgl. Gruppeninterview Goethe-Institut am 22.4.2016)

Schweigen zu analysieren, bedeutet unterschiedliche Erklärungsmuster anzubieten, um gewohnte Paradigmen und Assoziationen zum Schweigen zu dekonstruieren. Dies gelingt in dieser Arbeit über den Ansatz der Assemblage und die Vorstellung, dass Schweigen überlagert ist. Dabei wird der Dualismus zwischen Aktivität und Passivität, Tun und Nichtstun in Frage gestellt. Denn bei dem Assemblage-Konzept geht es nicht um eine abschließende Analyse, sondern vielmehr darum das Nebeneinander diverser Elemente und Ebenen aufzuzeigen. So kann Manuels und Dunjas Schweigen auch als proaktive Akzeptanz und damit zugleich als eine Form von Handlungsmacht gelesen werden.

VI.3 Sprachliche Differenzierungen: Unterscheidung zwischen Eheschließung und Trauung

Im Anfangsteil des Gesprächs, der die erste institutionelle Etappe aufgreift, fällt noch etwas Wichtiges durch sein Fehlen auf. Denn was bisher als „Eheschließung“ betitelt wurde, würde in anderen Kontexten als „Hochzeit“ bezeichnet werden. Doch die Hochzeit als Feier wird im Interview nicht behandelt und die Eheschließung wird eher mit Kosten,

Dokumenten und Druck assoziiert. Wie auch schon im vorherigen Teil stellt sich die Frage, wie etwas gesehen und analysiert werden kann, das nicht benannt wird. Dazu ist der Bezug zu anderem empirischen Material und wissenschaftlichen Forschungen essenziell. Denn durch den Kontrast zwischen Eheschließung und Hochzeit erklärt sich der Zusammenhang aus Binationalität, Recht und Liebe. Dazu werde ich zu einer Sequenz im Interview zurückspringen und zugleich den nächsten empirischen Moment im Interview beschreiben. Beide Ausschnitte zeigen die Differenzierung zwischen dem rechtlichen Aspekt, der Eheschließung, und dem emotionalen Aspekt, der Trauung.

Dass Manuel und Dunja die Trauung im Interview nicht behandeln, zeigt sich das erste Mal eingangs an einer Pause als ich nach den „Etappen, die [sie] durchlaufen musste[n]“ (S) frage. Dunja denkt eine Sekunde lang nach, schiebt ein „Ähm“ dazwischen, bevor sie über die „Eheschließung“ spricht. Nicht mehr. Während andere Paare die Eheschließung als Zeremonie beschreiben würden, darüber sprechen, welche Torte, welche Location, welche Traditionen und Rituale es gab, oder wie viele Gäste zur Hochzeit geladen waren, äußern sich Manuel und Dunja nicht dazu. Das Bild, das sie stattdessen von ihrer Eheschließung im Gespräch zeichnen, ist das zweier Personen, die von einem Amt zum nächsten rennen, Dokumente sammeln und sich über verzögerte Postlieferungen ärgern – unabhängig davon, wie das Hochzeitsfest im Endeffekt verlief.

Ein zweites Mal fällt die Hochzeit als Leerstelle bei der Beschreibung russischer Standesämter auf. Im Gespräch selbst wird diese Diskrepanz nicht thematisiert und auch mir wird die Hochzeit als nicht benannte Leerstelle erst im Nachhinein bewusst als ich über Dunjas Beschreibung eines Standesamtes stolpere: „Sie heißen in Russland standesamtliche Paläste. Sie sind größere Gebäude, schön geschmückt. Und da es diesen Auslandsfaktor gibt, so darf es nur dort stattfinden. So hatten wir eine Beschränkung.“ (D)

Die Beschränkung, auf welche Dunja hindeutet, besteht darin, dass Ausländer nur in speziellen Standesämtern heiraten dürfen – und allein diese behördliche Restriktion führt auf russischem Boden zu einer Unterscheidung zwischen Beziehungen. Ich erinnere mich an eines dieser Standesämter besonders. Dieses Standesamt fällt durch seine

Nähe zum Deutschen Konsulat auf, denn es befindet sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Beim Beobachten der beiden Orte, die sich geografisch so nah sind, kam es mir vor, als hätte die Gegenüberstellung von Staat und Paar einen Ort gefunden, als wäre meine Fragestellung „verräumlicht“ worden. Denn Orte der Trauungen sind symbolisch aufgeladen und werden vor allem mit den Werten Familie und damit Intimität und Liebe in Verbindung gebracht. Assoziationen zur Auslandsvertretung hingegen sind eher Staat, Öffentlichkeit und Kontrolle. Bei der ethnografischen Beobachtung dieser Orte zeigt sich dieser Unterschied auch in den BesucherInnen und der Architektur. Diese Feldnotiz dient hierbei als erster Hinweis darauf, warum im Interview von Eheschließung und nicht von Hochzeit die Rede ist.

3.8.2016

Ich sitze zwischen Konsulat und Standesamt. 15 Minuten, zwei Hochzeiten und der perfekte Beobachterplatz. Mir gegenüber sehe ich das Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland, in meinem Rücken der Palast Nummer Zwei, auf Russisch Dvorez genannt: Eines der Standesämter in St. Petersburg, in denen ausländische Paare heiraten dürfen. Beide Institutionen stehen im Zentrum der Stadt, unweit von der Haltestelle Tschernitschevskaja. Beide Behörden befinden sich in prächtigen Altbauten, die so sehr zum pittoresken, prunkvollen und zugleich melancholischen Bild der Stadt beitragen. In der Nähe befindet sich der Tvaridschevskji Sad, ein Park, in dem viele der Hochzeitsgesellschaften zu verschwinden scheinen. Die Gebäude selbst werden durch eine mit Bäumen und Bänken gesäumte Promenade getrennt. Der Straßenlärm hält sich in Grenzen, die ein-spurigen Straßen werden durch eben diese Promenade getrennt. Gleichsam haben beide Straßenseiten immer noch ihre eigenen Trottoirs, an denen Restaurants und Cafés Plätze anbieten.

Ich sehe mir das Konsulat genauer an. Zwei Wahrzeichen an der Wand des deutschen Konsulats. Die deutsche Flagge, die europäische Flagge. Rosa Anstrich. Stacheldraht auf dem Dach.

Eigentlich ist in der Mitte der Straße eine Flaniermeile mit vielen runden Bänken mit gusseisernen Geländen. Doch vor dem Konsulat gibt es keine Sitzbänke mehr und auch die Parkplätze sind kaum besetzt. Die leeren werden von einer Absperrung geschützt, sind wohl reserviert. Das Konsulat zeigt auf dieser Seite zwei Eingänge.

Die linke Tür ist etwas Besonderes oder besser, wohl für besondere Personen zugänglich. Die Leute, die hier eintreten dürfen, wissen anscheinend genau, was sie erwartet. Es gibt kein Zögern, kein Warten. Wahrscheinlich ist dies der Eingang für die Konsulatsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter. Gerade steht dort eine Frau, sie richtet ihre Haare in der reflektierenden Oberfläche der Tür. Dann öffnet sie die Tür selbstständig. Die Tür scheint schwer.

An der rechten Tür hingegen klingeln die Leute und warten. Ich warte mit ihnen und frage mich, warum manche Leute länger vor der Tür warten?

Ein älterer Herr öffnet die Tür von innen, stellt sich in den Eingang. Er trägt einen dunklen Anzug und eine Brille. Es kommt zu einem Gespräch, vielleicht sogar einer Diskussion. Ich kann es nicht ganz verstehen, um sie zu hören sitze ich zu weit entfernt. Aber anstatt Leichtigkeit herrscht Erklärungsnot – zumindest der Blick der BesucherInnen scheint jedes Mal entschuldigend, unsicher, die Hände wild gestikulierend. Manchmal folgt auf die Diskussion Einlass, aber manchmal auch nicht. Wenn die Menschen eintreten dürfen, dann nur einzeln. Gerade steht dort ein Pärchen, sie halten Händchen. In seiner freien Hand trägt der Mann einen Packen Dokumente.

Es ist kurz vor zwei Uhr. Leute versammeln sich auf der Promenade vor dem Standesamt, sie lenken mich ab und verdecken den Blick auf das Generalkonsulat. Ich drehe mich um, eine Tür öffnet sich für ein zwei Menschen. Sie im weißen Kleid, er im Anzug. Jubel, Klatschen, Hochzeit, Hochzeitsfotos. (Feldtagebucheintrag 3.8.2016)

Während der Beobachtung wurden diese zwei Institutionen durch die Personen, die dort ein- und austraten, zu zwei absoluten Gegenwelten. Lachen im Vergleich zu sorgenvollen Gesichtern, Sekt und Blumensträuße im Kontrast zu Dokumentenstapeln. Auf der linken Seite der

Empfang durch Gäste, auf der rechten Seite der prüfende Blick der SicherheitsbeamtenInnen. Dass in beiden Fällen die Türen durch Dritte geöffnet werden, passte trotzdem in die Dualität: Beim einen ging es um Kontrolle, beim anderen um das Öffnen in eine gemeinsame Zukunft, um die Liebe zwischen zwei Menschen. Durch die Erfahrungen meiner Interviewpartnerinnen, wurde die Trennung zwischen diesen zwei Institutionen aufgehoben. Die Ehe ist nicht mehr nur Privatangelegenheit, der Staat nicht nur der öffentlichen Sphäre zugeordnet. Vigilanz und beobachtende Kontrolle als Machtausübung des Staates, weiten sich aus. Aus dieser Gegenüberstellung leite ich zwei Erkenntnisse ab.

Erstens belegt diese Beobachtung die Inszenierung von Hochzeiten vor einem russischen Standesamt, die sich kaum von den in Deutschland tradierten Bildern unterscheiden. Trauungen in Deutschland und Russland beziehen sich also auf ähnliche sozio-kulturell produzierte Bilder wie etwa die „Hochzeit in Weiß“¹¹⁶ (Nord 2017, S. 34; Schäffler 2014). In beiden Ländern kann also davon ausgegangen werden, dass Standesämter zu Orten werden, welche Romantik und Liebe in den Vordergrund stellen, während die rechtliche Formalisierung im Interview eher in den Hintergrund rückt:

Derzeit scheint eine gewisse Selbstverständlichkeit dahingehend zu bestehen, dass die Liebe zwischen zwei Menschen nicht unbedingt in eine Ehe oder eine eingetragene Partnerschaft führen muss. Wenn aber eine solche staatlich anerkannte Lebensgemeinschaft eingegangen wird, geschieht dies aufgrund der Liebe zwischen zwei (und zwar ausschließlich zwei) Menschen. (Weibel 2015, S. 45)

Dieses Zitat stützt die Assoziation von der Hochzeit als „Fest der Liebe“ (Gräb 2006). Zweitens führt diese Erinnerung über die architektoni-

116 Hilde Schäffler erklärt die Entstehung der „Hochzeit in Weiß“ in ihrer Ethnographie als Ergebnis einer bürgerlichen Ideologie, die sich im 19. Jahrhundert in den USA und England etablierte. Das weiße Hochzeitskleid ist ihrer Analyse nach nicht nur Zeichen einer „bürgerlichen, patriarchalen Sexualmoral“, sondern „versprach Frauen und Mädchen eine beinahe mythische Überhöhung, eine strahlende Verherrlichung am Hochzeitstag“. (Schäffler 2012, S. 75)

sche Gegenüberstellung zu der Frage, wie sich das Verhältnis zweier Menschen, die sich lieben, und dem Staat als dritter Instanz darstellt.

Auf der einen Seite geht es bei Hochzeiten um die Feier einer Partnerschaft. Ilona Nord (2017) beleuchtet die Hochzeit aus einer theologisch-praktischen Perspektive unter dem Aspekt der Liebesheirat. In ihren Überlegungen greift sie insbesondere Liebessymboliken bei Trauungen auf. Dabei beruft sie sich auch auf christliche Motive der Liebe, die durch die Bibel tradiert werden.

Auf der anderen Seite steht bei der Eheschließung die Formalisierung einer Beziehung im Fokus. Der Philosoph Raja Halwani (2018) bietet konträre Überlegungen zu Nord an, denn für ihn ist die Ehe nur eine Institution, sodass auch Hochzeiten einzig administrative Angelegenheiten sind. Der Stellenwert einer Hochzeit ist eng mit seiner Bedeutungszuschreibung von Ehen verbunden. Halwani entkoppelt Liebe und Sex vollends von der Ehe und betont vor allem deren institutionellen Wert. Über den Status „verheiratet“ lässt sich keine Aussage über die Qualität einer Partnerschaft aussagen. Dies erläutert er über eine Diskursanalyse, die sich vor allem mit Argumenten gegen gleichgeschlechtliche Ehen beschäftigt. Seine Perspektive hängt mit einem insgesamt pessimistischen Bild von der Verbindung zwischen Sex und Liebe zusammen, welche er in seiner Zusammenfassung darlegt.

Diese Arbeiten eröffnen exemplarisch, dass die Wahrnehmung und Deutung von Hochzeiten auch in wissenschaftlichen Ansätzen überaus divers diskutiert wird. Das Verhältnis zwischen Staat und Liebe, Standesamt und Ausländerbehörde ist komplex, wie es auch Anne Lavanchy schreibt: „An der Schnittstelle zwischen Intimität und Öffentlichkeit ist das Zivilstandswesen ein ausgezeichneter Ort, um das Kontinuum zwischen Familie und Nation zu erfassen.“ (Lavanchy 2014, S. 97) Dementsprechend behandelt dieses Kapitel die Bedeutung der Hochzeit für Manuel und Dunja und anderer deutsch-russischer Interviewpaare. Um die sich daraus ableitende These vorwegzunehmen: Das normative Spannungsverhältnis, in dem sich Eheschließung und Hochzeit befinden, ist wiederum der Grund, warum eher von Eheschließung die Rede ist als von Hochzeit.

Die Hochzeit als Institution

„[M]arriage in the contemporary world is a legal arrangement between people involving the state as a third party though, of course, it is also more than that.“, schreibt Raja (Halwani 2018, S. 326). Doch dieses Mehr, so wird sich im Laufe des Kapitels zeigen, ist auch mehr als nur Liebe. Über die Analyse des Interviews entsteht die Möglichkeit, die zuvor beschriebene theoretische Polarisierung von Eheschließung und Hochzeit aus der Perspektive des Paares zu interpretieren. Dunjas Zitat bietet dafür die passende Hinführung.

Ich habe jeden Tag geprüft, welche Termine es noch gibt in welchem der vier Standesämter und dann waren wir ein bisschen unter Zeitdruck. Wir haben die ganze Zeit die Eltern von Manuel gefragt, seinen Bruder, also was angenehmer wäre, weil wir es allen recht machen wollten. (D)

Es war das „es allen recht machen“, was meine Aufmerksamkeit erregte, und was gewissermaßen, dieses von Halwani beschriebene „Mehr“ andeutete. Sicherlich sind Hochzeiten mit Regeln und kommunalen Aufgaben verknüpft. Doch darüber hinaus geht es um die Bestätigung von Bildern, um dem „Gesuchten, Erforderlichen“ zu entsprechen, wie die eine lexikalische Bedeutung von „es jemandem recht machen“ lautet. Zuerst werde ich auf eben jene Bilder eingehen und nachzeichnen, wie Dunja und Manuel sowie weitere deutsch-russische Paare die Eheschließung im Interview beschreiben. Die zweite Bedeutung von „es jemanden Recht machen“ betont die Verrechtlichung binationaler Beziehungen, die zum gemeinsamen Zusammenleben in Deutschland notwendig ist. Durch die Eheschließung wird die Beziehungen „so, wie es sein soll; richtig, wirklich, echt“¹¹⁷. Die Formalisierung ihrer Beziehung ist für binationale Paare wesentlich, um die gleichen Möglichkeiten zu haben wie mononationale Paare wie etwa permanent zusammen zu leben.

117 <https://www.duden.de/rechtschreibung/recht> [letzter Zugriff am 6.1.2019].

Die performative Darstellung von Hochzeiten

Vorab gehe ich auf das „Gesuchte und Erforderliche“ ein, dem Dunja und Manuel mit ihrer Hochzeit entsprechen wollen oder sollen¹¹⁸. In dieser Assemblage stehen die Narrative und Interpretationen als performative Praktiken im Vordergrund.

Hochzeiten werden inszeniert, medial aufbereitet und erhalten ein besonderes Gewicht in der Paargeschichte. Angelehnt an Weibels (2015) Untersuchungen sind Partnerschaft, Glücksverheißung und Ewigkeit Motive „typischer“ Hochzeiten, jedenfalls auf der diskursiven Ebene. Die Trauung ist damit traditionell seit dem bürgerlichen Zeitalter mit der romantischen Liebesheirat ein zeremonielles Fest, das mit Symbolen der Liebe, der Treue und des großen Glückes aufgeladen ist. Wegen der oftmals aufwändigen Planung und der emotionalen Aufladung ist davon auszugehen, dass Hochzeiten einen hohen Stellenwert für fast jedes Paar haben. Dies zeigt sich bei aller individuellen Varianz der Feierlichkeiten allein schon in der Gestaltung. Es wird daran erkennbar, dass die Ausrichtung des Fests teuer war, dass Familie, Freunde oder das ganze Dorf eingeladen sind, dass das Hochzeitskleid pompös war etc. pp. Auch im retrospektiven Erinnern und Erzählen dieser Details und in ihrer fotografischen Dokumentation zeigt sich, dass dieses Ritual für die Konstituierung einer Paargeschichte und des familiären Gedächtnisses eine erhebliche Bedeutung annehmen kann. Durch die Narration wird die Hochzeit beispielsweise als Fest oder, wenn dieses eher nüchtern ausfällt, zumindest als formaler Akt performativ bestätigt.

Die nächsten Seiten beschäftigten sich anhand meiner Interviews mit der Beziehung zwischen der Hochzeit und dem „Recht-Machen“ im Fall der binationalen Eheschließungen und ihrer besonderen Hürden,

¹¹⁸ Es würde sich auch anbieten, von einem *Doing Weddings* zu sprechen. Mit ihrem Konzept des *Doing Gender* geht Judith Butler darauf ein, dass Gender in sozialen Interaktionen erst produziert wird und auch unabhängig von einem biologischen Geschlecht sein kann. Gender ist einer Performanz, ein Spiel mit Vorstellungen. Daran anknüpfend bedeutet ein *Doing Wedding*, dass Hochzeiten performt werden und es um die Inszenierung von Vorstellungen von Hochzeiten geht. Dabei würde ich nicht auf die jeweiligen Genderstrategien während der Planung und am Tag selbst eingehen, wie es Aime Humble in ihrer Dissertation „*Doing Weddings: Couples' Gender Strategies in Wedding Preparation*“ (2003) betreibt, sondern eher auf die performative Erinnerungspraxis außerhalb des Hochzeitsfest eingehen.

und sie illustrieren und differenzieren das Motiv der Hochzeit in dieser Assemblage. Dazu werde ich erst nachzeichnen, was Manuel und Dunja über ihre Hochzeit erzählen. Die Erfahrungen mit Jekaterina und Iwan, und Elen und Gregor ergänzen diese empirischen Erkenntnisse.

Im Gespräch mit Dunja und Manuel wird die Anwesenheit der Familie zum wichtigsten Aspekt bei der Planung der Hochzeit. Die beiden wollen es ihren Familien „recht machen“. Denn die terminliche Absprache hängt an der Koordination mit der Familie. Daraus ergibt sich, dass die Hochzeit ohne deren Anwesenheit für Manuel und Dunja unvollständig, nicht komplett und dementsprechend nicht richtig ist. Es entwickelt sich also eine wechselseitige Abhängigkeit, die den zeitlichen Druck bei der Terminvergabe verschärft:

Und so haben wir es geschafft nur Ende Juni einen Termin zu bekommen. In Russland werden die Termine sehr oft sehr schnell vergeben. Man fängt im Januar an. Man darf erst im Januar einen Termin bekommen für das kommende Jahr. Und ja, wir haben einen Termin am Montag bekommen. (D)

Später im Interview wird die Bedeutung der Familie für den Hochzeitstag nochmals hervorgehoben. Denn die Wahl in Russland zu heiraten und erst dann ein Visum zu beantragen, wird retrospektiv als positive Fügung erinnert:

All diese [bürokratischen] Fragen haben wir dann ein Stück weit nach hinten verschoben, was uns nachträglich reflektiert die Möglichkeit gegeben hat, uns auf den schönen Teil der Angelegenheit, eben den Hochzeitstag, vorzubereiten. Da das für uns ja eine Möglichkeit war, den deutschen Teil, der noch nicht so viel Erfahrung mit Russland hatte, die Stadt zu zeigen. (M)

Die Familie ist im Interview der einzige konkrete Aspekt, der einen Hinweis auf die Hochzeit als Fest und nicht nur als Eheschließung gibt.

Dabei wird die Hochzeit zum ritualisierten Raum¹¹⁹ für einen kulturellen Austausch und ein gegenseitiges Kennenlernen.

Ja, das darf man bei dem Prozess am Ende nicht vergessen. Denn die Angehörigen sind da auch in vielen Fällen, wenn man das so möchte, ein weiterer Faktor, der auf Zeitplanung und auf Aufwand eben Einfluss nimmt. Klar hätten wir auch einfach zu zweit heiraten können, dann wäre alles noch ein wenig schneller gegangen. Aber das ist dann eine persönliche Entscheidung, ob man das so macht oder nicht. (M)

Jekaterinas und Elens Erinnerungen an ihre Hochzeiten ergänzen die Erzählung von Manuel und Dunja. Jekaterina und Iwan, die sich während ihres Au-Pairs in Deutschland kennengelernt haben, haben ebenfalls nur im kleinen Rahmen geheiratet. Jekaterina erzählte fast entschuldigend von ihrer kurzfristigen Trauung. Anwesend waren nur die Eltern des Brautpaares und die TrauzeugInnen. Andere Details erwähnte sie nicht. Insgesamt vergingen auch nur wenige Monate zwischen dem Kennenlernen des Paares und der Eheschließung, doch Iwan begründete dies folgendermaßen: „Wenn man weiß, dass man für immer zusammen ist, kann man auch gleich heiraten.“ (vgl. Interview mit Jekaterina am 9.10.2015)

Die schnelle und kleine Trauung weckte bei ihrem Umfeld, das ich in Russland traf, Zweifel an den Motiven hinter der Eheschließung. Doch für Jekaterina und Iwan scheinen andere Rituale und institutionalisierte Vorgaben, wie zunächst eine gewisse Zeit zusammen zu sein und nicht nur die Familie einzuladen, nicht erforderlich zu sein. Ihre Narration widerspricht der sozialen Erwünschtheit und dem Meisternarrativ von der „Hochzeit als schönstem Tag“ (Schäffler 2014; Hendry 1999; Schäffler 2012) und damit als außergewöhnlichstem und aufwändig gestaltetem Ereignis.

¹¹⁹ Hierbei beziehe ich mich auf Lefebvres Raumkonzeption. In „The Production of Space“ (1991) teilt Henri Lefebvre sozialen Raum in die Kategorien *Produced Space*, *Space of Production* und *Production of Space* ein. Dadurch wird Raum nicht nur als materielles, sondern auch imaginatives und soziales Produkt verstanden und verständlich gemacht. Das bedeutet nun: Hochzeiten, die schließlich an einem Ort stattfinden, werden durch den materiellen Ort an sich, genauso wie durch Vorstellungen davon und vor allem soziale Interaktionen konstruiert. Das Standesamt wird erst durch die Eheschließung zum Ort der Trauung.

teten Lebensereignis, insofern, als ihre Hochzeiten wenig Raum einnehmen: Weder zeitlich, noch durch die Anzahl an geladenen Gäste, noch im Interview wird die Hochzeit augenfällig oder dominant erzählt.

Die Ärztin Elen im Vergleich dazu feierte noch in Russland. Diese Hochzeit hatte eher einen symbolischen Wert, denn Gregor und sie heirateten erst ein paar Monate später standesamtlich, und damit offiziell, in Dänemark. Ihr weißes, opulentes Kleid, die halb-hochgesteckten langen Haare, der rote Strauß Blumen auf dem Bett, das Lied, das sie für Gregor sang, der Hochzeitstanz, der gefüllte Ballsaal mit mehr als hundert Personen – der Fotograf hielt all dies bei ihrer Hochzeit in Russland fest, und indem Elen diese Motive immer wieder präsentierte, verfestigte sie das Bild dieses Events.

So wie bei Dunjas und Manuels Hochzeit ist auch für Elen der Bezug zur Familie wichtig. Die Hochzeit als Symbol für die Zusammenführung von zwei Familien zeigt sich in ihrer Erzählung darüber, dass ihre Cousins Gregor zur Seite nahmen, um noch vor der Hochzeit ein „ernstes Wort“ mit ihm zu reden und ihn zu prüfen (vgl. Interview mit Elen am 24.8.2016). Dass es Elen und Gregor um die Hochzeit als Fest ging, wird auch daran erkennbar, dass wir uns noch drei Tage später nach dem offiziellen Termin abends trafen, um ihre Trauung zu feiern und Cocktails zu trinken. In all diesen Punkten bedient Elen also häufig rezipierte Hochzeitselemente. Denn wer nur einmal heiratet und bis zum Ende eines Lebens zusammenbleibt, dem sind keine finanziellen und zeitlichen Grenzen gesetzt.

Gemessen daran wirkt Elens später stattfindende standesamtliche Hochzeit in Dänemark nüchtern. Anstatt eines weißen, trägerlosen Rüschenkleids trägt Elen ein blaues Kostüm und anstatt einer dreisteligen Hochzeitsgesellschaft begleiten nur der beste Freund Gregors und Elens Schwester das Paar.

Anhand der Details lässt sich nicht beurteilen, ob die Hochzeiten für die Paare zum „schönsten Tage ihres Lebens“ wurden, wie es allgemein heißt. Die Bewertung des eigenen Fests hängt vom Paar, ihren Vorstellungen und den finanziellen Möglichkeiten ab. Trotzdem verdeutlicht das Erinnern über diese Hochzeiten einen Unterschied, der vom Grund zu heiraten abhängt und damit Einfluss auf die Wahrnehmung ihrer Beziehung hat, denn „Repräsentation bildet keine Wirklichkeit

ab, sondern produziert Bedeutung, indem sie auf Wirklichkeit referiert und diese dabei konstruiert.“ (Engel 2002, S. 16)

Elens Hochzeit in Russland hat einen besonders hohen symbolischen Wert, sodass auch die Zeremonie mit Symbolen aufgeladen wurde. In den Hintergrund rückt dafür die Eheschließung, die sie vor dem Staat und dem Gesetz zu Mann und Frau erklärt hätte. Im Gespräch präsentiert sie mir professionelle Fotoaufnahmen. Neben den Bildern von sich und Gregor, auf denen sie lachen, sich küssen und verliebt anschauen, sind auf den Bildern die Eheringe, der Blumenstrauß, die Hochzeitsschuhe, die Torte abgebildet. Strahlendes Weiß umgibt sie, rot wird zum Farbakzent der emotional aufgeladenen Bilder, sodass Pomp, Ewigkeit und Glückseligkeit in den Bildern mitschwingen.

Ihre standesamtliche Hochzeit, genauso wie jene von Dunja und Manuel, und Jekaterina und Iwan wirken im Vergleich dazu pragmatischer, obwohl Manuel die Hochzeit als „schönen Teil der Angelegenheit“ (M) bezeichnet. Im Interview schwingt die Bedeutung der Hochzeit für sie als Paar eher zwischen den Zeilen mit, obwohl Manuel und Dunja sich bewusst drei Monate mehr Zeit nehmen, um die Hochzeit zu planen. Sie feiern in Russland ein Hochzeitsfest, laden dazu Familie und Freunde ein.

Trotzdem besprechen sie im Interview nur die formale Schließung der Ehe. Da das Feiern eher ausgeklammert und kaum erinnert wird, geht es in der Erinnerung über den Migrationsprozess primär um die Formalisierung der Ehe. Dies erklärt, warum die Hochzeit zur Leerstelle wird. Dunja und Manuel reden nicht über das Hochzeitsfest und sie inszenieren das Fest auch nicht narrativ als solches, weil es für die Migration an sich keine Rolle spielt, ob es eine schöne Feier war, sondern nur, ob ihre Beziehung staatlich anerkannt wird und Dunjas Migration nach Deutschland die rechtlichen Grundlagen erfüllt. Das Paar trennt dementsprechend beide Ebenen thematisch voneinander.

Hochzeiten werden von den Medien immer wieder ganz generell als Eingangsrituale in eine Welt des privaten Glücks inszeniert. Für HeiratsmigrantInnen ist die Eheschließung zusätzlich ein Eingangsritual, um von außen als Ehepaar anerkannt zu werden; um verrechtlicht zu werden; um ein Familiennachzugsvisum zu beantragen; um zusammen in Deutschland zu leben.

Die wenig oder gar nicht thematisierte Hochzeit als Fest und die ausführliche Reflexion der Eheschließung hinterließ bei mir als Außenstehender das irritierende Gefühl, es würde etwas nicht passen oder fehlen. Ungeachtet meiner Irritation im Gespräch gestalten Dunja und Manuel ihre Hochzeit „richtig“, gerade indem sie die Hochzeit ihren Anforderungen und den Gegebenheiten, die für sie relevant sind, anpassen, der Eheschließung genau den Raum und die Priorität geben, die für sie wichtig ist.

Die Verrechtlichung binationaler Beziehungen

Die zweite These, die sich aus dem Wunsch, „es allen recht zu machen“ (D) ableitet, bezieht sich auf die Notwendigkeit für die interviewten deutsch-russischen Paare, bezüglich ihrer Beziehung und ihres Personenstandes nach den Logiken des Staates neu definiert zu werden, um zusammen zu leben. Diese Verrechtlichung der Beziehung geschieht erst durch die Eheschließung. Allein um diese Migrationsroute zu wählen, muss ein Paar also als verheiratet gemeldet und markiert sein. Dies bestätigt auch Miriam Gutekunst (2018), Margarete Menz (2008) oder Barbara (Waldis 2001). Waldis schreibt außerdem:

Very often, binational couples have to marry in order to be able to live together. Many comparable, mono-national couples with a similar relational structure prefer not to marry, in order to emphasise the romantic aspect of their relation in contrast to the transactional aspect. (Waldis 2006, 5f)

Doch zugleich ist es dieser bürokratische Zwang, weshalb die Eheschließung nicht dem Ideal der romantischen Heirat entspricht. Das zweckrationale, strategische Moment, das wegen des Ehegattennachzugs als Migrationsweg, durch diesen Heiratszwang, an der Beziehung der binationalen Paare heftet, widerspricht im Prinzip der normativen Logik der Eheschließung als freier Entscheidung zwischen zwei Personen. Zweckrationales Handeln scheint sich mit dem Ideal der romantischen Liebe zu beißen; diese wird tendenziell leichter in Zweifel gezogen, wenn ein Paar strategisch heiratet, um zu migrieren. Dieses Misstrauen bekamen die interviewten Paare auch hin und wieder zu spüren.

Die interviewten deutsch-russischen Paare sahen meist keine andere Möglichkeit außer dem Familiennachzug, um zusammen zu leben. Die Erfahrungen Dunjas werden mit weiteren Erkenntnissen aus der Empirie gestützt. Gerade die Verknüpfung aus einer guten Ausbildung und dem Scheitern anderer Migrationsmöglichkeiten wird dargestellt.

Der Staat bietet verheirateten Paaren verschiedene Privilegien¹²⁰ und dies hat auch für binationale, multilokale Paare Relevanz. Für die interviewten deutsch-russischen Paare war der Schritt der Eheschließung unumgänglich, unabhängig davon in welchem Land sie stattfand. Sie schneiden im Interview an, dass andere Migrationsmöglichkeiten ihnen nur theoretisch zur Verfügung gestanden hätten; und dies, obwohl beide sehr gut qualifizierte Akademikerinnen sind. Während dies im Interview nur knapp angeschnitten wird, möchte ich gerade diesen Hinweis nun hervorheben:

Am Anfang gab es auch erstmal die Idee, dass es keinen Ehenachzug geben muss. Dass es also erstmal keine Heirat geben muss. Da sich dann zeigte, dass das faktisch wahnsinnig schwer und eher eine politisch gut kommunizierte Angelegenheit ist als Realität – dass man das so einfach könnte – als qualifizierte Person zu migrieren, da rückte das alles, der Familiennachzug und die Hochzeit, auch näher in unsere Richtung. (M)

Eigentlich planten Manuel und Dunja also eher mithilfe eines Arbeitsvisums das gemeinsame Leben in Deutschland zu ermöglichen. Schließlich bringt Dunja ein Studium und langjährige Arbeitserfahrung mit. Der Hinweis auf die Diskrepanz zwischen den „politisch gut kommunizierten“ Optionen und der „Realität“ sind zwei Schichten der Assemblage, die in einem Spannungsverhältnis zueinanderstehen.

¹²⁰ Für den Staat ist die Ehe nominell ein Konglomerat aus Regeln, Verpflichtungen und Rechten. Für den Alltag von Paaren, die in einem Land leben, wird eine Eheschließung dementsprechend relevant, sobald es um Steuervorteile, Besuchsrechte im Krankenhaus, gemeinsames Vermögen oder etwa Erbschaftsangelegenheiten geht: Zu den Privilegien zählen beispielsweise ein Anrecht auf Förderung bei Erziehung und das Zeugnisverweigerungsrecht. Der Personenstand als Ehepaar soll Erleichterungen, Rechte und Vorteile für das gemeinsame Zusammenleben bringen. Doch auch ohne diese Vorteile, können monolokale Paare ihr Zusammenleben an einem Ort organisieren, sodass der organisatorische Aufwand im Vergleich zu Paaren, die in unterschiedlichen Ländern leben, reduziert werden kann.

Auch Daria erzählt mir bei einem Interview in Russland von ihren Schwierigkeiten über ein Erwerbsvisum einzureisen. Sie hat Wirtschaftswissenschaften studiert, arbeitete in einer kleinen Firma und hat Eigen- und Personalverantwortung. Außerdem hat sie in der Schule Deutsch gelernt und machte zur Zeit des Interviews einen C1-Sprachkurs am Goethe-Institut. Sie und ihr Freund haben sich zufällig in Deutschland beim Feiern kennengelernt. Es war ihr letzter Abend im Urlaub, doch seitdem sind sie in Kontakt geblieben und inzwischen seit mehreren Jahren zusammen. Ihren Freund hat sie inzwischen häufig besucht und auch einige Praktika in Deutschland absolviert. Praktika waren in diesem Fall Probearbeitstage in Firmen, zu denen ihr Partner Kontakte hat. An den Praktika stört sie, dass sie auf einer niedrigeren Position einsteigt, dass sie sich unterfordert fühlt und sich deswegen langweilt. Trotzdem möchte Daria eher über ein Erwerbsvisum migrieren. Es geht ihr um ihre „Unabhängigkeit“.

Doch auch die Erfahrungen der Familie ihres Friends spielen eine zentrale Rolle bei der Entscheidung, mit welchem Visum sie einreisen kann. Sein Cousin hatte damals eine Ukrainerin geheiratet und die Ehe war nur von kurzer Dauer. Der Vorwurf, die Ex-Frau hätte den Cousin nur „benutzt“, stand im Raum und Daria wollte sich explizit davon distanzieren und keinesfalls in ein solches Licht geraten. Aus ihrer Perspektive ist ein Familiennachzugsvisum „der einfachste Weg und viel bequemer und schneller“ als ein Arbeitsvisum, denn sie ist zum Zeitpunkt des Interviews inzwischen mehrere Monate auf der Suche nach einem passenden Job in Deutschland. (vgl. Interview mit Daria am 12.8.2016)

Daria erklärt auch, warum sich der Prozess schwierig gestaltet. Ihre Sprachkenntnisse sind zwar gut, aber wenn ein Arbeitgeber jemanden aus Deutschland findet, bevorzugt er diese Person. Dazu kommen der vermehrte bürokratische Aufwand für den Arbeitgeber, sowie die limitierten Möglichkeiten für Vorstellungsgespräche. (vgl. Interview mit Daria am 12.8.2016) Knapp zwei Jahre nach unserem Gespräch haben Daria und ihr Freund geheiratet. Ein Visum für Erwerbsarbeit hat sie bis zum Ende nicht erhalten.

Auch Kunduz, die als Anwältin in Russland gearbeitet hat, berichtet in den Gesprächen, dass sie erst einmal versuchten über ihre Ausbildungen einen Job in Deutschland zu finden. Doch bei der Suche nach

Arbeit zeigte sich, dass sie sich entscheiden mussten zwischen der planbareren Migration als Ehefrau/Braut, auch wenn die berufliche Zukunft unklar war, oder einem unbestimmbar langen Warten auf einen Job. (vgl. Interview mit Kunduz und Thomas am 22.7.2017).

Alle Russinnen, die ich für ein Interview mehrmals treffen durfte, sind gut ausgebildet, hatten in Russland einen gut bezahlten Job und teilweise sogar sehr gute Deutschkenntnisse. Die Migration über die Arbeit erscheint also rein theoretisch möglich.¹²¹

VI.4 Die Familienzusammenführung: Selektionsmuster und Imaginationen von Recht

Dunja: Ja, für den Familiennachzug haben wir auch einige Dokumente gebraucht [...] Aber wir haben teilweise schon früher angefangen die vorzubereiten. Da das, was auf der Internetseite des deutschen Konsulats in St. Petersburg steht, ist auch fantastisch. [beide lachen]

Manuel: Oh ja.

Dunja: Die Reihe der Dokumente auf der St. Petersburger Seite unterscheidet sich von der Liste der Dokumente auf der Moskauer Internetseite.

Manuel: [...] Da sind zwei deutsche diplomatische Institutionen, die dir unterschiedliche Informationen geben. Das ist eine großartige Sache, da weiß man dann, was man machen muss.

Dunja: Da steht, wenn Sie die Stapel der Dokumente falsch zusammenstellen, also nicht den Pass als erstes Dokument, sondern den Pass als zweites Dokument einordnen, dann kann ihr Antrag abgelehnt werden. Das stand auf der deutschen Internetseite, also auf der Seite des deutschen Konsulats in St. Petersburg. Und ich war sehr verwirrt. Also, ich habe dann mehrmals meinen Antrag ausgefüllt, habe das mehrmals gedruckt,

¹²¹ Stefanie Sommer (2015) analysiert in ihrer Monografie die Migrationswege russischer Eliten. Anett Schmitz (2013) untersucht in ihrer Arbeit, wie russische (Spät-) Aussiedler erfolgreich in Deutschland und Russland am Arbeitsmarkt partizipieren.

damit alles stimmt. Und als ich zu meinem Termin kam, hatte ich das Problem, dass ich meinen Namen gewechselt habe. Ich habe den Namen von Manuel angenommen und das heißt, dass ich alle meine Dokumente neu beantragen musste. Ich darf keinen Termin im deutschen Konsulat beantragen, solange ich keinen neuen Reisepass habe. Weil man zu dem Termin die Nummer des aktuellen Reisepasses haben muss.

Diese Interviewpassage ist die erste, die inhaltlich das Visum zum Familiennachzug behandelt. Im Gespräch ist sie die Antwort auf meine Frage nach den glücklichen Umständen. Von diesen haben sie zu Beginn des Gesprächs erzählt. Während Dunja sofort von ihrem Erlebnis im Konsulat berichten möchte, unterbricht Manuel sie kurz, um darauf hinzuweisen, dass dies nicht mehr die Eheschließung in Russland betrifft, sondern die Familienzusammenführung, um das entsprechende Visum zu beantragen. Obwohl der Familiennachzug zunächst also positiv erinnert wird, manifestiert sich in der Interviewpassage Ironie und Sarkasmus. Dieses komplexe emotionale Wechselspiel ist ein auffälliges Momentum beim Thema Familienzusammenführung, das aus den zu beschreibenden Selektionsmechanismen resultiert.

Im ersten Teil über die Familienzusammenführungen geht es um eine detailliertere Auseinandersetzung mit der gesetzlichen Grundlage für den Familiennachzug. Die Ohnmacht des Paares gegenüber den behördlich produzierten Widersprüchen resultiert aus der Zuschreibung von Fremdheit innerhalb des Migrationsregimes. Dass das Paar dies wiederum zulässt, erklärt sich aus der Angst vor dem Scheitern der Migrationspläne. Dunja und Manuel antizipierten also die Selektionsmechanismen, die im Falle einer Prüfung ihrer Eheabsicht auf sie zukämen, und passen sich an.

Die juristische Grundlage für den Familiennachzug

Um die rechtliche Grundlage verstehen zu können, bedarf es eines Vorgriffs im Interview. Denn auf die Rechtsnormative kommen Manuel und Dunja erst später im Interview zu sprechen. Die exakte Einordnung der Rechtssituation ist allerdings für das folgende Kapitel wichtig. Manuels Aussage macht hierbei deutlich, dass das Paar über außerordentliches und differenziertes Wissen bezüglich der Rechtslage verfügt:

Letztendlich hat sich der deutsche Staat mit der gesetzlichen Grundlage alle Türen offengehalten. Grundsätzlich ist der Ehe zwischen einem deutschen Staatsbürger und einem ausländischen Staatsbürger immer stattzugeben. Also dem Nachzug immer stattzugeben. Aber, dann gibt es eben so ein kleines Aber, das ist in einen Passus eingefügt, und dann werden Punkte aufgezählt, wird ein Sonderfall konstruiert. (M).

Dieses „kleine Aber“, von dem Manuel spricht, deutet an, dass die Rechtslage komplex ist. Einerseits heißt es in Artikel 6 Absatz 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung.“ Andererseits wird im Grundgesetz selbst die Ehe nicht definiert, weshalb ich an dieser Stelle auch auf den Gesetzeskommentar von Maunz/Dürig hinweise. Dem Bundesverfassungsgericht zufolge ist

[d]ie Ehe [...] eine auf Dauer angelegte, auf freiem Entschluss beruhende, gleichberechtigte Lebensgemeinschaft von Mann und Frau,¹²² deren Übereinstimmung durch staatlichen Mitwirkungsakt festgestellt wird. (BVerfGE 105, 313 (345))

Die vom Bundesverfassungsgericht zitierten Kriterien sind quantitativ nun aber schwer zu messen. Denn wie kann beurteilt werden, dass eine Beziehung auf Dauer angelegt ist? Die Zeitspanne der Vergangenheit könnte als Grundlage dafür dienen. Doch jeder weiß, wie schnell sich Pläne und Lebensumstände ändern können. Aus der Vergangenheit lässt sich nur bedingt die Zukunft ableiten. Zudem können die individuellen und paarspezifischen Vorstellungen von Zukunft von denen der Staatsbediensteten abweichen, die sie prüfen.

Auch das Kriterium „freier Entschluss“ ist personen- und perspektivenabhängig. Ist freier Entschluss mit Liebe gleichzusetzen? Welche Parameter machen eine Entscheidung unfrei? Gehören dazu die ökonomische Situation eines Landes, der gesellschaftliche Druck in einem

122 Am 30. Juni 2017 wurde die Gesetzesänderung zur Eheöffnung im Bundestag erreicht. Die Ehe wird nun wie folgt definiert: "Die Ehe wird von zwei Personen verschiedenen oder gleichen Geschlechts auf Lebenszeit geschlossen." (§ 1353 Abs. 1 S. 1 BGB) (vgl. Mangold 2018)

bestimmten Alter zu heiraten, die Rollenvorstellungen von Frauen als Ehefrauen und Mütter, kulturelle Traditionen? Auch mein Feld greift die Schwierigkeit auf, die individuelle Freiheit einer Person von strukturellen Beschränkungen zu trennen.

Mit Lena, die ich über einen Deutsch-Sprachkurs kennenlernte, sprach ich viel über Geschlechterstereotypen in Russland. Schönheit, so sagte sie, sei in Russland das Kapital von Frauen und Kinder ihre Altersvorsorge. Als russische Frau müsse man sich entscheiden, ob man sein Leben lang arbeiten und schlecht verdienen wolle, oder ob man heiratete. Zweiteres sei der leichtere Weg. (vgl. Interview mit Lena am 10.8.2016) So wie es Lena beschrieb, ist die Entscheidung zu heiraten auch durch dieses polarisierende Geschlechtersystem vorgegeben. Das Kriterium „freier Entschluss“ kann damit sowohl idealistische wie pragmatische Aspekte beinhalten. Für Dunja und Manuel wäre eine Hochzeit früher oder später sowieso das Ziel gewesen. Die rechtliche Situation hat die Entscheidung, zu diesem Zeitpunkt zu heiraten, jedoch maßgeblich beeinflusst.

Auch das Kriterium „Gleichberechtigung“ der Partner kann unterschiedlich ausgelegt werden und spiegelt sich kaum in eindeutigen Definitionen wider. Gerade der Aspekt der Emanzipation, auf den ich in Kapitel VII eingehe, muss hierbei bedacht werden. Es gibt Gesellschaften mit unterschiedlichen Vorstellungen von Gleichberechtigung; und paradoxerweise führt genau die für die Einreise nötige Eheschließung als Voraussetzung, wie noch zu zeigen ist, zu Hierarchien innerhalb eines Paares in Deutschland, wo der eingereiste Teil etwa auf den deutschen Partner in neuer Form angewiesen ist. Die Gleichberechtigung der Eheleute wäre, davon ist stark auszugehen, durch den Einreiseweg der Arbeitsmigration, die zu finanzieller und persönlicher Autonomie beiträgt, leichter herzustellen; doch genau diese ist den russischen Frauen aus einem „Drittstaat“ erschwert.

Die einzelnen Merkmale einer legitimen Ehe, die das Grundgesetz schützt, werden schließlich durch einen „staatlichen Mitwirkungsakt“ geprüft. Während Paare, die ihre Ehe in Deutschland schließen, die StandesbeamtenInnen von den Kriterien überzeugen müssen, kann vor allem der Akt dieser Feststellung für im Ausland geschlossene Ehen in Deutschland zum Hindernis werden. Ziviles Prozessrecht ist nationales

Recht, weshalb sich hierbei die Frage stellt, inwieweit anderen Rechtssystemen¹²³ vertraut wird und ob die dort in das Recht einfließenden kulturellen Wertvorstellungen und Praktiken mit deutschen Rechtsnormen und Rechtsgütern kompatibel sind. Dieses Misstrauen ist ein Legitimationsgrund für Scheineheprüfungen von bereits im Ausland geschlossenen Ehen, wenn bestimmte Verdachtsmomente vorliegen (s.u.).

Die Prüfung einer Ehe ist nicht als gesetzt hinzunehmen. Rechtsnormativ besehen, ist dies eher eine Frage der Befugnisse. Natürlich hängt die Vergabe eines Familiennachzugsvisums am Familienstand und sicherlich spielen in beide Prozesse Vorstellungen und Vorurteile hinein. Aber juristisch besehen, müssen diese zwei verschiedenen Aspekte zunächst unabhängig voneinander geprüft werden.

Ob zwei Menschen verheiratet sind und die Ehe anerkannt wird, und ob jemand mit den entsprechenden Visa einreisen darf, wird separat geprüft und bewertet. Deswegen sind beim EhegattInnennachzug nur die Ausländerbehörde und die Auslandsvertretung zuständig, während beim Eheschließungsvisum zusätzlich das Standesamt und das Oberlandesgericht zustimmen müssen (vgl. Interview mit Anwalt M am 6.10.2015). Die Europäische Menschenrechtskonvention kann ebenfalls von Bedeutung sein, da sich die europäischen Staaten dazu verpflichtet haben, diese umzusetzen – sie ist somit einklagbar.

Sowohl das Aufenthaltsgesetz als auch das Grundgesetz sind also für die rechtliche Umsetzung des Familiennachzugs zu konsultieren. Im Gegensatz dazu hat die allgemeine UN-Menschenrechtscharta nur einen symbolischen Wert. Trotzdem wird sie häufig genannt, um die als gefärbt empfundene Migrationssteuerung bezüglich HeiratsmigrantInnen darzustellen. Tatsächlich aber ergeben sich für den oder die Einzelne zuerst keine direkten, sprich subjektiven Rechte. Die Menschenrechtscharta ist ein internationales Abkommen, das in erster Linie die

123 Ist diesem Zusammenhang spricht man sogenannten „hinkenden Ehen“. Hinter diesem Begriff steht die Problematik, dass im Ausland eine Ehe nach dort geltendem Recht rechtsgültig eingegangen wird, sie allerdings nach deutschem Recht ungültig wäre. Dies trifft beispielsweise auf Ehen zu, bei denen ein Teil nach deutschem Recht minderjährig ist. Diese Ehen werden unter den Schutz von Artikel 6 des Grundgesetzes gestellt, sofern sie funktional vergleichbar zur deutschen Ehe sind. Das bedeutet, dass der/die SachbearbeiterIn prüfen muss, ob es sich um eine auf Lebensdauer angelegte, aus freien Stücken geschlossene Ehe und „echte“ Lebensgemeinschaft handelt.

unterzeichneten Staaten verpflichtet. Daraus wiederum ergibt sich erst die Umsetzung in nationales Recht, die separat von der Menschenrechts-erklärung erfolgt. „Der Status der Allgemeinen Erklärung ist einmalig. Sie ist kein internationaler Vertrag, der ratifiziert werden muß, sondern nur eine Resolution der Generalversammlung.“ (Bretherton 1998, S. 259) Der häufig fallende Hinweis, das Recht auf Ehe sei in der Menschenrechtscharta verankert, bringt keine rechtsrelevanten Konsequenzen oder Vorteile für den oder die Einzelnen. Die Charta unterstreicht eher, dass gewisse Werte nominell auf dem Papier geteilt werden.

Ein weiteres Beispiel für die Zusammenarbeit der europäischen Staaten und die Übertragung in nationales Recht ist die Richtlinie 2003/86/EG, welche Anna Walter (2006) hinsichtlich einer Europäisierung der Familienzusammenführung analysiert. Diese Richtlinie ist im Übrigen auch entscheidend für das Visum für Familiennachzug und Eheschließung: „Nach der Definition der Richtlinie wird – entgegen der Verhandlungsposition Deutschlands – die Familiengemeinschaft jedoch unabhängig davon geschützt, ob die familiären Bindungen vor oder nach der Einreise des Zusammenführenden entstanden sind.“ (Walter 2006, S. 106)

Dieser Exkurs belegt, wie komplex die Umsetzung von Rechtsvorgaben an sich ist. Im Grundgesetz steht zwar der Schutz von Familie und Ehe, sodass man sich rechtens fühlt, dieses auch einzufordern. Doch was bedeuten diese Kriterien, mit denen das Rechtssystem eine Ehe in der Praxis zu greifen versucht? Und welche Konsequenzen ergeben sich für den Familiennachzug? Um diese Fragen verstehen und beantworten zu können, braucht es ein gewisses Migrationskapital (vgl. Kapitel VI.5). Möchte man diese Fragen zusätzlich in einen Zusammenhang zum Liebesideal bringen, so offenbart sich, dass Liebe als Wert nicht im Wortlaut von Recht verankert ist. Trotzdem scheint die Vorstellung von Liebesheiraten¹²⁴ impliziert zu sein, romantische Liebe wird zum Zugangscode.

124 Eine klare Unterscheidung zwischen verschiedenen Ehetypen ist unerlässlich, wenn gleich auch nicht ohne weiteres zu vollziehen. Zunächst einmal plädiere ich für eine Unterscheidung zwischen Zwangsheiraten und arrangierten Ehen. Beiden Ehetypen wird eine kulturelle Komponente hinzuaddiert, doch tatsächlich unterscheiden sich arrangierte Hochzeiten maßgeblich von Zwangsheiraten. Letztere sind nach §237 Abs. 1

In welcher Form die Gesetze in Bezug zur Familienzusammenführung für Dunja und Manuel spürbar werden, wird auf den nächsten Seiten dargestellt. Dazu möchte ich zunächst auf die benötigten Visadokumente eingehen und beleuchten, welche emotionalen Reaktionen diese beim Paar auslösen.

Dokumente und Widersprüche während des Familiennachzugs

Zuvor spricht Dunja von „einigen Dokumenten“, doch der Blick in die Anforderungsliste des Generalkonsulats St. Petersburg, das hier exemplarisch gezeigt werden soll, zeichnet ein anderes Bild. Denn tatsächlich wird ein ganzer Berg an Dokumenten gefordert:

2 in deutscher Sprache ausgefüllte und eigenhändig unterschriebene Anträge auf Erteilung eines nationalen Visums; 2 eigenhändig unterschriebene Erklärungen gemäß §§ 53, 54 AufenthG; 3 aktuelle, biometrische Passfotos, nicht älter als 6 Monate, vor weißem Hintergrund, in der Größe 45x35 Millimeter. Bitte kleben Sie auf beide Antragsformulare bereits jeweils 1 Foto und bringen das dritte Foto extra mit; Auslands-pass mit 2 Kopien der Datenseite. Der Auslands-pass muss unterschrieben sein und noch mindestens 2 freie Seiten haben; Inlands-pass mit 2 Kopien der Datenseite und je 2 Kopien der Seite mit dem Stempel zur Registrierung des Wohnorts und der Seite mit dem Stempel zum Familienstand. Bei nicht-russischen Staatsangehörigen: Aufenthaltstitel für Russland mit 2 Kopien; Heiratsurkunde mit 2 Kopien. Achten Sie bitte bei Heiratsurkunden aus Dänemark darauf, dass auch diese mit einer Apostille versehen sind. Die Apostille ist u.a. auch für die Eintragung des Familienstands in den Inlands-pass erforderlich; Bei Vorehen: Alle vorherigen Heirats-, Sterbe-, Scheidungsurkunden/Scheidungsurteile mit

StGB eine Straftat: Bestraft wird in diesem Fall diejenige Person, die jemanden „mit Gewalt oder durch Drohung mit einem empfindlichen Übel zur Eingehung der Ehe nötig“. Arrangierte Ehen zeichnen sich durch die Mitbestimmung von Eltern und Familie in die Entscheidung, wer, wen zu heiraten hat. So kann eine Zwangsehe eine arrangierte Ehe sein. Nicht jede arrangierte Ehe ist allerdings eine Zwangsheirat. Schwierig hingegen finde ich die Unterscheidung zwischen arrangierten Ehen und Liebesheiraten, da diesem zumeist eine Bewertung folgt. Tatsächlich kann das (Un-)Glück, dass aus einer der beiden Ehetypen hervorgeht, nicht vorherbestimmt werden. Eine Differenzierung beeinflusst auch wissenschaftliche Erkenntnisse. (vgl. Kulaçatan 2013, S. 123)

Rechtskraftvermerk, Namensänderungsbescheinigungen im Original mit Übersetzung und je 2 Kopien; 2 Kopien des Passes oder des Personalausweises des in Deutschland lebenden Ehepartners sowie 2 Kopien der Meldebescheinigung (bei Antragstellung nicht älter als 6 Monate), bei ausländischen Staatsangehörigen zusätzlich 2 Kopien der Aufenthaltserlaubnis; Bei gemeinsamer Übersiedlung nach Deutschland: Mietvertrag, Eigentumsnachweis oder Ähnliches mit Angabe der zukünftigen Wohnadresse mit 2 Kopien; Formlose Einladung des in Deutschland lebenden Ehepartners zur gemeinsamen Wohnsitznahme mit formloser Erklärung, den Lebensunterhalt für den nachziehenden Ehepartner zu sichern mit 2 Kopien; Nachweis einfacher Deutschkenntnisse auf dem Niveau A1 im Original mit 2 Kopien in Form eines Sprachzertifikats (keine Teilnahmebescheinigung!). Es ist Ihnen überlassen, wie und wo Sie die Sprachkenntnisse erwerben. Die Botschaft erkennt ausschließlich A1-Sprachzertifikate eines zertifizierten Anbieters an. Dies trifft auf folgende Zertifikate zu: Goethe-Institut, Österreichisches Sprachdiplom (ÖSD), Telc-GmbH sowie TestDaF. (Bitte beachten Sie unser gesondertes Merkblatt zum Nachweis einfacher Deutschkenntnisse mit weiteren Erläuterungen und Ausnahmeregelungen); Reisekrankenversicherung mit 2 Kopien zumindest für die ersten Wochen des geplanten Aufenthalts in Deutschland (sofern danach eine Versicherung in Deutschland abgeschlossen wird oder besteht); Die Reisekrankenversicherung kann auch erst zur Erteilung des Visums vorgelegt werden; Ggfs. weitere Nachweise mit jeweils 2 Kopien.¹²⁵

Allein die ellenlange Auflistung der Dokumente erstreckt sich fast über eine Seite hinweg, sodass Dunjas Beschreibung als „einige“ euphemistisch erscheint. Zudem beginnt die Beschaffung der Dokumente erst mit dieser Übersicht, der größte Teil der Arbeit ist noch nicht getan. Ähnlich zur Eheschließung kosten das Sammeln, Ausfüllen und Übersetzen Zeit und Geld; auch Arbeitsausfälle sind hier in Kauf zu nehmen. So erzählt Dunja im Interview, dass jedes dieser Dokumente in Russ-

125 Vgl. <https://germania.diplo.de/blob/1596868/8c9b7d2e0bfd8ba559e51679273b2f8e/ehegattennachzug-data.pdf> [letzter Zugriff am 6.1.2019].

land in einer anderen Behörde zu bekommen sei. Denn es gibt zwar einen Ort, an dem man unterschiedliche Dokumente bekommen:

Allerdings musst du dafür viel Geld bezahlen. Ich muss auch sagen, ihr habt dieses Bürgerbüro. Und ich musste für drei Dokumente in ganz verschiedene Ecken der Stadt fahren. Ich muss meine Meldebescheinigung abholen, dann die Geburtsurkunde an einem anderen Ort und die arbeiten natürlich alle unterschiedlich. Eine Behörde arbeitet von 9–13 Uhr, die andere nur am Nachmittag und ich musste mir mehrmals frei nehmen und meinem Arbeitgeber sagen, ich kann an zwei Stunden nicht. Man hat viel Zeit investiert. (D)

Im Vergleich zu Russland empfand sie die Behördengänge in Deutschland als einfacher, denn oftmals sind alle zusammenhängenden Ämter gebündelt oder die Unterlagen können im Rathaus oder Bürgerbüro während eines einzigen Besuchs beantragt und gesammelt werden.

Doch neben der Beschaffung der Unterlagen fällt vor allem die Verunsicherung Manuels und Dunjas über die auf den Internetseiten der Konsulate aufgeführten Informationen auf. An die folgende Geschichte erinnern sich Manuel und Dunja zwei Mal im Interview, dazwischen liegen etwa fünf Minuten. Dieses erneute Aufgreifen bestätigt die Relevanz für das Paar.

Dunja: Da gab es wiederum eine Liste wie man alle Dokumente einordnen sollte. Diese Liste hat mit der Seite, die ich auf der Internetseite des Peterburgischen Konsulats gesehen habe, nicht übereingestimmt. Ich musste meine Dokumente anders einordnen. Was hat der Mitarbeiter gemacht? [Lachen] Der hat sie wieder anders eingeordnet. Also, es ist so komisch. Also, ja, die Einordnung der Dokumente scheint.

Manuel: Von größter Wichtigkeit.

Dunja: Eine ganz lächerliche Sache zu sein. Aber auf der Internetseite des Konsulats steht, dass das falsche Einordnen sozusagen.

Manuel: Dazu führt, dass der Antrag sofort abgelehnt wird.

Im Zentrum dieser zitierten Anekdote stehen einerseits die Widersprüchlichkeiten durch die deutschen Behörden. Andererseits wird die Angst erkennbar, abgelehnt zu werden. Die Basis dafür sind weniger Aspekte, wie die Reihenfolge der eingereichten Unterlagen. Denn die Abfolge erleichtert zwar den Behörden die Arbeit, daraus lassen sich aber nur indirekt Informationen über die Personen generieren.

Außerdem beschreibt Manuel, dass auf den Internetseiten nicht nur widersprüchliche Informationen herausgegeben würden, sondern sich die Informationen ständig änderten. Deswegen rief er schließlich selbst beim Konsulat an. Am Telefon „wird dir einfach die Information gegeben, es ist nicht wichtig. Und schriftlich wird auf der Webseite der Eindruck erweckt: Wenn Sie hier nur den leisesten Fehler machen, dann können Sie ihren Antrag eigentlich direkt in den Papierkorb stecken.“ (M) Es entsteht also ein Widerspruch zwischen den behördlich geteilten Informationen. Die Reihenfolge erscheint einerseits als zwingend notwendig, andererseits als etwas Unwichtiges und Lapidares – abhängig davon, ob man eben migrieren möchte oder über die Migration anderer entscheidet.

Ein weiteres Mal kommt es zu Widersprüchlichkeiten zwischen der russischen und deutschen Version der Internetseiten. Das Familiennachzugsvisum ist ein nationales und kein Schengen-Visum. Das Problem ergibt sich daraus, dass es zum Zeitpunkt ihrer Beantragung noch kein Formular auf der russischen Sprachversion der Konsulats-Webseite gibt.

Auf der Internetseite gibt es nur ein Formular für ein Schengen-Visum, also nur ein kurzfristiges Visum. Aber es steht trotzdem, es wird empfohlen – und diesen Text kann man nur, glaub ich, in der deutschen Version der Internetseite lesen, das steht nicht auf Russisch drin – bitte füllen Sie noch dieses Formular aus. [...] Der Mitarbeiter hat sich wiederum sehr gefreut, dass ich dieses Formular ausgefüllt habe. (D)

An späterer Stelle begegnet Dunja diesem kafkaesken Gefühl erneut, das durch diese Widersprüchlichkeit entsteht. Dabei geht es um die Abgabe ihrer Dokumente im Konsulat. Der Beamte in der Auslandsbehörde sortiert ihre Dokumente ein weiteres Mal, nachdem sie selbst mehrere Dokumentenstapel anfertigte:

Ich habe etwa 10 Minuten dort im Generalkonsulat verbracht. Aber nur weil der Beamte die Dokumente erst anders geordnet hat. Also einige hat er mir zurückgegeben. Er hat sich sehr gefreut, dass das Foto nicht aufgeklebt war, sondern beigelegt war. Es ist auch sehr lustig. Ich glaub, auf dem Antrag steht, bitte das Foto aufkleben. Auf der Anweisung zu dem Antrag auf der Internetseite steht „Bitte nicht aufkleben“. Und solche Sachen, das sind kleine Widersprüche, aber davon gibt es so viele. (D)

Dunja berichtet von unterschiedlichen Widersprüchlichkeiten während des gesamten Migrationsprozesses. In der nächsten Erinnerung geht es um Missverständnisse zwischen den rechtlichen Vorgaben und der tatsächlichen Praxis in der Auslandsbehörde. Denn rein rechtlich gesehen braucht es keinen Sprachnachweis, der von einer Sprachinstitut ausgestellt wurde. Dies wird allerdings über die Botschaft anders kommuniziert. Das Problem, so erklärt sich Manuel dies, liegt in der personellen Situation vor Ort:

Im Endeffekt wird die Antragsannahme von russischen Ortskräften durchgeführt. Was ja auch witzig ist. Um zu der speziellen Situation zu kommen, dass man mit einem Konsularbeamten einfach Deutsch *spricht* [betont]. Um nachzuweisen, dass man A1 spricht, müsste man den Konsular, den annehmenden Lokalmitarbeiter einfach bitten, holen Sie bitte einen Konsularmitarbeiter her. Mit Ihnen kann ich kein Deutsch reden. Sie sind russischer Muttersprachler. Also da widersprechen sich dann auch Möglichkeiten und lokale Begebenheiten vor Ort. (M)

Manuel und Dunja begegnen während der Visaprozedur unterschiedlichen Widersprüchlichkeiten und Unklarheiten. Sowohl auf der Webseite als auch im Konsulat kommt es ständig zu Verwirrungen. Unwissenheit und Ungewissheit begleiten das Paar aber nicht nur bei der Vergabe des Visums und der Frage, ob sie ein Visum bekommen und nach welchen Richtlinien ausgewählt wird (vgl. Kapitel VI.4). Auch die Frage des Zeitpunkts ist für Manuel und Dunja relevant, doch wird in der behördlichen Praxis nicht beantwortet. Obwohl sie sich bewusst für das Familiennachzugsvisum entschieden haben, um den Zeitpunkt der Migration besser planen zu können, ist dem schließlich nicht so:

Jetzt [beim Familiennachzug] wussten wir auch nichts. Irgendwann habe ich schon mit dem nächsten Semester gerechnet oder Anfang des nächsten Jahres oder dass ich erst Anfang 2016 nach Deutschland umziehe. Wir waren auch in dem Zustand der Unwissenheit, also man wusste nicht, wie lange wir zu warten haben, aber das ist natürlich einfacher, wenn man nur auf den Umzug wartet. Allerdings ist es sehr, sehr schwer. Für mich wäre es einfacher, wenn mir jemand gesagt hätte, bitte, die Entscheidung wird in sechs Monaten, in sechs Wochen getroffen. [...] Man weiß überhaupt nicht, ob du zwei Wochen oder ein halbes Jahr zu warten hast. Man weiß nicht, ob man länger arbeiten muss, oder ob man kündigen muss. Das ist sehr schwierig. (D)

Es ist der Zustand der Unwissenheit, der Dunja in eine Art Bewegungsstarre zwingt. Sie kann mit nichts planen, weiß weder, wie lange sie noch arbeiten soll, oder wann sie kündigen soll, noch wann der Alltag in Russland einem Alltag in Deutschland weicht. Doch nicht nur Dunja, die Russland schließlich verlassen wird und umzieht, sondern selbst Manuel, der gewissermaßen die geringere Veränderung durchlebt, empfindet diese Unwissenheit als kraftraubend:

Die Unwissenheit und Ungewissheit wird dann noch dadurch unterstrichen, dass man mitbekommt, dass das Konsulat oder die Ausländerbehörde eben innerhalb von drei Monaten über den Antrag entscheiden muss. Und dann bekommt man eben mit, nach drei Monaten können die auch einfach sagen, wir haben noch keine Entscheidung getroffen und es ist einfach noch nicht klar, wie lang wir noch brauchen.[...] Aber all das sind so viele Unwägbarkeiten, die das eigene Befinden dann doch sehr belasten. Weil man sich eben doch fragt, wie soll ich planen, wann soll ich anfangen mit gewissen Vorbereitungen. Wenn eigentlich nicht klar ist, wann der andere Partner herkommt. (M)

Die Entscheidung über den Antrag muss innerhalb von drei Monaten gefällt werden, aber da Verlängerungen der Entscheidungsfrist möglich sind und der Ausgang dieser Entscheidung unklar ist, empfinden Manuel und Dunja das Warten als anstrengend. Auch die Zeitspanne innerhalb von drei Monaten kann für manche bereits beschwerlich sein.

Dass diese Erfahrungen von Diskrepanz kein Einzelfall sind, zeigen die weiteren Beispiele.

Auch Annas Erfahrungen bezeugen diesen Befund. Anna aus meinem Sample arbeitete im Tourismussegment und hatte berufsbedingt häufiger mit der Vergabe von Visa zu tun. Trotzdem drückte sie im Gespräch ihre Frustration darüber aus, dass die Anträge und Formulare nicht durchdacht seien. Sie beschwerte sich beispielsweise über die Fragen zur Krankenversicherung. Denn würde sie bereits in Deutschland wohnen, wäre sie über die Familienversicherung ihres Mannes mitversichert. Doch solange sie im Ausland lebte, konnte er diese nicht für sie abschließen. Wie sie allerdings nach Deutschland ohne gültiges Visum einreisen sollte, das an eine gültige Krankenkasse gekoppelt sei, konnte sie sich damals auch nicht erklären. Zudem ärgerte sie sich darüber, dass sie Angaben über die Bleibeabsichten machen sollte. Wer aber heiratet, um den Rest seines Lebens zusammenzuleben, ist darüber irritiert, dass er oder sie nur zwischen Monaten und Jahren wählen kann. (vgl. Interview mit Anna am 16.5.2017) Inzwischen scheint der Passus zur Krankenversicherung überarbeitet, denn die Möglichkeit einer Reisekrankenversicherung für die ersten zwei Wochen erscheint nun explizit auf der Webseite des deutschen Konsulats Sankt Petersburg.

Selbst Kunduz und Thomas, beide JuristInnen, beschwerten sich im Interview darüber, dass die administrativen Prozesse schwierig nachvollziehbar und nicht logisch strukturiert sind. Obwohl sich beide mit Gesetzen und den üblichen Fachtermini auskennen, werden sie immer wieder mit Widersprüchlichkeiten konfrontiert. Auch Kunduz und Thomas beschreiben, dass sie auf unterschiedlichen, staatlichen Webseiten unterschiedliche Informationen finden konnten. Aus ihrer Perspektive scheint es, dass die Behörden in Deutschland nicht mit den Auslandsvertretungen zusammenarbeiten, sodass es zu verwirrenden Situationen kommt. Kunduz' Fazit lautet:

I just remember that the problem was very bureaucratic, because there are two parts of the process. [...] This bureaucratic thing is – they should, I don't know specifically, but they should do the process more logically. Yes, in law it's like this, two different branches of authorities, they tackle two different types of problems. The embassy and consulate they tackle the

situation not to allow like weird people to Germany, yes, they tackle this situation. By the way, I was afraid they do interviews with me. From American movies you always see like they want to take some interview, how did they know each other and so on – but they didn't do anything, they just took my documents. (Interview mit Kunduz und Thomas am 22.7.2017)

Die unterschiedlichen Aspekte und Facetten belegen, dass dieser eigentlich bürokratisch standardisierte Vorgang der Beantragung des Familiennachzugsvisums Widersprüchlichkeiten, Unstimmigkeiten und paradoxe Informationen produziert. In dieser Hinsicht ähneln sich Familiennachzug und Eheschließung erst einmal. Doch die Verwirrung erscheint beim zweiten institutionellen Schritt noch deutlicher. Dies zeigt sich daran, dass nicht nur auf einer unbewussten Ebene der Sprechweise Verwirrung herrscht, indem es beispielsweise viele Rückfragen gibt und das Gespräch strukturlos wirkt. Bereits auf einer inhaltlichen Ebene artikulieren Manuel und Dunja das Vorhandensein von Widersprüchen bei der Visumsbewerbung, sodass dieses Ungleichgewicht in Punkto Ordnung schneller greif- und sichtbar wird.

Ironie und Frustration – Gefühle im Visumsprozess

Bei der Beantragung des Visums entstehen eine Vielzahl an belastenden Emotionen¹²⁶, welche auch noch in Dunjas und Manuels Erinnerungen präsent sind. Angst wird zu Ironie, die in Frustration umschlägt und schließlich Übertreibung und Unruhe produziert. Die Analyse von Emotionen ist genauso wichtig, wie etwa der Inhalt oder die Sprechart, denn Gefühle sind „pragmatic acts and communicative performance.“¹²⁷

¹²⁶ Ethnologische Beschreibungen von Emotionen waren in den 1920er Jahren geprägt von einem Positivismus. In den 80er und 90er Jahren wurde dieser dann von einem Konstruktivismus abgelehnt: Im Konstruktivismus wird etwa zwischen einem physischen Akt und einer Emotion unterschieden. Andere Ansätze schließen körperliche Affekte aus, andere halten diese für unabdingbar. „Das Hauptargument für letztere Sichtweise ist, dass ohne die körperliche Dimension es schwer sei, emotionale von nicht-emotionalen Bewertungen zu trennen.“ (Röttger und Rössler 2004, S. 49 in Dombrowski 2014, S. 30)

¹²⁷ Die Analyse von Emotionen ist stark an die Bewertung von Emotionen gekoppelt. Lange Zeit wurden Emotionen eher als Beurteilungen gelesen anstatt als performative Inszenierungen, die sich an bestimmten Diskursen orientieren (vgl. Lutz und Abu Lughod 1990, S. 11). Durch diese Re-Evaluierung von Emotionen können diese auch unter anderen Gesichtspunkten untersucht werden.

(Lutz und Abu Lughod 1990, S. 11) An den Gefühlen lassen sich außerdem tieferliegende Strukturen ablesen: „Emotionen [sind] an Personen, Situationen und Ereignisse [gebunden]. Affektives Erleben steht in engem Zusammenhang mit kulturellen Systemen. So kommt es zu Verknüpfungen mit Werten, Normen oder Moralvorstellungen.“ (Dombrowski 2014, S. 39) Im Folgenden gehe ich auf die Darstellung und Präsenz der einzelnen Emotionen während dieser Interviewpassage ein und verknüpfe diese zugleich mit dahinterliegenden Werten und Vorstellungen.

Es ist auffällig, mit wie viel Ironie und damit auch Humor und Sarkasmus Manuel und Dunja der behördlichen Uneinheitlichkeit begegnen. Erstaunlich häufig wird in diesem Teil des Interviews gelacht. Dabei wirkt dieses Lachen nicht wie Freude, sondern eher ausweichend. Auch mit Hyperbeln wie „fantastisch“ (D), „lustig“ (D), „Was ja auch witzig ist“ (M) und Antithesen wie „großartige Sache, da weiß man, was man machen muss“ (M) kommentiert das Paar die Situation. Positive Bewertungen werden derart übersteigert, dass sie deplatziert und inadäquat erscheinen – typische Charakteristika für Ironie. Dunjas und Manuels Verzweiflung und Verärgerung wird nur indirekt über diese rhetorischen Figuren dargestellt. Dass die beiden etwa mit Ironie auf Widersprüchlichkeiten reagieren, kann dabei als ihre Vorstellung von einem funktionierenden, sprich verständlichen Verwaltungsapparat interpretiert werden. Ironie wird so zu einem Indikator für das, was als normal bewertet wird, und dessen Abweichung. Gleichzeitig erfordert Ironie das Lesen zwischen den Zeilen und das Zulassen von Doppeldeutigkeiten. Denn Ironie wird in jenen Situationen verwendet, in denen Kritik nicht offen geäußert werden darf, und zeigt damit die Gleichzeitigkeit von Ohnmacht und *Agency*.

Doch neben Ironie und Sarkasmus ist auch Frustration erkennbar. Die Kapitulation vor den Unwägbarkeiten des undurchschaubaren Behördenapparats wird deutlich, als Dunja davon erzählt, dass sie länger als gedacht auf einen Termin zur Abgabe der Unterlagen warten musste: „Und ja, ich hatte alle Dokumente bereit und ich kann keinen Termin bekommen. Das lag teilweise daran, dass es Sommerferien waren und teilweise, was weiß ich.“ (D) In der Art, wie sie das „was weiß ich“ betont, seufzend, schwingt Ohnmacht und Resignation mit. Als hätte sie auf-

gegeben die internen Prozesse verstehen zu wollen, die sich innerhalb der Botschaften abspielen. Auch das Gefühl der Frustration muss im Kontext der bürokratisch-rechtlichen Logiken und Verfahren analysiert werden, denn darin spiegelt sich die Hierarchisierung zwischen Staat und Subjekt. Dunja verzweifelt etwa an den unerklärlichen, langen Wartezeiten. Doch es sind nicht nur die Wartezeiten an sich: Während der Staat für die Laien in seinen Verfahren doch uneindeutig, ungenau und vage bleiben darf, wird das Paar durchleuchtet. Durch die behördlichen Praxen entstehen Missverständnisse und Verwirrung, die das Paar wiederum eigenständig klären muss: „Also, Widersprüche auflösen muss man noch selbstständig und Nachfragen muss man eben auch sehr selbstständig. Und naja, einfach ist es mit Sicherheit nicht.“ (M)

Für jemanden, der den Visa-Prozess nicht selbst erlebt hat, könnte es als übertrieben bewertet werden, dass Dunja die Unterlagen mehrfach ausdruckt und ausfüllt, und Manuel im Konsulat anruft. Der Aufwand erscheint zuerst unangemessen hoch. Denn wäre die Reihenfolge wirklich wichtig, würden sich die Auslandsvertretungen wohl um Einheitlichkeit kümmern. Doch es ist gerade dieses hierarchische Ungleichgewicht, weswegen die widersprüchlichen Regeln ernst genommen werden. Manuel sagt dazu im Gespräch: „Wenn man mehrfach liest, dass man sich den Antrag direkt in den Wind schießen kann, wenn man hier Fehler macht, dann nimmt man Widersprüche ernst. Und natürlich versucht man es richtig zu machen.“ Gleichzeitig ist Frustration auch der Indikator für die Nicht-Erfüllung einer Erwartung oder eines Wunsches. So zeigt sich in diesem Gefühl *ex negativo* auch das, was Dunja und Manuel sich erhoffen oder erwarten: Klarheit und Ordnung.

Die Emotionen, die in dieser Interviewpassage offenbart werden, sind komplex. Doch zugleich passt diese Bandbreite an Gefühlen zur Gesamtsituation. Denn auch der Familiennachzug ist kein simples Unterfangen. Darüber hinaus sind alle gezeigten Emotionen in ihrer Grundstimmung negativ aufgeladen: Frustration, Verzweiflung, Angst, Sarkasmus, Unruhe. Schließlich steht viel auf dem Spiel. Zwar wissen diese Paare, auch weil sie sich informiert haben, um die zu erwartenden Prozeduren. Doch sie können aufgrund der angelegten Selektionsmechanismen, die erst während der Bewerbung um ein Familiennachzugsvisum in Kraft treten, letztlich nicht sicher sein, ob sie die Prüfungen

im Familiennachzug auch sicher bestehen. Im Vergleich zur Beantragung des Visums erscheint die Eheschließung wie ein Kinderspiel.

Wie Selektion und Kontrolle an Einfluss gewinnen

Während ich das Interview analysiere und Revue passieren lasse, verliere ich mich bisweilen in den Worten und Aussagen. Wer zum tausendsten Mal von diesen Gefühlen liest, fühlt nicht nur mit Manuel und Dunja mit, sondern verinnerlicht und normalisiert diese Emotionen unbewusst. Intensive Analyse führt zu Gewöhnung und das, woran man sich gewöhnt, erscheint normal. Deswegen bedarf es der kontinuierlichen Selbstbefremdung durch einen Abgleich zwischen dem, was in der Forschungsliteratur geschrieben wird, den Daten, die in der Empirie entstehen, und dem persönlichen Werte- und Gedankenkanon. Daraus entstehende Zweifel und offene Fragen wiederum können ein Zeichen für eine erhöhte Relevanz sein. Saskia Sassen und Ahiwa Ong beschreiben, dass Probleme einen Erkenntnisgewinn im Assemblage-Konzept darstellen:

[I]n a sense the concept of assemblage is driven by one's own problems and mode of enquiry. These are going to determine the way one configures the elements that are going to, in a sense, be part of one's *own* [Hervorhebung im Original] assemblage. That is why I say the space of problematization and intervention is the space of the assemblage. (Sassen und Ong 2014, S. 20)

Dementsprechend musste auch ich wieder einen Schritt zurücktreten und mich von dem inzwischen verinnerlichten Erzählungen Dunjas und Manuels lösen. Nur durch die bewusste Distanzierung erschien es paradox, dass so banale Dinge wie die richtige Reihenfolge der Dokumente Angst und Frustration in Menschen auslösen können. Warum es zu negativen Gefühlen kommt, beantwortet das folgende Zitat:

Wir haben uns im Vorfeld sehr umfassend informiert, weil wir wussten, dass der deutsche Staat ja sehr selektiv vorgeht. Es gibt einfach Kriterien, die erfüllt sein müssen, damit du eine Zustimmung für den Familiennachzug bekommst. Und da bekommt man sehr unterschiedliche Informationen aus sehr unterschiedlichen Quellen. (M)

Der Grund für negative Emotionen und verbal vorgenommene – z.B. ironische – Distanzierungen liegt zum einen in der Bedeutung der Visaentscheidung für die nähere gemeinsame Zukunft¹²⁸. Darüber hinaus fallen zwei Dinge in dieser Aussage auf, die auch für die weitere Analyse bedeutungsvoll sind. Erstens ist bekannt, dass der deutsche Staat bei seiner Prüfung des Ehegattennachzugsantrags selektiert.

German officials have the right to apply their discretion in deciding on the acceptability of a foreign spouse, and thus of the marriage, in accepting foreign documentation, imposing limitations on the length of the first residence permit, and on deciding which rights are retained or forfeit in cases of divorces or death. (Bregger 1998, S. 137)

Besonders über die Foren, auf die Manuel und Dunja im Interview immer wieder verweisen, wird die Entscheidungsmacht der Administrative thematisiert. Der Behördenapparat wird dementsprechend genauso auf eine bestimmte Art und Weise imaginiert, und diese Imaginationen ihrerseits werden kontinuierlich reproduziert und gefestigt. Die Erfahrungen anderer deutsch-russischer Paare fließen ins Gespräch hinein und stellen so Ängste her. Es entsteht ein Zirkel aus dem Wissen der Anderen und der Normalisierung von Bildern. Selektion ist also einerseits als Bedrohung stets gegenwärtig und andererseits dabei schwer zu antizipieren, da sie immer fallabhängig ist: „Reasonable distrust is not based on unassailable prejudgments, or prejudices, but is case specific to actual grounds for distrust.” (Rooney 2013, S. 42)

Zweitens werden diese Auswahlkriterien von den Ausländerbehörden nicht klar kommuniziert. Auch dies führt zu Unsicherheit. Manuel und Dunja können erzählen, dass sie keine Probleme hatten, was mit ihrem Migrationskapital zusammenhängt. Die skizzierten Emotionen

¹²⁸ Die Angst scheint auch verständlich, denn eine andere Option, um zusammen in Deutschland zu leben, scheint es nicht zu geben, der Weg durch die Behörden ist für jede Form legalisierter Migration konstitutiv. Manuel und Dunja haben also verschiedene Möglichkeiten. Zunächst können sie versuchen den Ansprüchen, die eigentlich nicht klar sind, versuchen zu entsprechen. Dies bedeutet die Logiken des Systems nicht zu hinterfragen. Außerdem könnten sie weiterhin in getrennten Ländern leben. Die letzte Möglichkeit würde bedeuten, das Leben in Russland oder einem dritten Staat in Erwägung zu ziehen. Doch in diesem Fall wäre die Frage von Aufenthaltstiteln und Visa nur zeitlich und räumlich verlagert.

erklären sich also aus der Angst, die räumliche Trennung auf unbekannte Zeit verlängern zu müssen. Warum überhaupt Zweifel am Erteilen des Visums bestehen, erklärt sich aus Selektionsmechanismen.

Der Umgang mit rechtlichen Selektionsmustern

Die Selektion innerhalb des Migrationsmanagements ist von außerordentlicher Bedeutung, da sie die gemeinsame Zukunft des Paares determiniert. Hierbei möchte ich zwei Ebenen herausarbeiten und zuerst einzeln behandeln. Zu Beginn findet die Selektion über rechtliche Vorgaben statt. Die zweite Ebene bezieht sich auf Beziehungs-ideale und -tabus. Diese Ebenen sind interdependent und korrelieren stark miteinander.

Zu den rechtlich verankerten Gründen, den Familiennachzug nicht zu bewilligen, kann gehören, dass der in Deutschland lebende Part zum einen nicht über genügend Einkommen und ausreichenden Wohnraum verfügt. Dabei gilt, dass „der Lebensunterhalt desjenigen, zu dem der Familiennachzug stattfindet, ohne Inanspruchnahme öffentlicher Mittel gesichert sein“¹²⁹ (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2012, S. 2) muss.

Um zu versichern, dass Manuel und Dunja über genügend finanzielle Mittel verfügen, legen sie auf Anraten einer befreundeten Anwältin außerdem einen Sperrvermerk bei. Normalerweise wird das Sperrkonto ausländischen Studierenden und Menschen in Ausbildung empfohlen. Ein Sperrvermerk ist ein Nachweis über ein Sperrkonto. Dieses Konto dient als Beweis über die Finanzierungsfähigkeit visumpflichtiger MigrantInnen. Über dieses Konto kann der oder die Konto-inhaberIn insofern nicht frei verfügen, als dass das Konto bis zur Einreise gesperrt ist und auch danach nur ein bestimmter Anteil monatlich zur Verfügung steht. Derzeit liegt dieser Betrag nach dem Visumhand-

129 In § 27 Abs. 3 AufenthG steht zur Höhe des verfügbaren Einkommens: „Die Erteilung der Aufenthaltserlaubnis zum Zweck des Familiennachzugs kann versagt werden, wenn derjenige, zu dem der Familiennachzug stattfindet, für den Unterhalt von anderen Familienangehörigen oder anderen Haushaltsangehörigen auf Leistungen nach dem Zweiten oder Zwölften Buch Sozialgesetzbuch angewiesen ist.“ (§27 AufenthaltG Abs. 3). Das Gesetz benennt bezüglich des monatlich verfügbaren Einkommens keine konkreten Zahlen, denn diese werden von der „Ausländerbehörde individuell bestimmt und berechnet.“ (Grote 2017, S. 36).

buch des Auswärtigen Amts bei 800€ brutto. Da dieses Konto vor allem ausländischen Studierenden empfohlen wird, werden dort 720€ pro Monat hinterlegt. Die Dauer des Auslandsstudiums bestimmt wiederum die Höhe des gesamt eingezahlten Betrags. (vgl. Auswärtiges Amt 2017) Mit diesem Sperrvermerk möchte das Paar dem deutschen Staat signalisieren, dass sie finanziell und ökonomisch kein Risiko für das Sozialsystem darstellen: „Also mit so etwas kann man natürlich den deutschen Staat motivieren das Visum zu erteilen.“ (M)

Das zweite rechtliche Kriterium ist die Größe des Wohnraums des in Deutschland lebenden Parts. Laut Anwalt M. ist auch ein zu geringer Wohnraum einer der häufigsten Gründe, warum dem Familiennachzug zu deutschen StaatsbürgerInnen nicht stattgegeben wird (vgl. Anwalt M. am 6.10.2015). In dem vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge herausgegebenen Paper beruft sich die Autorin Janna Grote auf das Aufenthaltsgesetz, sodass 12 Quadratmeter pro Erwachsenen exklusive Küche und Bad der Maßstab sind. Dabei beträgt der Ermessensspielraum 10 Prozent. (vgl. Grote 2017, S. 26)

Außerdem besteht drittens, die Pflicht, krankenversichert zu sein. Dies ist meistens über die Familienversicherung des in Deutschland lebenden Parts geregelt. (vgl. ebd. S. 27) Die letztgenannten Kriterien können als Beweise für finanzielle Unabhängigkeit des oder der deutschen StaatsbürgerIn interpretiert werden. Das Risiko, zur Last für das Sozialsystem zu werden, erscheint in Anbetracht dieser Kriterien verringert. Denn der oder die deutsche Staatsbürgerin bürgt stets für den/die zuziehenden EhepartnerIn. Diesen Zusammenhang kennt auch das Paar:

Der deutsche Staat scheint hier sehr gezielt, das kann man aber auch nachlesen, zu suchen. Es geht hier nicht nur um die Sozialsysteme im weitesten Sinne, sondern es geht sicherlich auch um Krankenkassenfragen: Wer zieht jetzt zu wem? Wie sind die dann wirtschaftlich gestellt? Welche Perspektiven haben die in Deutschland etc.? Wofür muss der deutsche Staat dann zahlen und im Zweifel ganz klar aufkommen? Und darum geht's. (M)

Die rechtlichen Vorgaben zielen also auf die Sicherung der Sozialsysteme ab. Die Angst und die Verpflichtung gegenüber deutschen Steuer-

zahlerInnen wird über die Überprüfung von Gehalt, Wohnraum und Krankenkassenzugehörigkeit gewahrt. Die Angst vor dem Zuzug in das deutsche Sozialsystem wird auch in folgendem Zitat deutlich. Denn in diesem beschreibt Manuel Fälle, wie aus finanziellen Gründen ebenfalls eher mit einer Ablehnung des Visums zu rechnen haben.

Im Zweifel haben jüngere Leute, wie auch in allen anderen Dingen, in Deutschland doch eine bessere Perspektive als die 45jährige Verkäuferin aus St. Petersburg, die mit ihrem 12-jährigen Sohn jetzt zu ihrem deutschen Partner ziehen möchte. (M)

Die beschriebenen Ablehnungsgründe eint, dass sie die skizzierten Personen erst einmal nicht als potente SteuerzahlerInnen erscheinen lassen. Der Sohn wegen seines niedrigen Alters – er ist zu jung zum arbeiten – und die Mutter wegen der geringen beruflichen Qualifikation und ihres Alters. Denn auch in Deutschland wird sie als Verkäuferin nicht viel verdienen.

Die Arbeiten von Stefanie Sommer (2015) über mobile Bildungseliten und Barbara Lemberger (2018) über die soziale Situiertheit migrantischer Selbstständiger zeigen, dass MigrantInnen oftmals nach Nützlichkeitszuschreibungen klassifiziert werden.

Deutschkenntnisse als Kriterium

Grundkenntnisse in der deutschen Sprache sind ebenfalls ein Kriterium beim Familiennachzug. Sprachkenntnisse werden gefordert, um „Zwangsheiraten [zu] verhindern und die Integration in die Gesellschaft in Deutschland nach der Ankunft [zu] erleichtern.“ (Grote 2017, S. 28) Manuel und Dunja verweisen auf diese unter anderem über die Referenz zu Foren und die Darstellung der Rechtslage. Die Imagination eines komplizierten und aufwendigen Migrationsprozesses kreieren sie vornehmlich durch das Zitat fremder Erfahrungen und nicht über ihre eigenen. Denn obwohl das Paar mit einer Prüfung gerechnet hat, kommt es nicht dazu: „Zunächst habe ich erwartet, dass mich ein Gespräch erwartet. Und zwar auf Deutsch.“ (D)

Die deutschen Auslandsvertretungen geben an¹³⁰, dass sie nur die Zertifikate bestimmter Sprachinstitute anerkennen. Damit konkretisiert diese Institution die gesetzlichen Vorgaben nicht nur, sondern hebt die Anforderungen an die zuziehenden EhepartnerInnen an. Denn während im Gesetzestext nur von „ausreichenden Deutschkenntnissen“ (vgl. §28 Abs. 2 AufenthG) die Rede ist, legt die Botschaft durch die Angabe, dass nur bestimmte Zertifikate akzeptiert werden, weitere Restriktionen fest. Kritisch daran ist, dass die Auslandsvertretungen ihre Entscheidungsgewalt, Deutungshoheit und Befugnisse dazu nutzen, bestimmte Sprachinstitute zu unterstützen. „Böse Stimmen könnten behaupten, die Änderung wurde nur aus finanziellen Gründen erwogen, um das Goethe-Institut im Ausland zu stärken“, kommentiert Anwalt M. (vgl. Interview mit Anwalt M. am 6.10.2015) die Auflage.

Auch Interessenverbände lehnen die Sprachkurse als Eingangsbarriere ab. Im Interview begründet die Vertreterin des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften ihre Kritik mit folgenden drei Punkten. Erstens sind die Kosten für einen Intensivkurs nicht gering. In Russland zahlt man für einen Intensivkurs 23.000 Rubel, umgerechnet 310 Euro¹³¹. Dazu kommen noch Ausgaben für Unterrichtsmaterialien und möglicherweise Verdienstaufschläge. Zur besseren Einordnung, das jährliche Einkommen eines Durchschnittshaushalts in Russland beträgt laut dem Credit Suisse Research Institut umgerechnet 14.260 Euro (vgl. Davies et al. 2017). Zweitens gibt es in einem so großen Land wie Russland nur drei Standorte des Goethe-Instituts, nämlich in St. Petersburg, Moskau und Nowosibirsk. In manchen Ländern gibt es keine einzige Vertretung, denn das Goethe Institut hat nur in 98 Ländern 159 Insti-

130 Zur Erinnerung zitiere ich an dieser Stelle die Angaben des Konsulats: „[E]s ist Ihnen überlassen, wie und wo Sie die Sprachkenntnisse erwerben. Die Botschaft erkennt ausschließlich A1-Sprachzertifikate eines zertifizierten Anbieters an. Dies trifft auf folgende Zertifikate zu: Goethe-Institut, Österreichisches Sprachdiplom (ÖSD), Telc-GmbH sowie TestDaF.“ (vgl. Vgl. <https://germania.diplo.de/blob/1596868/8c9b7d2e0bfd8ba559e51679273b2f8e/ehgattennachzug-data.pdf> [letzter Zugriff am 6.1.2019]) Unsorgfältige LeserInnen oder Menschen mit geringeren Sprachkompetenzen werden somit mit Widersprüchen konfrontiert. Es erfordert genaues Nachlesen und fundierte Kenntnisse darüber, dass die Sprachschulen auch die Möglichkeit anbieten, nur die Prüfungen zu schreiben und nicht an den Kursen teilzunehmen. Diese Option ist günstiger.

131 Bei der Umrechnung habe ich den Wechselkurs am 20.6.2018 verwendet.

tute. Drittens wird infrage gestellt, ob Deutschkurse vor der Einreise überhaupt sinnvoll sind. Denn zwischen abgelegter Prüfung und tatsächlicher Einreise liegen meist mehrere Monate.¹³² Zudem argumentiert die Vertreterin im Auftrag des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften, dass eine Sprache viel schneller und einprägsamer im entsprechenden Land erlernt wird als in Klassenräumen, tausende Kilometer vom Land der Zielsprache entfernt. (vgl. Interview mit einer Vertreterin des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften am 16.4.2014) Es existieren auch Ausnahmeregelungen für sogenannte „Härtefälle“, die dann keinen Sprachnachweis erbringen müssen. Kritisch daran ist, dass erstens das Wissen über diese Ausnahmeregelungen juristisches Fachwissen ist. Zweitens ist nicht immer klar, wer ein sogenannter Härtefall ist. Drittens bedarf es zur Durchsetzung anwaltlichen Beistands und der kostet natürlich ebenso.

Doch Probleme mit dem Sprachzertifikat, genauso wie politische Entscheidungen Sprachnachweise überhaupt zu fordern, thematisieren Dunja und Manuel nur über den Verweis zu anderen Paaren. Das nächste Zitat beschreibt die Diskrepanz zwischen den erwarteten Selektionsmechanismen, welche andere erlebten, und ihren eigenen Erfahrungen im Konsulat.

Ja, es gibt ein russisches Forum, das sich mit den deutschen Fragen beschäftigt und da gibt es auch ein kleines Forum, wo russische Frauen in Deutschland ganz aktiv sind. [Bezug zu Germany.ru, Anmerkung SB] Und es wurde beschrieben, dass diese Frauen im Konsulat stundenlange Gespräche mit den Mitarbeitern gehabt haben. Es wurden ganz intime Fragen gestellt, wie „Wie habt ihr euch kennengelernt?“, „Wie heißt der Nachname des Vaters?“ oder „der Vorname des Vaters ihres zukünftigen Mannes?“ und so weiter. Oder „Wann ist das Geburtsstagsdatum von XY?“ und zwar alles auf Deutsch. Man muss einen Beweis der Sprachkenntnisse vorweisen und es muss das Niveau A1 sein. Eigentlich ganz niedrig. Ich hatte einen Sprachnachweis für das Niveau C2, aber das Diplom

132 Vgl. https://www.verband-binationaler.de/fileadmin/user_upload/_imported/fileadmin/Dokumente/statements/Schreiben_an_den_Gesetzgeber_Spracherfordernis.pdf [letzter Zugriff am 6.1.2019].

wurde 2003 ausgestellt. Also eigentlich ganz, ganz lange her. Und der Mitarbeiter hat kein Wort Deutsch mit mir gesprochen. Er hat mir überhaupt keine Frage gestellt. Er war ein Russe, er hat nur meine Dokumente genommen. (D)

Anders als wegen der Forenbeiträge erwartet, wurde Dunja nicht kontrolliert. Stattdessen wurde sogar ihr Sprachzertifikat, welches weder vom Goethe-Institut ausgestellt wurde noch aktuell war, angenommen. Dunja lernte in der Schule Deutsch, war als Schülerin für einen Austausch in Deutschland und konnte somit ein entsprechendes Sprachzertifikat vorweisen. Sie verdeutlicht somit eine Diskrepanz zwischen ihren eigenen Erfahrungen und denen anderer HeiratsmigrantInnen. Dass das Paar mit keinen intimen Fragen oder anderen Problem konfrontiert wird, kann über ihr soziales und kulturelles Kapital erklärt werden. So erscheinen die Selektionsverfahren wie eine tieferliegende Referenz, ohne selbst Teil der Migrationserfahrungen von Dunja und Manuel zu sein.

Zusätzlich fokussieren Manuel und Dunja im Interview die Rechtsfakten und zeigen damit eine eigene Lösungsstrategie gegen das Abhängigkeitsverhältnis in Bezug zum Spracherwerb auf:

Rein juristisch ist es sogar so, dass der oder die AntragstellerIn einfach zu dem Termin ins Konsulat gehen darf und dann faktisch mit dem Konsularbeamten, oder der annehmenden Person, einfach nur im Gespräch sicherstellen muss, dass A1 gewährleistet ist. Ja, es geht darum, dass der Andere den Beamten versteht, dass [...] also normales Hör- und Sprachverständnis auf einem niedrigen Niveau vorhanden ist. Das wird einem nirgendwo gesagt und das steht auch nirgendwo. Dafür braucht man einen Anwalt, der einen darauf hinweist. (M)

Sie thematisieren die Probleme des Sprachlernens dementsprechend nur über Referenzen, weil sie davon nicht tangiert werden. Zum einen besitzt Dunja kulturelles Kapital in Form von Sprachkenntnissen. Zum anderen hatte sie damit keine Probleme, da sie die eben genannten Informationen von einer Anwältin bekommen haben, mit der sie befreundet sind. Diese konnte Manuel und Dunja aber nicht nur durch die Erklä-

rung der Gesetzeslage weiterhelfen, sondern auch durch ihre Erfahrungen in der Arbeit in einer Ausländerbehörde und einer Auslandsvertretung, jenen beiden Institutionen, die bei der Visavergabe mitwirken. Dabei beziehen sich Dunja und Manuel insbesondere auf ihre Aussagen in Bezug zur zweiten Selektionsebene über Beziehungsideale.

Beziehungsideale im Selektionsprozess

Besagte juristisch bewanderte Freundin hat dann eben erklärt, wonach die ausländischen Vertretungen der Bundesrepublik suchen. Sie suchen nach Fällen wie: 55-jähriger „HartzIV“-Empfänger aus Berlin Moabit, türkischer Herkunft, hat eine 18-jährige türkische Staatsbürgerin über das Internet vor sechs Wochen kennengelernt. Sie haben sich entschieden zu heiraten und nach Deutschland zu ziehen. Dem ist grundsätzlich mit der Idee, dass es sich um eine „Scheinehe“ handeln muss, kritisch gegenüber zu treten. Nach solchen, wirklich absolut krassen – also so hat sie es dargestellt – nach solchen schematischen Mustern wird gesucht und gefahndet. Fällt man in eins dieser Raster rein, muss man sich eben besonders Mühe geben. (M)

Aus dieser Beschreibung der Selektionsmechanismen in Auslandsvertretungen lässt sich ein negatives Raster ableiten, das auf Identitätskategorien und Beziehungsidealen aufbaut. Dabei wird neben der Herkunft, die Schichtzugehörigkeit einer Person und die Art der Beziehung ins Zentrum gerückt – es handelt sich also um ein soziales Problem. Bei genauerer Analyse der Rechtsnormative, dem Gesetzestext, wird klar, dass diese Kriterien bereits indirekt über die genannten Voraussetzungen wie Krankenkasse und Sprachkenntnisse abgefragt werden. Dass der Familiennachzug zu Personen unerwünscht ist, die einer ärmeren Schicht zugehörig sind, zeigt sich auch in dem Zusatz zu Wohnraum und der Bestreitung des Lebensunterhalts, die nicht von öffentlichen Zuwendungen abhängen darf. Dass der Familiennachzug zu Menschen mit einer nicht-deutschen Staatsbürgerschaft benachteiligt wird, wird in der unterschiedlichen Rechtslage erkennbar.

Das Negativ-Beispiel veranschaulicht, dass auch Beziehungsideale für Selektionsmechanismen eine Rolle spielen. Zuerst geht es dabei um das Internet. Das Internet als Ort des Kennenlernens und der Bezie-

hungspflege wird mit Misstrauen versehen. Denn das Verlieben über ein Medium steht dem Konzept einer direkten, auf körperlicher Anziehung basierender Liebe entgegen. Gerade binationale Paare werden medial mit negativen Vorurteilen behaftet, wenngleich das Internet auch für monolokale Paare diskursive, soziale und individuelle Hindernisse bietet (vgl. Bühler-Illieva 2006; Whitty und Carr 2006; Bruschewski 2007). Die Stigmatisierung betrifft nicht nur binationale oder deutsch-russische Beziehungen, aber wie die folgenden Beispiele zeigen, weist ihre Stigmatisierung andere und gewissermaßen extremere Nuancen auf.

Dunja benennt Foren explizit als Informationsquelle. In diesen liest sie, dass die Frage des Kennenlernens in der Auslandsvertretung abgefragt wird und dass das Kennenlernen über das Internet zu einem Hinweis auf eine Scheinehe werden kann. Da Dunja immer wieder auf Erfahrungen in Foren rekurriert, binde ich den Diskurs über weiteres empirisches Material ein. Die Beispiele thematisieren alle die Stigmatisierung von binationalen Partnerschaften durch das Internet und stellen so einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang her. Denn die Diskriminierungen, welche deutsch-russische Paare während der Migration erleben, basieren auf Imaginationen, die grundsätzlich bei Beziehungen aufkommen, die über das Internet geschlossen oder gepflegt werden. Das Forschungsfeld fungiert somit als eine Art Knotenpunkt, bei dem Diskurse verknüpft und, in diesem Fall, verschärft werden. Um die inhaltlichen und normativen Verbindungen zwischen Liebe, Binationalität und Internet zu veranschaulichen, beziehe ich mich auf drei Sphären: auf die Rechtsebene, die Medien und kulturwissenschaftliche Forschung.

Kunduz und Thomas bemerken im Interview etwa, dass sie oftmals von sich aus erzählt haben, dass sie sich in Amerika kennengelernt haben. Sofort habe sich die Reaktion der Fragenden geändert. Anstatt Misstrauen käme oftmals der Kommentar, dass dies eine schöne „Love Story“ sei. (vgl. Interview mit Kunduz und Thomas am 22.7.2017) Die Gemütsänderung ihrer Gesprächspartner zeigt, dass Kunduz und Thomas mit nicht ausgesprochenen Stereotypen bedacht werden. Diese Stereotypen sind mit der Art und Weise des Kennenlernens verbunden. Ein Kennenlernen jenseits des Internets wird als positiv bewertet.

Den Einfluss dieser Stigmatisierung auf rechtliche Debatten erläutert Anwältin O., die auf Familienzusammenführungen spezialisiert ist. Ich treffe sie, um mit ihr über die rechtliche Situation und ihre persönlichen Erfahrungen mit HeiratsmigrantInnen zu reden. Im Laufe des Gesprächs kommt sie auf die „Kurzzeitehe“ zu sprechen. Unabhängig davon, wie sich Paare kennengelernt haben, sobald Beziehungen Landesgrenzen überschreiten, unterstützen und ermöglichen digitale Kommunikationskanäle wie Facebook oder WhatsApp die Pflege dieser Beziehung. Gleichsam fehlt ein gemeinsamer, nicht-virtueller Alltag an einem Ort. Um aber diesen Alltag in Deutschland zu verwirklichen, ist die Hochzeit für die interviewten Personen der einzige Weg. Es bedarf, wie bei Manuel und Dunja, in der Regel der Eheschließung, da, wie oben dargelegt, auch der Weg über die Arbeitsmigration aufwändig und nicht für alle gangbar ist. Selbst wenn Paare den maximalen Aufenthalt über ein Touristenvisum, also 90 Tage, genutzt haben und über das Internet ständig in Kontakt waren, fehlt ihnen vermeintlich der „Alltagstest“, wie es Anwältin O beschreibt. Merken Ehepaare allerdings nach kurzer Zeit, dass sie sich eine gemeinsame Zukunft aus welchen Gründen auch immer doch nicht mehr vorstellen können, erfordert die Rechtssituation in Deutschland trotzdem ein Trennungsjahr. Deswegen gibt es laut ihr Erwägungen, sogenannte „Kurzzeitehen“ einzuführen, die einem amerikanischen Modell ähneln. In dieser Kurzzeitehe würde das sonst übliche Trennungsjahr wegfallen. Die Diskussion über die Kurzzeitehe folgt dabei vor allem der Überzeugung, dass binationale Paare sich häufiger und schneller scheiden ließen. (vgl. Interview mit Anwältin O am 30.9.2015)

Hier werden binationale Ehen als weniger beständig, weniger solide und zukunftssträchtig imaginiert, weil sie vornehmlich über das Internet gepflegt werden und ihnen vermeintlich ein gemeinsamer Alltag fehlt. Die Diskussion zeigt exemplarisch, dass negative Imaginationen von Beziehungen, in denen das Internet ein wichtiges Medium ist, weit verbreitet sind und dadurch auch Einfluss auf rechtliche Diskurse nehmen.

Ein mediales Beispiel für die stigmatisierte Verknüpfung von Binaционаlität und Internet ist etwa die 2015 gesendete Dokumentation im ARD „Liebesfalle - Wie einsame Herzen im Internet abgezockt werden“. In dieser Dokumentation geht es gezielt um *Scams* und Internetbetrug

aus Russland. Nach weniger als zwei Minuten ertönt der folgende Kommentar aus dem Off: „Betrug mit vorgetäuschter Liebe – in Russland ein normales Gewerbe. Deutsche Opfer ahnen davon nichts.“ (Adami und Streule 2015) Neben der fehlenden Körperlichkeit, die für erotische Beziehungen eine Rolle spielt, werden Beziehungen, die über das Internet mit Frauen aus Russland geschlossen werden, auch noch mit Betrug und Abzocke stigmatisiert. Die Bewertung dieser medialen Repräsentation ist ambivalent. Denn einerseits scheinen diejenigen Paare, die sich zu einem Interview mit mir bereit erklärt haben, nichts mit den in der Dokumentation gezeigten Stereotypen gemein.

Andererseits erzählte mir eine befreundete Russin, die in einer russischen Metropole Deutsch unterrichtet, dass ihr einmal ein Job als „Liebesbriefschreiberin“ angeboten wurde. Im Vergleich zur Dokumentation, in der emotionale Krisen und Festnahmen gezeigt wurden, war ihre Erzählung weniger dramatisch und nüchterner. Es war eine Anekdote, die sie mir nebenbei erzählte, ohne dem Jobangebot große Beachtung zu schenken. Abzocke über Partnervermittlungsagenturen können also durchaus vorkommen. So haben Stereotype wie diese durchaus einen Sitz im Leben. Gleichzeitig verengen sie den Blick. Das Festhalten und Durchsetzen von Bildern verschleiert, dass es erstens viele Paare gibt, auf welche das Vorurteil nicht zutrifft, und dass zweitens auch in deutschen Partnervermittlungsagenturen *Fakes* zu finden sind. Außerdem prägen diese Bilder, bewusst oder unbewusst, unseren Alltag und unsere Handlungen. Diese ersten beiden Beispiele veranschaulichen unterschiedliche Repräsentationen von *Othering*. Sobald das Internet binationale Paarbeziehung ermöglicht, sind Zweifel an der Stabilität, Skepsis gegenüber der Ernsthaftigkeit und Sorge um Betrug vorhanden. Das letzte Beispiel zeigt eine andere Perspektive. Die negativen Imaginationen werden durch die Herstellung von Intimität konterkariert. Trotzdem wird durch diesen Gegenentwurf das Vorhandensein polarisierender Diskurse bestätigt.

Von den internationalen Arbeiten (vgl. Elson 1997; Luehrmann 2004; Schuldt 2013; Schmitz 2014), die eine Verbindung zwischen Beziehung, Internet und Binationalität erforschen, stelle ich an dieser Stelle die Arbeiten der Ethnologin Cleoniki Saroca vor. Sie schlägt die Brücke zwischen vorurteilsbehafteten Inszenierungen und einer Ana-

lyse der Intimitätsherstellung innerhalb von Fernbeziehungen. In ihrer Forschung zu philippinisch-australischen Beziehungen beschreibt sie, wie das Internet zum Stigma wird: „Suspicion surrounds Internet-mediated relationships, as they are commonly assumed not to be real, or as a poor substitute for the real world, and fraught with danger.“ (Saroca 2012, S. 55) Gerade die letzten Aspekte, Betrug und Gefahr, werden eher mit binationalen Beziehungen assoziiert. Um diese Vorurteile aufzuheben, arbeitet sie heraus, wie binationale Paare über Emoticons und Gespräche auch online Intimität produzieren. Der Artikel versucht explizit eine andere Perspektive aufzuzeigen, doch gleichzeitig bestätigt sein Vorhandensein die negative diskursive Kopplung, die er kritisiert. Diese Beispiele veranschaulichen, dass das Kennenlernen über das Internet nach wie vor zum Stigma für deutsch-russische Beziehungen werden kann. Neben dem Internet zitieren Manuel und Dunja die Dauer als relevantes Selektionskriterium auf der Paarebene.

Die Dauer einer Beziehung als Grundlage für Prognosen

Neben der Art und Weise, wie sich die Paare kennengelernt haben¹³³, spielt in den Selektionsrastern der Prüfungen der „legitimen“ Ehe auch die Dauer der Beziehung eine Rolle. Manuel nennt, sich auf die befreundete Anwältin beziehend, nicht nur das Internet, sondern auch die Kürze der Beziehung als Hinweise auf eine zu überprüfende Beziehung. Die fiktive Beziehung, welche die Anwältin als Negativbeispiel konstruiert, dauert nur sechs Monate und wird unter anderem wegen der Kürze mit dem Verdacht auf Scheinehe überprüft.

Die „Auslegung“ auf Dauer ist ein definitorisches Kriterium einer Ehe nach deutschem Rechtsverständnis. Da die Zukunft nicht bewertbar oder vorherzusagen ist, wird über die bisherige Beziehungslänge eine Prognose generiert. Ein Blick in die Vergangenheit eines Paares wird für die Behörden also zum Hinweis auf deren gemeinsame Zukunft. Frei nach dem Motto, was schon lange währt, wird auch ewig, oder zumindest länger, halten. Doch die nun folgende Darstellung der Bezie-

¹³³ Demgegenüber existieren unterschiedliche Diskurse darüber, wie Liebe in Paarbeziehungen entsteht. Vom langsamen Aufbauen in einer Freundschaft über die Liebe auf den ersten Blick und dem *Coup de Foudre* existieren eine Vielzahl an unterschiedlichen Liebesdiskursen. (vgl. Bühler-Illieva 2006)

hungsdauer der interviewten Paare verdeutlicht, dass es hinsichtlich dieses Kriteriums keine klaren Vorgaben zu geben scheint. Die Beispiele illustrieren die Bandbreite bezüglich der Dauer. Denn all diesen Paaren wurde das Visum bewilligt, obwohl die Zeitabstände zwischen Beziehungsanfang und Trauung so unterschiedlich sind wie die Paare und deren Beziehungspraxis selbst. Die Dauer orientiert sich hierbei an den Werten und kulturellen Hintergründen des Paares, den jeweiligen Lebensumständen, dem Alter und an gesellschaftlichen Diskursen, etwa über das passende Hochzeitsalter.

Manuel und Dunja waren circa drei Jahre lang ein Paar. Jekaterina und Iwan indes waren nur wenige Monate vor der Hochzeit ein Paar (vgl. Interview mit Jekaterina 9.10.2015). Dass dies teilweise negativ aufgenommen wurde, habe ich bereits behandelt. Trotzdem bekamen auch sie ein Visum. Während Annas Ehemann Bastian sich sofort in Anna verliebte, dauerte es einige Zeit bis sie das Gleiche für ihn empfand. Vom Zusammenkommen bis zur Hochzeit vergingen etwa zwei Jahre. Sie lebten für ein halbes Jahr während seines Auslandssemesters gemeinsam in Südamerika. Der Zeitpunkt ihrer Migration orientiert sich dabei an zwei Punkten. Bastian machte ihr den Antrag nach seinem Studium mit dem Gefühl, nun auch für eine Familie sorgen zu können. Anna konnte und wollte Russland erst nach dem Tod ihrer Mutter verlassen, die davor krank und pflegebedürftig war. Sie migrierte über ein Eheschließungsvisum. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 22.4.2016) Elen und Gregor waren seit der Schulzeit zusammen und so waren sie zum Zeitpunkt der Hochzeit bereits acht Jahre lang ein Paar. Trotzdem sind sie dasjenige Paar, das mit 22 und 25 Jahren am jüngsten war als es geheiratet hat. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 22.4.2016) Das Paar, das dem deutschen Durchschnitt bezüglich des Hochzeitalters am ehesten entspricht, sind Kunduz und Thomas, die mit etwas über 30 heirateten. (vgl. Interview mit Kunduz und Thomas am 22.7.2017). In Deutschland heiraten Frauen im Schnitt mit 31,5 Jahren und Männer mit 34 Jahren¹³⁴. Gleichzeitig hatten Kunduz und Thomas die kürzeste Zeit des bloßen Zusammenseins. Sie kannten sich

¹³⁴ Vgl. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Eheschliessungen/Tabellen/EheschliessungenHeiratsalter.html> [letzter Zugriff am 6.1.2019].

aber als Freunde bereits länger. Zwischen dem offiziellen Zusammenkommen und seinem Heiratsantrag verging ein Jahr.

Die Paare illustrieren die Bandbreite bezüglich des Kriteriums „Dauer“, welche sicherlich auch innerhalb deutsch-deutscher Beziehungen zu finden ist. Jekaterina und Iwan sind hierbei das einzige Paar, dessen kurze Zeit des Zusammenseins negativ kommentiert wurde. Demnach erscheint es an dieser Stelle schwierig eine konkrete Zahl festzulegen, ab wann nach der Logik der Behörden eine Beziehung als zu kurz und damit instabil gilt. Dies ist wiederum sicherlich von Fall zu Fall anders. Schließlich bekamen all diese Paare das Visum als HeiratsmigrantIn.

Homogamie: Gleichheit als Indikator für Stabilität

Neben dem Internet und der Dauer der Beziehung ist auch der Altersunterschied im Selektionsprozess von Gewicht, wie es Manuel im Interview erzählt. Die Altersdifferenz zwischen zwei Personen zählt zu einem größeren Komplex innerhalb der Definition von nicht zu überprüfenden Partnerschaften. Ähnlichkeiten gelten auch gesamtgesellschaftlich als günstig für Liebesbeziehungen. Denn darüber werden Vorstellungen von Solidität, Ernsthaftigkeit und damit Langfristigkeit generiert. Ich möchte an dieser Stelle erstens auf den Zusammenhang zwischen dem Homogamie-Konzept und dem Zwei-Geschlechter-Modell eingehen, um dann in einem zweiten Schritt nachzeichnen, wie sich das Konzept der Homogamie im Feld verhält.

Die Suche nach Gemeinsamkeiten bei Paaren wird oftmals als „Gleichheitsthese“ (Bühler-Illieva 2006) oder Homogamie (Kalmijn 1998; Kalmijn und van Tubergen 2010; Klein 2000; Gippert et al. 2008) bezeichnet: „Mit dem Homogamie-Konzept versuchten WissenschaftlerInnen in den 1960er/1970er Jahren zu zeigen, dass Individuen hinsichtlich ‚race‘ [sic], Ausbildung, sozioökonomischen Status, Alter und Religion ähnliche Partner(innen) wählen.“

Einerseits geht es darum, dass Ähnlichkeiten für eine Beziehung von Belang sind. Eine Paarbeziehung wird als etwas imaginiert, bei dem zwei zusammengehörende Hälften zueinander finden. Wie bei einem Puzzle müssen bestimmte Merkmale zueinander passen. Diese Merk-

male wiederum sind kontextabhängig und im Sinne von *Whiteness*¹³⁵ nicht immer sichtbar. Eine Diskursanalyse führt an dieser Stelle zu weit, doch grob lässt sich sagen, dass es um Gruppenzugehörigkeiten geht. Religion, Klasse, Milieu, Alter oder eben Ethnizität und Staatsbürgerschaft definieren die zu teilenden Gemeinsamkeiten innerhalb einer Partnerschaft. Ähnlichkeiten bezüglich der primären Identitätskategorien werden als positiv imaginiert.

Auf der anderen Seite wird die vermeintliche Einheit aus Mann und Frau entlang von Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit getrennt. Es geht dementsprechend darum, dass körperliche Merkmale psychische Differenzierungen bedingen. Somit kommt es zu einer Essentialisierung von Charakterisierungen. Ab dem 18. Jahrhundert wurden Frauen und Männer zu Gegensätzen stilisiert: Es kommt zu einer Polarisierung von Eigenschaften, Werten und Körpern. Bilder von starken, rationalen Männern und zu beschützenden, emotionalen Frauen sind bis heute präsent. Weitere Dichotomisierungen sind neben Rationalität und Emotionalität, und Stärke und Schwäche etwa Logos und Eros, Kultur und Natur, Produktion und Reproduktion, Aktivität und Passivität. Die Liste an Attributen, die Männer und Frauen populären Diskursen zu Folge vermeintlich trennen, ist lang. Diskursiv wird Polarität mit Anziehung und Vervollkommnung assoziiert. Dies hat eine längere Tradition (vgl. Illouz 2012b; Becker und Lois 2010; Blackwell und Lichter 2004). Die Suche nach dem Fernen, dem, was einem selbst fehlt, aber erreichbar erscheint, wird besonders im Konzept der Sehnsucht und in sexuellen Spannungen aufgegriffen.

Bei binationalen Partnerschaften aber gibt es wegen dem Sehnsuchts-Motiv einen diskursiven Twist. „Desire [...] [encourages] one to see only what one wants, not what is.“ (Butler 1987, S. 3) Indem andere zur Projektion der eigenen Wünsche verwendet werden, kommt es zu einer Exotisierung und Orientalisierung von Frauen aus anderen Teilen der Welt und damit zu abgewandelten Kolonialisierungsfantasien. Denn es werden den fernen, fremden Frauen Eigenschaften zuge-

135 Dominante und zentrale Identitätskategorien bieten Unsichtbarkeit als Privileg an. Männlichkeit muss beispielsweise nicht explizit erwähnt werden, genauso wie Heterosexualität oder das Fehlen von Behinderungen. (vgl. Walgenbach 2008) Natürlich ist auch jede auch von Normabweichung konstruiert.

schrieben, welche im nahen „Eigenen“ vermisst werden. Es geht vor allem um die Ablehnung bestimmter „emanzipierter“ Frauen durch bestimmte traditionsorientierte, konservative Männer in Deutschland und die Zuschreibung von Häuslichkeit, Unterordnung und traditioneller, sprich hierarchischer Geschlechtervorstellungen, Attraktivität, exotisierte Wärme und Femininität (vgl. Constable 2003, Wilson 1988). In diesen Diskursen werden imaginierte patriarchale Besitzansprüche deutlich. Diese kreieren ein Bild von „vollkommenen“ Beziehungen. Mann und Frau sollen sich als komplementäre Parts ergänzen. Dies heißt einerseits charakterliche Unterschiede bei sozialstruktureller Ähnlichkeit. Auch heute besitzt der Gleichheitsimperativ eine diskursive Wirkmächtigkeit für Beziehungen und ist auch für die in den Botschaften angewandten Selektionsraster von Gewicht. Um diese Hypothese empirisch zu belegen, arbeite ich nun heraus, inwiefern die Gleichheitsthese auch im Feld Heiratsmigration von Frauen aus Russland nach Deutschland zutrifft.

Die These, dass eine Beziehung, die nicht überprüft werden muss, auf Ähnlichkeiten fußt, zeigt sich in der Aussage der befreundeten Anwältin. Im Gespräch werden die folgenden Ähnlichkeitsmerkmale sichtbar:

Sie [die befreundete Anwältin, sb] hat uns beiden eigentlich Mut gemacht: „Euer Antrag ist eigentlich nicht kritisch. Ihr seid beide ungefähr gleich alt, ihr seid beide ziemlich jung, ihr beide habt einen sehr hohen Ausbildungsstand, eure Beziehung hat eine gewisse Länge und Dauer und Standfestigkeit. Auf der deutschen Seite gibt es eine vernünftige Meldeadresse, eine Tätigkeit. Alles sieht nach soliden Verhältnissen aus und erweckt aus ihrer schematisch gedachten Sicht eben keinen Verdacht auf Scheinehe, der ja dann abzulehnen oder zu kontrollieren wäre.“ (M)

Indem die befreundete Anwältin, die Chancen von Manuel und Dunja einschätzt, wird der Gleichheitskatalog komplexer. Manuel und Dunja scheinen aus den Augen der Anwältin in kein negatives Raster zu fallen. Im Zitat erwähnt die Anwältin personenbezogene Merkmale, die sowohl auf Manuel als auch Dunja zutreffen: Jugend, sehr hoher Ausbildungsstand, Meldeadresse, eine „seriöse“ Arbeit. In Zusammenschau mit dem vorherigen Zitat werden Identitätskategorien für die Selektion

relevant, welche Manuel und Dunja miteinander teilen. Entscheidend hierbei ist, dass die Imagination von Ähnlichkeit zur Vorstellung von „soliden Verhältnissen“ und „Standfestigkeit“ beitragen.

Dies trifft auch auf die anderen Paare des Kernsamples zu, deren Visumsantrag beim ersten Mal bewilligt wurde. Die Personen innerhalb der Partnerschaften ähneln sich hinsichtlich des Alters, des Ausbildungsstands und dem sozialen Milieu. So beträgt der Altersunterschied nie mehr als fünf Jahre. Alle haben ein Studium absolviert und sind zum Zeitpunkt der Visubeantragung angestellt. Sie alle sprechen mindestens eine gemeinsame Sprache. Die Empirie zeigt, dass Homogamie „nicht nur in Bezug auf die geografische und kulturelle Herkunft, sondern für viele weitere Merkmale wie Alter, Bildung, Religion, Hautfarbe, Freizeitinteressen etc.“ (Glowsky 2011, S. 9) gilt.

Beziehungen, die interkulturell, interreligiös oder binational sind und somit jedwede Form von identifikatorischer Grenzziehung überbrücken, hingegen werden häufig diskriminiert. Maria Root (2001) analysiert in einer langjährigen und großangelegten Studie die unterschiedlichen Geschichten eben dieser Paare in Amerika, und zieht den Einfluss von Herkunftsfamilien in die Auswertung mit ein. Ihre Arbeit trägt den Titel „Love’s Revolution“, weil Grenzen verschoben werden, die nach wie vor gesellschaftliche Relevanz haben. Diese scheinen selbst bei liberalen Familien tiefer verwurzelt als es eine liberale Einstellung suggeriert¹³⁶. Trotzdem heiratet ihr Sample nicht aus rebellischen Beweggründen oder um absichtlich Tabus zu brechen:

The forerunner of this loving revolution were ordinary people who committed themselves to the heroic journeys of which fables and fairy tales are made: obstacles, tests, tragedy, persistence, and ultimately, for many more couples these days, triumph. Love, not lust or curiosity guides the heart to a marital commitment despite taboos and warnings. (Root 2001, S. 25)

136 Maria Root (2001) porträtiert auch Paare, die unterschiedlichen Milieus und politischen Lagern angehören. So erscheint beispielsweise der dunkel pigmentierte Freund als Schulkamerad willkommen, als Partner für die Tochter allerdings unerwünscht.

Auch in anderen Arbeiten wird die Problematisierung von Paaren thematisiert, welche die Trennung zwischen Milieus, „Kulturen“, Religionen, Hautfarben überwinden (vgl. Menz 2008; Gutekunst 2013; Bystydziński 2011; Romano 2001; Marlow 2008; Johnson 2007, 2007; Ruenkaew 2003; Morokvasic-Müller 2001; Pusitz und Reif 1996; Waldis 1998). Die Liebe zum vermeintlichen Fremden wird immer wieder tabuisiert oder mystifiziert, während die Liebe zum Eigenen legitimiert wird¹³⁷. Das Ergebnis ist die Produktion von Liebe als Code.

Liebe als Code

Das Internet als Ort der Beziehungspflege, die Dauer von Beziehungen und die Suche nach Ähnlichkeiten im Feld Heiratsmigration aus Russland nach Deutschland fasse ich zu einem Liebescode zusammen. Denn auf diesen drei Ebenen wird die Beziehung durch die Behörden geprüft und dies wiederum hat auf die Migration über den Familiennachzug Einfluss.

Der Begriff „Liebe als Code“ wurde ursprünglich durch den Semiotiker Roland Barthes geprägt. Ich verwende den Begriff in einer etwas anderen Konnotation, weshalb ich eine Differenzierung vornehme. Barthes listet in seiner Arbeit „Fragmente einer Sprache der Liebe“ (2014) immaterielle und materielle Sprachfiguren auf, die mit dem Topos Eros assoziiert sind. Borisova fasst Barthes Arbeit zusammen: „Die Liebe wird durch die performative Kraft der Sprache hervorgebracht, die Sprache durch die ‚Wollust‘ der Liebe angesteckt.“ (Borisova 2013, S. 14) Von häufig mit Liebe assoziierten Symbolen wie „Herz“, „Nacht“ und „Magie“ über abstrakte oder weniger naheliegendere Figuren wie beispielsweise „Stummheit“ und „Warum“ kreiert Barthes ein Alphabet, um die Sprache der Liebe zu katalogisieren. Durch seine Arbeit ersetzt er „die Beschreibung des Diskurses der Liebe [...] durch seine Nachbildung“ (Barthes 2014, S. 15).

Im Kontext des hier vorliegenden Kapitels geht es aber nicht um die Bündelung von Liebeselementen und darum, wie Liebe semiotisch

¹³⁷ Selbst Root (2001) mystifiziert die Liebe zwischen interethnischen Beziehungen durch ihre Sprache und die Geschichten, die sie erzählt. Gerade die Überbrückung von Hindernissen erinnert an Muster aus Märchenerzählungen.

ausgedrückt werden kann. Liebe als Code in diesem Kapitel bedeutet eher, wie durch die richtige Bedienung der drei Elemente *Kennenlernen*, *Ähnlichkeit* und *Dauer* ein Visum für Familienzusammenführungen erlangt werden kann. Liebe wird also zu einem Zugangscodex innerhalb von Migrationspraxen. Doch warum spreche ich nun von Liebe und nicht neutraler von Beziehung?

Der Schlüssel dafür liegt im folgenden Zitat. Denn nur Beziehungen, die der Liebe wegen eingegangen werden, sind mit den Worten Anthony Giddens *Pure Relationships* und keine *Grey Marriages*, wie es das European Migration Networks schreibt. Sogenannte „graue Ehen“ werden illegalisiert. „Grau“ sind Ehen, die nicht aus Liebe geschlossen werden. Sie würden an der Visumspforte abgewiesen werden:

so-called “grey marriages,” where the sponsor enters into a marriage unaware that the motivations of the applicant are purely to obtain legal residence; helping out a friend or acquaintance; compassionate or humanitarian grounds, or idealism, where the sponsor disagrees with the authorities or the immigration rules; to gain lawful residence or to bypass an entry ban; and for a younger third-country national to act as a carer for an older sponsor. From the perspective of an applicant, the main motivations cited were to obtain the right of residence and associated benefits, or to remain in the (Member) State. (European Migration Network 2012, S. 5)

Diese Auflistung verurteilt jedes andere Motiv außer Liebe für eine Eheschließung, sodass das Visum für Familiennachzug im Fall von *Grey Marriages* abzulehnen ist. Es rücken Beziehungen ins Visier, die den negativen Vorstellungen von Katalogehen entsprechen. Finanzielle Absicherung und Aufenthalt in Deutschland oder Europa sind Motive, die „Katalogbräuten“ vorgeworfen werden. Doch auch humanistische Gründe, wie Mitgefühl und die Bereitschaft, jemanden zu pflegen, oder Kritik an der „Festung Europas“ machen eine Ehe zu einer *Grey Marriage*, die in ein negatives Raster fällt. Ihnen wird das Familiennachzugsvisum verwehrt. Dabei wirken die einzelnen Motive nach dem Ausschlussprinzip. Neben der Liebe darf es keine anderen Gründe geben. Liebe muss für sich alleinstehen. Liebe muss rein sein. Allerdings zeigt auch Miriam Gutekunst in ihrer Ethnografie des deutsch-marokkanischen

Grenzregimes auf, wie wenig die Behörden hier tatsächlich letztlich bei Verdachtsfällen prüfen können, ob eine „Scheinehe“ vorliegt, weil eben viele Paare in dieser „grauen Zone“ anzusiedeln sind und mehrere Motive, wie bereits oben dargelegt, den Familiennachzug bestimmen (Gutekunst 2018, S. 273).

Die beiden Konzepte von *Pure Relationships* und *Grey Marriages* stellen metaphorische Gegensätze dar. Farben als Attribute werden dazu verwendet, Beziehungen zu klassifizieren und zu bewerten. Während Anthony Giddens (2002) moderne intime Beziehungen als pur, und dementsprechend weiß und rein bezeichnet, werden Nicht-Liebesbeziehungen als grau und damit beschmutzt assoziiert:

The term 'relationship', meaning a close and continuing emotional tie to another, has only come into general usage relatively recently. To be clear what is at stake here, we can introduce the term pure relationship to refer to this phenomenon. A pure relationship has nothing to do with sexual purity, and is a limiting concept where a social relation is entered into for its own sake, for what can be derived by each person from a sustained association with another. (Giddens 2002, S. 58)

Rein ist eine Beziehung und Ehe also, wenn die Beziehung als solche im Zentrum steht und einen Selbstwert. Jeder andere Grund wird als Beschmutzung wahrgenommen und der Verdacht auf Scheinehe wird laut. Dementsprechend wird die Liebe zu einem Code. Denn über die richtige Bedienung der Aspekte Internet, Ähnlichkeit und Langfristigkeit können Paare beweisen, dass es sich um eine Liebesbeziehung handelt. Nur in diesem Fall dürfen sie die Migrationsroute als HeiratsmigrantIn wählen. Liebe als Code und die richtige Eingabe der relevanten Symbole in den Prüfungssituationen sind für den Erhalt des Familiennachzugsvisum bedeutsam.

Die Kontrolle von Beziehungen, so kann nach Barbara Waldis argumentiert werden, verschiebt sich von einer Angelegenheit zwischen Familien auf die staatliche Ebene: „With increasing international mobility, the state does at times take over the role played by ethnic or kinship groups as regards binational marriage.“ (Waldis 2006, S. 7)

Das Bedürfnis, in keines der Selektionsraster zu fallen, ist mit dem Wunsch verknüpft, nicht in eine Verhörsituation zu kommen. Auch intime Details einer Beziehung sind nicht mehr nur Angelegenheit eines Paares, sondern werden bei Heiratsmigration zu einem Aspekt, der vom Staat überprüft wird.

Dunja: Und das war auch ganz komisch. In der Münchner Ausländerbehörde hat Manuel kein einziges Beratungsgespräch geführt, hat kein Papier unterschrieben, ich weiß, was ich jetzt hier tue und sie hat mich nicht gezwungen, sie zu heiraten und so weiter. Das haben wir von unseren Bekannten gehört, dass -

Manuel: Der deutsche Ehepartner genau eben separat nochmal gefragt wird. Ich hab allerdings doch unterschrieben und auch du hast unterschrieben, dass wir hier uns bewusst sind, dass wenn diese Situation auf Grundlage falscher Tatsachen hergestellt wurde, dann ist sie ungültig, dann verlierst du automatisch deinen Titel. Also das haben wir schon beide unterschrieben. Wir sind aber beide nicht separat verhört worden sozusagen. [...] Da wurde man eben, also bei so Überprüfungssituationen nach einem Jahr vielleicht oder zwei, wurden die Leute eben gefragt, nach persönlichsten Dingen. Das machte auch nicht an der Schlafzimmertür halt. Und da davor hatten wir einfach Sorge, dass wir, also ich mein, ja, in so eine Verhörsituation kommen. Aber wir können eigentlich nur das Gegenteil behaupten.

Auch die emotionale Komponente, das Lieben an sich, wirkt erschwerend auf die Paare während des Migrationsprozess: „Being stuck in visa limbo isn't just hard because you miss each other – although you do, endlessly. It's also unsettling not knowing when and where you will next be together which makes it difficult to plan for anything.” (Churchill 2013, S.90)

Dunja und Manuel, genauso wie alle anderen gefundenen Paare, wurden weder in Scheineheinterviews befragt, noch wurde ihr Antrag abgelehnt. Da ihre Narrative im starken Kontrast zu den negativen Erzählungen über illegitime Hochzeitsabsichten stehen, behandle ich im

letzten Kapitel mögliche Gründe dafür. Insbesondere ihr Migrationskapital leistet einen wichtigen Beitrag zu den gemachten Erfahrungen.

VI.5 Das Migrationskapital: Kontextualisierung der erhobenen Erfahrungen

Um den Erfolg von Dunja und Manuel beim Absolvieren des bürokratischen Parcours zu kontextualisieren und das Nicht-Eintreffen ihrer Ängste, abgelehnt zu werden, zu erklären, führe ich den Begriff des Migrationskapitals ein¹³⁸.

Für mich erscheint im Interview das Besprechen der einzelnen institutionellen Etappen zu einem gewissen Zeitpunkt abgeschlossen, sodass ich mich bei Manuel und Dunja für das Gespräch bedanke. Doch anstatt darauf einzugehen, legt Dunja noch einmal nach und sagt den folgenden Satz: „Eigentlich hatten wir das Gefühl, dass wir ganz viel Glück hatten. Mit den Mitarbeitern, die unsere Anträge bearbeitet haben, dann dass Freunde uns gut vorbereitet haben.“ (D) Bereits zu Beginn des Gesprächs betont Dunja, dass der Prozess unerwartet einfach verlief. Über das gesamte Interview hinweg spielten Manuels und Dunjas Ressourcen eine Rolle. Mit dem Verweis auf „Glück“ im letzten Zitat schließt Dunja. Weil das Motiv häufig vorkommt, scheint es von besonderer Bedeutung für das Paar zu sein. Hinter der Kategorie von Glück erschließt sich eine tieferliegende Bedeutungsebene, die auf das Migrationskapital von Dunja und Manuel verweist. Dazu werde ich erstens eine Analyse dieses Motivs „Glück“ vornehmen, um in einem zweiten Schritt zu reflektieren, warum der Kapitalbegriff von Bedeutsamkeit ist und welche Bedeutung er in dieser Arbeit hat. In einem dritten Schritt diskutiere ich die einzelnen Kapitalsorten. Ich beleuchte, inwiefern ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital vorhanden ist und den Migrationsprozess prägt.

138 Siehe entsprechend vgl. Kaufmann et al. 2004, die das Konzept *Motility* entwickelt haben, auf das unten noch eingegangen wird.

Die Referenz zu Glück und das Wissen über Privilegien

Durch die Gegenüberstellung zu anderen Paaren und Migrationsgeschichten stellt sich die Frage, was Dunja mit „Glück“ meint. Durch die Kontextualisierung weiterer Aussagen und die Perspektivierung der gesamten Interviewassemblage, offenbart sich im Topos des Glücks erneut die erlebte Unberechenbarkeit. Wie die Analyse zeigen wird, steht Glück nicht nur für glückliche Zufälle, sondern maskiert auf einer narrativen Ebene das Gefühl der Machtlosigkeit. Für das Paar erscheint der gesamte bürokratische Prozess unsortiert und ungeordnet, voller Missverständnisse und in ständiger Abhängigkeit vom guten Willen der Behörden. Missverständnisse, Ungewissheit und Unwissenheit tauchen in vielfältigen Nuancen während des Migrationsprozesses und auch während unseres Interviews auf.

Glück empfindet das Paar schließlich dadurch, dass die negativen Konsequenzen nicht eintreffen. Das entscheidende Wort bei der Interpretation des Glücks-Motivs lautet „Schwebezustand“ (M), denn Manuel kommentiert Dunjas Satz mit diesem Wort. Er verweist damit auf eine Situation, in der sie selbst nichts verändern können. Gleichzeitig kommt es trotz dieser Tatenlosigkeit zu keinen negativen Konsequenzen. So müssen sie beispielsweise nicht so lange warten, wie sie befürchtet haben. Sie rechnen außerdem damit, dass die Aufenthaltsgenehmigung nur jährlich verlängert wird, doch Dunja bekommt in Deutschland von der Beamtin sofort die Erlaubnis, für drei Jahre zu bleiben. Außerdem hatten sie keine separaten Scheineheinterviews in der Botschaft und Ausländerbehörde. Denn „davor hatten wir einfach Sorge, dass wir in so eine Verhörsituation kommen“ (M). Manuel und Dunja rechnen aufgrund von vielfach geteilten und im Diskurs über Heiratsmigration dominanten Informationen mit unangenehmen Konsequenzen. Treten diese nicht ein, reden sie von „Glück“.

Über diese positive Referenz verweisen Dunja und Manuel auf etwas, das sie nicht beeinflussen können und das trotzdem gut ausgeht: „Moral luck occurs when agents are morally evaluated for things that are beyond their control.“ (Sommers 2013, S. 246) Die Narration vom glücklichen Zufall bedeutet also, dass die Subjekte ihren Einfluss auf eine positive Wendung nicht wahrnehmen. Das Motiv des Glücks im Migrationsnarrativ spiegelt somit die Imagination ihrer eigenen Ohn-

macht des Paares in Anbetracht eines übermächtigen Staates. Gleichsam verfügen Dunja und Manuel sehr wohl über Migrationskapital und damit Handlungsmacht.

Reflexion des Kapitalbegriffs

Im Vergleich zu anderen Paaren irritiert Manuels und Dunjas narrative Verminderung der eigenen Einflussnahme. Denn wie bereits deutlich wurde, bringen Manuel und Dunja unterschiedliche Ressourcen mit, wie zum Beispiel Sprachkenntnisse, Netzwerke und ausreichende finanzielle Mittel. Dementsprechend ist das, was Dunja als „Glück“ titulierte, auf unterschiedliche Ressourcen zurückzuführen, wird aber vom Paar selbst nicht so bilanziert.

Theorien über den Austausch innerhalb einer Beziehung (beispielsweise Geld gegen Schönheit) dominieren den Diskurs über Heiratsmigration aus Russland (vgl. Glowsky 2007; Waldis 1998; Kaur 2004; Khatib-Chahidi et al. 1998; Williams 2010). Begriffe aus dem Finanzsektor prägen den Diskurs über die Beziehung deutsch-russischer in einer ähnlichen Weise wie die notwendige Verrechtlichung. Die Rhetorik über einen „Hochzeitsmarkt“ oder „Katalogbräute“, oder die Imagination, dass Frauen aus einem „negativen Drittstaat“ aus Armut einen westeuropäischen Mann heiraten, machen das Thema Finanzen zu einem scheinbar wichtigen Aspekt in deutsch-russischen Beziehungen. So spielen Finanzen und das Rechtssystem eine Rolle in der Migrationserfahrung der Paare – Liebe allerdings ist eine *Conditio sine qua non*. Gerade im Hinblick auf derartige Konstruktionsprozesse bedarf es der Reflexion des Kapitalkonzepts. Zwei Gründe sprechen dafür, von Kapital zu reden.

Anstatt den Austausch zwischen zwei Personen zu betonen, stelle ich, zunächst, quasi die Bündelung oder „Verzinsung“ ihrer Ressourcen in Bezug zu rechtlich-bürokratischen Prozessen dar. Es ist, als hätten Manuel und Dunja ein gemeinsames Konto, mit dem sie den Migrationsprozess bezahlen können oder müssen. Indem beide Ressourcen beitragen, vergrößern sie ihr Migrationsvermögen und erhöhen die Chancen, dass Dunja nach Deutschland migrieren kann. Ich benutze den Begriff der Verzinsung, um das Changieren zwischen den unter-

schiedlichen Kapitalsorten zu verdeutlichen. Denn die Kapitalsorten sind interdependent und eng miteinander verzahnt.

Ich zeige auf, wie verschiedene Formen von Kapital – Netzwerke, kulturelle Nähe, Mobilität und Flexibilität – die rechtliche Seite des Migrationsprozesses positiv beeinflussen. Im Vergleich zu anderen Arbeiten, frage ich nicht, warum die PartnerInnen deutsch-russischer Paare jemanden aus einem anderen Land heiraten (und unterstelle den Paaren damit implizit, dies aus Armut oder mangelnden Möglichkeiten zu tun). Ich benutze das Konzept „Migrationskapital“, um zu erklären, wie sie es schaffen, zusammen in Deutschland zu leben.

Der zweite Grund bezieht sich auf die soziale Positionierung Manuels und Dunjas. Ihre Ängste bezüglich des Migrationsprozesses treten nicht ein. Ganz im Gegenteil halten sich ihre negativen Erfahrungen in Grenzen. Manuel und Dunja wissen zugleich, dass dies auf die meisten deutsch-russischen Paare nicht zutrifft. Ihr Migrationskapital prägt ihre überraschend positiven Erfahrungen im Migrationsprozess. Dieses wiederum hängt mit ihrer sozialen Positionierung.

Die einzelnen Elemente, wie ihr Alter, Netzwerke, Milieu, Wissen, Zeit und Flexibilität werden im Folgenden ausführlich diskutiert. Ich werde mich teilweise auf Motive und Zitate beziehen, die bereits gefallen sind. Die Ressourcen des Paares durchziehen das Interview kontinuierlich, sodass die gesammelte Herausarbeitung des Migrationskapitals am Ende des Kapitels die logische Folge ist. Die Analyse Dunjas und Manuels ökonomischen Kapitals macht den Anfang.

Das ökonomische Kapital im Migrationsprozess

Das ökonomische Kapital wird direkt anhand der rechtlichen Voraussetzungen und Selektionsmechanismen durch die Behörden überprüft, was zu Unbehagen führt:

Am Anfang haben wir uns über die Kosten und die notwendigen Belege wegen deiner Einreise Sorgen gemacht [...], weil man als deutscher Ehepartner sehr viele Nachweispflichten hat. Das beginnt schon beim Wohnraum und endet bei Lebensunterhalt und Versicherung. (M)

Manuel muss beim Visaantrag nachweisen, dass er die Lebenshaltungskosten für Dunja und sich selbst stemmen kann. Auch die Kosten für Wohnraum, der angemessen groß sein muss, muss Manuel auf dem Papier allein tragen können. Denn obwohl Dunja anfangs für ihren ehemaligen Arbeitgeber in Russland arbeiten kann, ist dies für den Antrag nicht relevant. Da ihr Einreiseantrag bewilligt wird, verfügt das Paar aus den Augen der Behörden über genügend finanzielle Mittel. Trotzdem finden sich keine einschlägigen Informationen zur Höhe des verfügbaren Einkommens. Dieses wird individuell festgelegt.

Neben der Überprüfung des ökonomischen Kapitals bei der Visa-erlaubnis bedeutet der Migrationsprozess an sich „halt insgesamt eine Menge Geld [...], das man ausgibt, nur damit zwei Menschen im selben Land zusammenleben können.“ (M) Dabei haben Dunja und Manuel geringere Kosten zu tragen als möglicherweise andere Paare, da sie auf ihr kulturelles und soziales Kapital zurückgreifen können.

Soziales Kapital: die finanzielle und emotionale Bedeutung von Netzwerken

Im Vergleich zu anderen interviewten Paaren stechen Manuel und Dunja durch ihren Zugang zu Netzwerken hervor.

Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit* zu einer Gruppe beruhen. (Bourdieu 1983, S. 190f)

Die Analyse des Netzwerks, auf das Manuel und Dunja zugreifen, verortet das Paar in einem Milieu, das sich aus kosmopolitischen Akademikern zusammensetzt. Ein Beispiel ist Manuels Bekannter, der ebenfalls eine Beziehung mit einer Russin führt, und mit dem er sich über politische Begebenheiten unterhält. Dazu vergleichen sie Medien aus unterschiedlichen Ländern, was den Schluss nahelegt, dass auch sein Bekannter hoch gebildet ist. Die Rechtsanwältin und die Übersetzerin, Personen, die für ihre Migrationserfahrungen eine Rolle spielen, haben

ebenfalls einen akademischen Hintergrund. Dieses Netzwerk unterstützt Manuel und Dunja erstens direkt über finanzielle Einsparungen und Informationsangebote. Zweitens erhalten sie aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis emotionale Hilfe, Ratschläge und Absicherungen. Dunjas und Manuels soziales Netzwerk wirkt sich auch positiv auf die finanziellen Ausgaben aus. Zwei Personen erleichtern an prominenter Stelle Manuels und Dunjas Migrationsprozess. Zum einen kennen die beiden eine Übersetzerin, welche die nötigen Dokumente übersetzt, ohne Zusatzgebühren zu verlangen. Zum anderen sind sie mit einer Anwältin befreundet, die Erfahrungen aus erster Hand bezüglich Visa-angelegenheiten mit ihnen teilt. Dadurch können sie sich nicht nur die Kosten für einen anwaltlichen Beistand sparen, sondern profitieren auch von ihrem Fachwissen. Manuel bittet diese zudem um passende Formulierungen, die er in den Antrag einarbeiten kann. Dafür lassen sie Bilder von sich als Paar, Nachrichtenverläufe und andere persönliche „Beweismittel ihrer Liebe“ weg. Diese Ratschläge zum Beweis ihrer Beziehung erwähnt Lena, und auch Jekaterina erzählt mir davon. Über Fotos und intime Details sollen die Behörden von der „Echtheit“ einer Beziehung überzeugt werden. Keine der beiden Frauen hat diese Ratschläge schlussendlich in ihrem Migrationsprozess umgesetzt. (vgl. Interview mit Lena am 13.8.2016, Interview mit Jekaterina 9.10.2015)

Neben dem Fachwissen und Kosteneinsparungen bekommen Dunja und Manuel durch ihr Netzwerk ein Gefühl von Sicherheit. Denn auch wenn sie nicht gerichtlich klagen mussten, betont Manuel diese Komponenten: „[A]llein um die Sicherheit zu haben, kommt man fast nicht ohne jemanden aus, der den eigenen, speziellen Fall nochmal juristisch durchsieht und guckt ‚Ja, das passt.‘“ (M) Ihr Netzwerk unterstützt sie also sowohl über das Einsparen von Kosten als auch über Fachwissen und das Gefühl von Sicherheit. Gerade weil der Visaprozess aus ihrer Sicht von Unwägbarkeiten geprägt ist, ist dies eine bedingende Ressource.

Neben direkten Vorteilen für den Migrationsprozess unterstützt Manuels und Dunjas Umfeld sie auf einer emotionalen Ebene. Sie finden es erleichternd, sich mit anderen über ihre Situation austauschen können. So kennen Dunja und Manuel noch weitere Paare, mit denen sie sich privat über die Prozedur unterhalten können: „Wir haben von

einer Freundin gehört, die jetzt auch in Deutschland lebt und einen deutschen Mann hat. Sie meinte, es ist viel schneller in Russland zu heiraten. Ich habe dann oft an sie gedacht, nicht mit den besten Gedanken, weil das Visaverfahren mir echt lange und kompliziert erschien.“ (D) Dunja erinnert sich an die Erfahrungen und Tipps dieser Freundin und resümiert, dass diese Ratschläge für sie irrelevant waren. Trotzdem hatte sie eine erste Anlaufstelle, die sie um Rat bitten konnte.

Auch für Manuel ist der Gedankenaustausch mit einem Freund, der sich in einer ähnlichen Situation befindet, wichtig. Er kommt darauf zu sprechen, als ich ihn danach frage, ob er einen Zusammenhang zwischen Politik¹³⁹ und Einreisebestimmungen gespürt habe. Schließlich ist er schon mehrere Male nach Russland geflogen.

Das hab ich auch mir auch oft gedacht und das auch mit einem Freund besprochen. Der ist nicht verheiratet mit einer Russin, aber lebt mit einer Russin in Deutschland zusammen und die Ehe steht da noch nicht an, aber da ging es um ein Sprachaustausch-Visa und gerade mit ihm habe ich viel über diese Themen gesprochen. (M)

Manuel bespricht unterschiedliche Dinge mit diesem Freund, von bürokratischen Angelegenheiten bis hin zu Meta-Diskursen wie dem Einfluss politischer Entwicklungen auf ihre persönliche Situation. Es geht also um emotionale gegenseitige Unterstützung.

In einer Anekdote verdeutlicht Manuel die Wirkmächtigkeit von Netzwerken gerade in Hinblick auf Gefühle der Ungewissheit und Machtlosigkeit. Denn er erinnert sich daran, dass sein Bruder zufällig Kontakt mit einem Mitarbeiter im deutschen Konsulat hatte. Intuitiv entsteht bei Manuel ein Hoffnungsschimmer auf Vorteile bei der Visa beantragung. Vor allem seine Reflexion über diesen Lichtblick spiegelt hierbei den Einfluss von Netzwerken:

¹³⁹ Auch im November 2015 war das Thema „Krimkrise“ nach wie vor präsent. Daraufhin änderten sich wirtschaftliche Beziehungen und ein Embargo gegenüber russischen Firmen und Produkten wurde eingeführt.

Natürlich hat das mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit keinerlei Einfluss auf unseren Antrag gehabt [...] Ich kann mich daran erinnern, dass ich mir nachher dachte, sowas Absurdes. Es gibt den deutschen Rechtsweg und du machst dir gerade Hoffnungen darüber, dass irgendjemand deine Akte einen Stapel weiter nach oben legt. Das illustriert vielleicht so ein bisschen an was man dann anfängt zu glauben und welche Hoffnungen man entwickelt, weil man eben so viele Informationen nicht hat und einem bewusst wird, wie viele Faktoren man eigentlich nicht beeinflussen kann. (M)

Gerade dadurch, dass der Visaprozess Manuel und Dunja als undurchsichtig und unplanbar erscheint, erleichtern Netzwerke den Migrationsprozess. Manuels Kontakte spielen nicht nur finanziell, sondern auch auf einer verständnisgenerierenden Ebene eine Rolle.

Doch nicht alle haben den gleichen emotionalen Rückhalt wie Manuel und Dunja. Erst im Gespräch mit Anna und Elen wird deutlich, dass Heiratmigration nach Deutschland nur wenige betrifft und ein Nischenthema ist. Dementsprechend kann es auch zu einem Gefühl der sozialen Abgeschiedenheit und Prekarisierung kommen. Erst über das Goethe-Institut haben sich etwa Anna und Elen kennengelernt und angefreundet. Davor haben sie sich laut ihrer eigenen Aussage allein diesbezüglich gefühlt. Die Frauen erzählen, dass sie bis zum Goethe-Institut niemanden anderen kannten, der ihre Situation teilt. Umso hilfreicher und angenehmer sei es, mit jemandem den Prozess gemeinsam zu durchlaufen – gerade wenn der Partner aufgrund der Distanz nicht anwesend sein kann: Verstanden zu werden, sich gemeinsam durch die behördlichen Praxen zu arbeiten, gemeinsam einen Deutsch-Kurs zu besuchen, gemeinsam einen Aufenthalt in einem mehr oder weniger fremden Land zu planen, sich gegenseitig Tipps zu geben, sich gemeinsam über die Visumszusage zu freuen, gemeinsam seinen Partner zu vermissen. All dies sind Momente, die Anna und Elen zwar anderen erzählen können – „wirklich zu verstehen, was das bedeutet“, können laut Anna aber nur wenige. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 17.4.2016) Gerade weil ihre Verlobten tausende Kilometer entfernt leben und die geografische Distanz ein Thema ist, ziehen Anna und Elen aus der Freundschaft Kraft, Verständnis und Hilfe. Sie

sind auch diejenigen, die das Goethe-Institut nicht nur als Übergangsschwelle und erhöhten Aufwand, sondern auch als Ort des Netzwerkers wahrnehmen. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 17.4.2016) Der gemeinsame Austausch erscheint für die interviewten Paare relevant, da dadurch Mitgefühl, Wissen und Ratschläge geteilt werden.

Es sind aber nicht nur die Netzwerke in Russland von Bedeutung, für HeiratsmigrantInnen bedeuten Freundschaften in Deutschland ebenfalls Erleichterungen, da diese zum Gefühl der Selbstständigkeit und der emotionalen Sicherheit beitragen. Dunja und Manuel haben sich über einen gemeinsamen Freund in Deutschland kennengelernt, sodass sie bereits ein Netzwerk besaß. Elen hingegen schrieb mir beispielsweise nach den Interviews, dass ich ihre erste Freundin in Deutschland war. Sie reflektiert in ihrer Nachricht den emotionalen Wert von Freundschaften, die unabhängig vom Partner entstehen, für ihre Migrationserfahrung. Auch Kunduz beschreibt in einem Interview, dass es eine Zeit dauerte, bis sie ihr eigenes Netzwerk unabhängig vom Partner gefunden hat. Dieses Gefühl der sozialen Abhängigkeit entstand erst bei der physischen Migration. (vgl. Interview mit Lena und Kunduz am 28.8.2016) Dies ändert sich für Kunduz langsam über Sprachkurse in Deutschland und über Freundschaften, die sie in der Arbeit knüpfen kann. Anna betont im Interview, dass die Familie ihres späteren Ehemanns sehr nett wirkt und ebenfalls russische Wurzeln hat. Sie versteht sich gut mit seiner Mutter und hat bereits mit ihr geskypet. Durch diese Nähe fällt es ihr leichter, keine Angst vor der Migration zu haben. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 22.4.2016) Das soziale Kapital einer Person wirkt über Selbstständigkeit und Sicherheit.

Der Zugang zu Netzwerken und die Einbindung in einer spezifischen sozialen Gruppe erleichtern finanziell und emotional den Migrationsprozess. Darüber hinaus beeinflusst es auch die „Kreditwürdigkeit“ (Bourdieu 1983, S. 193) Manuels und Dunjas, wie ich an späterer Stelle ausführen werde. Ihr soziales Kapital wird in symbolisches Kapital übersetzt. Doch bevor ich darauf zu sprechen komme, beschäftige ich mich noch mit dem kulturellen Kapital Dunjas und Manuels. Neben dem sozialen Kapital ist auch kulturelles Kapital eine Ressource im Migrationskapital.

Wissen und kulturelles Kapital

Über Netzwerke entsteht auch die zweite elementare Ressource im Migrationskapital: das kulturelle Kapital der befragten Paare. Die unterschiedlichen Formen kulturellen Kapitals sind zum Teil auch schon vor dem bürokratischen *Procedere* vorhanden. Kulturelles Kapital wird über unterschiedliche Kanäle, wie Bildung und Erziehung, angehäuft. „Doch ist nicht jede Form von Sozialisation und Bildung gleich kulturelles Kapital. Vielmehr wird der Wert dieses Wissens und Könnens in lange dauernden (und fortwährenden) Aushandlungsprozessen bestimmt.“ (Nohl et al. 2010, S. 12) In dieser Arbeit unterscheide ich zwischen „institutionalisiertem“ und „inkorporiertem“ kulturelles Kapital, wenngleich die Trennlinie unscharf wird¹⁴⁰.

Institutionalisiertes kulturelles Kapital ist jenes Wissen, das zertifiziert ist. Dunjas Deutsch-Kenntnisse beeinflussen den Migrationsprozess signifikant. Indem das Paar den Unterlagen ihr Sprachzertifikat beilegt, spart es sich die Kosten für Kurs und Nachweis. Ihre Deutschkenntnisse haben also einen erheblichen Einfluss auf die rechtlichen Selektionsmechanismen, sowie auf die Dauer des Migrationsprozesses. Denn ein zusätzlicher Kurs verzögert die Bewerbung um ein Visum und kostet Geld.

Auch das juristische Fachwissen, welches sich Dunja und Manuel insbesondere dank der befreundeten Anwältin angeeignet haben, wird im Interview immer wieder zum Thema: Das Wissen über Sperrvermerke, über die Rechtssituation bezüglich der Sprachzertifikate und überhaupt das Verstehen der behördlichen Praxen sind Teil ihres kulturellen Kapitals. Diese Informationen nützen ihnen beim Visumsantrag und bei den Besuchen im deutschen Konsulat direkt.

Für die Migration ist neben dem institutionalisierten kulturellen Wissen auch inkorporiertes kulturelles Wissen essenziell. „Inkorporiertes Kapital ist ein Besitztum, das zu einem festen Bestandteil der ‚Person‘, zum Habitus geworden ist; aus ‚Haben‘ ist ‚Sein‘ geworden.“ (Bourdieu 1983, S. 187) Im Zentrum stehen jene Wissensformen, die

¹⁴⁰ Dass kulturelles Kapital „in objektiviertem Zustand, [das] in Form von kulturellen Gütern, Bildern, Büchern, Lexika, Instrumenten oder Maschinen, in denen bestimmte Theorien und deren Kritiken“ (Bourdieu 1983, S. 185) fassbar wird, hat für das Migrationskapital keine Bedeutung. Deswegen spare ich in dieser Arbeit diese Kapitalform aus.

nicht zwingend durch ein Zertifikat nachzuweisen sind, sondern die vielmehr die Handlungs- und Denkweisen einer Person prägen und gleichermaßen für die Migrationserfahrung Relevanz haben. Dabei gehe ich es zunächst auf die Beschaffung von Wissen als kulturellem Kapital ein, um in einen zweiten Schritt die Bedeutsamkeit der kulturellen Nähe zwischen Dunja und Manuel für den Migrationsprozess zu reflektieren.

Der Migrationsprozess stellt sich für Manuel und Dunja als von Missverständnissen, Irreführungen und Ungewissheit geprägt dar. Sie reagieren darauf, indem sie über unterschiedliche Kanäle Wissen erlangen. Ihr Habitus beeinflusst den Umgang mit den zu durchlaufenden Institutionen nachhaltig. Als Doktorand der Sozialwissenschaften ist es Manuel gewohnt, Informationen zu beschaffen, zu dechiffrieren und präzise Schlussfolgerungen abzuleiten. Auch Dunja beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit dem Zusammentragen von Informationen. In dem Wirtschaftsprüfungsunternehmen hat sie sich „mit externen sekundären Quellen beschäftigt. [Sie hat] Berichte auf Basis dieser Quellen erstellt.“ (D) Zu ihren Aufgaben zählte die Analyse von Korruptionstätigkeiten einer Firma, dem politischen Umfeld oder etwa den wirtschaftlich-rechtlichen Konditionen in einem anderen Land.

Sowohl Dunja als auch Manuel arbeiten also mit Informationen, deren Beschaffung wie Analyse. Dieses inkorporierte kulturelle Wissen hilft ihnen auch im Migrationsprozess. Das Paar vergleicht regelmäßig die deutsche und russische Version der Konsulats-Webseite miteinander, verlangt öfters in den entsprechenden Behörden nach Auskunft oder konsultiert Freunde und das Internet. Außerdem haben Manuel und Dunja durch transnationale Migrationspraktiken bereits Erfahrung mit Visaanträgen, wenngleich diese sich vor allem auf andere Visumsformen beziehen: „[I]ch beantrage jetzt schon das wievielte Visum für die russische Föderation um über die Feiertage und Jahreswechsel in Russland zu sein.“ (M) Dadurch entwickelt sich eine Routine, die dem Paar bei den formellen Aspekten der Migration hilft. Manuel und Dunja verfügen dementsprechend über fundiertes und breit gefächertes Wissen, das nicht einmal alle meine InterviewpartnerInnen teilen, obwohl alle über eine sehr gute Ausbildung verfügen. Nur das Anwalts-Paar Kunduz und Thomas verfügt in dieser Hinsicht über den gleichen Wis-

sensstand. Doch es geht nicht nur um die sachgemäße Deutung von Inhalten, sondern auch um die daraus entstehenden Handlungen. Im Interview wurde bereits mehrfach deutlich, dass Manuel und Dunja so aktiv wie möglich den bürokratischen Prozess beeinflusst haben und auch am Ende des Gesprächs betonten sie ihr Zutun:

Also in den Foren wurde geschrieben, man kann das Verfahren beschleunigen, indem man aktiv ist. Man muss anrufen, man muss dranbleiben und das haben wir teilweise auch gemacht. Und ja, ich hatte auch das Gefühl, wenn man sich nicht meldet, dann geht's nicht weiter. (D)

Eine weitere Ressource im Migrationskapital Dunjas und Manuels ist eine gewisse kulturelle Nähe, die bereits aus der Biografie der beiden hervorgeht. Dieses Wissen erleichtert die Migration auf einer emotionalen und persönlichen Ebene. So erscheint der Schritt, nach Deutschland zu ziehen, Dunja im Vergleich zu anderen Paaren leichter. Sie kannte das Land schon vor dem ersten Treffen mit Manuel aus einem Auslandsaufenthalt, wodurch eine gewisse Verbundenheit abzuleiten ist. Außerdem entspricht die Vorstellung von einem Leben in Deutschland nicht nur der Imagination oder dem kurzen Kennenlernen als Touristin, sondern einem langfristigen Aufenthalt. Dunja kennt Essen, Klima, Familie, kulturell tradierte Tabus oder Bräuche in Deutschland über einen längeren Zeitraum, als jene Frauen, die das Land nur über kurze Urlaubsreisen kennenlernten. Für Elen war dieses intensive Kennenlernen beispielsweise nicht möglich, sodass sie die Migration zum Teil als „Sprung ins kalte Wasser“ (Interview mit Elen am 8.6.2017) empfand.

Außerdem hatte Dunja durch frühere Aufenthalte und die etablierten Sprachkenntnisse andere Jobmöglichkeiten. Diese Ressource wiederum konnten sie auch in den Visumsantrag einarbeiten und so für ihr Migrationskapital nutzen: „Dann habe ich noch deutlich geschrieben, ich habe diese Schulung abgeschlossen und ich habe eine Zusage zu einem Vorstellungsgespräch bei einer Münchner Firma. Das bedeutet, dass ich gute Chancen für eine Vermittlung in Deutschland habe.“ (D) An dieser Stelle verweben sich also inkorporiertes und institutionalisiertes kulturelles Wissen.

Kunduz und Elen im Vergleich dazu müssen auf einer anderen Karrierestufe in Deutschland einsteigen. Obwohl Kunduz als Anwältin und Elen als Ärztin langjährige Erfahrungen gesammelt haben, können sie dieses kulturelle Kapital nicht (sofort) nutzen. Denn bei Fragen der Anerkennung von Abschlüssen geht es nicht nur um Qualifikationen an sich, sondern um länderspezifische Systeme und deren Passung. In Kapitel VII.5 werde ich ausführlicher auf die Bedeutung von Arbeitsmöglichkeiten, Emanzipation und Vorurteilen eingehen.

Sprachkenntnisse, Wissen über bürokratische Aspekte, eine biografische Verbundenheit und die Anerkennung von Abschlüssen sind Elemente, die während der Migration hilfreich sind. Dadurch steigern Manuel und Dunja ihr kulturelles Kapital und damit ihr Migrationskapital. Zugleich sind dies Aspekte, die generisch für jede Form von Migration nützlich sein können. Geld, Ausbildung, soziale Netzwerke erleichtern alle Formen von Migration, egal ob als StudentIn, ArbeiterIn oder eben über den Familiennachzug. Um aber als HeiratsmigrantIn akzeptiert zu werden, braucht es darüber hinaus auch bestimmtes symbolisches Kapital.

Symbolisches Kapital: Konstitutive Symbole für HeiratsmigrantInnen

Die Korrelation zwischen Recht und Subjekt, wie sie in diesem Kapitel aufgezeigt wurde, hängt von Inszenierungen und Imaginationen – also von Symbolen – ab. Deswegen integriere ich das symbolische Kapital von Manuel und Dunja in die Analyse. Gleichzeitig erfordert die Verwendung dieser Kategorie eine Anpassung des theoretischen Konzepts.

Bourdieu fasst das symbolische Kapital zuerst als machtvolle Wertzuschreibung. In seiner Definition bleibt das symbolische Kapital unspezifisch und kontextlos. Denn er beschreibt symbolisches Kapital als Bündelung derjenigen Aspekte, welche „auch die Macht innehaben, anzuerkennen, zu würdigen, zu dekretieren, was gekannt und anerkannt zu werden verdient, und allgemeiner zu sagen, was ist oder, besser, was es mit dem, was ist, auf sich hat, was man davon zu halten hat.“ (Bourdieu 2001, S. 311) Symbolische Kapital bedeutet, verkürzt gesagt, Status und Anerkennung.

Im Feld von Heiratsmigration geht es um die Repräsentation von Liebe als Grund der Eheschließung. Um aber spezifisch als Heiratsmig-

rantIn zu migrieren, muss bestimmtes symbolisches Kapital vorhanden sein. Behörden dürfen keine Zweifel an der Paarbeziehung erheben. Da es auf der rechtlichen Ebene von Heiratsmigration um die Anerkennung von Beziehungen geht, die aus Liebe geschlossen werden, bezieht das symbolische Kapital innerhalb des Migrationskapitals eben jene Symbole mit ein, welche die emotionale Ebene einer Beziehung, die Liebe betonen. Es geht also darum, wie sich Liebe im symbolischen Kapital niederschlägt. Das symbolische Kapital Dunjas und Manuels entsteht erstens über Sprache als Zeichen von Verbindung und Verbindlichkeit. Zweitens generiert es sich über die Darstellung gemeinsamer Zeit, die durch milieuspezifische Arbeitskontexte und eine daran gekoppelte erhöhte Flexibilität ermöglicht wird.

Dunjas Sprachkenntnisse wurden bereits als Form sozialen Kapitals dargestellt, doch diese haben auch Einfluss auf die Anerkennung der Beziehung durch die Behörden. Manuel und Dunja können sich über drei Sprachen miteinander austauschen: Deutsch, Russisch und Englisch. Gerade weil interkulturelle Paare, wie die hier untersuchten, Grenzen zwischen dem diskursiven Fremden und Eigenen symbolisieren, müssen sie beweisen, dass sie unterschiedliche Differenzen überbrücken (können)¹⁴¹. Dazu gehören insbesondere sprachliche und kommunikative Barrieren, um in einen gemeinsamen Austausch zu treten:

The ability to see the world as one's partner sees it, to understand life from the other's vantage point, to empathize with this other point of view, to allow for it and meet it halfway may be the true secret to overcoming the other obstacles to a successful intercultural marriage. (Romano 2001, S. 151)

Dass Manuel und Dunja also in drei verschiedenen Sprachen miteinander kommunizieren können, wird als Symbol von Verständigung, Nähe und Ähnlichkeiten gelesen. Diese Gemeinsamkeit trägt auch zur Homogamie-Vermutung bei und wird zu einem Teil des symboli-

141 Differenzen können meines Erachtens auch über andere Kanäle überbrückt werden, indem beispielsweise Körpersprache ins Zentrum gerückt wird: Blickkontakt und Berührungen sind ebenfalls Formen von Kommunikation und können Differenzen überwinden. Die Frage ist, wie viel Kontext außerhalb linguistischer Symbole zugelassen wird.

schen Kapitals Dunjas und Manuels. Bei Paaren, denen eine gemeinsame Sprache fehlt, wird oftmals infrage gestellt, dass sich die Parteien verstehen und verständigen können. Der Verdacht auf Scheinehe wird befeuert. Dies wird auch in der Fokusstudie des European Migration Network deutlich. Dieses bezieht sich auf eine EU Richtlinie zur Directive 2004/38/EC 27 über Merkmale von Scheinehen. Sprache und Verständigung werden zu Symbolen, um die Ernsthaftigkeit der Beziehung zu beweisen:

- The couple has never met before their marriage;
- The couple are inconsistent about their respective personal details (e.g. where and how they met);
- The couple do not speak a language understood by both;
- Evidence of a sum of money or gifts handed over in order for the marriage to be contracted (with the exception of money or gifts given in the form of a dowry in cultures where this is common practice);
- The past history of one or both of the spouses contains evidence of previous marriages of convenience or other forms of abuse and fraud;
- Development of family life only after the expulsion order was adopted;
- The couple divorces shortly after the third-country national in question has acquired a right of residence (European Migration Network 2012, S. 32)

Die zweite Säule im symbolischen Kapital sind regelmäßige Besuche und physische Treffen. Denn auch wenn ein Paar sich noch nie gesehen hat, entsteht Misstrauen. Um diese Treffen zu realisieren, braucht es allerdings zeitliche Flexibilität und geografische Mobilität. Es scheint naheliegend, dass sich die Häufigkeit der Treffen positiv auf die Bewertung ihrer Beziehung auswirkt und somit auf die Migrationserfahrung. Dabei steht dieser Aspekt in enger Verbindung zu ihrem sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapital.

Manuel und Dunja können aufgrund ihrer Ausbildung dem Bildungsbürgertum zugerechnet werden. Aus dieser Milieuzugehörigkeit ergeben sich Arbeits- und Berufsfelder, die räumliche Flexibilität ermöglichen. Manuel und Dunja besitzen die Kapitalien, um woanders zu leben. Denn Dunja kann ihre Büroarbeiten rein theoretisch

von überall auf der Welt aus ausführen und auch Manuels Promotions-thema ermöglicht transmigrantische Praktiken des Pendelns. Dank ihrer Tätigkeitsfelder spielen finanzielle Aspekte eine untergeordnete Rolle. Dunja kann sogar zu Beginn der Migration nach Deutschland noch für ihren ehemaligen Arbeitgeber arbeiten. Durch den Konnex aus sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital können sie die Flexibilität und Mobilität für gemeinsame Treffen nutzen:

Also ich bin regelmäßig bei ihr gewesen, du bist regelmäßig bei mir gewesen. [...] Wenn jetzt beide berufstätig sind, ist das viel, viel, viel schwieriger. Berufstätig in dem Sinne, dass jemand acht Stunden in einem Büro sitzen muss und nicht flexibel über seine Zeit verfügen kann. Du hast einen Job gehabt, aber du warst flexibel. Bei mir ist mit der Promotion ja auch eine gewisse Flexibilität gegeben. Und dementsprechend hatten wir ganz andere Möglichkeiten, dieses Verfahren für uns und nach unseren Möglichkeiten zu gestalten. Wenn zwei Leute an fixe Arbeitszeiten gefesselt sind, ist dies deutlich komplizierter. (M)

Die ständigen Treffen und transnationalen Pendelbewegungen zählen an dieser Stelle zum symbolischen Kapital, da sie nicht nur für das Paar, sondern auch für die BeamtInnen sichtbar sind. Denn wie oft Dunja beispielsweise in Deutschland war, wird von den Behörden bei jeder Ein- und Ausreise registriert. Diese Besuche müssen akkumuliert in den Visumsantrag eingetragen werden.

Auch an dieser Stelle heben sich Dunja und Manuel von vielen anderen Paaren ab. Manche Russinnen bekommen kein Touristenvisum für Deutschland, sodass sich die Paare in Ländern treffen, für die es keine Visumsbeschränkungen für deutsche und russische StaatsbürgerInnen gibt. Die Echtheit ihrer Beziehung müssen sie dann auf anderen Wegen beweisen.

Die Wichtigkeit von Beweisen einer Beziehung erzählt mir die Managerin Xenia im kurzen Gespräch zwischen zwei Terminen. Neben dem Zeitaufwand empfindet sie die Darstellung ihrer Beziehung im Visumsprozess am unangenehmsten. Dass sie sich in einen deutschen Mann verliebt hat, habe sie sich nicht ausgesucht. Seine Sprache, seine Kultur, seine Herkunft seien ihr egal gewesen. „Vielleicht war es einfach der

gute Sex. Aber wie soll ich das beweisen?“ Sie mache bei jedem Treffen Fotos, damit auch Außenstehende sehen können, dass sie sich oft getroffen haben und ein glückliches Paar sind. (vgl. Interview mit Xenia am 13.4.2016)

Aufgrund ihres Migrationskapitals müssen Manuel und Dunja weder Fotos noch andere intime Dokumente beilegen. Die Darstellung dieser persönlichen Momente wollten sie vermeiden: „Das machte auch nicht an der Schlafzimmertür halt. Und davor hatten wir einfach Sorge.“ (M) Dunjas und Manuels Mobilität wird zum symbolischen Migrationskapital, weil sie damit vermeiden können, private Aspekte ihrer Beziehung offenlegen zu müssen. Ihre Mobilität hat also Einfluss auf die Darstellung ihrer Beziehung, insofern als dass sie den Antrag schlank halten können: „Sicherlich sollte man Dinge beilegen, die relevant sind für die Entscheidungsfindung und unsere Position unterstreichen. Aber alles, was da wieder zu viel ist, auch zu große Formulierungen, sollte man weglassen.“ (M) Im Interview beschreibt Dunja die Anfertigung des Antrags nach dem folgenden Prinzip: „Wir haben das sehr formell gemacht. Keine persönlichen Daten oder Fotos.“ (D)

Manuel endet schließlich mit den Worten: „Wenn es dann am Ende so läuft wie bei uns, ist man schon ziemlich glücklich und kann sich eigentlich nur wundern über all die Leute, die so viele Probleme haben.“ (M) Diese Äußerung erkläre ich über das Migrationskapital des Paares. Selbst wenn im herkömmlichen Sinn des bourdieuschen Konzepts Ressourcen benannt werden, welche zu Migrationskapital werden, darf nicht vergessen werden, dass Manuel und Dunja keine negativen Attribuierungen ausgleichen müssen. Denn andere Diskriminierungsparameter betreffen das Paar nicht, was auch Manuel reflektiert: „[I]m Zweifel, das meinte unsere befreundete Anwältin, sind wir halt wirklich ein Fall, der in kein Raster passt oder wir fallen einfach nirgendwo unter irgendwelche suspekten Gruppen.“ (M) Armut, erhöhtes Alter oder Sexualität sind beispielsweise Aspekte, die zu Diskriminierungen führen können. Diese treffen allerdings weder auf Manuel und Dunja noch auf die anderen interviewten Paare zu.

Das paarspezifische Zusammenspiel aus Ressourcen und vermiedenen Kosten formt das Migrationskapital Manuel und Dunjas. Ökonomisch, sozial, kulturell und symbolisch verfügen sie über Kapital, welches ihre

Migrationserfahrung erleichtert. Dass sie, anders als viele andere Paare, mit diskursiv prominenten Hindernissen, wie Scheinehe-Interviews, der Absage eines Visums und erhöhten Wartezeiten, nicht konfrontiert werden, wird über die Verwendung Bourdieus Konzept erklärbar.

Das Interview als Assemblage

In dieser Interviewsequenz über Manuel, Dunja und ihre Migrationserfahrungen verbinden sich unterschiedliches Feldmaterial, Perspektiven und Referenzen zu einer Assemblage. Eurozentristische Vorstellungen und Irritationsmomente, die durch Diskurse über Heiratsmigration produziert wurden, fließen genauso in den Text mit ein, angeregt durch die Aussagen Manuels und Dunjas.

Das Prozesshafte dieser analytischen Assemblage kreiert Transparenz, folgt organisch dem Interview, bedeutet Plastizität. Auch Rabinow beschreibt in seinen Ausführungen zur Assemblage die Wirkung dieser Art zu denken als additiv: „The act of thinking is an act of modal transformation from the constative to the subjunctive. From the singular to the multiple. From the necessary to the contingent.” (Rabinow 2005, S. 44) Die Assemblage ermöglicht es, auf einer inhaltlichen wie ästhetischen Ebene die Dynamik des Interviews nachzuvollziehen. Die fluide Struktur wird hierbei aus den Migrationserfahrungen des Paares generiert. Alles ist miteinander verbunden. Zugleich macht dies auch die Erfahrungen deutsch-russischer Heiratsmigration im Generellen aus.

Obwohl das Feld ein zeitlich wie geografisch abgegrenzter Bereich zu sein scheint, aus unterschiedlichen Lebensbereichen Aspekte zusammen. Das Rechtliche ist Teil einer Beziehung, die Beziehung wird in den Behörden thematisiert. Dadurch sind die Grenzen der Assemblage nicht abgeschlossen. Mit jedem Lesen addiert sich eine Schicht hinzu, mit jedem neuen Kontext verändert sich ein wenig die Bedeutung. Die durch das Interview aufgespannte Assemblage endet nicht mit diesem Text. Selbst die Nachwehen des Interviews, der Nachhauseweg davon, werden zu einem Teil des Gezeigten und beenden gleichsam das Kapitel über Dunjas und Manuels Erfahrungen bezüglich des rechtlichen Rahmens. Der abschließende Feldtagebucheintrag kreiert einen Bezug zwischen dem Kapitel und gesellschaftlichen Fragen.

30.11.2015

Es ist ein Montag im November 2015 in einer süddeutschen Großstadt. Während das Gespräch noch nachhallt, fahre ich an einer für mich gesichtslosen, amorphen Masse vorbei. Der Platz im Zentrum der Innenstadt wurde in dieser Zeit zu einem politischen Raum, in dem die Frage verhandelt wird, was deutsch ist, was fremd ist und welche Rolle der deutsche Staat hierbei zu spielen hat. Die von der Dunkelheit anonymisierten Anhänger der AfD treibt die Angst vor Fremdheit und die Kritik an der momentanen politischen Situation auf die Straße. Wir scheinen wenig miteinander zu teilen, außer am gleichen Ort zur gleichen Zeit zu sein.

Ich kreuze sie, ziehe an der Meute vorbei. Sie, von der Polizei umringt, die Stadtszenerie im Auge, Dystopien und Zukunftsängste im Blick. Ich, frei auf meinem Fahrrad, kehre dem gleichen Ort den Rücken zu, nicht ohne zu merken, wie auch dies Teil des Abends mit Dunja und Manuel wird. Viele Antworten und genauso viele Fragen trage ich an diesen Ort und von ihm davon: Welche Rolle spielt der deutsche Staat in ihrer, unserer Geschichte mit Migration? Wer wurde als fremd, wer als Teil Deutschlands gesehen? Sollten wir nicht eher von nah und fern schreiben? Und vor allem, welchen Einfluss hat der oder die Einzelne für die Beantwortung dieser Fragen? (Feldtagebucheintrag am 30.11.2015)

VII Beziehungen als Topos. Wie Länder und Diskurse verbunden werden

So international couples, they face some obstacles, usual couples don't face. Because if I would be from Germany or if Thomas would be from Russia, we would already have all of these things: our circle of friends, our job and so on. (Kunduz, Interview mit Kunduz und Thomas am 22.7.2017)

VII.1 Personen, Orte, Forschungssituationen.

Kunduz und Thomas sind die Protagonisten des folgenden Kapitels über Wechselwirkungen zwischen ihrer Beziehung und ihren Migrationserfahrungen. Zu Beginn ergibt sich bereits der folgende Gesprächsausschnitt. Ich wähle dieses Gespräch aus zwei Gründen: Dieser Abschnitt setzt erstens beim vorherigen Kapitel an und thematisiert, dass sich Thomas und Kunduz, genauso wie schon Manuel und Dunja, als Ausnahme wahrnehmen. Zweitens leitet die Sequenz auch zu methodischen Überlegungen weiter, die wichtig sind, um das Interview kontextualisieren und rahmen zu können.

Thomas: Und wie gewinnst du die Paare, die du interviewst? Weil Kunduz und ich, wir haben uns in Amerika kennengelernt, an einer Uni, die schon mal hochselektiv ist. Nicht weil es so schwer ist da reinzukommen, sondern weil es so viel kostet dorthin zu gehen. Und dadurch lernt man da natürlich die ganz normalen – Also wir sind, glaube ich, nicht die ganz normalen. [Kunduz lacht] Also du weißt, was ich meine?

Kunduz: We're exceptional.

Thomas: Was ich damit sagen will: Als wir geheiratet haben, hatten wir nicht so viel Angst vor Behörden. Weil die Liste der Unterlagen, die wir ausfüllen mussten, um zu heiraten, lang ist. Ich möchte einmal wissen, wie ein normaler Mensch das macht.

Thomas hakt bei der Beschreibung meines Forschungsdesigns nach. Es ist das erste Mal, dass wir uns persönlich kennenlernen, während Kunduz und ich uns schon oft getroffen haben. Also beginne ich das

Gespräch damit, ihm das Forschungsvorhaben vorzustellen und transparent offen zu legen, was mein Anliegen und Vorgehen sind. Durch das kritische Nachfragen benennt Thomas die wichtigsten Parameter einer Ethnografie binnen weniger Sekunden: die Korrelation zwischen Einzelfall und Masse, zwischen Imagination und Erfahrung, zwischen Dokumenten und Subjekten. Doch vor allem die Betonung, dass sie selbst eine Ausnahme seien, erinnert in der Grundhaltung an Manuels und Dunjas Narrationen.

Das Gespräch mit Kunduz und Thomas schließt daran an und beginnt mit der „Angst vor Behörden“ (T)¹⁴², der Referenz zum Staatsapparat und zu Dokumenten. Doch anders als im vorherigen Kapitel, wird es im Laufe dieses Gesprächs intimer. Die Paarbeziehung an sich rückt ins Zentrum, die Chronologie der Beziehung wird sichtbar und damit werden auch die präsentierten Migrationserfahrungen in ihrer Tiefe und Intimität deutlicher. Wie bereits im vorherigen Kapitel über Dunja und Manuel, formt das Assemblage-Konzept den Textfluss. Die gesprächsorientierte Struktur behalte ich bei, genauso wie die Transparenz bei der Analyse und die Plastizität durch Verweise. Parallel zu dieser inhaltlichen Komplexität, stelle ich auch die methodische Vielfalt der Erhebung dar. Denn nun werden die Aufstellungsarbeit mit Seilen (vgl. IV.5) sowie die Sprachvielfalt (vgl. Kapitel IV.2) aufgegriffen.

Beschreibung der Situation und der Personen

Ich klinge an einem Mehrfamilienhaus am Rand einer süddeutschen Großstadt. Bevor ich die Wohnung betrete, läuft mir auf der Treppe im Hausflur ein kleiner weißer Hund entgegen. Kunduz brachte ihr Haustier aus Russland mit. Ich höre Kunduz' Stimme bereits eine Treppe über mir, sehe sie in der Wohnungstür stehen. Dass wir uns schon einige Male getroffen haben, merkt man der Atmosphäre sofort an: die ungezwungene Begrüßung, bei der wir uns Küsschen auf die Wange geben, ein Besuch Zuhause und nicht in einem Café, die legere Kleidung. Kunduz trägt eine Jogginghose und ein lockeres Top und nicht

142 Um die Lesbarkeit zu erhöhen, werden die Aussagen von Thomas (T), Kunduz (K) und mir (S) aus dem Interview nur mit den Anfangsbuchstaben gekennzeichnet. Ich beziehe mich mit diesen Abkürzungen explizit auf das Interview am 22.7.2017.

wie sonst eine Bluse. Ihre Haare hat sie locker zusammengebunden. Alles wirkt gemütlich, unaufgeregt, nah.

Kunduz und ich haben uns in einer der europäischen Großstädte Russlands kennengelernt. Während meines zweiten Feldforschungsaufenthaltes in der Stadt, kam ich mit Lena in Kontakt und die Managerin stellte mich schließlich Kunduz vor. Bei unserem ersten Treffen saßen wir in einem Restaurant einer Sushi-Kette im Herzen der Stadt. Trotz der zentralen Lage sind die Preise erschwinglich – keine Selbstverständlichkeit in den Metropolen auf der europäischen Seite Russlands.

Obwohl wir in dieser Konstellation noch nie zusammensaßen, waren von der ersten Minute an alle Barrieren und Tabus vom Tisch geräumt. Es ähnelte eher einem Gespräch als einem Interview, in dem die Aufgaben und Rollen klar zugewiesen sind. Es gab keinen Fragebogen, es war kein bloßes Frage-Antwort-Spiel. Bereits an diesem ersten Abend sprachen wir über die Geschichte, wie Kunduz damals Thomas kennenlernte, über Politik, was aus meiner Erfahrung in Russland eher unüblich ist, und die Frauen lachten darüber, welche Fehler immer wieder beim Lernen der deutschen Sprache passierten. Die Frage, ob ein deutsches Nomen männlich oder weiblich sei, war für die russischen Muttersprachlerinnen nach wie vor nicht intuitiv. Vielleicht kann diese Offenheit dadurch erklärt werden, dass wir zu dritt waren und Lena das passende Bindeglied war. Kunduz und Lena hatten sich über den gleichen Deutschkurs kennengelernt, über den ich Lena das erste Mal traf. Wobei „Kurs“ im üblichen Sinne irreführend klingt. Russinnen und Russen trafen sich Montagabends in einem Café in der Nähe der deutschen Botschaft. Normalerweise gestaltete immer der gleiche deutsche Muttersprachler eine lockere Gesprächsatmosphäre, um über verschiedene Aspekte auf Deutsch zu reden. Die TeilnehmerInnen bestellten sich Tee, aßen mal Eis, mal Salat, während beispielsweise die Fragen des Integrationstests durchgegangen wurden, über deutsche Philosophen oder Sport gesprochen wurde. Die Menschen, die dorthin kamen, taten dies aus unterschiedlichen Gründen. Manche wollten nur ihre Deutschkenntnisse nicht vergessen, andere öfters zum Sprechen kommen. Die Gruppe hatte jedes Mal zwischen sechs und zehn TeilnehmerInnen.

Damals, im Juli 2016, war Kunduz bereits verheiratet und lebte in einer süddeutschen Großstadt. In Russland war sie nur kurz zu Besuch

in der Stadt: Eltern und Freunde wiedersehen, bürokratische Angelegenheiten klären, Arzttermine in der Muttersprache wahrnehmen, typische russische Lebensmittel und Medikamente einkaufen, die in Russland günstiger sind als in Deutschland.

Kunduz ist in einer russischen Großstadt aufgewachsen. Doch ihre Eltern kommen aus Kasachstan. Die Traditionen ihrer Eltern und eine daran geknüpfte traditionsbewusste Einstellung wird sie im Interview immer wieder benennen. Nach der Schule studierte sie Jura in Russland. Nach ihrem Abschluss arbeitete sie mehrere Jahre als Anwältin in einer Kanzlei. Letztlich ging sie für eine juristische Zusatzqualifikation nach Amerika.

In Deutschland arbeitet sie bis kurz vor dem Zeitpunkt des Interviews als Assistentin einer Anwältin. Die Kanzlei in Deutschland hat viele russische GeschäftspartnerInnen und alle der MitarbeiterInnen sprechen Russisch. Kunduz ist etwas über 30. Wir sitzen noch zu zweit in der Küche und unterhalten uns über ihren Deutschkurs, über ihre Arbeit und darüber, dass sie sich dort unterfordert fühle. Thomas ist noch nicht zuhause und kümmert sich um den Wocheneinkauf. Es ist Samstagmittag, Zeit für Besorgungen. Doch es dauert nicht lange, bis Kunduz' Ehemann Thomas durch die Tür kommt.

Thomas Bild war mir vertraut, Kunduz hatte mir davor Fotos von ihm gezeigt. Trotzdem ist es etwas anderes, jemanden persönlich zu sehen. Thomas ist kaum älter als Kunduz und ebenfalls Rechtsanwalt. Er ist ein großer Mann, trägt legere Jeans und ein locker sitzendes Polohemd. Die längste Zeit seines Lebens verbrachte er in der Stadt, in der wir nun auch das Interview führen. Für Erasmus ging er in ein europäisches Nachbarland, für ein juristisches Masterprogramm nach Amerika. Im gleichen Programm haben Kunduz und Thomas sich kennengelernt. Er entschied sich aus beruflichen Gründen für die Zusatzqualifikation in den Staaten. Sein Referendariat hat er inzwischen abgeschlossen und arbeitet in einer Kanzlei im Zentrum der Stadt. Ich stehe auf und gebe ihm die Hand. Ein fester Händedruck, ein freundliches Lächeln. Der Beginn der Interviewsituation ist ambivalent, denn einerseits bin ich Kunduz sehr nah, wir kennen uns inzwischen gut. Andererseits haben Thomas und ich uns noch nie persönlich gesehen. Daher rührt auch die ungewohnte Situation, das Forschungsdesign nochmals zu

beschreiben und gleichzeitig das Privileg zu haben, eine Seilarbeit als Erhebungsmethode in der Europäischen Ethnologie umzusetzen. Für diese braucht es Vertrauen von allen Seiten.

Dadurch, dass wir uns unterschiedlich gut kennen, ist die Dynamik im Interview speziell. Zwischen Nähe und Distanz gibt es viel Raum für Veränderung. Deswegen und wegen des Orts des Interviews, der Küche, werde ich an die fragmentarischen Geschichten im Buch „Secondhand-Zeit“ erinnert. Die Autorin und Nobelpreisträgerin Svetlana Aleksievič erklärt in einem Zitat die Funktion von Küchen in post-sowjetischen Ländern:

Die Küche ist bei uns nicht nur der Ort, wo gekocht wird, sie ist zugleich Esszimmer, Wohnzimmer, Arbeitszimmer und Tribüne. Ort kollektiver psychotherapeutischer Sitzungen. Im 19. Jahrhundert entstand die ganze russische Kultur auf Adelsgütern, im 20. entstand sie in der Küche. Auch die Perestroika. (Aleksievič 2013, S. 22)

Die Schriftstellerin Aleksievič beschreibt die Küche¹⁴³ als Ort zwischen Intimität und Öffentlichkeit, und so ist sie wohl der passende Ort für ein Interview, das ebenfalls zwischen diesen Punkten oszillieren wird. Kunduz' und Thomas' persönliche Erfahrungen werden ebenfalls Teil einer wissenschaftlichen und damit öffentlichen Forschungsarbeit. So gesehen einer Tribüne. Doch die Abweichung der Trennlinie zwischen Privat und Öffentlichkeit erfahre auch ich. Während ich mein Forschungsvorhaben skizziere, wird meine Person ebenfalls zum Thema. Kunduz erwähnt, dass ich Russisch spreche und so kommen wir auf die Frage, in welcher Sprache wir das Interview führen.

Sprache als Indikator für Entwicklung

Ich möchte die Nähe, die mir Kunduz und Thomas anbieten, beibehalten, also frage ich danach, in welcher Sprache sie ansonsten miteinander kommunizieren. Kunduz würde gerne Deutsch sprechen, denn sie

143 Auch Miriam Macan schreibt in ihrer Magisterarbeit über Moskauer „Küchenwelten“. Die Bedeutung für Kommunikation und soziales Zusammenleben analysiert sie speziell im Kontext russischer Intellektueller von 1960–1990. (Magisterarbeit am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie München 1996).

nutzt „jede Möglichkeit“ (κ) dafür. Nur in schwierigen Fällen möchte sie die Sprache wechseln. Die Frage nach der Lingua Franca des Paares lässt Thomas über die Entwicklung ihrer gemeinsamen Sprache reflektieren:

Thomas: Also wir haben am Anfang nur Englisch gesprochen und dann haben wir immer mehr versucht, Deutsch miteinander zu reden. Und jetzt würde ich tatsächlich sagen, dass wir eher Deutsch miteinander reden. Also Englisch benutzen wir jetzt eigentlich nur noch so 30 Prozent. Wenn wir müde sind oder gerade, wenn ich in besonders kurzer Zeit besonders viele Informationen rüberbringen will.

Kunduz: Jetzt bin ich in der Phase, dass Deutsch schneller in meinen Kopf geht als Englisch. Also manchmal ist es so, dass ich mich viel lieber auf Deutsch unterhalten will. Ich muss mir Mühe geben, um auf Englisch zu sprechen. Aber wenn ich auf Englisch spreche, kann ich mehr Sachen erklären als auf Deutsch. Aber dieser Switch macht mich – also ich muss mir Mühe geben.

Die Aussage verdeutlicht zwei Aspekte. Erstens haben Kunduz und Thomas andere Startbedingungen als etwa Manuel und Dunja, denn Dunja lernte bereits zu Schulzeiten Deutsch und Manuel im Studium Russisch. Ihnen stehen also drei Sprachen zur Verfügung. Thomas und Kunduz können zu Beginn nur auf Englisch miteinander kommunizieren. Für Kunduz wurde das Lernen der deutschen Sprache erst wichtig, als es darum ging, die Migrationsbedingungen zu erfüllen. Inzwischen verfügt sie über gute Sprachkenntnisse. Dies wird nicht nur anhand der Sprachprüfungen deutlich, bei denen sie inzwischen B2 hat. Auch komplexe Sachverhalte kann sie auf Deutsch ausdrücken. Dies fällt auch Thomas Freundinnen und Freunden auf. Nicht ohne Stolz erwähnt Thomas den Kommentar einer Freundin, die sie am Abend vorher getroffen hatten:

Also da ist eine, die korrigiert dir wahrscheinlich, wenn du im Reden noch einen Kommafehler machst, den Fehler [...]. Und die hat danach gesagt, sie ist total begeistert davon, wie gut die Kunduz spricht. Okay, das

sagen viele. Und dann hat sie noch nachgeschoben: ‚Kunduz hat einen wahnsinnig komplizierten Satz gesagt und dann hab ich mich gefragt, ob sie das Ende vom Satz richtig hinbekommt. Und das hat sie geschafft.‘ (T)

Die Verschiebung der Wahlsprache vom Englischen ins Deutsche symbolisiert, dass sich die Beziehung der beiden verändert hat. Sie sind seit über einem Jahr verheiratet und leben seitdem zusammen in Deutschland. Das Paar und ihr Alltag haben sich mit dem Leben in Deutschland auch sprachlich entwickelt. An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass das Gespräch schnell bilingual wird, sodass deutsche und englische Passagen sich abwechseln. Die Reflexion des sprachlichen Veränderungsprozesses leitet nahtlos zum Ziel des Gesprächs weiter, denn die Entwicklung ihrer Beziehung nachzuzeichnen ist ein Anliegen des Interviews.

Rekonstruktion einer Paarbiografie

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Chronik von Kunduz' und Thomas' Liebesbeziehung in Bezug zur Migrationserfahrung. Sie ist in drei Zeitabschnitte gegliedert: das Zusammenkommen, die Fernbeziehung und die erste Zeit in Deutschland. Hierbei stehen Kunduz und Thomas sowie deren persönliche Erfahrungen im Zentrum. Ihre Narrative ergänze ich durch die Aussagen weiterer InterviewpartnerInnen. In der Analyse und der Gegenüberstellung zwischen individuellen Erfahrungen und Diskursen wird das Auseinanderdriften von Mikro- und Makroebene evident. Die üblichen Stereotypen konterkarriere ich mit den empirisch erhobenen Befunden. Außerdem wird beispielsweise das medial transportierte Bild von fehlender Selbstbestimmung durch den Fokus auf ihre *Agency* und Souveränität aufgelöst. Das Interview veranschaulicht die Aktivität von Frauen, genauso wie die Transformation derjenigen Person, die in Deutschland lebt.

Zudem illustrieren die dargestellten Paarbeziehungen die Pluralität von Liebe und Migration. Ein Fazit des Kapitels über die interviewten deutsch-russische Beziehungen lautet, dass die Vorstellungen der Medien über die Paare entscheidend auf narrative und performative Praxen einwirken. Indem sie sich mit Zuschreibungen auseinander-

setzen müssen, haben sie Teil an der De-Konstruktion wie auch der Konstruktion der Wirklichkeit deutsch-russischer Paare.

Die Darstellung unterschiedlicher Beziehungsthemen ist auch der Grund, warum das Kapitel die Überschrift „Beziehungen als Topos“ trägt. Die Doppeldeutigkeit des Wortes „Topos“ ist gewollt. Einerseits geht es um Topos als thematisches Motiv. Das Thema Beziehung manifestiert sich in den Narrativen ‚Thomas‘ und ‚Kunduz‘. Es zeigt sich in ihren Handlungen und lässt sich über die Unterschiede zwischen den verschiedenen Stadien ihrer deutsch-russischen Beziehung erklären: das Zusammenkommen, die Fernbeziehung, das monolokale Leben.

Andererseits geht es um die Wortbedeutung von Topos als Raum. So spielen nicht nur Russland und Deutschland als Räume eine Rolle, sondern auch wie über Ländergrenzen hinweg die Beziehung an Raum gewinnt, über welche sozialen Praktiken Nähe und Intimität entstehen, und inwiefern Imaginationen Räume kreieren. In diesem Kapitel sind Russland und Deutschland genauso wichtig, wie die daraus ergebende geografische Distanz und Nähe. Dieser Ausblick dient als Vorbereitung für das nun folgende Interview. Wie bereits angedeutet, bekommt auch die Methode der *Timeline* seinen Platz in diesem Kapitel. Nachdem wir die Sprache des Interviews geklärt haben und die Daten zu Alter und Beruf, beginne ich damit, dem Paar die Methode der *Timeline* zu erklären.

VII.2 Das Legen des Seils. Einladung an das Erinnern

Mit Kunduz und Thomas möchte ich die vorgestellte *Timeline*, eine Skulpturmethode mit Seilen, umsetzen, um ihre Entwicklung zu verstehen, mehr in ihre Imaginationen einzutauchen und ihren Migrationserfahrung in ihrer Komplexität und Plastizität nachzuspüren. Die Basis dafür ist das über ein Jahr entstandene Vertrauensverhältnis mit Kunduz. Da beide diese Methodik weder aus der systemischen Therapie noch aus einem anderen Kontext kennen, erkläre ich diese im Interview zuerst:

Aufstellungen bedeuten, dass man Strukturen, Netzwerke im Raum sichtbar macht. In diesem Fall heißt das ganz konkret, dass ich euch Seile in die Hand geben werde und ihr könnt auf diese Art und Weise eure Lebenslinie legen und schauen, wann habt ihr euch getroffen, wie war das als ihr zusammengekommen seid, wie war dann der Schritt vom einen zum anderen. (s)

Um das Ungesehene zu manifestieren, gebe ich Thomas und Kunduz ein blaues, ein weißes und ein naturfarbenes Seil zur Auswahl. Sie wählen die Seile, ohne den Farben eine besondere Bedeutung zu geben. Dann verzeichnet das Aufnahmegerät eine lange Zeit Wortstille, manchmal Fußtritte auf dem Küchenboden oder das Rascheln der Seile. Zwischendurch gebe ich weitere Anleitungen:

Es ist der Gedanke, dass dieses Seil eure Lebenslinie symbolisiert. Das heißt, das Seil hat einen Anfang, eure Geburt, und ihr könnt euch selbst überlegen, ob und auf welche Art und Weise ihr zum Beispiel euren Schulweg, euer Kennenlernen, eure gemeinsame Zeit in Deutschland, die Beziehung charakterisieren wollt. Da gibt es kein Richtig und kein Falsch. Wichtig ist, dass ihr für euch beide einen Jetzt-Punkt definiert. Also irgendwo auf diesem Seil gibt es einen Moment, da steht ihr jetzt. Und es sollte noch genug Seil für die Zukunft übrigbleiben. Mit Mitte 30 habt ihr noch richtig viel Leben vor euch. (s)

In den Minuten des Legens verändert sich die Atmosphäre. Es stellt sich auch mit Thomas eine andere Vertrautheit ein, das Paar ist mehr bei sich, ich werde zu einer Randfigur. Denn anstatt mich weiter zu befragen und zu bewirten, rückt meine Anwesenheit sprachlich wie räumlich in den Hintergrund. Sie beginnen die Seile im Schlafzimmer zu legen, doch weil der Raum begrenzt ist, stehe ich in anfangs noch in der Küche, dem Ort der imaginierten Zukunft. Sie reden nun mehr miteinander und überlegen laut gemeinsam, wie sie ihre Biografien darstellen wollen. Dabei enthalten allein die Kommentare während des Legens entscheidende Informationen.

Thomas schlägt Kunduz zwei Treffpunkte vor: „Ich fände gut, wenn die sich zwei Mal treffen, wenn wir uns in [Amerika] kennengelernt

haben und wo wir dann zusammengekommen sind.“ (T). Ein wenig später blickt er auf sein Seil, kommentiert es mit „Kompliziertes Leben“ (T). Auch Kunduz spricht aus, was sie sich beim Legen des Seils denkt:

Kunduz: Aber ab hier machen wir eine Parallele, du gehst nicht weg.

Thomas: Kunduz, wenn unser Hund nicht dazwischen rumläuft, dann ist es ja parallel. I will just put this towards the end. Genau, wir legen die näher zusammen. Es ist gedacht, dass das hier – [er geht zum Anfang seines Seils und formt die Kanten deutlicher]

Kunduz: Ja, gut.

Thomas: Wichtig ist mir, dass das am Anfang nicht gerade ist.

Sharon: Und warum ist das so wichtig?

Thomas: Weil ich nämlich schon das starke Gefühl habe, dass der Weg bei mir immer mehr rechts und links rum ging als gerade aus. [Thomas schmunzelt] Was ja am Ende auch ein gerader Weg ist.

Nach einigen Minuten stellen die beiden sich links und rechts von den Seilen hin, es entsteht eine kurze Pause. Thomas und Kunduz betrachten ihre auf dem Boden geformte Skulptur, die Überschneidungen, Kanten, Parallelen. Dann schaue ich beide nacheinander an. Sie nicken. Ein Zeichen dafür, dass sie fertig mit dem Legen des Seils sind. Ihre Leben liegen nun vor ihren Füßen, bereit noch einmal abgegangen zu werden.

Um die beiden Lebenslinien komplett auszubreiten, beginnen die beiden Seile im Schlafzimmer und führen in die Küche. Kunduz Seil ist weiß. Im Vergleich zu Thomas Seil wirkt es relativ geradlinig. In der Jugend gibt es einen starken Ausbrecher nach rechts und kurz nach der ersten Überschneidung der beiden Seile einen weiteren Ausschlagpunkt. Thomas Seil ist blau. Er hatte bereits angekündigt, dass der Beginn seines Lebens turbulenter war und auch sonst sind die Schwingungen größer. An vier Punkten legt sich sein blaues Seil über Kunduz weißes Band, bevor ein grüner Zettel den „Jetzt“-Zeitpunkt symbolisiert.



Abbildung 1: Seile von Kunduz und Thomas, Foto am 22.7.2017,
Quelle: Sharon Brehm

Die ersten Überschneidungen stehen symbolisch einmal für das Treffen in Amerika 2012 und das zweite Mal für das Zusammenkommen 2013. Zwischen diesen Überschneidungen vergeht relativ viel Zeit. Dann kommt es erneut zu zwei Überkreuzungen, die diesmal dicht aufeinander folgen. 2015 migriert Kunduz nach Deutschland. Zu dritt sehen wir uns das Bild der Seile an, jeder aus einer anderen Perspektive. Thomas steht links von den Seilen, Kunduz rechts. Ich blicke die beiden an, sehe quasi zurück und damit in die Vergangenheit des Paares. Das Foto verdeutlicht, aus welcher Perspektive ich auf das Seil blicke.

Sharon: Was fällt euch ein? Also was ist da passiert?

Kunduz: Hier? Hier hatte ich eine sehr große Krankheit, ich war sogar in einem Klinikum, ein halbes Jahr. Thomas hat mich sehr, sehr unterstützt. Und ja, hier haben wir entschieden, [zeigt auf die zweite Überschneidung der Seile]

Thomas: Zusammen zu kommen.

Kunduz: Zusammen zu kommen. So hier. Wir haben uns in Amerika als Freunde kennengelernt. Hier bin ich nach Russland zurückgekommen. Hier war diese Krankheit. Und dann sind wir zusammengekommen. Und ab da war mein Leben sehr, sehr gut [klopft auf Holz] gut, es ging nach oben. Ich hoffe das zumindest.

Sharon: Und was ist bei dir passiert? [...]

Thomas: Zwischen wir-haben-uns-kennengelernt und wir-sind-zusammengekommen lag gar nicht so viel Zeit, wenn man so will. Aber da ist einfach viel passiert. Also für mich war nach Amerika kommen schon eine tolle Sache, die auch mit Schwierigkeiten verbunden war. Und in Deutschland, nachdem wir uns kennengelernt haben, ist auch viel privat los gewesen. Mit der Vergangenheit, mit der Familie. Obwohl das nur so eine ganz kurze Zeit ist, wenn man auf den Kalender guckt, hab' ich das Gefühl, dass da so viel passiert ist wie in fünf Jahren. Ich bin gleich nach dem Jahr in Amerika zurück nach Deutschland gegangen und habe gleich wieder weitergearbeitet, und hab dann noch das Referendariat gemacht, machen müssen. Und kurz bevor wir zusammengekommen sind, hab' ich das angefangen [...] [E]s war mir sehr, sehr wichtig mit der Kunduz zusammen zu sein. Wie sie es auch gerade gesagt hat, wir haben uns in der Zeit immer geschrieben, wir haben über FaceTime und Skype miteinander viel Kontakt gehabt. Auch immer intensiveren Kontakt gehabt. Und als sie mich in Deutschland besucht hat, war mir klar, obwohl gerade wegen dem Referendariat und der Anwaltszulassung alles schwierig war und ich nicht wusste, ob ich das alles hinkriege, war mir trotzdem wichtig, sie da nicht einfach ziehen zu lassen.

Drei Aspekte fallen in dieser ersten Interviewpassage auf. Erstens wird die Beziehung des Paares erstmals skizziert. Noch vor dem offiziellen Zusammenkommen unterstützt Thomas Kunduz, indem er auch während ihrer Krankheit für sie da ist. In seinem Resümee wird außerdem deutlich, dass er Kunduz zu einer Priorität macht, obwohl ihn die Arbeit stresst. Auch Kunduz' Dankbarkeit und Wertschätzung für Thomas ist Thema in der Sequenz. Nicht nur, wegen seiner Unterstützung, sondern auch weil es seit der Beziehung „sehr gut“ (κ) und nach „oben“ (κ) geht.

Zweitens lässt allein der Anblick der Seile Thomas und Kunduz ihre persönlichen Erfahrungen teilen. Sie beschreiben nicht das Seil, sondern für was das Seil steht, nämlich ihr Leben zu einer bestimmten Zeit. Die intimere Atmosphäre und die paarzentrierteren Inhalten fallen im Vergleich zum Interview mit Dunja und Manuel auf. Im Kontrast zum offenen Interview mit Dunja und Manuel, das an sich bereits viel Raum für persönliche Gedanken zulässt, ist der Zugang durch die Seilarbeit nochmals intensiver und näher.

Das Seil als Metapher lädt dazu ein, in persönlichere Ebenen einzutauchen und Details aus dem eigenen Leben zu benennen. Die Wirkung gilt es zu beachten und in Anbetracht der Forschungsfrage zu reflektieren. Im nächsten Unterkapitel über die Entstehung ihrer Paargeschichte wird deutlich, dass Liebe nicht nur ein Gefühl, sondern eine Entscheidung und eine Fähigkeit ist – und dieser Zusammenhang entsteht über Kunduz und Thomas persönliche Biografie. Doch wären diese Informationen nicht für die Analyse von der fluiden Veränderung des Liebesmotiv relevant, so würde ich diese Informationen im geschriebenen Text aussparen. Tiefer in diese Aspekte einzutauchen, kann verführerisch sein. Neugierig könnte man nach den Details im Privatleben nachfragen, doch ich gehe davon aus, dass Kunduz und Thomas die Details erzählen würden, hätten sie etwas mit der Forschungsfrage zu tun. Also frage ich diesbezüglich nicht nach. Insbesondere beim Analysieren und Schreiben muss die Bedeutsamkeit von Aussagen für die gesamte Forschung validiert werden. An dieser Stelle gebe ich diesen Aspekten auch Raum, um die Intensität der Methode zu veranschaulichen, und es muss bei jeder Information hinsichtlich der eigenen Forschungsethik und Fragestellung überprüft werden, ob es diese zur Beschreibung der Migrationserfahrungen braucht.

Das Legen des Seils bewirkt aber nicht nur die Visualisierung des eigenen Lebens, sondern gestattet methodisch auch ein physisches Nachlaufen. Da Thomas von dem Moment des Zusammenkommens spricht, bitte ich Thomas und Kunduz, sich an diesen Punkt gemeinsam zu stellen. Intuitiv nehmen sie sich an diesem Ort in den Arm und lächeln sich an.

VII.3 Das Zusammenkommen. Pluralisierung des Liebesmotivs

Die Geschichte, wie Kunduz und Thomas zusammengekommen sind, bricht mit gängigen diskursiven Zuschreibungen einer „binationalen Ehe“, den Vorstellungen weiblicher Heiratsmigration oder auch den diesen Paaren oft zugeschriebenen traditionellen Geschlechterrollen. Dadurch findet in diesem Unterkapitel eine Reinterpretation des Liebesdiskurses statt. Gesellschaftliche Vorstellung von Liebe sind hierbei von zentraler Bedeutung. Liebe als Motiv hat für diese Forschung Relevanz, da sie von all meinen russischen Interviewpartnerinnen als Grund für die Migration benannt wird. Aus diesem Grund wird Liebe zu einem essenziellen Migrationsfaktor – und ist nichtsdestotrotz schwierig in qualitativen wie quantitativen Studien zu analysieren¹⁴⁴. Für die interviewten Frauen war der Ehemann der ausschlaggebende Grund, um zu migrieren. Im Interview macht Valeria deutlich, dass sie nur für ihren Ehemann nach Deutschland zieht, obwohl sie davor schon hier studierte. Auf die Frage nach dem Grund ihrer Migration antwortet sie mir:

¹⁴⁴ Dies liegt erstens an der Tabuisierung des Liebesmotiv in der Forschung. Während die Familie für die Europäische Ethnologie durchaus Thema zahlreicher Untersuchungen ist, wird der Topos der Liebe nur zaghaft behandelt. „Dies sei, so heißt es, als Begründung, weil die Liebe als ein mit Emotionen assoziiertes Phänomen für die rationale Wissenschaft unfassbar erscheint.“ (Bühler-Illieva 2006, S. 54) Zweitens ist die Liebe nicht messbar. Deswegen wird Liebe diskursiv als Gefühl verhandelt. Dass Liebe als Motivation nicht nur für deutsch-russische Paare gilt, spiegelt sich auch in der Forschungsliteratur (vgl. Romano 2001).

Wegen den Menschen, oder eigentlich einer ganz bestimmten Person. Wenn du in deiner Lieblingsstadt gelebt hast, mit deiner Familie, deinem Zuhause, du deinen Traumjob hattest, jedes Wochenende mit Freunden. All meine wichtigen Momente hab ich in meiner Heimatstadt erlebt. Der erste Kuss. Die Uni. Dann gibt es keinen Grund diese Stadt zu verlassen. Aber manchmal machen wir seltsame Dinge aus seltsamen Gründen. Und mein Grund war eben mein Ehemann. (Interview mit Valeria am 1.12.2015)

Valeria migriert aus Liebe und verlässt dafür den Ort, an dem sie sich wohlfühlt. In ihrer Aussage deutet sich an, weshalb es schwierig ist Liebe zu analysieren. Denn ihr Motiv, genauso wie die Tatsache, überhaupt diesen geliebten Ort zu verlassen, bezeichnet sie als „seltsam“ und schwer rational nachvollziehbar.

Auch in den Gruppeninterviews im Goethe-Institut erklären diejenigen Frauen, die ein Familiennachzugsvisum beantragen, dass sie der Liebe wegen nach Deutschland ziehen. Um herauszufinden, inwiefern das Liebesmotiv überall ähnlich aufgeladen ist, nutzte ich die Gruppendiskussionen für die Frage, woher man wisse, ob es Liebe sei, wenn man aus Liebe migriere.

Die Frauen und Männer in den Gruppeninterviews erklären, dass „man es schon spüre, wenn es Liebe sei“. „Liebe ist ein Gefühl.“, fällt als Antwort genauso häufig. „Liebe macht blind“ – sagt eine junge Studentin und zitiert damit ein russisches Sprichwort *Ljubov slepa*. (vgl. Gruppeninterview Goethe-Institut am 22.4.2016 und 23.4.2016 und 23.4.2016) Bei allen drei Gruppengesprächen wurde ich damit konfrontiert, dass Liebe irrational und intuitiv sei. Denn anstelle einer eindeutigen Argumentationsstruktur verwiesen sie auf Floskeln. Auf meinen Versuch, weiter nachzuhaken, stellt mir eine ältere Dame, die Frage, ob die deutschen Frauen etwa nicht wissen würden, was Liebe sei. Die gesamte Gruppe lacht, das Klischee der kühlen, emanzipierten deutschen Frau sahen sie prompt in meiner Frage bestätigt.

Die Gruppengespräche demonstrierten zusätzlich, dass der Liebestopos in dieser Hinsicht ähnlich konnotiert wird wie in Deutschland: Liebe ist eine Emotion und schwer greifbar. Aus diesem Grund stelle

ich einen Exkurs zur Entwicklung der romantischen Liebe voran, um die Aussagen von Kunduz und Thomas kontextualisieren zu können.

Exkurs: Die historische Entwicklung des Liebesdiskurses

Die derzeit populären Vorstellungen von romantischer Liebe sind noch nicht so alt, wie gemeinhin vermutet wird. (vgl. Glowsky 2011, 10f) Über Bücher und Medienproduktionen¹⁴⁵ entsteht der Eindruck, Liebe wäre eine anthropologische Konstante, doch die gesellschaftlichen Normierungen und Vorgaben, wer wen auf welche Art und Weise zu verehren, begehren, verführen, ehelichen durfte oder musste, änderten sich im Laufe der Zeit. Zudem beeinflussen Vorstellungen, die durch mediale Diskurse wie in Stein gemeißelt wirken, auch Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare.

Für die meisten Partnerschaften sind die jeweiligen Ausprägungen und Details individuell und Privatsache. Doch für die hier untersuchten deutsch-russischen Paare haben sie ein anderes Gewicht. Sie werden einerseits zu einem Code im Migrationsregimes und spiegeln sie sich andererseits in ihren Beziehungspraktiken wider.

18. Jahrhundert: Transformation von Geschlechtermodellen

Wer diese Ungereimtheiten – die Romantisierung der Liebespartnerschaft und Familie, den Zusammenbruch ihrer tradierten Gewissheiten [sic], die Geräuschkulisse des Geschlechterkonflikts – entschlüsseln will, muss das historisch aufbrechende Gegeneinander von Liebe, Freiheit und Familie ins Zentrum rücken. (Beck und Beck-Gernsheim 1990, S. 7)

Die erste, für diese Arbeit relevante Entwicklung betrifft die Imagination der Geschlechtertrennung. Die Polarisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit begründen TheoretikerInnen wie Thomas Laqueur (1992), Londa Schiebinger und Susanne Ludemann (1993) und Claudia Honegger (1991) durch die Herausbildung des bis heute nachwirkenden

¹⁴⁵ Mark Rubinfeld (2001) erstellt eine Topologie an Liebesgeschichten. Peter-Paul Bänziger (2009) widmet sich ebenfalls einer Klassifizierung der romantischen Liebe. Er entwickelt durch die Analyse von Leserbriefen an die Ratgeber-Kolumne Marta Emmeneggers eine Matrix über die Vorstellungen von romantischer Liebe.

Zwei-Geschlechter-Modells am Anfang des 18. Jahrhunderts.¹⁴⁶ Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ging man in Europa davon aus, dass Mann und Frau die gleichen primären Geschlechtsorgane hätten, mit dem Unterschied, dass Männer weiterentwickelt wären, da das weibliche Genital nach innen gestülpt sei. Das sei ein

Ausdruck des defiziten [sic] Entwicklungsstands der Frau. [...] Gibt es dieser älteren Auffassung nach lediglich ein einziges Geschlecht, so gilt dieses als grundsätzlich wandelbar – eine Veränderung vom Mangelhaften (Weiblichen) zum Perfekten (Männlichen) ist jederzeit möglich. (Schößler 2014, S. 10)

Daraus formieren sich drei Ideen, die bis heute Beziehungen konstituieren: komplementäre Geschlechter, die Ehe als idealistische Ganzwerdung und die Inklusion der sinnlichen Liebe.

Erstens entsteht durch die Zweiteilung der Gedanke von komplementären Geschlechtern. Es entwickelt sich die Vorstellung eines „Geschlechtscharakters“ (Braun 2001, S. 30), bei dem die Psychologie eines Geschlechts durch seine Physis erklärt wird, und eine Polarisierung der Merkmale der Geschlechter. Attribute und Eigenschaften werden aufgeteilt, allerdings ohne, dass die zuvor herrschende Hierarchisierung aufgehoben wurde: Während Männer etwa als stark, aktiv, abenteuerlich imaginiert werden, wird Frauen Passivität, Liebreiz und Schönheit zugeschrieben. (vgl. Schor-Tschudnowskaja 2001) Der Mann ist im Zentrum, die Frau am Rand (vgl. Schilt und Westbrook 2009). Diese Konstruktion prägte auch die Migrationsforschung bis ins 20. Jahrhundert, sodass Frauen unsichtbar waren und, weil eben nur Anhang von Männern, ignoriert wurden (vgl. Kapitel II.2).

Zweitens resultierte aus der Idee der polaren und komplementären Zweigeschlechtlichkeit die Perspektive, die Ehe als „Notwendigkeit [zu sehen, um] zum ganzen Menschsein zu gelangen.“ (Braun 2001, S. 32)

¹⁴⁶ Thomas Laqueur (1992), Londa Schiebinger und Susanne Ludemann (1993) und Claudia Honegger (1991) stellen in unterschiedlichen Arbeiten die These auf, dass sich im 18. Jahrhundert das Zwei-Geschlechter-Modell herausbildete, das nicht nur „graduelle Unterschiede, sondern wesentliche physische und psychologische Differenzen“ (Voß 2015, 15f) proklarierte.

Es geht also darum, dass zwei Teile zueinander finden. In einem Gesellschaftsmodell, in dem Mann und Frau unterschiedliche Charaktere und Körper, und damit Rechte und Pflichten zukommen, wird die Ehe zum bindenden Element.

Ein dritter Entwicklungspunkt dieser Zeit ist die Fokusverschiebung auf eine sinnliche Liebe. Sexualität wird ab dem Ende des 18. Jahrhunderts als konstitutives Element im Liebestopos festgeschrieben:

Konsequenterweise ändert sich mit dem Code auch die Anthropologie, das heißt, mit welchen „Sinnen“ Menschen sich an der Liebe „beteiligen“, die Art, wie sie an den Code angeschlossen sind und wie sie ihre Medienabhängigkeit reflektieren. So spricht die idealisierende Liebe die menschliche Vernunft an, die Paradoxierung der Liebe¹⁴⁷ wertet die Leidenschaftlichkeit (passion) und den Liebesgenuss (plaisir) auf. Romantische Liebe nimmt für sich die gesamte Individualität des Liebenden in Anspruch und unterscheidet nicht zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, auch nicht zwischen Körper und Seele, denn ihre Argumentation ist total. (Borisova 2013, S. 25)

So wird die Liebe zwischen Mann und Frau als eine erotische Beziehung stilisiert – platonische Liebe zwischen Mann und Frau im Gegenzug dazu verliert ihren Wert. (vgl. Illouz 2012b) Die Polarisierung der Geschlechter, die Ehe als normierende Institution und schließlich die Erotisierung von Beziehungen zwischen Mann und Frau sind bis heute Leitbilder. Diese beeinflussen die Konventionen von Beziehungen und somit auch Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare.

19. Jahrhundert: Entstehung der Liebesehe

Dass nicht nur die Erotik in Liebesbeziehungen inskribiert wird, sondern auch die Liebe in die Ehe, ist eine Entwicklung des 19. Jahrhunderts. In dieser Zeit kommt es zu einer Idealisierung der Liebesehe. (vgl.

¹⁴⁷ Der Liebescode wird als „paradox“ bezeichnet, weil es auf der einen Seite den Zwang zur gesellschaftlichen Triebkontrolle gibt und auf der anderen Seite ein wachsendes sexuellen Bedürfnis entsteht. (vgl. Borisova 2013, S. 25) Auf dieser Grundlage – die Gleichzeitigkeit von Tabu und Interesse – entwickelt auch Michel Foucault seinen Sexualitätsdispositiv (vgl. Foucault 1977a).

Glowsky 2011, S. 11) Durch diese Idealisierung eines Gefühls werden andere Gründe, eine Beziehung einzugehen, problematisiert¹⁴⁸. Grundlage dieser Transformation ist die Herausbildung einer bürgerlichen Schicht. Die literarische und künstlerische Strömung der Romantik lädt Paarbeziehungen mit intensiven Gefühlen auf (vgl. Beck und Beck-Gernsheim 1990). Damit entsteht eine Konterbewegung zur Industrialisierung, die zur gleichen Zeit entstand. Der Wunsch nach intensiven Gefühlen und die Flucht vor rationalen und ökonomischen Interessen wurden miteinander verwoben. Zuvor herrschende Standes- und Berufsvorgaben bezüglich der Heirat stellten die RomantikerInnen in Frage. Zusätzlich wurden die bereits etablierte Polarität von Mann und Frau idealisiert. In Kombination mit romantischer Verklärung und industrieller Arbeitsteilung „in produktive und reproduktive Arbeit kam es im Bürgertum [...] zu einer alleinigen Zuständigkeit des Mannes für die Erwerbstätigkeit und der Frau zur häuslichen und emotionalen Versorgung der Familie.“ (Kreckel 2013, S. 35)

Die bürgerliche Ehe spiegelt die zu dieser Zeit stattfindenden Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatem¹⁴⁹. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bleibt der Wertetransfer für andere Schichten allerdings noch uninteressant, wenn nicht sogar unmöglich. Zu sehr war die Ehe auch finanzielles und politisches Instrument zur Vermögenssteigerung, zur Bewahrung von Schichtunterschieden, und diente der Bewältigung eines gemeinsamen Alltags. Die Ehe war für diese Schichten nach wie vor eine Zweck- und Schutzgemeinschaft. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Möglichkeit, aus Liebe zu heiraten, breiteren Teilen der Gesellschaft zugänglich gemacht. Die Veränderungen im Liebesdiskurs werden durch die Vorbildfunktion der bürgerlichen Gesellschaft und die zahlenmäßige Überlegenheit des Proletariats zu Leitideen.

148 Durch die Idealisierung der Liebeshehe werden rationale Gründe, eine Ehe einzugehen, als weniger ideal, romantisch und dadurch als berechnend und ent-idealisiert diskutiert. Es kommt also zu einer negativen Bewertung von Zweckehen. Nicht gleichzusetzen sind diese allerdings mit Zwangsehen.

149 Zu dieser Zeit kommt es auch zu einer Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Die Industrialisierung trägt entscheidend zu einer Trennung zwischen diesen beiden Sphären bei. Die Räume bekommen eine Funktion, Arbeitszimmer entstehen und die Familie verliert ein großes Stück weit ihre „Funktion der primären Produktion.“ (Gestrich 2010, S. 6).

Dies betrifft die Suche nach dem Gefühl der Liebe genauso wie nun größere Möglichkeiten bezüglich der individuellen Partnerwahl (vgl. Braun 2001, 47ff). Das Zivilgesetz von 1874 macht die Ehe schließlich zu einer Sache des Staates und den Mann im wahrsten Sinne des Wortes zum Herrn über die Beziehungsführung:

Die Väter des Bürgerlichen Gesetzbuches (und daß dieses Kind nur Väter hat, ist gewiß [sic] kein Zufall) schrieben noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als es in der Familie schon vornehmlich kriselte, die Ehe fest als eine weit oben schwebende, in sich begründete Institution, an der insbesondere auch die Eheleute selbst nicht zu rütteln und zu kritteln haben. (Beck und Beck-Gernsheim 1990, S. 12)

Nicht mehr Gott und die Kirche, sondern der Gang zum Standesamt band fortan zwei Menschen aneinander. Für die Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare sind die Polarisierung der Geschlechter, das Motiv der Liebe und die Festschreibung im Gesetz von Relevanz. Darüber hinaus haben Entwicklungen im 20. Jahrhundert, wie sich durch den noch folgenden Bezug zur Empirie zeigen wird, ebenfalls Einfluss auf die Erfahrungen der Paare. In Russland sind ähnliche Entwicklungen bezüglich der Geschlechterbilder zu erkennen, wenngleich aus unterschiedlichen Gründen.

In Russland herrschte im 19. Jahrhundert ein autokratischer Zar und die Orthodoxe Kirche. Ersterer stand für einen tief verwurzeltes Patriarchat, während die Russische Kirche ein hierarchisches Weltbild propagierte. Kirche und Staat bewerteten Frauen in Russland vor 1917 also als minderwertig. (vgl. Vannoy et al. 1999, 5f)

Gleichzeitig waren russische Intellektuelle der Meinung, dass Frauen animalisch und triebgesteuert seien – und der Mann rational. Sie vertraten die Meinung, dass Frauen ihre Sexualität nicht im Griff hätten, da sie zu emotional seien. Deswegen wurde die russische Intelligenzija damit konfrontiert, zu definieren, was Männlichkeit bedeutete. (vgl. Naiman 1997, S. 36) Weil sexuelle Beziehungen als „insufficiently communal“ gesehen wurden, wurde Sinnlichkeit abgewertet. Denn „[i]m Begriff der westlich-modernen ‚Sexualität‘ verbinden sich also ‚Individuum‘ und ‚Natur‘, die beiden Hauptkräfte, die dem Sozialen entgegenge-

setzt werden.“ (Sprenger 2005, 13f) Der russische Intellektuelle Wladimir Bekhterev¹⁵⁰ bewertete Sexualität dementsprechend als gefährlich und dem Sozialismus feindlich:

Even when society was not being injured by intercourse, Bekhterev here implied, it still needed to be protected from sex; the contamination of social relations by pleasure had to be kept to a minimum. Pleasure served political commentator of varying stripes as a metaphor for distasteful, individualistic phenomena exerting a negative influence on contemporary life. (Naiman 1997, S. 31)

Sexualität und Geschlechterfragen waren in Russland also schon vor dem 20. Jahrhundert Aspekte, mit denen sich die Politik beschäftigte. Dieser Umstand spielt auch in die Verabschiedung des Gleichberechtigungsgesetzes hinein. Mit der Oktoberrevolution 1917 und der Machtübernahme durch die Bolschewiki schien sich 1918 die Stellung von Frauen zunächst, jedenfalls scheinbar auf einer normativen Ebene, zu verbessern. In diesem Jahr wurde das Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet.

20. Jahrhundert: Zwischen Marktrationalität, Individualisierung und Dekonstruktion

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert wird der Diskurs in Deutschland über die Liebe von der Auflösung gewohnter Strukturen geprägt. Gesamtgesellschaftlich kennzeichnet diese Epoche die Loslösung von etablierten Institutionen und das Hinterfragen von Konventionen. Es kommt zu einer zunehmenden Individualisierung, infolge derer der folgende Glaubenssatz entsteht: „Die freie, zufällig entwickelte Zweierbeziehung führt uns zum Glück, nicht (mehr) zur Tragödie.“ (Morikawa 2014, S. 21) Neben Staat und Kirche verliert die Ehe an unhinterfragter Souveränität: „[M]it der sexuellen Liberalisierung der 68er-Generation ließ die Bedeutung der bürgerlichen Ehe nach.“ (Gutkunst 2013, S. 41). Beziehungstechnisch führte dies, gepaart mit der Einführung von Ver-

¹⁵⁰ Wladimir Bekhterev (1857–1928) wird als Vater der objektiven Psychologie bezeichnet. Er war Neurologe, Psychologe und Psychiater.

hütungsmethoden wie der Anti-Baby-Pille, zu einer ersten Entkoppelung von Ehe und Sex im Alltag. Es kam zur sogenannten sexuellen Revolution: „These changes prompted the emergence of heated cultural battles over family values, the future of marriage and the propriety of various forms of sexual identity and sexual practice.“ (Hull 2006, S. 9) Dadurch, dass Sex auch außerhalb der Ehe gesellschaftsfähig wurde und Berufs- und Standesregeln nicht mehr alleinige Kriterien bei der Partnerwahl darstellen, wurde soziale Mobilität im Zeichen der Liebe ermöglicht. (vgl. Illouz 2012b, S. 24)

Eine paradoxe Situation entsteht, denn einerseits wird Liebe seit der Romantik als Gefühl verhandelt. Andererseits wird die Liebe zum Hauptgrund, Beziehungen einzugehen ohne Beziehungen von ihrer Funktion als soziale und finanzielle Absicherung als Ermöglichung bestimmter Rechte und Zugang zu Netzwerken loszulösen. „Die Vermengung von Liebe und ökonomischem Kalkül verleiht der Liebe eine Schlüsselstellung im modernen Leben und bildet zugleich den Mittelpunkt der widersprüchlichen Zwänge, denen sie unterworfen ist.“ (Illouz 2012b, S. 25) Die Soziologin Eva Illouz beschreibt in ihren Monografien „Warum Liebe weh tut“ (2012b) und „Kommerz der Romantik“ (2012a) ausführlich, wie die Kopplung aus Sex, Liebe und Kapitalismus entsteht, und zu welchen Entwicklungen dies konkret führt.¹⁵¹

In Russland kommt es ebenfalls zu einer Neudefinition des Liebesdiskurses, der davor stark am Allgemeinwohl orientiert war. Bereits im 19. Jahrhundert war die Idee des Kollektivs und das Interesse am Gemeinwohl institutionalisiert. Sexualität wurde entweder als problematisch angesehen. Sex als die Verbindung zwischen zwei Individuen schien das „Kollektiv“ zu bedrohen. Oder sie wurde als Tugendliebe idealisiert. Borisova (2013) zeigt in ihrer filmtheoretischen Arbeit über Liebesdiskurse während der Sowjetzeit, dass in Russland der Trend von

¹⁵¹ Eva Illouz schreibt von einer „Transformation der Liebe“. Diese besteht erstens aus der freien Partnerwahl. Zweitens geht es darum, dass der sexuelle Partner auch in „psychologischen“ Kategorien bewertet wird. Drittens wurden Sexualität und Attraktivität immer gewichtigere Größen bei der Partnerwahl. Dabei spricht sie von einer „sexuellen Identität“ (Illouz 2012b, S. 83), sodass hinter unterschiedlichen Inszenierungen und Praktiken immer die Produktion von sexuellem Begehren steht: „Die Konsumkultur machte das Begehren zum Zentrum der Subjektivität, während sich die Sexualität in eine Art allgemeine Metapher des Begehrens verwandelte.“ (ebd. S. 84)

einer Tugendliebe hin zur individualisierten Liebe ging. Unter Tugendliebe versteht die Autorin die Liebe zu Land, Heimat, den Leuten; eine Verquickung zwischen kollektivistischer Liebe; Liebe als Machtinstrument und politischem Spiegel:

Denn gerade in den Liebessujets wird über die Stellung des sowjetischen Menschen in den grundsätzlichen Konstellationen wie Kollektiv/Individuum, Liebe/Pflicht, Individuation/Loyalität verhandelt, und gerade in den Liebesfilmen wird besonders deutlich die Problematik der Überpolitisierung, des Fehlens eines außerpolitischen – intimen oder ästhetischen – Raums aufgezeigt. (Borisova 2013, S. 34)

Während der Tauwetter-Periode unter Nikita Khrushchev, so schlussfolgert Borisova aus der Interpretation der Filmästhetik, geht es vermehrt um Selbstreflexion und überhaupt um die oder den Einzelne (vgl. Borisova 2013, S. 86–90).

Die Gegenüberstellung der historischen Entwicklungen bezüglich Liebe in Deutschland und Russland verdeutlicht, dass ungefähr zur gleichen Zeit in radikaler Weise das Individuum ins Zentrum rückt, wenngleich dies in der Sowjetunion mit einem politischen Paradigmenwechsel und im Westen mit der Kommerzialisierung und dem Kapitalismus zusammenhängt. Diese gesellschaftlichen Transformationen im Blick verwundert es nicht, dass ab den 1960er Jahren Frauen aus Südostasien und ab den 1990er Jahren Frauen aus den postsowjetischen Staaten vermehrt als Heiratsmigrantinnen von deutschen Männern gesucht werden und auch nach Deutschland kommen. In einer globalisierten Welt kann die zunehmend individualisierte Partnerwahl weit über den Nationalstaat und damit über die Homogamie hinausgreifen. Gerade der Tourismus erweckte Sehnsüchte, sich „feminine“ Frauen, im Sinne des Konsums von Liebe, nach dem „Katalog“ zusammenzustellen und einzukaufen.

Im 20. Jahrhundert findet in Deutschland eine Reinterpretation von Gender statt, die schließlich den Boden für die Perspektive dieser Arbeit bereitet. An dieser Stelle möchte ich auf Simone de Beauvoir zurückgreifen, deren Schriften zu einem Paradigmenwechsel führten.

Sie macht die Gemachtheit von Gender als auch das Motiv des Anderen als Aspekt des sozialen Geschlechts analytisch greifbar.

Die französische Philosophin kritisiert in ihrem 1949 erstmals in Frankreich erschienenen Klassiker „Le Deuxième Sex“ – das andere Geschlecht (Beauvoir 1961) insbesondere die Essentialisierung von Charaktereigenschaften und die Kopplung von Aufgaben an Körper. Dabei moniert sie, dass Frauen durch ihre körperliche Möglichkeit zu gebären auf die Rolle der Mutter reduziert werden. Dies wirkt sich auch auf charakterliche Zuschreibungen, körperliche Anforderungen und finanzielle, rechtliche und politische Möglichkeiten aus. Frauen werden auf Weiblichkeit reduziert:

Nicht jedes Menschenweibchen ist also notwendigerweise eine Frau; es muß [sic] erst an jener geheimnisvollen und gefährdeten Wirklichkeit teilhaben, die man Weiblichkeit nennt. Ist diese ein Substanz, die von den Ovarien ausgeschieden wird? Oder etwas, das zur Idee erstarrt auf dem Grunde eines platonischen Himmels sich verbirgt? Genügt das Seidenrascheln eines Unterrocks, um es wieder auf die Erde niedersteigen zu lassen? (Beauvoir 1961, 6f)

Ein weiteres Kernelement ihrer Kritik bezieht sich auf die permanente Reproduktion der Geschlechterkonstruktion. Frauen wurde die Macht genommen, selbst zu bestimmen, wer sie sind. Beauvoir arbeitet heraus, dass Frauen immer wieder zum Anderen gemacht wurden, und stellt somit der Idee des biologischen Seins die Idee des diskursiven Werdens gegenüber: „Sie wird mit Bezug auf den Mann determiniert und differenziert, er aber nicht mit Bezug auf sie. Sie ist das Unwesentliche gegenüber dem Wesentlichen. Er ist das Subjekt, er ist das Absolute: sie ist das Andere.“ (Beauvoir 1961)

Der von Beauvoir maßgeblich vorangetriebene Paradigmenwechsel ist auf zweierlei Weise essenziell für diese Arbeit. Erstens bildet sich daraus der analytische Blick auf Konstruktionsprozesse von Weiblichkeit insbesondere als Teil von Heiratsmigration. Zweitens entwickelt sich daraus ein komplexes Konglomerat aus Werten. Durch den Feminismus, der als Bewegung zu gesellschaftlichen Veränderungen führt und die alten Geschlechterordnungen herausfordert, kommt es zu einer

Bedrohung des Patriarchats. Aus dem Gefühl der Bedrohung entsteht der Wunsch nach Stabilität und Ordnung. Doch die bekannte Ordnung orientiert sich eben an der alt-hergebrachten Unterscheidung zwischen Mann und Frau. Das Resultat ist Nostalgie, eine Sehnsucht nach patriarchalen Gesellschaftsstrukturen und „traditionellen“ Geschlechtervorstellungen. Da der Westen diskursiv mit Fortschritt und Emanzipation gleichgesetzt wird, kommt es zu einem *Othering* des Ostens. Russland wird nach dem Kalten Krieg und der Öffnung gegenüber dem Westen zum Sehnsuchtsraum:

Über die Analogisierung von „wilden“ Naturvölkern und Frauen wird das „Weibliche“ aus dem konkreten historischen Fortschrittprozess verdrängt; zugleich aber wird die imaginativ-symbolische Aufladung von Weiblichkeit als Verkörperung der Sehnsucht nach dem „Anderen“ [...] immer bedeutsamer. (Nohejl 2013, S. 8)

Ausführlicher behandle ich Russlands Geschlechtervorstellungen im 20. Jahrhundert an der Interviewsequenz, in der es Kunduz und Thomas mit eben diesen Vorstellungen brechen (s.u.).

Soviel zum Diskurs über die Liebe, wie er in der wissenschaftlichen Beschäftigung und in Diskursen verhandelt wird – und in den Argumenten, Erfahrungen und Narrativen der Paare auf unterschiedliche Art und Weise aufgegriffen wird. An manchen Punkten bestätigen die interviewten Ehepaare die Bilder, um sie in anderen Momenten zu konterkarieren. Die Paare gehen gegen die Schablonen, die diskursiv entstanden sind, vor, sodass auch in dieser Arbeit gilt, was die Feministin Judith Butler über die Liebe schrieb:

Es gibt diejenigen [...] die behaupten würden, die Vorstellung von der Liebe könne keine Liebe sein, Liebe zerschlage die Vorstellung von der Liebe, sie sei ein Angriff auf Ideenbildung selbst. Man kennt Liebe gewissermaßen nur dann, wenn alle Ideen über sie zerstört sind; und gerade dies, dass alles, was man über sie weiß, aus den Angeln gehoben wird, ist das paradigmatische Zeichen von Liebe. (Butler 2007, S. 13)

Liebesgeschichten: Das Aufbrechen von Polaritäten

Der Exkurs über die Entwicklung des Liebesdiskurses ist die Basis, um die Erzählungen von Kunduz und Thomas zu rahmen. Denn in ihren Erfahrungen werden verschiedene Liebes-Motive aufgeführt, angedeutet, verfremdet, umgedeutet und variiert. Romantik als Gefühl, Individualisierung, die Vorstellungen von russischen Heiratsmigrantinnen, Polarisierung der Geschlechter und die Dekonstruktion dieser Polarisierung sind Aspekte, die miteinander verzahnt sind und gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Diese Interkonnektivität wird insbesondere durch die Akteursperspektive deutlich. Erstens werden durch das Folgen die genannten Topoi miteinander verbunden und der Empirie gegenübergestellt. Zweitens werden die narrative Ebene des Gesagten und die Mikrohandlungen, die mit den auf dem Boden liegende Seilen zusammenhängen, zusammengebracht.

Wegen der *Timeline* liegen zwei Seile auf dem Boden, welche die Biografien Thomas' und Kunduz' symbolisieren. Kunduz und Thomas stehen an dem Moment, an dem sie zusammengekommen sind, wobei sie wegen der Biegung des blauen Seils leicht schräg auf ihre Lebenslinien blicken. Aus ihrer Position sehen sie auch die Zeit vor dem ersten Zusammenkommen und müssen sich dafür nicht umdrehen. Der Blick in die Vergangenheit führt dazu, dass Thomas seine damaligen Gedanken rekapituliert:

Thomas: Ich glaube, dass, als wir uns kennengelernt haben, haben wir beide nicht geglaubt, dass wir ein paar Jahre später heiraten.

Kunduz: Ja, ne.

Sharon: Wieso nicht?

Kunduz: Ich habe das einfach nicht gedacht. Am Anfang wollte ich keine Beziehung haben. [...] Ich war sehr, sehr karriereorientiert. Und ich wollte in Amerika bleiben. Solche Dinge waren in meinem Kopf. Und ja, ich war nicht bereit für eine neue Beziehung. Sogar besonders mit einem Mann aus einem anderen Land. Deswegen hab ich nicht gedacht, das ist mein zukünftiger Mann [lacht].

Sharon: Und wie war es für dich?

Thomas: Also für mich war es so, als ich nach Amerika gegangen bin, dass ich auch nicht gedacht hätte, dass ich in Amerika jemanden kennenlerne [...] Ich hab auch nicht gesucht [...] Ich bin da nicht hingegangen und hab gesagt, jawohl, ich will irgendjemanden kennenlernen und lustig. (T)

Aus der Polarisierung von Karriere und Beziehung entwickelt sich das Motiv des Unplanbaren. Durch den Vergleich fällt auf, dass Thomas nur sagt, dass er nicht geplant hat, sich zu verlieben. Kunduz hingegen war nicht bereit für eine Beziehung. Entgegen ihres inneren Widerstands verliebte sie sich in einen Mann, der nicht aus Russland war. Sie betont, dass die Herkunft Thomas' für sie irrelevant war.

Dass meine russischen Interviewpartnerinnen nicht gezielt auf der Suche nach einem deutschen Mann waren, dies zunächst sogar ausschließen, spielt in ihren Erzählungen immer wieder eine Rolle. Xenia, die ich nur kurz im Goethe-Institut kennenlernte, erklärt, dass die Herkunft ihres deutschen Verlobten keine Rolle für sie gespielt habe. Grundsätzlich seien ihr die Qualitäten, die deutschen Männern nachgesagt werden, egal gewesen. Sie betont, dass es ihr um die Person, die körperliche Anziehungskraft und einen „anpackenden Charakter“ ging. (vgl. Interview mit Xenia am 13.8.2016)

Auch für Anna ist das Motiv, dass sie sich nicht bewusst einen deutschen Mann ausgesucht hätte, ein wichtiges Element in ihrem Paar-narrativ. Sie hebt hervor, dass sie zuvor Zweifel wegen der Distanz gehabt hätte. Eine Beziehung über mehrere Ländergrenzen hinweg und vor allem nach nur wenigen Treffen, sei ihr wagemutig vorgekommen. Die Initiative ging von Bastian aus. Er sei derjenige gewesen, der „um sie gekämpft“ und sich um die Beziehung bemüht hätte. (Interview mit Elen und Anna am 17.4.2016)

Jekaterina beschreibt, dass sie Iwan zwar über eine Dating-Plattform kennengelernt hat, aber hätten ihre Au-Pair-Kinder sie nicht dazu überredet, hätte sie sich erstens nicht dort angemeldet und zweitens nicht Iwans Einladung angenommen. Eine Beziehung mit einem deutschen Mann, zu einem Moment in dem unsicher war, ob sie eine Zukunft in Deutschland haben würde, hatte sie sich nicht ausgesucht. Doch die gemeinsame Zeit war so schön und er habe immer großartige Dates

geplant, sodass sie sich schlussendlich doch auf ihn einließ. (vgl. Interview mit Jekaterina 26.5.2017)

Dass man sich nicht bewusst aussucht, in wen man sich verliebt, ist ein häufiges Element im Liebestopos. „Wo die Liebe hinfällt“, heißt es im Volksmund. Doch die Suche nach eben dieser Argumentationsstruktur in der Forschungsliteratur zeigt, dass diese sich vor allem bei Paaren findet, die normative Grenzen überschreiten. Wichtige Erkenntnisse entstehen durch die Parallelität zu anderen Paarkonstellationen. Wenngleich sich diese strukturell unterscheiden, ähneln sie sich in den Argumentationsmustern. Brigitte Brandstötter (2009) analysiert diskursive Muster von Frauen, die mit jüngeren Männern zusammen sind. Ihre Forschung beginnt bei der Beobachtung, dass die Beziehung zwischen älteren Männern und jüngeren Frauen vom Bekanntenkreis nach und nach normalisiert wird. Die umgekehrte Variante, ältere Frau und jüngerer Mann, allerdings kann die Stigmatisierung auch über die Zeit hinweg nicht abbauen. Bei der Analyse der narrativen Strukturen fällt auf, dass keine der interviewten Frauen gezielt auf der Suche nach einem jüngeren Mann war. Das Moment des Zufalls, das ungeplante Verlieben, ist tief in den Erzählungen verankert. Dass im Vergleich zu anderen Paaren diese Frauen akzentuieren, dass die Beziehung aus einem nicht-erotischen Interesse zustande kam, erklärt die Autorin mit Schamgefühlen seitens der Frauen. Das Zufallsmotiv in Paarnarrativen dient also als Indikator für gesellschaftliche Normbrüche. Den Normbruch habe man sich nicht ausgesucht, er sei eben passiert. Man sei also keinesfalls „Schuld“.

Warum aber benutzen auch meine russischen Interviewpartnerinnen diese Gesprächsstrategie und Argumentationsstruktur? Die Antwort liegt an der diskursiven Potenz von Imaginationen. Auch wenn sie selbst dem Partner wegen nach Deutschland ziehen, prägt das Stereotyp der „Katalogbraut“ die Narration meiner Interviewpartnerinnen. Sie grenzen sich über das Moment des Zufalls und die Betonung der Unplanbarkeit in Liebesdingen in ihrer Narration vom Klischee ab und positionieren sich außerhalb der Vorurteile. Gerade die Gegenüberstellung zwischen Thomas' und Kunduz' Erzählung verdeutlicht, dass sich Kunduz als russische Frau davon abgrenzt, bei der Partnerwahl strategisch vorgegangen zu sein, um soziale oder geografische Mobilität zu erzielen.

Das Verschieben des Seils als Indikator für Veränderung

Als Kunduz und Thomas sich schließlich kennenlernen, haben sie nur „drei, vier, fünf Monate, um sich zu unterhalten. Und ja, und dann [haben sie] zwei Jahre lang eine Fernbeziehung.“ (κ) Weil Kunduz und Thomas weniger als ein halbes Jahr gemeinsam in Amerika hatten, frage ich, warum sie eine Beziehung eingegangen seien. Daraufhin kniet sich Kunduz auf den Boden und verschiebt das blaue Seil Thomas.

Kunduz: Hier ist unsere Hochzeit [eher zu Thomas, Thomas lacht] und das ist Jetzt. [Kunduz legt sein Seil noch näher an ihres, Thomas lacht, daraufhin eine Pause]

Sharon: Ganz nah?

Thomas: Du musst noch ein bisschen mehr Kringel bei mir reinton.

Kunduz: Aha, okay.

Kunduz verschiebt Thomas' Seil, ohne auf seine mündliche Zustimmung zu warten. Die entscheidenden Kommunikationsmittel sind Lachen und Blickkontakt. Ich hingegen bin wegen meiner systemisch-beruflichen Erfahrung mit der Methode der *Timeline* kurz irritiert und sogar schockiert. Da das Seil symbolisch für das Leben einer anderen Person steht, gilt es in der systemischen Therapie als grober Fauxpas, das Seil einer anderen Person ungefragt zu verschieben – schließlich greife ich, metaphorisch gesprochen, in das Leben einer Person ein und dies kann auf das Gegenüber übergriffig und bevormundend wirken. Selbst überrascht, fällt mir in diesem Augenblick nichts anderes ein, als die Verschiebung unsicher zu kommentieren: „Ganz nah?“ Thomas hingegen ermuntert Kunduz sogar dazu, sein Seil noch mehr zu bewegen.

Zu ihrer Kommunikation, so zeigt die Sequenz, gehören nicht nur das Gesagte, sondern auch Gesten, non-verbale Elemente und das Verschieben des Seils. Sprache kann also unvollständig sein. Handlungen kontextualisieren Worte. Mehr noch, die Untersuchung der Gesten addiert dem Gesagten Erkenntnisse bezüglich des Liebestopos hinzu. Wie kann man nun diese Bewegung, Kunduz' Aktion und Thomas' Zulassen, deuten und interpretieren?

Dieser Interviewmoment verdeutlicht als Erstes, dass Liebesbeziehungen auf Handlungen basieren. Schließlich ist der Anlass für Kunduz Verschiebung, die Frage, woher sie wissen, dass sie eine Beziehung mit Thomas eingehen wollte. Anstatt mir eine mündliche Antwort zu geben, verschiebt Kunduz das Seil von Thomas. Ihr Ehemann ermutigt sie dazu, sogar noch stärker einzugreifen. Sie wiederum folgt seiner Aufforderung. Gerade der Moment, in dem sie ihn anblickt und er zurücklächelt, ist ein wichtiger Erkenntnismoment. Ihre Gesten symbolisieren, dass es um aktive Veränderung genauso wie um das aktive Zulassen von Veränderung geht – es sind bewusste Entscheidungen. Außerdem ist es mehr als dass Kunduz weiß, warum sie zusammen sind. Es ist mehr, als nur Wissen. Sie bringt die Seile sogar noch näher zueinander, sie agiert, stellt performativ dar, dass sie zusammengehören, anstatt eine wörtliche Begründung zu liefern. Liebe ist Performanz.

Überdies bricht das Paar durch diesen Akt der Verschiebung und des Ermächtigens einen diskursiv potenten Dualismus auf: Aktivität und Passivität. In diesem Interviewmoment wird Kunduz zum handlungsmächtigen Part. Sie nimmt die Zügel, oder eben das Seil, in die Hand und verändert damit das Leben von Thomas.¹⁵² Kunduz' autarke Rolle taucht als Motiv im Laufe des Gesprächs immer wieder auf. Doch es ist nicht so, dass Thomas dem wahllos gegenüberstehen würde. Nicht nur durch sein Lachen und den Blickkontakt, sondern auch durch seine mündliche Aufforderung, die Ausbuchtungen des Seils zu verstärken, lässt er Kunduz Eingreifen aktiv zu. Die Kombination aus non-verbalen und verbalen Elementen zeigt, dass der Dualismus aus Aktivität und Passivität nicht zwingend gilt. Sowohl Kunduz als auch Thomas sind zeitgleich handlungsmächtig. Durch diese performative Antwort dekonstruiert das Paar Vorstellungen von nah und fern, die sich insbesondere in folgender Diskursverschränkungen spiegeln: Gender, Ethnizität und Emanzipation. Danach beziehe ich die Interviewsequenz auf das Thema Mobilität und implizite Hierarchisierungen. In einem dritten Schritt führt dies zur Analyse vom Motiv der Liebe.

152 Mir ist bewusst, dass ich über die Betonung der Umkehrung von Aktivität und Passivität diesen Binarismus zuerst herstelle und perpetuiere. Gleichzeitig betone ich diesen Akt im Sinne eines strategischen Essentialismus, um den Binarismus zwischen Aktivität und Passivität zu dekonstruieren.

Unterschiedliche Perspektiven auf das Thema Gleichberechtigung: Die Dekonstruktion Ethnisierter Sehnsüchte

Kunduz' und Thomas' Handlungen verorte ich im Kontext von Geschlechtsimaginationen über russische Frauen. So können bestehende Vorurteile kontextualisiert und das, was als fremd und fern wahrgenommen wird, dekonstruiert werden. Insbesondere die Medien zeichnen ein Bild von Russinnen als unemanzipiert und hyperweiblich, und von Russland als veraltet bezüglich der Geschlechterrollen. Diese Stereotype finden sich beispielsweise in der jüngst erschienenen Kolumne von Alica Bota auf Zeit Online:

Im Westen mögen Frauen Feministinnen (in Russland noch immer ein verbreitetes Schimpfwort) oder homosexuelle Ehen erlaubt sein, mag der Griff an den Po oder die Einladung eines Filmregisseurs aufs Zimmer als Belästigung gelten – im orthodoxen Osten dagegen ist die Frau eben noch Frau, der Mann noch Mann und die Familie noch Familie. (Bota 2018)

Auch die Forschung über Männer, die bewusst eine Frau aus einem „negativen Drittstaat“ zum Heiraten suchen, bestätigt diese Imaginationen. Die von Felicity Schaeffer-Gabriel (2006) interviewten Männer sehnen sich nach traditionellen Familienmodellen und patriarchalen Strukturen. Sie suchen diese nostalgisch in der Fremde. Ob sie dies wiederum in den ausländischen Frauen finden, ist nicht Teil der Untersuchung. Bei den „eigenen“ Frauen sind Emanzipation und Feminismus längst alltäglich geworden, die Machtposition des Mannes somit angezweifelt. Auch Anke Strüver analysiert den Zusammenhang zwischen geografischen Orten und Gender am Beispiel „weiblich“ und „afrikanisch“. Ihr Fazit lautet, dass es zu einer „Instrumentalisierung geschlechtsspezifischer Identitäten“, kommt, sodass „klassische [...] Genderattribute [in] Raumbilder[n] manifestiert werden.“ (Strüver 2010, S. 62). Da es bei russischen Frauen nicht nur um Fragen von Weiblichkeit, sondern auch um Sehnsucht geht, und somit russische Frauen die diskursive Funktion von Wunschbildern bekommen, bezeichne ich dies als Ethnisierung von Sehnsüchten.

Tatsächlich ist die Frage von Sehnsuchtsräumen komplexer. Um die Interviewsequenz für einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs nutzen zu

können, zeichne ich als zusätzlich die geschichtlichen Begebenheiten in Russland bezüglich der Gleichstellung von Frauen nach. Außerdem stelle ich das Selbstbild Russlands dar und beziehe weitere empirische Erkenntnisse mit ein.

Historischer Rückblick: Russlands Geschlechterpolitik

Historische Begebenheiten veranschaulichen, dass Frauen in Russland beziehungsweise der Sowjetunion durchaus als gleichberechtigt wahrgenommen wurden. So hat die Geschichte dem im Westen vermittelten Klischee weniger ausgeprägter Emanzipation russischer Frauen einiges entgegenzusetzen: Nach der Oktoberrevolution wurde 1918 das Recht zur Gleichstellung der Frau in der Verfassung verankert. 1920 folgte die Legalisierung von Abtreibungen. (vgl. Herold 2001) Außerdem wurden im Sozialismus Lenins auch Tagespflegestätten und öffentliche Mensen eingeführt (Johnson 2007, S.29). Nach Stalins Tod erscheinen die Reformen unter Nikita Khrushchev allerdings eher imaginativer Natur. Denn anstatt etwa mehr in Kindertagestätten zu investieren, ging es darum, das Bild der „Superwoman“ und den Mythos von Gleichberechtigung zu stärken (vgl. Vannoy et al. 1999, S.6).

Während der Sowjetära prägte die Ideologie, dass alle Menschen gleich seien, auch die Geschlechterpolitik. Anders als etwa in Deutschland war es normal, dass Männer und Frauen gleichermaßen arbeiteten. In „Brauchen Frauen Helden?“ interpretiert Hille Herold die russischen Perspektiven auf Hypersexualität als Ausdruck von Selbstbestimmung:

Das Rollenspiel zwischen Mann und Frau betont die sexuellen Unterschiede positiv und lehnt die westliche "Gleichmacherei" ab. Zudem erklären russische Frauen, daß für sie Kleidung und gutes Aussehen oft die einzige Möglichkeit des Selbstaudrucks darstellen, da die beruflichen und finanziellen Chancen der Selbstverwirklichung meist sehr begrenzt seien. (Herold 2001, S. 11)

Westliche Medien und Diskurse stigmatisieren exaltierte Femität oder Maskulinität als Rückständigkeit und Mangel an Freiheit. Diese Form globalen, auf einer Landesebene stattfindenden *Otherings* kann nach Christiane So als eine Form westlichen Kolonialismus gesehen werden

(vgl. So 2006). In Russland führt diese Überbetonung schließlich zur Selbstermächtigung auf einer individuellen Ebene. Dies lässt sich auch auf der Ebene des nationalen Selbstbildes erkennen.

Russlands Selbstbild als universales Imperium

Entgegen der diskursiven Verweiblichung und Verwilderung durch den Westen, empfindet sich Russland selbst als Weltmacht. Der folgende Abschnitt dient dazu, auch die Perspektive Russlands darzustellen und somit Perspektivenwechsel zu ermöglichen. Seit dem 18. Jahrhundert definiert sich Russland als Imperium, inklusive einer eigenen Interpretation von Nation und Geschlecht. In seiner Selbstauffassung sieht sich Russland als

eine organische, ‚gottgewollte‘ Einheit aus Vielen (Völkern etc.), die über räumliche Aspekte und/oder christlich-religiöse Vorstellungen verbunden sind und in deren Welt für den Willen des westlichen agonalen Menschen zur Selbstbestimmung, zum "Selbstsein" wenig Platz zu sein scheint. (Nohejl 2013, S. 9)

Russland erkennt seine Überlegenheit gegenüber dem Westen in der Idee der Universalität. Anstatt sich wie der Westen nur auf Rationalität zu stützen, beruft er sich sowohl auf männliche wie weibliche Qualitäten – und dies wird nicht zuletzt in seinem Panslawismus¹⁵³ ersichtlich. So interpretieren Diskurse in Russland das *Othering* des Westens eher als Ausdruck einer nicht zu stillenden Sehnsucht, als Technologieversessenheit und Selbstsucht. Denn Sehnsucht "is about longing for what one does not have - a 'voraciousness' for an absent thing or person. It is in the insecurity, the unsure imagination of the unknown, that the intensity of desire is born." (Kohn 1998, S. 72) Der Mangel des Westens wird in der „Hybris des westlichen gordyj čelovek (stolzer Mensch)“

153 Der Panslawismus wird unter die Pan-Strömungen des 19. Jahrhunderts gezählt und ist Ausdruck eines romantischen Nationalismus. Als Reaktion auf die Epoche der Aufklärung werden sprachliche, rechtliche und religiöse Gemeinsamkeiten als Legitimierung zur Bildung von Imperien verwendet. (vgl. Hanschmidt 2004) Doch der Panslawismus ist nicht nur eine Ideologie der Einheit und Homogenität, sondern zieht ganz konkrete innenpolitische Konsequenzen und außenpolitische Feldzüge nach sich. (vgl. Schieder 1968)

(Nohejl 2013, S. 10) zusammengefasst, der fern von Universalität, Dauerhaftigkeit und der Nähe zu Gott ist.

Dass der Alltag bisweilen von den propagierten Geschichts- und Selbstbildern abweicht, gilt auch für die Sowjetunion und Russland. Wie es auch die Nobelpreisträgerin Aleksievič beschreibt:

Alles, was wir uns so zusammenphantasierten, erwies sich später als Illusion – der Westen, der Kapitalismus, das russische Volk. Wir lebten von Illusionen. Ein Russland wie in den Büchern oder in den Küchen, das hat es nie gegeben. Nur in unseren Köpfen. (Aleksievič 2013, S. 22)

Es etablierte sich trotz der rechtlichen Voraussetzungen der Revolutionszeit im Hochstalinismus wieder „eine streng dichotome Gender-Konstruktion mit entsprechenden Bildern normierter Männlichkeit und Weiblichkeit“ (Kissel 2013, S. 59). Entgegen dem Idealismus der Sowjetzeit wurde weiterhin zwischen männlichen und weiblichen Tätigkeitsfeldern unterschieden (vgl. Johnson 2007, S. 72). Dementsprechend mussten Frauen sowohl klassische Lohnarbeiten durchführen als auch Kindererziehung und Haushalt bewerkstelligen.

Aus dieser Doppelbelastung heraus entwickelt sich eine andere Perspektive auf die emanzipatorischen Errungenschaften westlicher Frauen. Das Recht zu arbeiten musste nicht erkämpft werden. Die Vor- und Nachteile erlebten die Staatsbürgerinnen der Sowjetunion und der Nachfolgestaaten schließlich tagtäglich. Die Vereinbarkeit von Kind und Karriere, mit der Frauen etwa aus Deutschland heutzutage noch ringen, mussten Frauen aus der ehemaligen Sowjetunion schon lange allein, ohne große Unterstützung der Männer bei den reproduktiven häuslichen Aufgaben, bewerkstelligen.

Gerade seit den frühen 90ern erfahren traditionelle Vorstellungen von Familie und Gender eine Renaissance. Dies führt, laut Dana Vannoy und ihren Ko-Autorinnen dazu, dass Frauen aus dem Arbeitsmarkt heraus gedrängt werden, denn ihre Arbeitszeit gelte als teurer. Dies wird über die familiäre Verantwortung begründet, die Männer nicht in gleichen Maßen zu tragen haben. (vgl. Vannoy et al. 1999, S. 7)

Nichtsdestotrotz möchte ich an dieser Stelle kurz einige Zahlen zur besseren Einordnung aufführen. So sind russische Staatsbürgerinnen

überdurchschnittlich gut gebildet. 65% der russischen Frauen im Alter zwischen 25-34 haben einen universitären Bildungsabschluss, während dies auf nur 50% der russischen Männer im gleichen Alter zutrifft. Auf alle OECD-Länder besehen, haben 50% aller Frauen einen Universitätsabschluss. (vgl. OECD 2018, S. 2) Neben der Bildung, veranschaulichen auch Statistiken zur Erwerbsarbeit, dass die Imagination von unemanzipierten Russinnen als Heimchen am Herd eben vor allem Imaginationen sind. Im Jahr 2017 waren 56% der russischen Frauen erwerbstätig¹⁵⁴, während dies nur auf 46% der deutschen Frauen zutraf¹⁵⁵. Dieser Exkurs zeigt, dass die Vorstellung unzutreffend ist, dass russische Frauen bezüglich der Vorstellungen von Arbeit unemanzipiert und rückständig seien.

Souveränität entgegen des Diskurses

Neben dem geschichtlichen Rückblick und Kunduz' aktivem Ins-Seil-Greifen, zeigt sich auch in der Empirie die Selbstbestimmtheit russischer Frauen. Thomas reagiert auf Kunduz' Verschiebung und meine Frage, warum sie zusammengekommen sind, mit einer Beschreibung seiner Frau: „Kunduz ist eine wahnsinnig direkte Frau [beide lachen], da wird nicht groß rumgefackelt. Und sie hat dann von sich aus gesagt, dass sie mich in Deutschland besuchen will.“ (T) Das, was über Gesten bereits offensichtlich wurde, wird nun auch wörtlich bestätigt. Denn nicht nur die Entscheidung, sich in Deutschland als Freunde zu treffen, sondern auch die konsequente Frage nach dem Zusammensein stellt Kunduz: „And actually, it was me who decided, okay, let's date. Yes, let's go to the next. Because we would behave like friends, like, we talk and so on, but it was obvious, that we were more than just friends.“ (K) Auch andere InterviewpartnerInnen betonen ihr Selbstbewusstsein bezüglich Geschlechterrollen.

Jekaterina beispielsweise benennt ihre Handlungsmächtigkeit und Selbstständigkeit sogar als Prämisse dafür, dass ihr Ehemann Iwan ihr einen Heiratseintrag macht. Sie hatten sich während ihres Au-Pair-Auf-

¹⁵⁴ Vgl. https://www.theglobaleconomy.com/Russia/Female_labor_force_participation/ [letzter Zugriff am 6.1.2019].

¹⁵⁵ Vgl. https://www.theglobaleconomy.com/Germany/Labor_force_percent_female/ [letzter Zugriff am 6.1.2019].

enthalt kennengelernt. Danach hatte sie sich überlegt, auch für ein Studium in Deutschland bleiben. Doch dies war nicht sicher. Erst als sie alle dafür nötigen Unterlagen gesammelt hatte, und einen positiven Bescheid von der Universität bekam, machte Iwan ihr einen Antrag. „Er wollte sicher gehen, dass ich es auch allein kann – und das habe ich auch geschafft.“ (Interview Jekaterina am 26.5.2017)

Auch die Tatsache, dass alle interviewten Frauen eine sehr gute Ausbildung genossen haben, widerspricht der vermeintlichen Rückständigkeit und Unbeholfenheit. Das Bild von russischen Frauen, die in einem deutschen Mann einzig einen Ernährer sehen würden, wird von meinen Interviewpartnerinnen insofern wiederlegt, als dass sie alle eine eigene Karriere anstreben. Wenn Kunduz über ihre erste Zeit in Deutschland spricht, nimmt der Aspekt der Karriere noch mehr Raum, sodass ich diesen Aspekt an entsprechender Stelle weiter ausführe.

Transformation und Veränderung derjenigen, die bereits in Deutschland leben

Indem Kunduz Thomas' Seil verschiebt, verschiebt sie auch sein Leben. Ihr Lachen und Blickkontakt visualisieren, dass auch Thomas bewusst zulässt, dass sich sein Leben verändert. Es ist nicht nur Kunduz, die ihre Heimat und damit ihren Alltag ändern muss. Heiratsmigration beschränkt sich also nicht nur auf den physischen Akt des Umzugs, sondern verändert auch die Lebensrealität derjenigen Person, zu der gezogen wird. Thomas sagt, dass er sich trotz Stress und dem Wissen, dass eine Fernbeziehung nicht einfach sein wird, für Kunduz und eine Beziehung mit ihr entschieden hat; er ließ sie nicht ziehen.

Und dann haben wir eben drüber gesprochen, ob wir es nicht versuchen wollen, zusammen eine Beziehung zu starten. Mir war es in dem Moment wichtig, die Kunduz da nicht ziehen zu lassen. Und trotz Ängste und Zweifel, die man sowieso immer hat, zu sagen, okay, was weiß ich, was in der Zukunft passiert, aber ich wär jetzt schön blöd nach der ganzen Zeit, in der ich in Amerika versucht hab, mit ihr zusammen zu kommen, zu sagen, ach du, jetzt ist aber gerade blöd. Reden wir in einem halben Jahr nochmal. [Kunduz lacht] (τ)

Erst ein paar Aussagen später bringt er weitere Informationen: Er versuchte bereits in Amerika mit ihr zusammenzukommen, doch damals funktionierte dies nicht. Auch die Tatsache, dass sie jeden Tag mehrfach Kontakt haben, spricht für sein proaktives Zutun. Nachdem Kunduz die Frage initiierte, springt Thomas über seinen eigenen Schatten, stellt Ängste und gekränkten Stolz hinten an. Spätestens während der Fernbeziehung und nach Kunduz' Migration wird deutlich, dass Heiratsmigration Veränderung für beide Parteien bedeutet. Dadurch können er und Kunduz sich auch regelmäßig sehen. Die Treffen realisieren sie, indem sie für einander und miteinander planen, sich finanziell wie zeitlich zu Prioritäten machen. Ferner kommen auch finanzielle Veränderungen auf Thomas zu, sobald Kunduz zu ihm zieht. Wenn nicht beide PartnerInnen in Deutschland leben und arbeiten, muss ein Teil anfangs auch den Lebensunterhalt für zwei Personen stemmen können und wollen. In der Wohnung, in der ich das Ehepaar treffe, lebte Thomas davor mit seinem Bruder. Die doppelte Miete muss er für das erste Jahr aus eigenen Mitteln tragen können. Auch der Deutschkurs, Wocheneinkauf oder etwa Versicherung hängen größtenteils von ihm ab, genauso wie die Kosten für administrative Vorgänge. Dadurch, dass Kunduz für manche Unterlagen nach Russland muss und Übersetzungen von staatlich geprüften ÜbersetzerInnen anzufertigen sind, hat das Paar mehr Stress, Organisationaufwand und Kosten. Auf einer emotionalen Ebene betont Thomas zusätzlich, dass er sich zu Kompromissen verpflichtet fühlt. Insbesondere weil ihm bewusst ist, dass Kunduz zu ihm gekommen ist und damit ihr Leben in Russland zurückgelassen hat.

Wie es Kunduz gerade sagt – ich mag das Wort nicht – sie hat viel aufgegeben. Sie hat halt Entscheidungen getroffen, um hierher zu kommen. Da muss ich mich an manchen Stellen dann auch ein bisschen zurücknehmen und auch über meinen Schatten springen, auch wenn mir manche Sachen dann doch nicht so gut gefallen. Oder einfach nicht dazu passen, wie ich mir manches vorgestellt hab. (T)

Balance, auch auf einer emotionalen Ebene, ist in ihrer Paardynamik also impliziert. Thomas erzählt von seiner Anpassung hinsichtlich zweier

Aspekte. Erstens hätte er nicht zwingend geheiratet. Zweitens geht es um Kunduz' Möglichkeiten zu arbeiten, oder eben nicht in dem Umfang arbeiten zu können, den sie sich vorgestellt haben.

Auch die Person, die in Deutschland lebt, hat eine aktive Rolle im Migrationsprozess und ist von Veränderung betroffen. Dies sieht man auch am Beispiel von Alexander. Alexander ist der einzige Mann, den ich als russischen Heiratsmigrant interviewe und der sich selbst zu dieser Gruppe hinzuzählt. Im Gespräch mit dem um die 40-Jährigen wird deutlich, dass Veränderungen nicht nur ihn zugekommen sind, sondern auch auf seine deutsche Ehefrau Verena. Alexander beschreibt, dass Verena einen aktiven Part übernimmt und ihr Leben gleichermaßen anpasst.

Der Russe Alexander lebt zur Zeit des Interviews seit etwa fünfzehn Jahre in Deutschland. Alexander kam bereits mit seiner ersten Frau in die Bundesrepublik. Sie, ebenfalls Russin, hatte ein Jobangebot bekommen und er war zu dieser Zeit an keinen festen Ort oder eine feste Arbeit gebunden. Nach seiner Ausbildung zum Mediengestalter begann er in Deutschland ein Studium. Nach einigen Jahren ließen sie sich im gegenseitigen Einvernehmen scheiden, weil die Lebensvorstellungen sich inzwischen unterschieden. Als die erste Ehe auseinander ging, konnte er über ein Studentervisum in der Bundesrepublik bleiben. Als er seine zweite Frau, diesmal eine deutsche Staatsbürgerin, das erste Mal sah, war es für ihn „Liebe auf den ersten Blick. Man sieht den Menschen, der gefällt dir so sehr und wenn du das nicht tust, sie ansprechen, wirst du das dein Leben lang bereuen.“ (Interview mit Alexander am 5.12.2016) Die Idee zu heiraten war die Idee seiner Frau. Sie setzte sich aktiv dafür ein, dass er blieb, informierte sich über die Möglichkeiten des Heiratens und besorgte die Unterlagen für eine Hochzeit in Dänemark – ohne ein Ehegattervisum hätte Alexander Deutschland verlassen müssen.

Der Grund im europäischen Nachbarstaat zu heiraten, lag an der deutschen Bürokratie: „In Deutschland wollten sie viel Papierkram, viel Krimskrams.“ (Interview mit Alexander am 5.12.2016) Dänemark hat unter HeiratsmigrantInnen inzwischen den Ruf, einen Hochzeitstourismus anzubieten. (vgl. Interview mit einer Vertreterin des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften am 16.4.2014) Die

dänischen Behörden sind auf die kurzen Hochzeitsreisen spezialisiert. Außerdem betont Alexander im Interview mehrfach, dass seine zweite Frau ihn aktiv in ihr Leben und ihre Familie integrierte. So feierten die beiden beispielsweise mit der Schwester seiner Ehefrau eine Doppelhochzeit in Deutschland. Von der Familie so herzlich aufgenommen worden zu sein, ist neben der rechtlichen Komponente ein wichtiger Aspekt im Erzählen über das Visum. Ihm ist bewusst, dass sie sich auf ihn eingelassen und eingestellt hat – und dass dies keineswegs eine „Selbstverständlichkeit“ (Interview mit Alexander am 5.12.2016) ist. Seine Geschichte zeigt, dass sich beide bewusst für eine Veränderung entschieden und diese aktiv herbeiführten. Man sieht an Alexanders Beispiel, dass seine Ehefrau und er die Migrationserfahrung bewusst initiierten und gleichermaßen von ihr geprägt wurden. Das Engagement des Ortsstabilen wird auch im Interview mit Valeria deutlich.

Valeria erzählt, dass die Initiative zu heiraten von ihrem Ehemann Ben ausging und dass sie beide ein gemeinsames Leben in Deutschland forcierten. Ben und Valeria lernen sich während ihres Ingenieurstudiums in Deutschland kennen. Doch nach dem Master zog sie zurück nach Russland. Valeria und Ben blieben die Zeit über in Kontakt. Schließlich sagte sie ihm, dass sie keine Fernbeziehung möchte. „Drei Wochen später hat er mir dann einen Heiratsantrag gemacht.“ (Interview mit Valeria am 1.12.2015) Die Initiative geht also von ihrem späteren Ehemann Ben aus. Dieses Motiv benennen auch Frauen in den Gruppendiskussionen, die ich im Goethe-Institut geführt habe.

In den Gruppendiskussionen wird deutlich, dass sich das Leben der deutschen Partner nicht erst durch den Umzug ihrer russischen Partnerinnen verändert. Dass der in Deutschland lebende Part aktiv und selbstbestimmt, um die Migration bemüht ist, ist für die Frauen oftmals eine essenzielle Voraussetzung dafür, überhaupt zu migrieren. Die Gruppendiskussionen schließen sich an Kurse im Goethe-Institut an. In drei verschiedenen Intensivkursen stelle ich mein Promotionsprojekt vor, erkläre das Ziel und den Hintergrund meiner Arbeit. Ob die TeilnehmerInnen mit mir über das Thema Heiratsmigration sprechen wollen oder nicht, ist ihnen selbst überlassen.

In einer der Gruppen stellen wir uns gemeinsam um einen Bistrotisch im Aufenthaltsraum des Goethe-Instituts. Die sechs russischen

Frauen unterschiedlichen Alters und mit unterschiedlichen Gründen, Deutsch zu lernen, stellen sich nacheinander vor. Natascha erklärt, dass ihre Familie eigentlich deutsch sei, ihre Großeltern lebten schon lange in der Bundesrepublik. Aber erst durch die Beziehung mit einem deutschen Mann hat sie das Land richtig kennengelernt. Auch wenn sie nicht mehr zusammen seien, entstand während der Beziehung die Idee, nach Deutschland zu ziehen. Die Jüngste unter ihnen plant ein Au-Pair in Deutschland. Eine ältere Dame lernt Deutsch, da ihre Tochter inzwischen in der Bundesrepublik mit ihrem Mann und ihren Kindern lebt. Es steht die Überlegung im Raum, ob sie zu ihrem einzigen Kind ziehen soll – und zumindest für die Enkelkinder möchte sie ein wenig Deutsch sprechen können. Lena ist die einzige unter den Frauen, die für ein Familiennachzugsvisum so schnell wie möglich Deutsch lernen möchte. Die Männer des Kurses sind nach Hause gegangen.

Da in dieser Konstellation zwei Frauen, Natascha und Lena, anwesend sind, die Erfahrungen mit einer Fernbeziehung haben, frage ich sie, in welchem Zusammenhang ihre Migration und ihre Beziehung stehen. Wie bereits erwähnt, betonen sie zunächst, dass Liebe ein Gefühl sei, dass man es schon wüsste, wenn es Liebe sei. Die anderen Frauen nicken zustimmend. Ich lasse nicht nach und frage nach konkreten Momenten, in denen ihnen dieses Gefühl bewusst wurde. Natascha erzählt von Situationen, in denen er sich um sie kümmerte. Dass er, als sie krank war, von sich aus, Medikamente besorgte, einen Termin beim Arzt ausmachte, ihr Tee kochte. Dass er das tat, ohne dass sie ihn explizit darum gebeten hatte, betont sie. Auch Anastasia beginnt von Situationen zu erzählen, in denen er sich aktiv um sie bemühte. Dass er von sich aus Flüge gebucht habe, dass er sich über die Arbeit nach Russland versetzen ließ. Die anderen Frauen steigen ins Gespräch ein. Russische Männer würden doch auch Geschenke machen und etwa Blumen mitbringen. „Ja, und so zeigen uns die Männer, dass wir ihnen etwas wert sind. Da sie das tun, wusste ich, dass ich mich auf ihn verlassen kann. Wenn er mir nicht zeigen würde, dass er sich um mich bemüht, würde ich nicht migrieren“, antwortet Anastasia. (vgl. Gruppeninterview Goethe-Institut am 22.4.2016)

Diese Beispiele verdeutlichen, dass auch der Teil, der in Deutschland lebt, sein Leben – von der Frage des Geldes bis zur Gestaltung des

Alltags – verändert. Dabei werden erstens die performativen Handlungen zum einen zur Voraussetzung für den oder die Migrierende überhaupt zu kommen. Zweitens ist Veränderung, etwa bezüglich der eigenen Finanzen, Lebensplanung und in Form von Kompromissen, unumgänglich. Die unterschiedlichen Erfahrungen stehen im Kontrast dazu, dass die Erfahrungen der weitgehend Ortsstabilen oftmals nicht beachtet und nicht als Mobilitätsparadigma untersucht werden. Wie der Forschungsrückblick zeigte, werden eher die Transformationen und Lebensveränderungen der Frauen analysiert.

Doch diese Vorstellung greift zu kurz. Heiratsmigration bedeutet für beide PartnerInnen Transformation und souveräne Handlungen. Die Paarbeziehung, und damit der erste Schritt Richtung Liebe, resultiert also nicht nur aus einem Gefühl, aus einer abstrakten Komponente. In diesem Fall ist sie die Fähigkeit, das Leben einer anderen Person zu verändern, genauso wie die Fähigkeit, eine andere Person das eigene Leben verändern zu lassen. Es geht nicht um Verführung, um Zwang, um den Mangel an Alternativen – Motive, die mit dem Stereotyp der „Katalogehe“ oftmals assoziiert sind.

Der Moment, in dem Kunduz' das Seil verschiebt, bildet die Basis, um zwei wirkmächtige Diskurse zu dekonstruieren: Erstens die Imagination von russischen Frauen als hyperweiblich und unemanzipiert – und deswegen machtlos. Zweitens der Fokus auf der Mobilität und den Lebensveränderungen der MigrantInnen, während diejenigen, die in Deutschland leben, oftmals ignoriert werden. Im Laufe des Interviews wird dies immer wieder aufgegriffen. Deutsch-russische Paare konfrontieren also die Dualismen und Polaritäten bezüglich Aktivität in der Realität. Indem ich die Sequenz mit Kunduz und Thomas dafür nutze, beide Diskurse nebeneinander zu setzen, werden die Konstrukte aufgeweicht, es entsteht Vielschichtigkeit und gewohnte Polarisierungen zu Gender und Mobilität hinterfragt.

Die Analyse von Intimität und romantischer Liebe

Die Einzigartigkeit einer Person, Intimität, die Unplanbarkeit von Liebe und die Performanz von Romantik sind Motive der nächsten, sich direkt ergebenden Interviewsequenz. Außerdem konstruieren Thomas und Kunduz über die genannten Topoi romantische Liebe:

Wir sind in Kontakt geblieben. Und natürlich war das für mich im ersten Moment schon schade, dass [Kunduz] jetzt in Amerika ist und ich bin auf jeden Fall wieder in Deutschland. Ich hab dann aber auch gemerkt, dass wir uns eh gut verstanden haben. Und durch unseren Kontakt habe ich gemerkt, so tauscht man sich nicht mit jemandem aus, mit dem man nur befreundet ist. [...] Also ich kenn einige Frauen länger als Kunduz und ich würde nie so mit denen sprechen [lacht] [...] Also es war ja sehr vertraut, ja, intim ist das falsche Wort. Ja, sehr vertraut, sehr offen. (T)

Welche Aspekte fallen in Thomas' Beschreibung auf? Erstens begreift er über den Vergleich mit anderen Frauen, dass Kunduz und die Kommunikation zu Kunduz außergewöhnlich und nicht nur freundschaftlich sind. Obwohl die zeitliche Dauer noch nicht gegeben ist, hat ihre Kommunikation eine andere Qualität, die ihm auffällt und gefällt.

Zweitens beschreibt er diese Qualität. Anfangs verwendet er dafür den Begriff der Intimität, um diesen auch sofort wieder zu verwerfen und stattdessen von Vertrauen zu sprechen. Was also ist der Unterschied zwischen Intimität und Vertrauen? Vertrauen assoziiert er mit Offenheit und Direktheit, die auf Sympathie aufbauen. Zudem geht es bei Vertrauen darum, sich auf jemanden verlassen zu können – er von seiner Seite steht Kunduz während ihrer Krankheit zur Seite. Da Menschen oftmals jenes Verhalten an den Tag legen, dass sie von anderen erwarten, kann über Thomas' Verhalten Rückschlüsse auf seine eigene Wertebasis gezogen werden. Thomas und Kunduz sind gegenseitig füreinander da. Außerdem macht seine Aussage deutlich, dass sowohl körperliche als auch emotionale Nähe noch fehlen. Intim bedeutet wörtlich aus dem Lateinischen übersetzt „dem Innersten am nächsten, dem Rand am entferntesten“. Doch zu diesem Zeitpunkt sind sie zum einen nur befreundet und zum anderen leben sie bereits in unterschiedlichen Ländern. Da sie nach der gemeinsamen Zeit in Amerika nur virtuell Kontakt hatten, war ihre Beziehung also mehr von Offenheit und Vertrauen als von Intimität und Nähe geprägt. Als Kunduz schließlich Thomas in Deutschland besucht, ändert sich die Qualität ihrer Beziehung, und Motive des Romantischen tauchen auch in Thomas' Erzählung auf:

Und als mich Kunduz besuchen kam, hab' ich auch nicht gedacht, ja, Kunduz kommt jetzt hier her und dann ist plötzlich alles ganz anders. Aber es war dann eben doch so. Wir haben uns in Deutschland dann einfach eine schöne Zeit gemacht und dann, das ist schon ein bisschen zu, wie soll ich sagen, ein bisschen zu romantisch verklärt (schmunzelt). Wir waren dann im Hofgarten. Also von allen Orten der Stadt, im Hofgarten. (T)

Thomas reflektiert, dass sie an einem Ort zusammengekommen sind, den er selbst als romantisch wahrnimmt – und zugleich scheint das Zusammenfallen eines romantischen Orts mit der Änderung ihres Beziehungsstatus so sehr zu passen, dass er dies selbst anzweifelt. Sein Schmunzeln und die Betonung durch das Langziehen der Wörter, dass es ausgerechnet der Hofgarten „von allen Orten der Stadt“ ist, bedürfen einer genaueren Analyse.

Der Hofgarten ist ein kleiner barocker Park, der sich im Zentrum der Stadt befindet. Auf einigen der vielen Holzbänken finden sich Embleme mit Widmungen. Die Bänke umrunden kleine Brunnen, welche wiederum von höheren Sträuchern eingezäunt sind. Die vier Brunnen füllen die Ecken des Hofgartens aus. Dazwischen befinden sich im Sommer opulent bepflanzte Blumenbeete. In der Mitte steht ein steinerner Pavillon, in dem bei schönem Wetter getanzt wird. Der Hofgarten spielt mit romantischen Elementen, wie Blumen, Brunnen, Tanz und damit Zärtlichkeit.

Gerade indem etwas so passiert, dass es arrangiert wirkt, indem der Hofgarten zur Kulisse für ihr Zusammenkommen wird, erscheint es Thomas wie aus einem Film, er ist ungläubig. Durch seine Zweifel stellt Thomas diesen Moment als etwas Irrationales, beinahe Magisches dar – und bedient damit Bilder von romantischer Liebe, die sich auch rationalen Argumenten zu widersetzen scheint.

Dabei hebt sich nicht nur die Kulisse von anderen Orten der Stadt ab. Thomas beschreibt auch, dass die gemeinsame Zeit in Deutschland anders als nur freundschaftlich war, indem er dies über „es war dann eben doch so“ und „schöne Zeit“ andeutet.

Kunduz' Perspektive auf das Zusammenkommen

Kunduz schließt ihre Sichtweise direkt an Thomas' Erzählung an. Auch sie stilisiert den Ort und die Art des Zusammenkommens als romantische Szenerie. Daneben fällt auf, dass das Paar an dieser Stelle in einen Dialog tritt.

Kunduz: In the Hofgarten, it was like, it was like a scenery.
It was December.

Thomas: Yeah, December.

Kunduz: It was the end of 2013.

Thomas: Yes, 13.

Kunduz: And, I, I already understood that I like this guy.
I wanted to visit him. [lacht]

Durch den raschen Gedankenaustausch wird das zusammen kommen auch performativ hervorgehoben: Sie sagen das Gleiche, wiederholen ihre wenigen Worte. Darüber hinaus hängt die durch den Dialog entstehende Langsamkeit auch damit zusammen, dass Kunduz sich in die Vergangenheit und in ihr damaliges emotionales Empfinden zurückversetzt:

I'm not like this *Funke*. The German term *Funke*, like sparkle. I'm not such kind of person. [...]. I have to have lots of talks with a person, to see how he behaves in different situations. And then, it grows with the meetings. Grows, grows, grows, grows, and then at one point, I understand, okay, I like this person. I like his personality; I like how he – I like him. It's simply like that. I really envy people who have this ability. Who are from the very first sight like, wow. But love from first sight is not my thing at all. And that's why we've been already talking, interacting for quite a long time. (K)

In Kunduz' Aussage über das Zusammenkommen rekurriert sie auf das Motiv des Funkens, das auch als *Coup de Foudre* oder Amors Pfeil ein plötzliches Verlieben bezeichnet. Sie stellt einen Vergleich zu sich

und anderen Menschen her, denn sie kenne dieses „Wow“-Gefühl beim ersten Treffen einer Person aus ihrer eigenen Erfahrung nicht. Für Kunduz scheint der Charakter einer Person, der auf den ersten Blick eben nicht sichtbar ist, wichtiger als sofortige Anziehung. Dementsprechend betont sie das langsame Wachsen von Gefühlen durch Gespräche, das Erleben einer Person in unterschiedlichen Situationen und über die Zeit hinweg. Wie auch bei Thomas dominieren eher Vertrauen und Verbindlichkeit als Intimität die Beziehung bis zu dem Moment, in dem sie Thomas in Deutschland besucht. Unterdessen ist dieses gewachsene Vertrauen der Grund für Kunduz' Besuch.

Alle interviewten Paare betonen, dass ihre Beziehung über die Zeit hinweg gewachsen ist. Ein wichtiges Element ist, dass körperliche Anziehung in der Erzählung zunächst keine Rolle spielt. Dadurch rücken Charakter einer Person und gemeinsame Gespräche in den Vordergrund. Elen beispielsweise beschreibt, dass sie und ihr Freund ein halbes Jahr lang nur über das Internet Kontakt hatten, bevor sie sich überhaupt das erste Mal gesehen haben. Dass die körperliche Anziehung eher im Hintergrund steht, bewertete Elen als positiv.

Nichtsdestotrotz spielt physische Nähe eine wichtige Rolle für die Qualität einer Partnerschaft. Kunduz beschreibt den Moment des Zusammenkommens weiter:

And we were holding hands, when we were at the Hofgarten and I just asked, do you want to date me? It was a very simple question. And I know, there are many girls who are ashamed of such a question. I'm not such a girl. Look, if I feel something, I think, it's easier to ask. Because we have language, we have the ability to speak. Why play all those games all the time? And he said, yes! [beide lachen] He was so happy about that question. (K)

Wie auch schon auf den vorherigen Seiten, wird deutlich, dass Kunduz die entscheidende Frage stellt und aktiv ist. Aus ihrer Perspektive handelt sie pragmatisch. Es ist eine einfache Frage, sich offiziell zu daten, ist die naheliegende Konsequenz.

Der Moment des Händchenhaltens indiziert zum ersten Mal auf einer narrativen Ebene körperliche Nähe. Es kommt zu einer Verände-

rung der Paarbeziehung, denn zu der virtuellen Kommunikation und Vertrauen addiert sich nun auch Körperlichkeit hinzu. Außerdem stellt Kunduz durch ihre Erzählung einen Zusammenhang zwischen dem Zusammenkommen und der Berührung her. Aufgrund des Zusammenfallens von Vertrauen und Intimität entscheidet Kunduz sich zu fragen, ob er sie daten möchte. Dass Körperlichkeit und Intimität wichtige Aspekte der Migrationserfahrungen sind, wird in den nächsten empirischen Bezügen noch deutlicher.

Intimität und Berührung als Momente im Forschungsprozess

Nachdem Kunduz erzählt hat, wie sie das Zusammenkommen wahrgenommen hat, nimmt sie Thomas' Hand. Daraufhin entsteht eine besonders emotionale und intime Situation:

Thomas: Als Kunduz eben von sich aus gesagt hat, ob wir nicht versuchen wollen, zusammen zu kommen, war für mich klar – und dass mein ich jetzt ganz ernst – damals als sie mich gefragt hat, war es nicht die Frage, ob wie jetzt zusammenkommen und wenn es nicht klappt, dann trennen wir uns wieder. Also für mich war damals wirklich die Überlegung, dass, wenn ich mit der Kunduz zusammenkomme, sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Frau ist, die ich heiraten möchte. [Kunduz lacht]

Kunduz: Oh, you see, that are news for me. Because at this very moment -

Thomas: Das hab ich dir vor Kurzem schon gesagt.

Kunduz: Ja [sie zieht das in die Länge], just, at this very moment [zeigt auf das Seil], he was kind of saying „yes”. But for him this was a question? He means, the woman with whom I want to spend my life? And at that moment, I was not even thinking about that. I was just like, okay, I like this guy, I want to try to date with him. That's all. But for Thomas, it was such a question. [sie küsst ihn]

Dieser Moment fühlt sich intim an. Zum einen wegen der beobachteten Körperlichkeit. Die Umarmung zu Beginn der Sequenz führte zur Berührung ihrer Hände und schließlich zu einem Kuss. Zudem ist

es auch auf einer emotionalen Ebene intim. Denn ich bin dabei, während Kunduz einen Gedanken erfährt, der ihr neu war und der gleichzeitig eine tiefe emotionale Verbundenheit zeigt. Thomas wusste vom Moment des Zusammenkommens an, dass Kunduz einen besonderen Stellenwert – den seiner zukünftigen Frau – hat. Doch gerade diese neue Information bewegt Kunduz. Sie klinkt sich nicht nur ohne Pause ins Gespräch ein, sondern betont die zeitliche Entwicklung, fragt nach, ob sie Thomas' Aussage richtig verstanden habe, gleicht die neue Information mit ihrem Empfinden von damals ab. Die Szenerie wirkt auf mich als Ethnologin einerseits so, als würden das Paar in einen vergangenen Moment zurücktauchen und andererseits etwas Neues über sich erfahren – der Moment ist im positiven Sinne ambivalent. Winter im Hofgarten und Sommer in ihrer Wohnung sind plötzlich gleichzeitig, am gleichen Ort.

Auch in Elen's Narration über das erste Treffen mit ihrem späteren Ehemann Gregor ist Körperlichkeit mit Intimität und einer Änderung der Beziehungsqualität verbunden. Ähnlich wie bei Thomas spricht sie von dem Gefühl, offen und ehrlich über alles reden zu können. Ein entfernter Cousin Gregors hat das spätere Paar in Kontakt gebracht. Bereits die ersten Nachrichten zeigten, dass sie sich gut verstehen: „Und wir haben ganz lange gesprochen über alles, in der Nacht. Ja, ich hatte das Gefühl, ich kann sagen, was ich möchte, was ich denke, ich kann über alles mit ihm sprechen.“ (Interview mit Elen am 8.6.2017) Getroffen haben sie sich trotzdem erst nach einem halben Jahr. Elen und Gregor hatten zwar einmal davor miteinander gekypt, aber sie empfand es als traurig, ihn zwar sehen, aber nicht berühren zu können: „Ich wollte nicht nur sein Gesicht sehen. Auch wenn man möchte, die Körper sind nicht zusammen und man muss allein sein und kann sich nur sehen.“ (Interview mit Elen am 8.6.2017) Deswegen haben sie sich dazu entschlossen, vorerst nur miteinander zu schreiben. Als sie sich schließlich in einer russischen Metropole das erste Mal sehen, holt er sie von ihrer Arbeit mit dem Auto ab. Während sie die folgende Passage Revue passieren lässt, lächelt und kichert sie unentwegt:

Gregor ist von hinten gekommen und hat mich umarmt. Ja und ich, ich habe mich umgedreht. Da waren Blumen, große Blumen und er hat mich umarmt. [...] Im Auto, wir haben viel gelächelt und wir konnten nichts machen. Wir konnten uns nicht ansehen. Ich weiß nicht warum. Das war nach einem halben Jahr. Wir haben uns davor noch nie gesehen und konnten, vielleicht 10 oder 15 Minuten lang, nichts machen, außer lachen. [...] Wir konnten uns nicht vorstellen, dass es passiert. Wir haben alles selbst gemacht, wir mussten viel Geduld haben. (Interview mit Elen 8.6.2017)

Sowohl Gespräche als auch die körperliche Ebene und die emotionale Ebene, ausgedrückt durch das gemeinsame Lachen, sind in Elens Erzählung wichtige Aspekte. Die Interviews geben mir die Möglichkeit festzuhalten, dass die verschiedenen Formen von Intimität gleichermaßen auch für binationale Paare vorhanden und relevant sind: Sinnlichkeit, Emotionalität, gemeinsame Werte und Vorstellungen. Auffällig ist dabei, dass sich die Beziehung über die Zeit hinweg verändert und die unterschiedlichen Ebenen nacheinander hinzukommen. Zu Beginn ist eine körperliche Nähe abwesend, doch dadurch, dass diese neben den offenen und häufigen Gesprächen Teil der Beziehung wird, wird aus Freundschaft eine Paarbeziehung.

Nichtsdestotrotz ist es komplex, die Intimität, die bisweilen während des Erzählens entsteht, zu greifen. Dass diese vertrauliche Atmosphäre nur schwer mit Worten zu beschreiben, gleichzeitig für mich als Anwesende überpräsent ist, lässt mich die gleiche Frage stellen, die auch Katharina Eisch-Angus stellte: „Wie sollen wir aus dem Gefängnis der eigenen Sinnlichkeit hinaus – und zum wissenschaftlichen Verstehen von Alltagskultur kommen?“ (Eisch-Angus 2014, S. 11)

Der folgende Auszug aus meinem Feldtagebuch ermöglicht einen atmosphärischen Einblick zur Analyse von Intimität. Dabei geschieht dies „selbsttätig [über] die Reflexion der eigenen Körperlichkeit, Leiblichkeit und Sinnlichkeit.“ (Arantes und Rieger 2014, S. 15) Die Feldnotiz zeigt erstens, dass Intimität und Körperlichkeit für die Forschung über Heiratsmigration von außerordentlichem Belang sind. Diese Motive tauchen immer wieder auf, wie auch schon die vorherigen Beispiele zeigten.

Andererseits verdeutlichen die Beschreibungen, wie Intimität mit Worten beschreibbar und damit greifbar und analysierbar wird:

17.4.2016

Es war mehr Zufall, dass ich als Forscherin verstehen durfte, was der Unterschied zwischen erzählter und gefühlter Anziehung ist. Ich traf Anna und Elen im Goethe-Institut. Meine Ansprechpartnerin vor Ort führte mich zu den Kursen und klopfte an die Tür. Die Lehrerein, bereits vorgewarnt, erlaubte, dass ich mitten in einer Unterrichtsstunde reinkommen durfte, um mein Anliegen zu erzählen. Anna und Elen fielen mir bereits während des Unterrichts auf, sie saßen ziemlich weit vorne und schienen an meinem Forschungsvorhaben interessiert. Zumindest ruhte ihr Blick auf mir und sie lächelten mir zu, während ich auf Russisch erklärte, warum ich nun hier stand. Die anderen Personen verschwammen im Hintergrund des Klassenraums, da sie weniger interessiert schienen. Ihr Blick wanderte umher.

Inzwischen hatte ich verstanden, oder zumindest das Gefühl, dass es für die geplanten Interviews um Vertrauen und Nähe ging, und dass ich dafür in Vorleistung gehen musste. Wenn ich wollte, dass Frauen und Männer mit mir über ihre persönlichen Erfahrungen sprechen würden, müsste ich mindestens genauso transparent sein. Ich erzählte, dass ich in München über Heiratsmigration promovierte, nannte mein Alter und was ich mir von einem Gespräch erhoffen würde. Ich beschrieb den Diskurs über Heiratsmigration, so wie er mir bis zu diesem Zeitpunkt immer wieder auffiel: als ein von Medien dominierter und mit Hierarchien spielender Diskurs. Mein Ziel, so erzählte ich, sei gerade eine Bandbreite an Paaren zu porträtieren.

Im Anschluss an die fünf Minuten, die mir die Lehrerin einräumte, reichte ich kleine Visitenkarten herum. Mein Name, meine E-Mail, meine russische Telefonnummer und mein deutscher WhatsApp-Kontakt. Ich wollte auch zwei Männern mittleren Alters meine Karte geben. Sie winkten lachend ab, meinten, dass sie definitiv nicht in mein Sample passen würden. Auch in diesem Moment merkte ich, wie stark Geschlecht mit bestimmten Migrationsrouten assoziiert war. Dann verließ ich den Raum. Der Unterricht ging weiter.

Anna kontaktierte mich noch am gleichen Abend. Die Nachrichten schienen sofort herzlich, gemessen an dem Rahmen einer Doktorarbeit. Die Formalitäten, die ich aus anderen Kontexten kannte, wichen Smileys. Insgesamt erinnerte mich diese Art zu schreiben und vor allem der häufige Gebrauch von Emoticons an freundschaftliche Kontexte.

Auf die Frage des Treffpunkts bat ich Anna einen Ort zu wählen, an dem sie sich wohl fühlte. Sie schlug vor, sich in dem Café zu treffen, in dem ihr Verlobter und sie sich kennengelernt hatten. Auch Elen wollte sie zu dem Treffen mitbringen. Wir verabredeten uns an der Peterskirche am Newsky Prospekt an einem Samstagnachmittag.

Als wir uns schließlich am Samstag trafen war viel los, die Menschen drängten sich auf den ansonsten so breiten Boulevards und es war schwierig durchzukommen. Anna umarmte mich gleich zur Begrüßung. Während wir am Kanal entlangliefen, hieß sie uns auf einen Parkplatz abzubiegen. Elen und ich folgten ihrer Anweisung.

Die russische Großstadt ist ambivalent: Die äußeren Fassaden im Zentrum sehen aus wie auf Postkarten, während sich dahinter aufgebrochene Straßen zeigen, der Putz von besprayten Wänden abblättert und sich ein Labyrinth aus Häusern erhebt. Schließlich gingen wir in ein von außen ramponiert aussehendes Gebäude nach oben, bogen gefühlt fünf Mal um irgendwelche Ecken und landeten in dem Anti-Café Brasilia.

In Anti-Cafés zahlt man für die Zeit und nicht für den Kaffee – dafür waren diese Orte gut versteckt. Als wir dort ankamen, sah ich einen Handzettel, der einen Tanzkurs für einen brasilianischen Paartanz, Forró, bewarb. Anna erzählte daraufhin, dass sie und Verlobter sich genau über diesen Tanz kennengelernt hatten. Sie richtete damals ein Tanzfestival in Russland aus und er war dafür nach Russland geflogen. Sie erwähnte außerdem, dass auch heute ein Kurs stattfinden würde. Passend zu diesem Thema war der Raum in den Farben Brasiliens, also vor allem Gelb und Grün, gehalten. Auf der rechten Seite war relativ viel Platz, offensichtlich die Fläche auf der später getanzt werden würde.

Wir begannen das Interview. Nach der ersten Stunde unseres Gesprächs, startete der Tanzkurs wie angekündigt. Die Musik war so laut, dass es schwer gewesen wäre, sich weiterhin zu unterhalten. Anna fragte, ob wir es spontan mitmachen wollten. So hätten sie und Bastian sich eben kennengelernt, tanzend, und so könne man vielleicht diese Anziehung verstehen. Das Interview wurde zur teilnehmenden Beobachtung – und ich musste die Musik, genauso wie die tanzenden Personen in den Kontext miteinbeziehen.

Anna begann uns den Anfängerschritt zu zeigen, der ähnlich zu Salsa war. Anstatt aber in hohen Schuhen tanzten die Frauen barfuß oder in flachen Schuhen – typisch für den Tanz. Der Tanz wirkte damit nahbarer, weniger so, als würde es um eine Show gehen.

Ein weiterer Unterschied zu Salsa war die körperliche Nähe. Wer meinte, Salsa sei nah, hatte noch nie Forró getanzt, denn es wurde noch näher getanzt. Anstatt meine linke Hand als geführter Part auf die rechte Schulter meiner TanzpartnerInnen zu legen, sollte ich versuchen, einmal herumzulangen und meinen linken Arm ebenfalls auf der linken Schulter abzuliegen. Anna erklärte außerdem, dass man immer versuchen sollte, sich auch an den Knien und an der Stirn zu berühren. Der Tanz glich damit mehr einer Umarmung. Die Körper waren so nah, dass man fast keine Wahl hatte, nicht auf die Führung einzugehen, nicht synchron zu tanzen.

Die Musik hat natürlich Rhythmus, klar und deutlich in den Liedern hörbar. Häufig verwendete Instrumente sind Zabumba, eine flache Bachtrommel, eine kleine Handharmonika mit dem Namen Sanfona und der Triangel. Ich bildete mir ein auch akustische Gitarrenklänge zu hören.

Nach dem gemeinsamen Aufwärmen, bei dem der Grundschrift geübt wurde, stellten wir uns als Paare im Kreis auf und übten eine Drehung. Alle paar Minuten wurde der oder die TanzpartnerIn gewechselt. Ich tanzte auch mit Anna, welche die führende Position einnahm.

Ich fragte mich, was eine Kamera aufnehmen würde. Was würde in dem Moment dieser körperlichen Nähe festgehalten werden können? Konnte man Intimität mit ForscherInnen teilen, diese der Wissenschaft zugäng-

lich machen? Ich musste an Roland Barthes denken: „Every passion ultimately has its spectator [...] [There is] no amorous oblation without a final theatre.” (Barthes 2001, S. 43)

Eine Kamera würde wohl festhalten, dass die Begrüßung zwischen jedem neuen Paar, egal wie gut sie sich kannten, lächelnd und ohne Schwierigkeiten war; dafür brauchte es manchmal nicht mal Worte; Sie würde festhalten, dass der Tanz eher wie eine Umarmung aussah; das Lachen bei Fehlern; die Sekunde eines Blickkontakts beim Führen einer Drehung; geschlossene Augen; das leichte Wiegen in der Musik; der sehr sanfte Druck beim Geführt werden.

Wie intensiv man sich riecht, wie verbunden man sich durch die synchronen Bewegungen fühlt und dass man nicht mehr in Minuten, sondern in Liedern denkt, aber würde eine Kamera nicht aufzeichnen können, oder? Mich erinnerte das Gefühl an Verliebtsein. (vgl. Feldtagebuch 17.4.2016)

Diese Feldnotiz reflektiert, wie die Berührung von Intimität und Nähe beobachtet und zugleich erfüllt werden kann. Ich wurde zu einem Teil der performativ umgesetzten Nähe. Die teilnehmende Beschreibung versucht sich an der von Sarah Pink und Kerstin Leder Mackley formulierten Herausforderung: „One challenge in this context was to go beyond language and take into account all the sensory, often unspoken phenomena that are part of lived experience.” (Pink und Leder Mackley 2014, S. 96) Der Feldtagebucheintrag verbindet Emotion mit Berührung, nicht um individuelle Gefühle zu maximieren, sondern die Navigation von Gefühlen nachzuempfinden (vgl. Thrift 2004, S. 68), wie sie durch Tanz, Händchenhalten oder eben einen Kuss entstehen.

Elen und Gregors ersten Kuss im Auto gibt diese Forschung Platz, indem sie beschreibt, wie Elen sowohl im Auto als auch während des Interviews lachte. Aber daran anders, unmittelbarer teilzuhaben, war nicht mehr möglich – der Moment war vergangen. So bleibt mir nur zu beschreiben, wie Elen sich an ihre erste Begegnung erinnert und wiederzugeben, dass sie öfters wiederholte, dass sie sich nicht anschauen konnten, weil sie so aufgeregt war. Dass sie selbst beim Sprechen über die Aufregung des ersten Treffens aufgeregt war. Den ersten Tanz zwischen Anna und Ben habe ich nicht gesehen, doch über die Teilnahme

am Tanzkurs kann ich die Berührungen – zumindest insofern sie Teil des Tanzes sind – reproduzieren.

Bei Kunduz' und Thomas' Kuss in der Wohnung hingegen bin ich als Zuschauerin anwesend und kann ihn dementsprechend anders beschreiben: Der Kuss, den Kunduz Thomas gibt, entsteht darüber, dass sie schon nebeneinanderstanden. Sie drehte sich um, weil das Gesagte sie berührte. Sie lächelte ihn an. Ihre Hände blieben an ihrem Körper, es war nur ein kurzer Moment. Eine Berührung, die weniger als zwei Sekunden dauerte. Alle drei Beispiele verknüpfen sinnlich wahrnehmbare Berührungen mit Emotionen. So wie der Moment zwischen den Personen, wird auch Forschung zu einer Art von Kommunikation:

Die elementarste Form der Kommunikation bleibt jedoch diejenige zwischen unseren Sinnen und der Wahrnehmung, die sie jedem einzelnen auf dieses komplexe Ganze eröffnet. (Bendix 2006, S. 74)

Außerdem ist in allen drei Beispielen die Unplanbarkeit oder Spontantität der Bewegung ein Thema. Dadurch, dass Elen und Gregor sich davor noch nie gesehen und nur einmal gekypt haben, war offen, wie die erste Begegnung aussehen würde. Kunduz küsste Thomas aufgrund einer Neuigkeit. Der Tanzkurs in Russland fand zufällig statt. Über diese spontanen empirischen Zugänge wurde Authentizität hergestellt.

Die Analyse der Beobachtungen und Beschreibungen verdeutlicht vier Aspekte: Erstens werden den ersten Treffen und Berührungen eine besondere Bedeutung zugesprochen. Diese bekommen die Funktion einer Transformationsgeste oder gar eines Transformationsrituals. Die Beziehungsqualität verändert sich durch Berührungen, die davor nicht möglich waren oder schlichtweg nicht passiert sind.

Zweitens geht es eher um Sensualität als um Sexualität. Durch den Fokus auf Sinnlichkeit kann körperliche Intimität analytisch begriffen werden¹⁵⁶. Körperliche Intimität wird zu einem Zusammenspiel aus

¹⁵⁶ Lewandowski (2006) beschäftigt sich mit einer Revue gesellschaftswissenschaftlicher, deutschsprachiger Beiträge zum Thema Sexualität. Nach wie vor ist das Thema ausgegrenzt und so wird das Sexuelle zu einem „Raum, in dem - weitgehend unkontrolliert durch soziologische (Gesellschafts-) Theoriebildung - Diskurse und Theoreme anderer Disziplinen wuchern. So stammen die wichtigsten sexualsoziologischen Ansätze gerade nicht von Fach-

Ort, Atmosphäre, persönlichen Einstellungen und Besonderheit oder Spontanität. Gerade die physische Präsenz am gleichen Ort ist für die Transformation der Beziehungen entscheidend. Dazu kommt, dass die Atmosphäre den Paaren im Gedächtnis bleibt. Anna schlägt das Café, in dem sie sich kennengelernt haben als den Ort vor, an dem sie sich wohlfühlt. Kunduz und Thomas illustrieren den Hofgarten als romantische Szenerie. Elen muss selbst beim Erzählen noch so lachen, wie beim ersten Treffen mit Gregor – die Atmosphäre wird selbst noch in der Erinnerung reproduziert. Mit persönlicher Einstellung meine ich beispielsweise Vorstellungen von Romantik, von Geschlechterrollen, Freizeitbeschäftigungen. Der letzte Punkt der Besonderheit oder Spontanität bezieht sich darauf, dass die Gesten und Berührungen schließlich nicht geplant waren, die Handlung kam unerwartet.

Drittens findet Intimität auf verschiedenen Ebenen statt: körperlich-sinnlich, emotional und geistig-intellektuell. Diese Formen von Intimität stehen in ständiger Wechselbeziehung zueinander. Bei Kunduz und Thomas, genauso wie bei Elen und Gregor basieren die körperliche Intimität auf Vertrauen und Offenheit, die davor über Gespräche entstanden sind. Bei Anna geschieht dies über den Ort und die offene, rhythmische, gewissermaßen institutionalisierte Atmosphäre des Tanzkurses. Die Berührungen wiederum „hallen“ nach. Denn auch trotz geografischer Distanz, zweifeln die Paare nicht daran, dass sie eine Paarbeziehung haben. Die Sensualität hat eine andere Quantität, in dem Sinne, dass sie nicht tagtäglich stattfindet. Trotzdem – so wird sich zeigen – besitzt sie Kontinuität, da sich die Paare regelmäßig sehen.

Viertens sind durch die äußeren Rahmenbedingungen (er lebt in Deutschland, sie in Russland) die verschiedenen Intimitäts-Ebenen klarer bestimmten Orten und Zeiten zugeordnet, was sich auch in den Erzählungen verdeutlicht. Die vertrauensvollen Gespräche entstehen vor allem in der geografischen Trennung. Während die Paare physisch getrennt sind, sind sie sich emotional und intellektuell nah. Sogar näher als das mit anderen Personen der Fall ist, wie es Thomas beschreibt.

soziologen, sondern von Sexualmedizinerinnen, Psychologinnen und Erziehungswissenschaftlerinnen, die aber zwangsläufig gesellschaftstheoretische Amateure (nicht aber: Dilettanten) sind.“ (Lewandowski 2006, S. 16)

Kunduz und Thomas, genauso wie Elen und Gregor verstehen sich gut, sodass es zu Treffen kommt, bei denen sie sich körperlich nah kommen. Elen und Gregor, die davor Nächte lang geschrieben haben, können erstmal nur noch lachen und umarmen sich. Auch Kunduz beschreibt nicht mehr die Gespräche, sondern die Atmosphäre als sinnlich wahrnehmbare Umwelt und das Händchenhalten. Selbst die Feldnotiz zu Anna zeigt, dass das beinahe freundschaftliche Gefühl bereits durch das Schreiben vor dem ersten Treffen entstanden war. Diese Nähe, genauso die Anwesenheit an einem Ort, der ihr vertraut ist, trugen sicherlich dazu bei, den Tanzkurs zusammen zu machen. So werden Zeit und Raum in ein chaotisches Miteinander versetzt. Die Gleichzeitigkeit der drei Formen von Intimität, welche andere Beziehungen möglicherweise kennen, ist in Fernbeziehungen nur selten möglich.

Diese Erkenntnisse möchte ich Vorstellungen über Fernlieben entgegensetzen. Denn das renommierte Wissenschaftspaar Beck/Beck-Gernsheim stellt Fernbeziehungen als gänzlich ohne Sinne dar:

Die geographische Fernliebe leben heißt: an der Möglichkeit einer intensiven Intimität und Emotionalität glauben, in der über längere Zeiträume hinweg von Sexualität *nur die Rede sein kann*. Die über Medien vermittelte Liebe, die Telefon- und Internet-Liebe muß auf viele Formen der Sinnlichkeit von Liebe verzichten. Sie hat auszukommen ohne die Berührung der Hände, der Haut, der Lippen, ohne die reale Begegnung der Augen, ohne die vom Gegenüber herbeigeführte Ekstase des Orgasmus. Was bleibt, ist die Sinnlichkeit der Stimme und Sprache, des Erzählens und Zuhörens, des Sehens und des Zuschauens. (Beck und Beck-Gernsheim 2011, S. 68)

Doch die Empirie zeigt, dass Körperlichkeit einen großen Stellenwert in den Erzählungen einnimmt. Die Quantität aufgrund der geografischen Distanz ist zwar eine andere und auch herrscht eine andere Verfügbarkeit. Doch ist es nicht der einfache Glaube oder das Versprechen von Intimität, sondern die bereits stattgefundenene Intimität. Erst die Berührungen führten in den dargestellten Fällen zur Änderung des Beziehungsstatus. Die Paare kennen also die unterschiedlichen Formen von Sinnlichkeit bereits. Die Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und

Zukunft aber stellt die kritische Frage, ob es für Fernbeziehungen schlichtweg um eine andere Kontinuität und Häufigkeit geht und nicht um eine tatsächliche Abwesenheit von Körperlichkeit und Sinnlichkeit. Zudem ist die Analyse von Körperlichkeit und dem Sexuellen ein Forschungsdesiderat. (vgl. Lewandowski 2006; Boehm 2012) Die pure Quantität von Berührung und körperlicher Nähe kann nicht mit der Qualität dieser verglichen werden. In Fernbeziehungen ist das, was geografisch fern ist, über andere Kanäle und auf anderen Ebenen nah. Somit überbrücken Fernbeziehungen die Trennung zwischen dem Nahen und dem Fernen, dem Intimen als dem nächsten und der Ferne, in der die oder der PartnerIn lebt. Schließlich kommt Kunduz auf einen letzten Punkt zu sprechen, der das Zusammenkommen beeinflusste, nämlich Bilder und Stereotype.

Diskursive Verbindungen zwischen Heiratsmigration und Sex Trafficking?

Actually, before coming to Germany, I was kind of having doubts and my mum by the way, was not happy about that. [...] Because it looked like, okay, there is a guy in Germany. You know him, he is very supportive, we talk all day long, like all the time. Every day. It's obvious, that he likes you, because otherwise he wouldn't call you all the time, it's not in a man's nature to be all around women. Not because he likes you as a person. He likes you as a woman. And then, all out of the sudden, I said, okay, his name is Thomas, he was sending me some nice books about Germany. And I said, okay, I'm going to Germany. And my mum said, Germany? Oh, that is not a nice idea. What is this? Only because he like you, calls you, you are going to Germany? (K)

Kunduz erzählt, dass ihr erster Besuch zu Irritationen und Konflikten mit ihrer Mutter führte und es zu äußeren Widerständen kam. Dabei vermischen sich die Empfindungen Kunduz' mit der Beurteilung der Mutter. Ihre Mutter interpretiert den Kontakt zwischen den beiden als rein sexuelles Interesse von Thomas an Kunduz. Ihr Kommentar, dass er sie als Frau und nicht als Mensch möge, genauso wie, dass ständiger Kontakt nicht „in der Natur eines Mannes“ liege, verweisen darauf. In

jenem Augenblick, in dem Kunduz tatsächlich nach Deutschland fliegen möchte, bekundet die Mutter ihr Missfallen. Welche Mechanismen stecken dahinter? Warum ist Kunduz' Reise nach Deutschland „keine gute Idee“ (κ) in den Augen ihrer Mutter?

Das Problem aus der Perspektive der Mutter ist, dass Kunduz' zu leichtgläubig sei, wenn sie denken würde, ihre Beziehung sei rein freundschaftlicher Natur. Deswegen betont die Mutter auch, dass sein Interesse mehr an ihr als Frau denn als Mensch sei. Der häufige Kontakt erscheint der Mutter als Basis für Vertrauen und einen Besuch nicht zu reichen. In diesem Moment verändert sich die bloße Bewertung des Kontakts in ein Misstrauen gegenüber Thomas. Dies kann darüber erklärt werden, dass sich die Mutter um Kunduz sorgt. Die Besorgnis wiederum rührt daher, dass es auch in Russland Imaginationen von deutschen Männern gibt, welche russische Frauen zu sich einladen. Der Argwohn ist hierbei klar an Thomas als Mann geknüpft. Die Betonung, dass er ein Mann sei, spricht dafür genauso wie die Frage, „was das sei“. Es geht beispielsweise nicht um Kunduz oder andere, äußere Umstände: die Angst davor, ihre Tochter zu verlieren; die Angst vor Deutschland als einem ehemals faschistischen Land; die Angst vor Flugzeugen. Diese Ängste werden nicht angesprochen. Nach dem Ausschlussprinzip vorgehend vermutet die Mutter bei Thomas vornehmlich sexuelle Begierden. Darauf deutet hin, dass sie auf die „Natur eines Mannes“ verweist – ein häufiger Euphemismus für Triebhaftigkeit und Sexualität. Dadurch, dass die drei Punkte sexuelles Interesse, Mann aus dem Ausland und Angst verknüpft werden, werden die gleichen Motive wie im Diskurs *Sex Trafficking* angespielt. Kunduz' Kommentar über die Reaktion ihrer Mutter ist ein Hinweis darauf, inwiefern medial vermittelte Bilder – in diesem Fall eben von Menschenhandel – in die Beurteilung persönlicher Handlungen untergründig miteinfließen.

Da der Aspekt von Menschenhandel auch in anderen Arbeiten über Beziehungen zwischen russischen Frauen und Männern aus dem globalen Süden diskutiert wird, zeichne ich dieses Thema zumindest in seinen Grundzügen nach (vgl. Peršak 2014, Kreckel 2013, Elson 1997). *Sex Trafficking* ist kein Faktum der interviewten Paare und damit dieser Arbeit. Das Thema wird eher zwischen den Zeilen als Anspielung, wie etwa bei Kunduz, oder über den Verweis zu „Bekanntem“ aufgegriffen,

wie nachfolgende Beispiele zeigen. Auf der einen Seite ist *Sex Trafficking* eine wirkmächtige und häufige Imagination. Auf der anderen Seite werden durch die Macht des Diskurses auch Paare mit dem Stereotyp konfrontiert, die damit nichts zu tun haben.

Sex Trafficking ist eine Unterkategorie von Menschenhandel, also *Human Trafficking*, welche vor allem als Gewalt gegen Frauen wahrgenommen wird. (vgl. Silkstone und Watson 2010). Seit 2000 wird *Human Trafficking* als Menschenrechtsverbrechen geahndet. Als „moderne Form von Sklaverei“ (Cullen-DuPont 2009, S. 2) fasst das United Nations Trafficking Protocol verschiedene Strafbestände zusammen:

The recruitment, transportation, transfer, harboring or receipt of persons, by means of the threat or use of force or other forms of coercion, of abduction, of fraud, of deception, of the abuse of power or of a position of vulnerability or of the giving or receiving of payments or benefits to achieve the consent of a person having control over another person, for the purpose of exploitation.¹⁵⁷

Die Nähe zwischen Heiratsmigration und *Sex Trafficking*, Migrantin und Prostituierte wird in der Forschungsliteratur immer wieder reproduziert. Jennifer Kreckel, die den Diskurs über Heiratsmigration nachzeichnet, schreibt dazu, dass „[s]eit Ende der 1980er Jahre [...] auch im deutschsprachigen Raum eine mediale und sozialpädagogisch orientierte Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang zwischen Tourismus, Prostitutionstourismus und Ehevermittlung statt[findet].“ (Kreckel 2013, S. 54) Die folgenden Arbeiten zeigen exemplarisch die Verknüpfung zwischen Heirat und Prostitution, Migration und *Trafficking*, Prostitution und Gesetzeswidrigkeit auf. Arunachalam und Shah (2008) gehen in ihrem Artikel „Prostitutes and Brides?“ der Frage nach, ob Sexarbeiterinnen auch heiraten. Dieser Untersuchung geht die These voran, dass Sexarbeiterinnen aufgrund ihres Berufs nicht Ehefrauen seien könnten. Elson (1997) stellt einen automatischen Zusammenhang zwischen Menschenhandel und Frauen her, die für eine Ehe und

¹⁵⁷ <https://www.unodc.org/unodc/en/human-trafficking/what-is-human-trafficking.html> [letzter Zugriff am 6.1.2019].

Beziehung migrieren. Peršak (2014) beschreibt, wie sich der Diskurs über Prostitution änderte: Während des Viktorianischen Zeitalter war dies eine Angelegenheit von Moral. In derzeitigen Diskursen wird Prostitution mit Gewalt und Gesetzeswidrigkeit assoziiert. Peršak erklärt dadurch, warum *Sex Trafficking* und Prostitution oftmals gleichgesetzt werden, obwohl Prostitution auch ein selbst gewählter Beruf sein kann. Doch nicht alle Arbeiten, die sich mit Heiratsmigration befassen, reproduzieren automatisch die Nähe zu Menschenhandel und Viktimisierung. Sie zeigen die gleiche Ambivalenz auf, die auch meine Empirie produziert.

In ihrer Monografie über amerikanisch-russische Paarbeziehungen schreibt Ericka Johnson: „[N]ot all, in particular Russian men, are enthusiastic about their fellow countrywomen leaving Russia for American or European husbands. [...] Likewise, in some circles, dating a foreigner is seen as ‘selling oneself for money.’“ (Johnson 2007, S. 39) Es wird ein Zusammenhang zwischen Heiratsmigration und Prostitution hergestellt, sodass auch die Grenzen zwischen Heiratsmigration und *Trafficking* verwischen. Hierzu beschreibt Johnson eine Feldsituation, bei der sie miterlebt, wie sich eine russische Studentin prostituiert. Der Studentin zufolge sei es in diesem Fall kein großer Unterschied mehr, ob sie sich über eine Ehe oder über Prostitution ein besseres Leben ermögliche, in Russland seien die finanziellen Möglichkeiten von Frauen begrenzt.

Ähnliche Uneindeutigkeit begegnet mir während meiner Empirie. Um das Thema *Sex Trafficking* empirisch aufzuarbeiten, kontaktierte ich das Crisis Center in St. Petersburg und die Internationale Organisation für Migration in Russland. Diese hat ihren Sitz in Moskau. Die Vertreterin des Crisis Centers berichtet folgendes: „The level of trafficking in Russian women was decreasing since 2004. now we have not found out any case to Germany.“ (Interview mit einer Vertreterin des Crisis Center am 26.8.2016) Auch die Vertreterin der Internationalen Organisation für Migration kann während des Interviews von keinen aktuellen Fällen berichten (vgl. Interview mit einer Vertreterin der IOM am 5.9.2016). Die Interviews mit ExpertInnen und Organisationen sollen nun nicht bedeuten, dass *Sex Trafficking* nicht stattfinden würde. Ganz im Gegenteil, es ist ein ernstzunehmendes Verbrechen, gerade weil ein

Großteil dieses Verbrechens im Verborgenen stattfindet, zu denen oftmals nur Schätzungen gemacht werden können: „Trafficking in human beings is a complex crime, and the translation of anti-trafficking law into practice is challenging.“ (Roth 2011, S. 7)

Die ältere Managerin Lena bezieht sich auf den *Sex Trafficking*-Diskurs über die Referenz zu einer Bekannten. Auffällig ist hierbei, dass sie die einzige ist, die zu diesem Zeitpunkt keine Beziehung mehr mit einem Deutschen führt oder plant, nach Deutschland zu migrieren. Ihre Beziehung mit einem deutschen Mann hat sie beendet. Im Vergleich zu den anderen InterviewpartnerInnen scheint es, dass sie, losgelöst von einer Partnerschaft und einem aktuellen Migrationswunsch, negative Vorurteile klarer benennen kann. Bei einem Abendessen erzählt Lena mir von einer Bekannten, als es um das Thema Bilder von deutschen Männern geht. Ihre Bekannte sei intensiv auf der Suche nach einem europäischen Ehemann und berichtet regelmäßig von ihren Besuchen in Europa: Einmal habe sie das gesamte Wochenende nichts von der entsprechenden Stadt gesehen. Sie war die Zeit über nur an ein Bett gefesselt. Lena sagt, dass es eben auch diese Geschichten gäbe. Männer, welche die Frauen nur benutzen, seien nicht nur eine Erfindung der Medien. Lena erzählte mir diese Geschichte, um erstens zu zeigen, dass es auch in Russland Bilder von binationalen Paaren gebe und zweitens, dass der Angst produzierende Diskurs auf wahren Begebenheiten basiere. (vgl. Feldtagebuch 14.8.2016) Die Quellenlage dieser Arbeit reproduziert somit die Uneindeutigkeit. Zugleich wirkt Angst gerade, weil sie schwer zu greifen ist, auf Kunduz' Mutter und beeinflusst damit die Migrationserfahrungen Kunduz' und Thomas'.

Katharina Eisch-Angus untersucht an unterschiedlichen Szenarien und Orten, die Absurdität von Angst. Die empirische Kulturwissenschaftlerin stellt hierbei kritische Fragen zur gesellschaftlichen Konstitution:

Handelt es sich hier [bei absurden Überreaktionen, unsinnigen Reglements und bürokratischem Leerlauf] nun um zufällige Nebenwirkungen einer risikobewussten Gesellschaft oder könnte vielmehr in diesen Effekten eine paradoxe Regelhaftigkeit liegen? Gerade die unbedingte Rationalitätsbehauptung, mit der sich die Sicherheit gegen die Unsicherheit, die

Gefahr und den Tod setzt, bindet sie so unausweichlich wie paradox an ihr antagonistisches Anderes, das mit Begriffen von Vernunft und wissenschaftlicher Eindeutigkeit nicht zu fassen ist. (Eisch-Angus 2019, 31f)

Angst wird also einerseits zum Grund, mehr Sicherheit zu fordern, und produziert gleichzeitig Unsicherheit. Diese paradoxe Wirkmächtigkeit lässt sich auch auf das Feld Heiratsmigration aus Russland nach Deutschland übertragen. Einerseits sind die Frauen zu beschützen, andererseits sind die Stereotype über sie bereits eine Form von Übergriffigkeit.

Daher verdeutlichen die Ausführungen, dass *Sex Trafficking* eine Form von Macht und Gewaltausübung gegenüber Frauen ist. Dieser Diskurs, so die aus der Empirie abgeleiteten Erkenntnis, wirkt nicht nur real, sondern bereits imaginativ in Form von Angst und Stereotypen auf russische HeiratsmigrantInnen. Er ist so gesehen die andere Seite der Medaille der ethnisierten Sehnsüchte, also einer vordergründig positiv gemeinten Exotisierung. Zunächst kommt es laut dem von mir entwickelten Konzept der ethnisierten Sehnsüchte zur Idealisierung. Eigenschaften, die bei den in Deutschland sozialisierten Frauen vermisst werden, werden auf russische Frauen projiziert. Aus den gleichen Vorstellungen – Rückständigkeit und Hyperfemininität – werden russische Frauen viktimisiert.

Die Besorgnis von Kunduz Mutter hat vor allem vor dem ersten Besuch Gewicht, da sie Thomas noch nicht kennengelernt hat. Im Laufe der Beziehung ändert sich ihre Einstellungen gegenüber ihrem zukünftigen Schwiegersohn, sodass Kunduz diese erste Sequenz damit schließt, dass er nun der beste Schwiegersohn sei, den man sich vorstellen könne. Das wirkmächtige Bild kann über persönliche Erkenntnisse abgebaut werden, denn während der zweijährigen Fernbeziehung gewinnt die Familie des/der Anderen auch ein klareres Bild vom Paar: „So hat Thomas meine Familie kennengelernt, ich hab Thomas' Familie kennengelernt. Es war also eine ziemlich aktive Interaction.“ (κ) Kunduz' Erzählung über ihre Mutter ist der letzte Aspekt, dem Kunduz zum Zusammenkommen erinnert. Daran schließt sich die Beschreibung ihrer Fernbeziehung an, sodass ich dem Interview folgend nun auf diese eingehen werde.

VII.4 Die Fernbeziehungen. Zwischen Flexibilität und Einschränkung

Nachdem Kunduz und Thomas ihr Zusammenkommen reflektiert haben, sprechen sie über die Zeit ihrer Fernbeziehung. Das folgende Unterkapitel reflektiert erstens, welchen Wert Gemeinsamkeiten beim Führen einer Fernbeziehung haben. Zweitens gehe ich darauf ein, wie Kunduz und Thomas die Fernbeziehung konkret gestalten. In einem dritten Schritt nutze ich das empirische Material, um eine andere Perspektive auf Fernbeziehungen zu ermöglichen. Den Abschluss bildet die Transformation von einer Fernbeziehung hin zu einer Ehe in Deutschland.

Die Reflexion der Fernbeziehung leite ich im Gespräch dadurch ein, dass ich Kunduz und Thomas an der Stelle des Zusammenkommens frage, wie sie sich diese Zukunft und damit ihre Beziehung vorgestellt haben. Auf der einen Seite ist Thomas klar, dass die Zukunft nicht planbar ist. Auf der anderen Seite wusste er zum damaligen Zeitpunkt bereits, dass Kunduz und er wichtige Ansichten miteinander teilen:

Weil was in der Zukunft passiert, kann man halt vorher nie wissen. Und für mich hat eben mit Kunduz sehr, sehr viel gepasst. Von dem, was Kunduz früher in ihrer Arbeit gemacht hat, versteht sie, was ich mache [...] warum ich abends später nach Hause komme oder wenn ich am Wochenende arbeiten muss. Da kenn ich genug Leute, die das bis zu einem gewissen Punkt akzeptieren würden und dann sagen würden, okay Kollege, jetzt ist es vorbei. Und mit Kunduz – also wir finden es beide jetzt nicht so toll. Aber sie hat ein Grundverständnis dafür. Und eben auch, dass wir beide eine Familie wollen. Das war eigentlich auch klar. (T)

Mit dieser Aussage benennt Thomas zwei Aspekte, die für das Führen einer Fernbeziehung relevant sind: Die Möglichkeit eines gemeinsamen Alltags voller Verständnis und eine gemeinsame Zukunft. Konkret bedeutet dies für Thomas, zusätzlich zur offenen Kommunikation, gegenseitige Rücksichtnahme und ein „Grundverständnis“ für seine Arbeitsbedingungen. Diese beinhalteten auch Überstunden. Dadurch,

dass beide als Juristen arbeiten beziehungsweise gearbeitet haben, kennt Kunduz die Arbeitsbedingungen und reagiert verständnisvoll. Aufgrund des entgegengebrachten Verständnisses hält Thomas einen gemeinsamen Alltags bewältigbar. Ähnlichkeiten sind für Thomas elementar, um sich das Zusammenleben vorstellen zu können. Er nennt zusätzlich, dass die beiden ein Interesse daran haben, „über den Teller- rand zu blicken“ (T) und gemeinsam im Ausland studiert haben. Mobilität ist für beide etwas Positives. Darüber hinaus ist ihm wichtig, dass sie eine ähnliche Lebensplanung haben. Beide wollen etwa Kinder.

Die bereits aufgeführte Gleichheitsthese bekommt durch Thomas' Aussage eine neue Gewichtung. Der Fokus liegt dieses Mal auf persönlichen Werten und der performativen Gestaltung eines gemeinsamen Alltags und weniger auf Aspekten, die etwa mit Ethnizität, Herkunft oder Religion zusammenhängen. Milieu und Bildungshintergrund hingegen haben insofern Einfluss, als dass Mobilität und finanzielle Ressourcen dadurch verfügbar sind.

Auch andere Paare verdeutlichen, dass Gemeinsamkeiten bezüglich ihrer aktuellen Lebensrealität – Werte, Freizeitbeschäftigung, Lebensplanung – relevanter sind als etwa Herkunft oder Religion. Anna und Bastian sind schließlich aufgrund eines gemeinsamen Hobbys, einem brasilianischen Paartanz, zusammengekommen. Als er für ein Auslandssemester nach Brasilien geht, geht sie mit ihm mit. Dies ist nur möglich, da sie erstens auch Portugiesisch spricht und sie zu diesem Zeitpunkt ebenfalls räumlich flexibel ist. Sie trifft mit ihrem damaligen Arbeitgeber eine Sondervereinbarung. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 17.4.2016)

Jekaterina und Iwan, ein Deutscher mit russischen Wurzeln, wissen von Anfang an, dass Familie und Kinder wichtig für sie sind. Sie reden nach nur wenigen Dates über dieses Thema und heiraten vergleichsweise schnell. Auch ziehen sie die Ruhe auf dem Land der Hektik der Großstadt vor. Dass Iwan sie zusätzlich bei ihrem Studium unterstützt, deutet Jekaterina so, dass sie sich auf ihn verlassen kann, sie ähnliche Werte teilen und „ein Team“ (Interview Jekaterina am 26.5.2017) sind. Sobald Jekaterina fertig mit dem Studium ist, möchte sie die Rolle der Hauptverdienerin einnehmen, damit er noch einmal studieren kann. Iwans Name deutet darauf hin, dass er russische Wurzeln hat. nach

Deutschland migrierte er im Kindesalter, als seine Mutter einen deutschen Mann heiratete. Diese gemeinsame Herkunft hat für Jekaterina nur insofern Relevanz, als dass sie mit ihm und ihrer Schwiegermutter Russisch sprechen kann. Sie betont, dass Russland zu divers und groß sei, als dass man über die Herkunft automatisch Rückschlüsse auf Werte ziehen könne. (vgl. Interview Jekaterina am 26.5.2017) Ähnliche Vorstellungen von Alltag und Zukunft sind Voraussetzung für die Fernbeziehung zwischen den Paaren. Ethische Aspekte benennen sie hingegen nicht. Danach gehen Kunduz und Thomas auf die performative Gestaltung ihrer Fernbeziehung ein.

Realisierung der Fernbeziehung: Reflexion über Notwendiges und Hilfreiches

Ich frage konkret nach, wie das „Stückchen Weg vom Zusammenkommen bis zur Hochzeit“ war, um damit das Seil als Gesprächseinstieg zu nutzen. Kunduz' Antwort lautet: „Wir waren immer, immer zusammen. Wir hatten Urlaube zusammen. Thomas kam zu mir, ist nach Russland geflogen und ich war auch oft in Deutschland. [...] Wir versuchten jede Möglichkeit zu nutzen, um zusammen zu sein.“ (K) Kunduz und Thomas zeichnen durch ihre Erzählungen des ständigen Pendelns einen transmigrantischen Lebensstil auf, der geprägt ist von hoher zeitlicher und geografischer Flexibilität, sowie von finanziellen Aufwendungen. Der Ansatz der Transmigration rückt die Kommunikation sowohl mit dem Herkunftsland als auch mit der Einwanderungsgesellschaft in den Vordergrund – sei diese auch emotional, sozial oder aus anderen Beweggründen motiviert und geartet. Außerdem entsteht durch diese Pendelwanderungen ein Migrationstyp, der „pluri-lokal“ ist. Die ständigen Reisen, um eine Fernbeziehung zu führen sind „Konstitut des Selbstverständnisses und Handelns der Transmigrantinnen“ (Castro Varela und Mecheril 2010, S. 75). Während der Fernbeziehung wechseln sowohl Kunduz als auch Thomas stets zwischen den Orten.

Um gegenseitige Besuche und Urlaube zu realisieren und damit insgesamt die Fernbeziehung überhaupt führen zu können, werden zwei Dinge zur Notwendigkeit: Geld und Zeit. Kunduz' und Thomas' Fernbeziehung wird diese beiden Ressourcen stark in Anspruch nehmen, woran sich zeigt, dass sie ihre Beziehung zur Priorität machen: „Es war

halt für uns eine Top-Priorität, dass wir uns sehen. Wir haben die Kosten in Deutschland und in Russland immer so niedrig wie möglich gehalten.“ (T) Die beiden sehen sich regelmäßig, indem sie ihre gemeinsame Zeit und die Ausgaben für ihre Beziehung über andere Dinge stellen. Diese Priorisierung ist dabei einerseits selbstgewählt. Andererseits kann sie nur aufgrund der strukturellen Rahmenbedingungen erfüllt werden, die auch an ihr Milieu gekoppelt sind:

Okay, ich hab' jetzt eine Woche, wo ich vielleicht nur Montag und Dienstag wirklich eine Anwesenheitspflicht habe. Ich bin dann am Mittwoch oder Donnerstag bis Sonntag zu Kunduz geflogen. [...] Also nicht jede Woche, aber so, dass wir uns einmal im Monat gesehen haben. Wenn es irgendwie ging auch für einen längeren Zeitraum. Weil der Flug immer dasselbe kostet. Auch ist es für einen Europäer und Deutschen aufwendig, das Visum zu bekommen. Und das Visum kostet auch immer dasselbe. Ob du es für zwei Tage hast, weil du am Freitagabend hinfliegst und am Sonntag zurückfliegst. Das kannst du ja auch machen. Oder ob du es für einen Monat hast. Und so haben wir es dann auch von der Prioritätensetzung her mit dem Geld gemacht. Wir haben halt versucht, so gut wir es halt irgendwie können. Und vielleicht nicht Lufthansa First-Class, sondern dann Rossija Airlines ohne Gepäck. (T)

Dadurch, dass sowohl Kunduz als auch Thomas Jobs haben, in denen sie räumlich flexibler sind und genügend Geld verdienen, können sie sich die ständigen Reisen leisten. Dass durch seinen Beruf Flexibilität entsteht, hebt Thomas durch den Vergleich zu einem Frisör hervor. Dieser muss beispielsweise auch am Samstag von 10 Uhr bis 18 Uhr im Laden stehen. Thomas hingegen kann ortsunabhängig arbeiten, muss sich dafür nur mit seinem „Laptop ins Firmennetzwerk einloggen“ (T). Die Fähigkeit mobil zu sein, wird auch als *Motility*¹⁵⁸ bezeichnet.

Zeitlichen und finanziellen Spielraum haben alle interviewten Paare auf die ein oder andere Weise. Manuel kann auch bei Dunja in Russland

158 *Motility* bezeichnet die Möglichkeit, mobil zu sein. *Motility* bezieht sich dadurch auch persönliche Fähigkeiten, wie soziale, ökonomische oder kulturelle Ressourcen. (vgl. Kaufmann et al. 2004)

an seiner Doktorarbeit schreiben. Anna geht mit Bastian nach Brasilien. Valeria nimmt den Heiratsantrag an, bevor sie eine Beziehung führen und zieht recht bald nach Deutschland. (vgl. Interview mit Valeria am 1.12.2015) Geld und Zeit sind nach den Erfahrungen meiner InterviewpartnerInnen notwendig, um eine Fernbeziehung führen zu können: „Fernbeziehungen sind einfach für Leute mit Geld. Ja, das ist sehr praktisch und nicht so romantisch.“ (K)

Weil Geld, Job und Bildung in Form von sprachlichen und beruflichen Möglichkeiten einen großen Stellenwert einnehmen, lässt sich eine Korrelation zwischen Milieuzugehörigkeit und der Möglichkeit, eine Fernbeziehung zu führen, herleiten. In der Beschreibung des Samples reflektierte ich bereits, warum all meine InterviewpartnerInnen AkademikerInnen sind und spreche von einem möglichen Akademikerbias. Die empirischen Ergebnisse belegen überdies, dass Fernbeziehungen an soziales, finanzielles, kulturelles Kapital und Zeit gebunden sind. Das finanzielle Kapital wird vor allem für die Mobilität (Finanzierung von Flug und Visagebühren) benötigt. Das soziale Kapital ist hilfreich für die durchaus aufwendige Beantragung des Visums. Kulturelles Kapital schlägt sich insbesondere in gemeinsamen Sprachen wieder und in der Arbeit einer Person. Die Jobsituation hat wiederum Einfluss darauf, wie mobil jemand ist. Durch die Beschreibung ihrer Fernbeziehungspraxen lässt sich schlussendlich erklären, warum vor allem Personen aus dem Bildungsmilieu Fernbeziehungen führen. Auch andere Forschungen bestätigen einen Zusammenhang zwischen Milieu und der Möglichkeit, eine Fernbeziehung zu führen. (vgl. Khatib-Chahidi et al. 1998). Ohne diese Ressourcen ist also nicht nur das Beschaffen des Visums erschwert, sondern die gesamte Fernbeziehung deutsch-russischer Paare. Fernbeziehungen zwischen sind, so lässt sich aus den empirischen Erkenntnissen ableiten, ein Privileg.

Neben der obligatorischen Verfügbarkeit von Geld und Zeit prägen vor allem neue Kommunikationskanäle Fernbeziehungen. Dies empfindet das Paar als hilfreiche Komponenten. Nach Thomas' Meinung verbessern technologische Innovationen die Art und Weise, wie Beziehungen auch über die Distanz hinweg geführt und gepflegt werden können:

[I]ch glaube, die Art wie wir unsere Beziehung am Anfang geführt haben, hätte es vor fünf Jahren noch nicht gegeben. Also wir haben iPhones und das kostet nichts, wenn man sich iMessages schickt. Es kostet natürlich auch nichts, wenn man FaceTime nutzt. Skype kostet auch nichts. Wir haben über solche Möglichkeiten eben viel öfters miteinander interagiert. Ich hatte nämlich, bevor ich mit Kunduz zusammengekommen bin, schonmal eine Beziehung, die am Ende eine Fernbeziehung wurde. Die Frau ist wegen der Arbeit weggezogen. Damals war das Alles noch nicht so locker, und wenn du für jede SMS irgendwie 1,60€ zahlst und dann da am Tag 20 SMS verschickst und der Monat lange ist – 20 ist vielleicht ein bisschen viel – aber was ich damit sagen will: Wenn deine Telefonrechnung dann 300-400 Euro hat, dann ist das halt ein Unterschied. Mit iMessage, FaceTime-Audio und so einem Schnickschnack, da musst du ja noch nicht mal im WiFi sein und kannst trotzdem miteinander reden. (T)

FaceTime, WhatsApp, iMessage, Skype erleichtern die Kommunikation. Das Paar kann eine hohe Frequenz an Austausch beibehalten, ohne auf mögliche Kosten achten zu müssen. Im Vergleich mit einer früheren Beziehung müssen Thomas und Kunduz sich nicht entscheiden, ob sie ihre Kommunikation quantitativ einschränken oder hohe Kosten im dreistelligen Bereich tragen wollen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass für das Gelingen von Kunduz' und Thomas' Fernbeziehung sowohl ideelle als auch reale Aspekte relevant sind. Zu ersteren zählen eine gemeinsame Wert- und Sprachbasis, ähnliche Vorstellungen von Gegenwart und Zukunft, sowie unterschiedliche Formen von Intimität. Diese werden von Geld, Zeit und technologischen Innovationen komplettiert: „If you take some of these factors out, this might not work out. Maybe it would work out, maybe. Maybe not. It depends on the level of patience.” (K)

Trennung von Liebe und Alltag – Imaginationen über Fernbeziehungen

Der Einblick in Kunduz' und Thomas' Beziehung ermöglicht ein komplexeres Bild von Fernbeziehungen, in welchem gerade die Abwesenheit der anderen Person im Zentrum steht:

Fernliebe beruht nicht nur auf der Trennung von Liebe und Sexualität, sondern auch auf der Trennung von Liebe und Alltag. Fernliebe ist wie Sex ohne Bettwäsche waschen, wie Essen ohne Abwasch, wie eine Bergtour ohne Schweiß und schmerzende Knochen. Wer würde da etwas vermissen? (Beck und Beck-Gernsheim 2011, S.71)

Zunächst möchte ich auf die „Trennung von Liebe und Sexualität“ eingehen. Wie bereits besprochen, finden die unterschiedlichen Formen von Intimität, wie Sensualität und Kommunikation zeitversetzt statt. Pauschal von Trennung zu reden, wird den Erfahrungen der interviewten Paare nicht gerecht. Außerdem muss Sexualität komplexer interpretiert werden denn als pure Körperlichkeit. Sexualität betrifft auch Imaginationen und inkludiert andere Sinne neben dem Tastsinn.

Genauso wie die „Trennung zwischen Liebe und Sex“ hält die „Trennung zwischen Liebe und Alltag“¹⁵⁹ den Narrationen der Paare nicht stand. Kornelia Hahn (2008) beschreibt, dass räumliche Kopräsenz ein genuines Merkmal romantischer Liebe ist. Wie mein Sample nun aber verdeutlicht, bedeutet eine Fernliebe keine Trennung, sondern andere Handlungen und Auslegungen von Alltag. Die Praktiken und Routinen, über die Kunduz und Thomas ihre Fernbeziehung charakterisieren, unterscheiden sich in den folgenden Aspekten von Beziehungen, die an einem Ort stattfinden: Erstens ist Kommunikation über virtuelle Kanäle ein zentraler Aspekt; zweitens ist der Alltag von transmigrantischen Pendelbewegungen geprägt; drittens schwindet wegen der äußeren Rahmenbedingungen die Spontanität und es bedarf mehr Planungsarbeit.

Da Fernbeziehungen nicht oder nicht die ganze Zeit an einem gemeinsamen geografischen Ort stattfinden, scheint man ihnen diese Nähe abzuerkennen. So wie man MigrantInnen oftmals als ortlos, zwischen den Ländern und Kontexten, situiert. Doch „Migranten sind [...] nicht ortlos, sie entwickeln Praktiken und Strategien, sich – oft an

159 Durch die verschiedenen Vergleiche wie „wie Essen ohne Abwasch“ deutlich konstruierten Beck und Beck-Gernsheim Alltag als Langeweile, Routine und gespickt von Handlungen, die unangenehm, aber notwendig sind. Das Aufregende sind Sex, Essen, Bergtouren – doch dem Zitat zufolge scheinen diese Dinge nicht alltäglich. An dem ironischen Unterton lässt sich ablesen, dass auch Beck und Beck-Gernsheim an dieser klaren Trennung zweifeln, wieweil diese häufig genug bespielt wird.

mehreren Orten – immer wieder neu zu ‚beheimaten.‘ (Schellenberger 2011, S. 12) Genauso sind Fernbeziehungen nicht nur fern, sondern entdecken andere Inszenierungen, Symbole und Möglichkeiten für Nähe. Das tägliche Leben des Paares scheint wegen der räumlichen Trennung zweigeteilt. Ein Teil, in dem sich das Paar an verschiedenen Orten befindet. Ein Teil, an dem sie zusammen sind.

Kunduz und Thomas schildern jene Zeit, in der sie in unterschiedlichen Ländern leben, als einen Alltag, in dem viel miteinander geschrieben und telefoniert wird. Sie hören sich täglich, schreiben kontinuierlich, sind über virtuelle Kommunikationskanäle in ständigem Kontakt. Nähe entsteht über Emotionen und Inhalt. Auch für alle anderen Paare ist die intensive Kommunikation über virtuelle Kanäle von Bedeutung. Elen und Anna listen im Interview Fotos auf, Sprachnachrichten. Oftmals würde eine Nachricht von ihren damals noch Verlobten am Morgen auf sie warten. Manchmal reiche es auch, nur Smileys zu versenden. Neben den wohl naheliegenden Herz-Bildern haben die beiden Paare inzwischen die Emojis mit eigener Bedeutung aufgeladen. Elen und ihr Verlobter Gregor telefonieren immer zu einer festen Zeit via Skype miteinander. Sie haben ihre virtuellen Treffen inzwischen routinisiert. Anna und Bastian im Vergleich dazu vereinbaren immer wieder „Skype-Dates“. Um den in Deutschland lebenden Part in ihr Leben zu integrieren, würde sie auch mehr Fotos als davor machen, lacht Elen. Anna und Bastian schickten sich auch Musik zum Tanzen oder Videos von diesem Tanz. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 17.4.2016) Die Häufigkeit der Kommunikation, die Kontinuität und die Kreation von Symbolen lässt die Kommunikation über virtuelle Möglichkeiten zu einem Ritual in deutsch-russischen Beziehungen werden. Sebastian Schinkel stellt ebenfalls einen Zusammenhang zwischen neuen Kommunikationsmöglichkeiten und dem Schaffen von Ritualen her. Wenngleich er dies vor allem auf Fragen der Identifikation bezieht, so haben die aufgezeigten Praxen die „Funktion der kommunikativen Stabilisierung“. (Schinkel 2014, S. 20).

Ritualisierte Praxen prägen den Alltag einer Fernbeziehung während der geografischen Trennung. Der oder die andere ist emotional und virtuell anwesend, wird über Bilder, Sprachnachrichten und Videos integriert. Auch Alexander Schmidl (2014) arbeitet in seiner länderver-

gleichenden Studie über das Verlieben in Online-Partnerschaftsagenturen heraus, dass sich in einen Text, in ein Bild verliebt werden kann – Gefühle des Verliebtseins sind also auch ohne räumliche Kopräsenz möglich. Er schließt, „[o]b romantische Liebe nur unter Bedingungen räumlicher Kopräsenz oder auch unter Bedingungen räumlicher Abwesenheit entstehen kann, hängt von der Art der Medienkultur ab.“ (Schmidl 2014, S. 308)

Der geografischen Trennung stehen transmigrantische Pendelbewegungen gegenüber. Diese determinieren den zweiten Teil des Alltags der interviewten deutsch-russischen Paare. Die Planung, sowie die Umsetzung von Reisen bedeutet für binationale Paare nicht mehr nur Urlaub als Gegenüberstellung zum Alltag. Reisen werden für sie zu Routinen. Kunduz und Thomas sehen sich monatlich, indem sie sich entweder gegenseitig besuchen oder gemeinsam an dritte Orte in den Urlaub fahren. Durch die Pendelbewegungen, sowie die weitergeführten und neu entstehenden sozialen Beziehungen zu Russland und Deutschland, kann an dieser Stelle der Ansatz der Transmigration herangezogen werden. Nina Glick-Schiller, Linda Basch und Christina Szanton-Blanc definieren den von ihnen begründeten Forschungsansatz der Transmigration folgendermaßen:

Transmigrants develop and maintain multiple relations – familial, economic, social, organizational, religious, and political that span borders. Transmigrants take actions, make decisions, and feel concerns, and develop identities within social networks that connect them to two or more societies simultaneously. (Basch et al. 1992, S. 1)

Im Vergleich zu anderen Migrationstheorien fokussiert Transmigration „die Vervielfältigung und Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen zu ihren Herkunftsgesellschaften“ (Strasser 2001, 41f). TransmigrantInnen sind an mehreren Orten und in mehreren Kontexten zeitgleich gegenwärtig. Durch ihre tatsächliche und körperliche Anwesenheit, aber auch durch ihre emotionale, soziale, finanzielle oder politischen Präsenz beeinflussen deutsch-russische Paare ihren Alltag und den ihrer Mitmenschen. An dieser Stelle zitiere ich die Ethnografie von Uwe Schellenberger (2011). In seiner Studie über Pendelbewegungen

zwischen Deutschland und Neuseeland kommt auch er zu dem Schluss, dass Transmigration einer gewissen Schichtzugehörigkeit zuzurechnen ist. Transmigrantische Pendelbewegungen von deutsch-russischen Paaren weisen dieses Merkmal also ebenfalls auf.

Außerdem bedeutet die transmigrantische Perspektive eine Umdeutung von der eingangs erwähnten „Trennung zwischen Alltag und Liebe“. Das, was von Außenstehenden mit Praktiken des Urlaubsmachens gleichgesetzt wird, ist für binationale Paare routinierte Beziehungspflege. Deutsch-russische Paare brechen also auch an dieser Stelle mit der Polarisierung von Mobilität und Sesshaftigkeit, Urlaub und Alltag auf. Aus den Erzählungen Thomas' und Kunduz' lassen sich hierbei die folgenden Praktiken ablesen: Der Gang ins Konsulat für ein entsprechendes Visum, sowie das Besorgen der Unterlagen; das Vergleichen von Flugpreisen; das Beantragen von Urlaub oder die Ankündigung von *Home-Office* beim Arbeitgeber. Elen und Anna fügen in einem anderen Interview die folgenden Akte hinzu: das Packen eines Koffers; der Weg zum Flughafen; das physische Reisen. Umgekehrt zählen sie auch Praktiken des Gastgebens dazu. Elen beschäftigt sich auch mit der Frage, wie man die gemeinsame Zeit am schönsten und aufregendsten gestalten kann – schließlich möchte man dem oder der Anderen sein Umfeld und sein Leben von der besten Seite zeigen. Sie versuchten, den Partner möglichst viele Freunde vorzustellen und gleichzeitig genügend Zeit zu zweit verbringen zu können. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 22.4.2016). Fernbeziehungen bedeuten einen Alltag, der Mobilität genauso wie Sesshaftigkeit, miteinschließt. Es bedeutet, sowohl Gast als auch GastgeberIn zu sein. Daraus entwickelt sich das dritte Charakteristikum, nämlich das Mehr an Planungsarbeit.

Fernbeziehungen bedeuten mehr Organisation und weniger Spontaneität, wie dies Thomas im folgenden Zitat beschreibt:

Das ist auch nichts Spontanes: Freitagnachmittag. Mir ist langweilig, gehen wir in den Park, sondern: Freitagnachmittag, mir ist langweilig, jetzt können wir uns ein Visum kaufen und Tickets. Wir sehen uns in vier Wochen. (T)

Anders als in Beziehungen, bei denen beide PartnerInnen an einem Ort leben, können Thomas und Kunduz sich nicht spontan sehen. Sie haben aufgrund der strukturellen Umstände – Flug und Visum sind schließlich zwingend notwendig – nicht die Möglichkeit. Dementsprechend ist die Spontanität und auch die Quantität an Treffen in Fernbeziehungen reduziert.

Thomas und Kunduz beweisen, dass das Bild von Fernbeziehungen komplexer gedacht werden muss als bloß als räumliche Trennung, sondern eher als Überbrückung einer Trennung. Kommunikation und Nähe entstehen über andere, medierte Kommunikationskanäle. Genauso liegt der Fokus auf dem Überwinden der geografischen Distanz über Pendelbewegungen. Diese wiederum erfordern auch Planungen.

Neben der Frage, wie sie die Fernbeziehung geführt haben, ist ein wichtiger Aspekt im Interview auch die Transformation von einer Fernbeziehung in eine Beziehung an einem Ort. Über ihre Erinnerungen verknüpfen sie die rechtliche Ebene mit der Beziehung. Die Migrationserfahrung wird durch den rechtlichen Rahmen geformt.

Entscheidungsprozess: Von der Fernbeziehung zur Beziehung an einem Ort

Ein bestimmender Moment für Kunduz und Thomas ist die Transformation von einer Fernbeziehung hin zum Zusammenleben in Deutschland. Drei Aspekte sind bei der Entscheidungsfindung von Bedeutung. Der Wunsch zusammenzuleben führt erstens dazu, dass sie aufgrund der rechtlichen Situation heiraten müssen. Unabhängig davon ist es Kunduz zweitens wichtig, dass sie in klaren und geordneten Verhältnissen, sprich als Ehefrau, zu ihm zieht. Drittens benennt das Paar auch kulturelle Aspekte, die bei dem Wandel von einer Fernbeziehung hin in eine Ehe relevant für sie waren.

Kunduz und Thomas heiraten, bevor Kunduz als seine Ehefrau nach Deutschland migriert. Thomas reflektiert dazu, dass es visatechnisch keine andere, aus ihren Augen sinnvolle Lösung gab. Trotzdem hätte er es bevorzugt, zuerst zusammen zu leben und dann zu heiraten: „Wenn es nach mir gegangen wäre, wäre sie erstmal hierhergekommen [...] Wir wären zusammengezogen, und wir hätten dann geguckt, wie ent-

wickelt sich unser Zusammenleben: Wie geht's bei Kunduz mit Job etc. voran.“(T) Thomas hätte also lieber erstmal nur zusammengelebt, ohne direkt zu heiraten. Zudem kann er sich trotz regelmäßiger Besuche das gemeinsame Zusammenleben schwer vorstellen:

Aber gut, für mich ist es früher halt unvorstellbar gewesen, eine Person erst zu heiraten und dann mit einer Person Tag und Nacht über einen längeren Zeitraum zusammen zu sein. Wenn man mal eine Woche oder im Urlaub zusammen ist, dann ist das ja nicht die Realität. [...] Die Realität ist, unter der Woche abends nach Hause kommen. Die Küche sieht aus wie ein Saustall und der Hund bellt rum. [beide lachen] Ja, das ist die Realität. (T)

Im Vergleich zu Paaren, die bereits an einem Ort leben, können Thomas und Kunduz das gemeinsame Zusammenleben nicht ausprobieren und auf diese Weise einen Vorgeschmack auf eine mögliche Zukunft bekommen. Der Grund dafür sind bürokratische Belange, wie Thomas weiter ausführt:

Aber mir war eben klar, dass es diese 90-Tage-Regelung beim Visum gibt. Und wenn du die 90 Tage voll ausnutzt, musst du 180 Tage warten, bevor du wieder in den Schengenraum kommen kannst. Also das ist ziemlich beschissen. Du bist drei Monate da, dann bist du ein halbes Jahr weg, dann kannst du wieder für drei Monate kommen. Oder du teilst das halt so auf, dass du nicht gegen die Regeln verstößt. Alles schon wieder kompliziert und nicht einfach gemütlich. (T)

Ähnlich wie bei Manuel und Dunja, muss die Beziehung verrechtlicht werden, damit das Paar an einem Ort leben kann. Auch Kunduz benennt die Formalitäten als Hürde:

I think this is an obstacle for international couples, because we don't have the opportunity to live together. Maybe some couples do have it. But in my case, it means that I have to come and this visa, it's only three months. I can live here only three months. (K)

Unabhängig von der rechtlichen Seite, sind für die Entscheidung, zuerst zu heiraten, auch persönliche, kulturell geprägte Vorstellungen relevant. Denn Kunduz ist ein klar definierter Familienstatus wichtig.

Persönliche Überlegungen zum Beziehungsstatus: Ehe als Sicherheit

Die Ehe hat nicht nur für die Behörden im Visaprozess Signalcharakter. Auch Kunduz assoziiert mit der Ehe Werte, die ihr selbst wichtig sind. Diese Werte stellen den zweiten Grund für die Heirat des Paares vor dem Zusammenzug dar. Die Ehe ist für Kunduz ein Symbol für Verbindlichkeit und Sicherheit, Familie, eine besondere Lebensphase, Status und Liebe. Wie ich im Folgenden empirisch detaillierter beleuchten werde, laufen zwei Mechanismen parallel ab. Erstens interpretieren Kunduz und Thomas Sicherheit unterschiedlich. Für Kunduz zeigt sich Sicherheit als klarer Beziehungsstatus und die Ermöglichung eines bestimmten Lebensabschnitts. Die Ehe ist eine Form von Garantie und Symbol für Sicherheit. Für Thomas entsteht Sicherheit durch langjähriges Zusammenleben. Diese unterschiedlichen Bedürfnisse bezieht Kunduz auch auf Geschlechterunterschiede. Zweitens geht es aufgrund der Notwendigkeit zu migrieren darum, ein Gleichgewicht an Emotionen und Handlungen zu finden.

I'm very decisive. When I see something, I'm okay with going to the next level. Thomas, he is more diplomatic [...] And I said, there is no condition to wait. Okay, let's marry. And Thomas was kind of – in Germany, we first live together, lalalala. I said, nananana. I will not just come to you just to live with you. Just to try it out. Just to see how it develops. No, we will do it like this. We marry, we start living together. [κ]

Sowohl thematisch als auch durch die Art und Weise wie Kunduz spricht, zeichnet sie einen Dualismus zwischen ihren klaren Vorstellungen und seinen, aus ihrer Sicht, eher vagen Ansätzen. Seine Argumente stellt sie schwammig dar: Dies geschieht über die Referenz zu abstrakten gesellschaftlichen Regeln in Deutschland und das „lalalala“, mit dem sie weitere Argumente zusammenfassend abtut. Dieses „lalalala“ spricht sie fast singend, so als wären seine Argumente in ihren Augen nur Musik und nicht Text; ihre Stimme wankt so als würde sie auf diese

Weise seine Unentschlossenheit nachahmen können. Auch inhaltlich reproduziert sie die Vagheit, die sie in Thomas' Perspektive wahrnimmt. Denn er möchte zuerst „nur ausprobieren“ und „nur sehen“ wie sich das Zusammenleben entwickelt. Sowohl inhaltlich als auch sprachlich stellt sie seine Wünsche als unkonkret dar. Am Ende der Interviewpassage beschreibt Kunduz, dass diese Unentschlossenheit nicht nur Thomas betrifft, sondern Männer im Allgemeinen:

For men, I think it's a much bigger step in their life. And usually men, they try to like – how to say – make this decision as safe as possible by like living ten years with a woman. And then seeing, maybe she is the one. But we couldn't afford these ten years together. (K)

Sie führt demnach die Unentschlossenheit von Männern auf den Wunsch zurück, eine Beziehung testen zu können, und sich auf diese Art und Weise sicher zu sein. Thomas bekommt Gewissheit also über eine möglichst lange Phase des Ausprobierens. Er widerspricht ihr nicht, sodass ich dieses Schweigen als Zustimmung werte.

Für Kunduz hingegen entsteht diese Sicherheit aus dem Status verheiratet zu sein. Sie ist klar und fokussiert, in dem was sie will und wie sie dies kommuniziert. Dies beginnt mit dem „nanana“, welches sich wie ein tadelndes Nein anhört. Kunduz betont die Silben im Vergleich deutlicher und spricht während ihrer Wünsche tiefer, sodass ihre Ansage zielbewusst, definierter und klarer klingt. Außerdem hat sie konkrete Vorstellungen: Ihr Plan lautet zuerst zu heiraten und zusammenleben, und nicht anders herum.

Sie räumt ein: „[I]f I were here in Germany. Maybe I would agree for this type [of living arrangement]. But speaking frankly, I was in my thirties.“ (K) Damit spielt sie darauf an, dass sie zum einen nicht mehr zehn Jahre haben, um „nur“ zusammenzuleben. Ihnen bietet sich schlichtweg nicht die Möglichkeit ihr Zusammenleben so zu testen, wie es sich Thomas vorstellt: „I think, we did not have an opportunity to live together before. We just jumped into the marriage. Like from scratch.“ (K) Zum anderen befindet sie sich ihres Erachtens nach in einer Lebensphase, in der ein stabiles, geordnetes Familienleben möglich und erwünscht ist. Dass Kunduz und Thomas eine Familie wollen,

haben sie bereits erwähnt. Die Ehe ermöglicht Kunduz also einen besonderen Status und eine bestimmte Lebensphase und steht symbolisch für die Werte Sicherheit, Verbundenheit und Klarheit. Auch andere der interviewten russischen Migrantinnen assoziieren die Ehe als Symbol für Verbindlichkeit.

Ein extremes Beispiel dafür, dass die Ehe als Symbol von Sicherheit fungiert, ist Lenas Geschichte. Immerhin war für die ältere Managerin das Ausbleiben eines Heiratsantrags der Grund sich zu trennen. Da ihr deutscher Ex-Freund diesen Schritt nicht ging und die entsprechende Frage nicht stellte, war sie sich über seine Gefühle unsicher. Für sie wäre ein Hochzeitsantrag die Garantie dafür gewesen, dass er die Beziehung mit ihr ernst meint. Nur dann wäre sie nach Deutschland gekommen und hätte das Leben, das sie sich in Russland aufgebaut hatte, aufgegeben. (vgl. Interview mit Lena am 13.8.2016)

Eine Frage von Balance und Ausgleich

Der dritte Aspekt bezüglich des Zusammenziehens bezeugt, dass Kunduz die Eheschließung auch mit Ausgleich und Balance assoziiert. In ihrer Aussage versucht Kunduz einerseits ihre Position zu reflektieren und andererseits Thomas ernst zu nehmen. Sie weiß, dass sie die Ambivalenz zu Teilen auch selbst produziert:

And it's always not such a nice feeling for women. I'm here with a touristic visa, I love this guy but still. I myself, this is my problem, it's back in my head. I was thinking, do I need to pass a test here. What is this? What is my status? Okay, I like this guy, I love him. And so I quit my job. [κ]

Sie reflektiert, dass das schlechte Gefühl für viele Frauen gelte und gleichwohl in ihrem Kopf entsteht – ein Hinweis auf die sich dauernd perpetuierende Konstruktion von Werten und Geschlechtsbildern. An diese wiederum koppelt sie eine imaginierte Prüfungssituation: „[D]o I need to pass a test [?] What is this? What is my status?“ (κ) Dass sie das Gefühl hat, sie müsste sich noch beweisen, hängt mit dem Wunsch nach mehr Klarheit und Verbindlichkeit zusammen. Dabei fordert Kunduz eine Bestätigung vor allem von Thomas – sie selbst braucht den Test nicht: „So far it's good for me as a woman, because I chose him. It was

quite obvious, it was good. From my side. “(κ) Kunduz muss die Beziehung nicht überprüfen, schließlich hat sie sich für ihn entschieden und bis zum Zeitpunkt des Interviews läuft es gut. Dementsprechend sind die bereits genannten Fragen an Thomas adressiert, wengleich sie die Fragen selbst beantwortet. Die zuletzt zitierte Passage liest sich somit wie ein innerer Konflikt. Kunduz ringt mit sich selbst darüber, warum es ihr so wichtig ist, zuerst zu heiraten. Sowohl in Bezug zu ihren Emotionen als auch zu ihren Handlungen geht es um ein Gleichgewicht in der Beziehung.

Aus dem Zitat lässt sich erstens ablesen, dass es ihr um Gefühle und vor allem um Liebe geht. Kunduz sagt mehrmals, dass sie Thomas liebe. Umgekehrt spricht sie nicht von Thomas' Gefühlen, obwohl diese ihr Bedürfnis nach Klarheit und Verbindlichkeit beeinflussen würden. Inwiefern sich Thomas mit ihr eine Zukunft vorstellt, scheint sie zu diesem Zeitpunkt nicht beurteilen zu können. Mehr noch, vor der Migration wusste sie nicht, dass Thomas bereits den Gedanken hatte, dass sie seine zukünftige Ehefrau sein könnte – dies sind für sie Neuigkeiten im Interview. Da ihr Status auch von Thomas abhängt, kann Kunduz diesen nicht eindeutig benennen. Es existiert also in diesem Punkt eine Abhängigkeit von ihm. Gleichzeitig deutet Kunduz durch die Betonung ihrer Liebe in Bezug zur Migrationserfahrung die Frage an, ob ihre Gefühle genug sind, um auch zu Thomas zu ziehen, ohne verheiratet zu sein.

Zweitens benennt Kunduz die tatsächlichen Handlungen, die mit einer Migration verbunden sind. Auf der Faktenlage kann sie nur als Touristin für drei Monate einreisen, wenn sie nicht als Ehefrau migriert. Außerdem kündigt sie ihren Job, verlässt ihre Heimatstadt und migriert in ein Land, welches ihr fremd ist. Wenn sie nur als Touristin auf Zeit und nicht als Ehefrau unbegrenzt einreist, wäre es so als sei die Beziehung und auch sie selbst auf dem Prüfstand. Dadurch, dass die Veränderungen für ihn geringer sind, entsteht auch auf der Faktenebene ein Ungleichgewicht. Dass er zu ihr nach Russland ziehen könnte, steht kurz im Raum, wird aber nicht ernsthaft diskutiert. Dadurch, dass Kunduz migriert, ist sie auch diejenige, die größere Veränderungen trägt als Thomas. Dementsprechend ist ihr klar, dass sie zu Thomas nur zieht, wenn sie verheiratet sind: But in this moment, I said, mhmh [wie ein

Nein]: my visa situation and my inner feeling, I'm in a totally strange country, with a man who is kind of not ready to marry me. No." (K)

Hinter Kunduz' Wunsch nach Klarheit, Status und Familie steht also auch die Forderung nach einem Gleichgewicht. Dies benennt sie klar im Interview, wenn auch mit Selbstironie: „Sometimes I start to klagan. Ja, klagan? Ich opferte zu viel, um nach Deutschland zu kommen. I'm a little victim here. [lacht] But it is only like in bad mood situations.“ (K) Beim Überbrücken der geografischen Distanz und der Transformation von einer Fernbeziehung in eine Beziehung, bei der beider PartnerInnen an einem Ort leben, entsteht mitunter häufig ein Machtgefälle.

Wo dies[e Änderung] geschieht, entsteht ein Machtgefälle, schiebt sich in die Beziehung zwischen die Partner – und dies unabhängig von den persönlichen Eigenschaften, Fähigkeiten, Leistungen der Beteiligten. In der Regel gewinnt der "einheimische" Partner einen deutlichen Machtvorsprung. Er/sie muß keine Brüche durchmachen, bleibt in der Kontinuität seines bisherigen Lebens: weil er die Sprache kennt, das Wer-Was-Wo-Wie der Anforderungen im Alltag; weil er sein soziales Umfeld behält, Familie und Freunde; und, nicht zu vergessen, weil er das Aufenthaltsrecht hat, seinen Beruf nachgehen kann, damit ganz selbstverständlich ein eigenes Einkommen hat. Gleichzeitig wachsen dem Einheimischen mehr Verantwortung und neue Aufgaben zu. (Beck und Beck-Gernsheim 2011, 41f)

Das Motiv von Balance und Ausgleich wird auch in Thomas' Interviewpassagen immer wieder erkennbar. Er sieht, „sie hat viel aufgegeben“ (T) und dass sie „ohne große Diskussionen hierhergekommen“ (T) ist. Dementsprechend gibt er ihr bezüglich des Ungleichgewichts Recht: Der Konflikt zwischen seinen Vorstellungen und Kunduz' Wünschen prägt das Gleichgewicht innerhalb der Beziehung und determiniert den Migrationspfad. Das Wort „Vorstellung“ muss in diesem Kontext allerdings umgedeutet werden, denn im Falle von Thomas geht es eher um den Mangel an Vorstellungen, aus dem wiederum Unsicherheit resultiert: „Aber gut, für mich ist es früher unvorstellbar gewesen, eine Person erst zu heiraten und dann mit dieser Person Tag und Nacht über einen längeren Zeitraum zusammen zu sein.“ (T)

Auffällig im Interview ist außerdem, dass er der Beschreibung seiner Unentschlossenheit und Wünsche nicht widerspricht. Dass Thomas präferiert hätte, erst einmal mit Kunduz zusammenzuleben und erst dann zu heiraten, illustriert auch die folgende Passage:

Und da könnte man es sicherlich auch soweit eskalieren lassen, dass man vielleicht irgendwann die Beziehung in Frage stellt. Oder man sagt halt, okay, das ist der anderen Person, mit der man zusammen sein will, so wichtig, dass man da auch über seinen eigenen Schatten springt. (T)

Kunduz zuerst zu heiraten, bedeutet für Thomas nachzugeben. Die eigenen Bedürfnisse hinten anstellen zu können, erwähnt er mehrmals im Gespräch, sodass er dem einen besonderen Stellenwert beimisst: „Da muss ich mich an manchen Stellen dann auch ein bisschen zurücknehmen und auch über meinen Schatten springen, auch wenn mir manche Sachen dann doch nicht so gut gefallen. Oder einfach nicht zu dem passt, wie ich mir manches vorgestellt hab.“ (T)

So wie in jeder Partnerschaft geht es sowohl um Kompromisse als auch um Prioritätensetzung: „Es gefällt mir halt nicht. Aber was will ich. Ich will mit Kunduz zusammen sein.“ (T). Außerdem benennt Thomas Aspekte wie Alter, das Eintreten in eine andere Lebensphase oder die Unsicherheit darüber, welchen Status er für Kunduz hat, nicht. Für ihn sind kulturelle Prägungen die größeren Einflussfaktoren bei der Meinungsverschiedenheit.

Kultur und sozialer Kontext als weitere Argumente

Die Entscheidung, zu heiraten, bevor man zusammenlebt, fällen Thomas und Kunduz aus unterschiedlichen Gründen. Nachdem ich bereits auf rechtliche Belange und persönliche Vorstellungen eingegangen bin, werde ich im Folgenden beschreiben, welchen Einfluss das Umfeld hat. Denn die Paare entscheiden nicht nur als Einzelpersonen über die Transformation der Beziehung und die Migration, sondern werden auch von ihrem Umfeld und Kontext geprägt. In Thomas' und Kunduz' Fall geht es um ihre russisch-kasachische Familie:

Es gibt bestimmte Aspekte, die wir einfach anders sehen. Ich will jetzt nicht sagen, dass das ein rein kulturelles Phänomen ist. Aber ich denke, dass in Kasachstan und in Russland bestimmte Sachen anders ablaufen, als wie sie bei uns ablaufen. (T)

Thomas ist vorsichtig mit der pauschalen Kulturalisierung von Traditionen und Gewohnheiten. Trotzdem erklärt er die Meinungsverschiedenheiten bezüglich des Zusammenziehens auch über unterschiedliche Sitten und Gewohnheiten zwischen seinem und Kunduz' Herkunftskontext. Auf diese Aussage hin frage ich ihn nach Beispielen, doch er benennt spezifisch und ausschließlich die Situation des Zusammenlebens:

Ja, eben das Thema „zusammenziehen, ohne verheiratet zu sein“. Also offensichtlich ist das in Kasachstan total unüblich. Da zieht man erst aus, wenn man heiratet. In Russland, so wie ich es bisher mitbekommen hab, scheint es so zu sein, dass die Leute ziemlich früh heiraten. Da stellt sich dieses Problem nicht. (T)

Das Hochzeitsalter ist in Russland niedriger als in Deutschland, aber stetig steigend. Laut des offiziellen Statistik Service der Russischen Föderation heiraten 37,5% der Frauen im Alter zwischen 20–24 Jahren das erste Mal. 32,4% der Frauen heiraten im Alter zwischen 25–29 Jahren. In diesem Alter heiratet auch die Mehrzahl der Männer, nämlich 41,8%. (vgl. Федеральная служба государственной статистики 2018) Die Statistik bildet hierbei die zumeist großen Differenzen zwischen Stadt und Land nicht ab. In Deutschland heiraten Frauen durchschnittlich mit 31,7 und Männer mit 34,2 Jahren. (vgl. Statista 2018) Offizielle Statistiken untermauern den von Thomas hergestellten Zusammenhang zwischen Hochzeitsalter und Zusammenziehen. Auch Kunduz gibt ihm bezüglich der kulturellen Differenzen recht. In ihrer Aussage wird deutlich, dass der Russland-Bezug eng an Vorstellungen ihrer Familie gekoppelt ist:

That is a cultural thing. It's just still in the common sense. The way people understand the relationship between man and woman. [...] In Russia, and especially in Kazakhstan, it's only about. Well, first, they will think bad about a woman. And for my mum, it was very important, because she has so many relationships with her Kazakh family. So, she calls them every day. [...] And if she says, Kunduz is in Germany. What is she doing in Germany? Oh, you know, she's living with this guy. Who is this guy? And at this point I didn't want to put my mum in this situation. For her, it would be a big, huge catastrophe. And my Oma, she is pretty traditional. And if there is the opportunity to not go through this situation for my mum, and I can afford that not allowing to happen. So that's why. Again, it's a very cultural thing. It's not only for me. But it creates additional problems to a person whom I love, to my mum. (K)

Ob Kunduz und Thomas zuerst heiraten, bevor sie zu ihm nach Deutschland zieht, ist nicht nur eine Entscheidung, die das Paar betrifft. Kunduz erwähnt, dass nicht nur die Frau, die migriert, negativ bewertet wird. Auch Kunduz' Mutter und Großmutter werden aufgrund kultureller Vorstellungen von Beziehungen von ihrer Entscheidung tangiert. Für ihre Familie, die sie als traditionsbewusst darstellt, wäre es eine „Katastrophe“ (K). Dies würde sich vor allem durch kritische Fragen von außen, in diesem Fall der in Kasachstan lebenden Familie, zeigen. Nachfragen und Bewertungen fungieren als soziale Kontrolle und üben Druck bezüglich konformen Verhaltens aus; demnach gilt es, bestimmten Vorstellungen von Beziehungen und dem Zusammenleben unverheirateter Paare zu entsprechen. Wenn Kunduz unverheiratet zu Thomas gezogen wäre, hätten vor allem ihre Mutter und Großmutter ihre Abweichungen von Traditionen rechtfertigen müssen – der Kontakt zur Familie und den dort tradierten Werten und Normen findet schließlich regelmäßig statt.

Beim Thema Zusammenziehen und Heiraten geht es für Kunduz und Thomas also auch um die Frage, inwiefern das nähere Umfeld mit Normabweichungen umgeht. Die letzte Passage illustriert, dass die Paare nicht nur zu zweit, sondern dass auch die Familie und das Umfeld Einfluss darauf haben, unter welchen Bedingungen am Ende migriert wird. Im Prozess der Entscheidung findet eine zirkuläre Beeinflussung

in beide Richtungen statt. Einerseits ist das Umfeld ein Faktor bei der Frage, ob zuerst geheiratet wird und welche Art von Migration damit möglich ist. Andererseits prägt die Art der Migration, mit welchen sozialen Konsequenzen und Bewertungen das Paar und deren Familie konfrontiert werden.

Thomas nutzt zur Beschreibung der sozialen Kontrolle eine von ihm so wahrgenommene russische oder kasachische Kultur. Zugleich aber ist er vorsichtig, Kultur als pauschales Argument zu verwenden. Thomas' Impuls folgend und die Erfahrungen anderer InterviewpartnerInnen hinzunehmend, möchte ich die Erfahrung des Paares in einem weiteren Kontext erklären. Im Zentrum dieser Argumentation steht nicht mehr die Kultur, sondern der familiäre und soziale Kontext einer Person. Dabei kann der Einfluss sich unterschiedlich gestalten. Diese Hypothese werde ich nun mit weiteren Beispielen unterfüttern.

Soziale Beziehungen haben nicht nur in Form von sozialer Kontrolle Gewicht, sondern können auch als Anker fungieren. Schwache oder schwächer werdende sozialen Bindungen zu Russland, befeuern die Vorstellungen der migrierenden Frauen, auch woanders leben zu können. Anna, die ihren späteren Ehemann Bastian über das Tanzen kennengelernt hatte, migrierte erst nach dem Tod ihrer Mutter. In der Zeit, in der ihre Mutter krank war, wollte sie diese nicht dauerhaft verlassen. Die Migration als Ehefrau verband sie auch damit, ihr restliches Leben mit ihrem Ehemann in Deutschland zu verbringen – und dies war ihr eben erst möglich, als ihre familiären Beziehungen weniger wurden. (vgl. Interview Anna und Elen 22.4.2016)

Xenia, die sich als vielbeschäftigte Kosmopolitin darstellte, meinte im Interview, dass es ihr egal sei, wo sie leben würde. Ihre Mutter lebte in Amerika, ihr Vater in einer anderen russischen Großstadt. Familiäre Beziehungen hätte sie also sowieso nicht vor Ort. Sie müsse, um ihre Familie zu sehen, in jedem Fall pendeln, also könne sie auch in Deutschland leben. (vgl. Interview mit Xenia am 13.4.2016)

Dunja, die im letzten Kapitel ausführlich vorgestellt wurde, schildert ebenfalls Erfahrungen mit ihrem Umfeld. Sie erinnert sich, dass der Kreis an Menschen, dem sie von ihrer Migration erzählt hat, sich verkleinerte. Dies erklärt sie zum einen über die damalige politische Situation. Zur Zeit ihrer Migrationsvorbereitungen war das Thema der Krimkrise und politischen Sanktionen gegen Russland höchst aktuell.

Infolge dessen änderten auch viele ihrer damals pro-westlichen FreundInnen ihre Meinung über Deutschland und eine Migration dorthin. Um dies zu verdeutlichen, benennt sie das Sprichwort – *gde rodilsja tam i prigodilsja*– das folgendermaßen übersetzt werden kann: „Du wirst dort gebraucht, wo du geboren wurdest.“ (vgl. Interview Manuel und Dunja 30.11.2015)

Die unterschiedlichen Beispiele illustrieren, dass die Entscheidung, eine Fernbeziehung in eine Beziehung zu verwandeln, bei der beide in Deutschland leben, auch vom sozialen Kontext und gesellschaftlichen wie politischen Entwicklungen abhängig sind. Dies ist also keine Entscheidung, die nur von den Paaren allein abhängt. Am häufigsten stellt die Familie den sozialen Kontext. Dieser kann aber wie im Fall von Dunja auch weitere Kreise miteinschließen. „Die Familie hat vor und während des Migrationsprozesses eine wichtige Funktion inne, denn es ist oftmals eine Entscheidung der Familie und der familiären Netzwerke, wer wohin unter welchen Bedingungen migriert.“ (Tuider 2010, S. 76) Am Ende heiraten Thomas und Kunduz vor der Migration. Sie zieht nach Deutschland. Im letzten Teil des Gesprächs reflektiert das Paar die erste gemeinsame Zeit in Deutschland.

VII.5 Die Beziehung an einem Ort. Ankommen in Beruf und sozialen Netzwerken

Thomas und Kunduz integrieren die Zeit zwischen Kunduz' Umzug und dem Zeitpunkt des Interviews ebenfalls im Gespräch. Indem das Gespräch von der Frage, warum sie zuerst heirateten, bevor sie migrierten, direkt zum Danach des Umzugs überleiten, verflüssigen sie die Grenzen zwischen Zeit und Raum. Dass Kunduz und Thomas die erste Zeit, das Ankommen, ebenfalls miteinbeziehen ist ein wichtiges Indiz. Denn während meiner Forschung war ich mir unklar darüber, den Prozess der Migration zeitlich einzugrenzen. Da}Dieses Unterkapitel beschäftigt sich mit Fragen und Problemen, die auftreten, sobald eine Fernbeziehung zu einer Beziehung an einem Ort wird. In den Narrationen von Thomas und Kunduz sind zwei Aspekte für die Erfahrung

von Mobilität von Gewicht. Erstens gehe ich auf das Thema Arbeit ein. Zweitens behandle ich die Frage von Netzwerken und sozialen Beziehungen. Beide Male geht es im Kern darum, wie Kunduz Anknüpfungspunkte in Deutschland schließen kann, sobald sie hier lebt.

Arbeitssuche als Frustrationsquelle

Ein erster, entscheidender Anknüpfungspunkt stellen Beruf und Arbeit dar. Für die interviewten HeiratsmigrantInnen kann die Suche nach Arbeit frustrierend sein, da sie mit ihren eigenen Erwartungen, sowie strukturellen Problemen konfrontiert werden. Ich gehe vorab auf die Erwartungen von Kunduz und Thomas ein. Denn diese Erwartungen erklären, warum Kunduz ihre berufliche Situation als enttäuschend empfindet. Es geht also um Desillusion. In einem zweiten Schritt ziehe ich weitere Erfahrungen meiner InterviewpartnerInnen heran, um eine für sie bestehende „Illusio“ nach Bourdieu zu dechiffrieren. Der Themenkomplex Arbeit schließt mit der Lösung des Konflikts – einer Gegenüberstellung von Beruf und Familie.

Kunduz und Thomas weichen sprachlich die Grenzen zwischen der Fernbeziehung und der Beziehung in Deutschland auf. Indem er Kunduz' Familie und deren Einfluss auf die zeitliche Reihenfolge (zuerst Hochzeit, dann Migration) beschreibt, kommt er darauf zu sprechen, dass Beziehungen Kompromisse bedeuten. Die Akzeptanz von unangenehmen Situationen bezieht er auch auf Kunduz' Jobsituation zur Zeit des Interviews: „Denn der nächste Punkt [...] ist die Sache mit dem Job.“ (T) Dabei rekreiert er zunächst den Kontext, aus dem die Frustration heraus entsteht. Bei der Analyse fällt auf, dass der Status Quo, genauso wie die Vergangenheit und die Zukunft eine Rolle spielen und zugleich in der Narration verschwimmen. Die Desillusionierung entsteht also im Zusammenspiel dreier Zeiten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Thomas beginnt mit der Arbeitsmarktsituation. *Brain Gain*¹⁶⁰, bei dem hochqualifizierte Drittstaatsangehörige in Industrienationen auswandern, ist Thema in zahlreichen Arbeiten und Artikeln. Der deutsche

¹⁶⁰ Das Phänomen des *Brain Gain* wird je nach Perspektive auch *Brain Drain* genannt. *Brain Gain* bedeutet, dass die Emigrationsländer von den Auswandernden profitieren. *Brain Drain* ist die Angst davor, dass dem Land durch die Emigration menschliche Ressourcen abwandern.

Arbeitsmarkt ziehe gut ausgebildete AkademikerInnen an und habe dementsprechend ein Interesse an ihnen. (vgl. Drašček 2017; Schwertl 2015; Sommer 2015; Bauer 2008; Corneliu und Faßmann 2007; Düvell 2006) Auch das Paar hatte die Arbeitsmarktsituation so eingeschätzt und wird enttäuscht. Im Gespräch beschreibt Thomas die Diskrepanz zwischen den Vorstellungen von den Möglichkeiten für migrierte AkademikerInnen und der tatsächlichen Jobsituation, wie Kunduz und er sie erlebt haben:

Ich bin eigentlich immer davon ausgegangen, dass wenn Kunduz hier arbeiten möchte, dass es in München, in Hamburg – die Städte sind so international – das ist nicht so ein großes Problem. Ich war dann doch überrascht, dass die Leute, mit denen wir gesprochen haben, als sie hierhergekommen ist, von Sanktionen, fehlenden Qualifikationen etc. reden. Das war nicht so einfach, wie man sich das jetzt vorstellt. (T)

Genauso wie schon Manuel und Dunja kritisiert Thomas die Widersprüchlichkeit zwischen Imagination und Realität. Gerade Großstädte assoziiert Thomas als international ausgerichtet, sodass es auch eine Nachfrage nach hochqualifizierten Arbeitskräften aus Russland geben sollte. Doch u.a. führt die politische Situation ab 2015 zu Absagen – oder wird zumindest als Begründung für die Ablehnung verwendet. Ferner scheint die Qualifikation Kunduz' den Anforderungen des Arbeitsmarkts nicht zu genügen, denn sie ist in Deutschland keine Volljuristin. Weder ihr russischer noch amerikanischer Abschluss kann ihr angerechnet werden, obwohl sie über das Familiennachzugsvisum die rechtliche Erlaubnis hat, zu arbeiten¹⁶¹. Später geht Thomas auch auf die unterschiedlichen Bildungssysteme ein und benennt diese als weitere,

161 Die Rechte und Pflichten von Personen, die mit einem Visum für FamiliennachzüglerInnen einreisen, orientieren sich an dem Status derjenigen Person, die bereits in Deutschland lebt. Der/die nachziehende EhepartnerIn erhält nämlich die gleichen Rechte. Im Fall von Kunduz und Thomas bedeutet dies beispielsweise, dass Kunduz auch eine Arbeitserlaubnis hat. Das Problem ergibt sich in diesem Fall aus den Richtlinien bezüglich der Anerkennung von Hochschulabschlüssen. Die Zulassung als RechtsanwältIn können nur Menschen beantragen, die ihren juristischen Abschluss in der EU, dem EWR oder der Schweiz erworben haben. (vgl. <https://www.anererkennung-in-deutschland.de/tools/berater/de/> [letzter Zugriff am 7.1.2019])

strukturelle Gründe. Denn die beruflichen Werdegänge in Deutschland und Russland unterscheiden sich. Kunduz hat in Russland schon einige Jahre in ihrem Beruf gearbeitet und sich so als Senior in einer Kanzlei bewährt. Thomas reflektiert im Gespräch, dass das Bildungs- und Arbeitssystem in Deutschland anders aussehe. In dem Alter, in dem Kunduz bereits selbstständig Fälle in Russland betreute und als Senior arbeitete, würden AnwältInnen in Deutschland als Junior beginnen und Akten sortieren. (T) Die Gründe, die Thomas für die Absagen benennt, sind also struktureller Art.

Das Job-Angebot, das Kunduz schließlich in Deutschland bekommt, wird ihrem Kenntnisstand nicht gerecht und unterfordert sie. Sie beginnt nicht als Anwältin, sondern als Assistentin einer Anwältin. Sowohl eine inhaltliche Unterforderung als auch die fehlende soziale und finanzielle Anerkennung benennt Kunduz als Gründe für ihre Frustration: „I want to be really successful and good paid, but here I would start as an assistant. I would be constantly unhappy. And I don't like being unhappy.” (K) Die Situation macht Kunduz unglücklich und dies wirkt sich auf das Paar aus. Die Desillusion hängt dementsprechend auch mit Kunduz' Vergangenheit zusammen. Kunduz beschreibt, dass sie in Russland die gleichen Aufgaben erledigte, wie AnwältInnen in Deutschland. Da Kunduz hochqualifiziert ist und sich in Russland bereits so fühlte, als sei sie jobtechnisch angekommen, wird die Frustration zusätzlich vergrößert:

Because, you know, here, in that very moment [sie deutet auf das Seil und jene Stelle, bevor sie migrierte], everything was more or less okay with my job. Like, I used to earn, like not a lot, but enough money. I was pretty independent regarding this financial part, because I had this really good education in Russia, so it was not a problem for me to find a new job. Because the school that I graduated has a good reputation. And I had my experience. (K)

Die fehlende Anerkennung nimmt Kunduz als einen gewaltvollen, beinahe schmerzhaften Akt des Verbrennens wahr: „And all of what I have done here [zeigt auf das Seil und die Zeit vor der Migration], does not count. It will just be burnt out.” (K). Deswegen sieht Kunduz die beruf-

liche Situation als die größte Schwierigkeit für HeiratsmigrantInnen. Ihre Frustration kann durch die nichterfüllten Erwartungen erklärt werden. Kunduz und Thomas sind desillusioniert.

Neben der Vergangenheit und der Gegenwart, beeinflusst auch der Mangel an Zukunftsaussichten die Gefühlslage des Paares:

Kunduz hat natürlich gesagt, ich hab' in der Vergangenheit als Juristin gearbeitet und hab interessante, tolle Sachen gemacht und jetzt hab ich hier ein Angebot in einem Bereich zu arbeiten, wo ich eigentlich nicht so ganz sehe, was ich eigentlich hier machen soll. Und wo ich auch nicht so ganz sehe, wie das hier weitergeht. (T)

Möchte Kunduz wieder in ihrem alten Job arbeiten, muss sie das Jura-Studium erneut absolvieren. Die Rechtssysteme unterscheiden sich zu stark, das Fach orientiert sich an den spezifischen Strukturen eines jeden Landes. An der Jobsituation hängt aber nicht nur Kunduz' persönliche Zukunft, sondern auch die des Paares als Eltern. Auf diesen Aspekt kommt sie über den Vergleich zu Frauen, die schon länger oder immer in Deutschland leben und arbeiten, zu sprechen:

Kunduz: Sometimes I look at these girls, like young women, they are in my age, they have little babies and they have this opportunity, because they worked hard before coming to the situation of having babies and now, they just have to afford themselves, sitting at home, have this mother leave, like Kinder leave?

Sharon: Like Elternzeit?

Kunduz: Yes, Elternzeit, something like this. And I understand, that in my situation I wouldn't be able to afford that. I have to combine at least studies with children. Because we plan to have children. [...] But again, they can use all the benefits from what they've done here and I cannot use it because I'm from Russia. In Russia, I would be able to do it. I would have this, not so good, but still Elternzeit.

In dieser Passage wird deutlich, dass die Jobsituation nicht nur Kunduz' Status Quo beeinflusst, sondern auch die Zukunft des Paares. Möchte

sie Mutter werden, ist die finanzielle Situation prekärer als bei Frauen, die schon länger in Deutschland arbeiten. Wegen des Vergleichs ist sie enttäuscht. Sie nimmt ihre Möglichkeiten als eingeschränkter wahr. Um den gleichen Zugang zu Sozialleistungen in Deutschland wie deutsche Frauen zu haben, müsste sie in einem Job arbeiten, der unter ihrer Qualifikation liegt und sie unglücklich macht.

Die letzten Seiten beschäftigten sich mit der Desillusionierung von Kunduz und Thomas. Dabei wurde gezeigt, dass Zeit ein wichtiges Element ist. Die derzeitige Situation hängt mit Kunduz' Vergangenheit zusammen und die derzeitige Situation wird auch die Zukunft des Paares beeinflussen. Zeitlichkeit ist auch für die Erwartungen anderer HeiratsmigrantInnen von Relevanz, denn diese beeinflussen die Bewertung ihrer Jobchancen. Bevor ich auf Kunduz' und Thomas' Lösung dieses Problems – die Gegenüberstellung von Job und Privatleben – komme, möchte ich auch die Erfahrungen und Hoffnungen anderer InterviewpartnerInnen darstellen. Ihre Erwartungen an die Vereinbarkeit von Migration, Arbeit und Familie rahmen Kunduz' und Thomas' Desillusionierung.

Heiratsmigration und Karriere – kein Widerspruch

Die Frage nach der Karriere und der Anerkennung ausländischer Studienabschlüsse beschäftigt jede meiner aus Russland migrierten Interviewpartnerinnen. Beruf und Karriere sind für alle interviewten Frauen von Relevanz, wie ich im Folgenden darstelle. Sie alle überlegen, wie sie auch in Deutschland arbeiten können. Gleichzeitig sind ihre Prognosen und Erwartungen an den deutschen Arbeitsmarkt an ihre persönliche Situation gekoppelt. Die unterschiedlichen Bewertungen lassen sich darüber erklären, dass die Personen zur Zeit des Interviews an unterschiedlichen Stellen der Migration stehen.

Die Inklusion weiteren empirischen Materials dient nicht nur dem Nachspüren des Themas, sondern führt auch zur Öffnung der Perspektive. Da HeiratsmigrantInnen – geprägt von der Bezeichnung – in erster Linie mit Fragen von Familie und Ehe assoziiert werden, führen diese empirischen Erkenntnisse zu einem paradigmatischen Perspektivenwechsel. In Anlehnung an Beauvoir und durchaus zugespitzt könnte man HeiratsmigrantInnen als die „anderen MigrantInnen“ bezeich-

nen – jene, die vor allem durch ihren Beitrag zu Familienplanung und Reproduktion wahrgenommen werden; die deswegen weniger Beachtung vom Arbeitsmarkt bekommen als etwa MigrantInnen, die wegen Studium oder Arbeit einreisen¹⁶².

Elen hat in Russland als Ärztin langjährige Erfahrungen gesammelt und Zusatzausbildungen absolviert. Sie war mit 19 Jahren mit ihrem Studium fertig und arbeitete knapp fünf Jahre als Ärztin, bevor sie migrierte. Im ersten Interview, das wir zusammen in Russland führen, sagt sie stolz und mit Festigkeit in ihrer Stimme, dass sie es als Geschenk empfinde, noch weiter lernen zu können. Ein Neuanfang schrecke sie nicht ab, im Gegenteil. Das Fachwissen aus dem Ausland interessiere sie sehr und sie fände es spannend, nochmal zu studieren. Elen sagt dies, ohne zu zögern, deutlich, und zeigt damit, dass sie sich mit dem Thema bereits auseinandergesetzt hat. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 17.4.2016)

Als ich Elen ein Jahr später in einer norddeutschen Großstadt besuche, macht sie eine Art Praktikum in einer Praxis. Elen lebt knapp ein halbes Jahr in Deutschland. Von der sie einstellenden Ärztin ist Elen begeistert, genauso wie von den technologischen Innovationen, die sie in Russland nicht kennengelernt hat. Immer wieder redet sie über die neuen Erfahrungen und kommt auf das Thema zu sprechen – ihre Arbeit ist ihr wichtig. Trotzdem stört Elen ihre eigene Sprachlosigkeit in der Arbeit. Obwohl sie die Bezeichnungen der Werkzeuge und die Diagnosen auf Russisch benennen kann, weiß, wie sie welches Problem zu behandeln hat und welche Schritte dafür notwendig sind, kann sie sich noch nicht so gut artikulieren, dass sie ihrem eigenen Anspruch gerecht wird. Insbesondere die Namen der Geräte findet Elen auf Deutsch abstrakt und fürchtet, ihre Kompetenz nicht unter Beweis stellen zu können. Ihren russischen Abschluss möchte sie so schnell wie möglich anerkennen lassen. Allein, dass sie in ihrem Beruf arbeiten könne und nicht als Assistentin anfangen musste, freut Elen. Um ihre Kompetenzen

¹⁶² Auch wenn ich an dieser Stelle keinen quantitativen Wert nennen kann, so ist doch auffällig, dass es mehr Studien zu Erwerbsmigration aus Russland gibt, denn zu deutsch-russischer Heiratsmigration. Beispiele für kulturwissenschaftliche Forschungsarbeiten über Migration aus Russland über Erwerbsmigration sind Stefanie Sommers Dissertation „Postsozialistische Biografien und globalisierte Lebensentwürfe“ (2015) oder Annet Schmitz (2013).

voll nutzen zu können, lernt Elen intensiv Deutsch, um nicht nur die nächste Deutschprüfung abzulegen, sondern auch die Approbation in Deutschland zu erhalten. (vgl. Interview mit Elen am 8.6.2017) Die Approbation hängt davon ab, ob die zuständige Stelle, das ist etwa die Regierung von Oberbayern oder das Landesamt für Gesundheit und Soziales Berlin, die Abschlüsse als gleichwertig anerkennen. (vgl. Anerkennung in Deutschland)

Anna geht davon aus, als Tourismusmanagerin schnell einen Job in Deutschland finden zu können. Schließlich seien die Programme und Anforderungen überall ähnlich, sagt Anna in einem Interview, das wir vor ihrem Umzug führen. Doch sie kann sich auch vorstellen, zuerst Kinder zu bekommen und Mutter zu sein. Beides sind für sie wichtige Prioritäten in ihrem Leben. So lautet die Frage für Anna eher, wann sie Karriere macht und wann sie Kinder bekommt, und nicht, ob sie sich für eine der beiden Domänen entscheiden müsse. (vgl. Interview mit Elen und Anna am 17.4.2016) Tatsächlich wird sie in Deutschland recht bald schwanger, sodass sich die Frage nach einem Jobeinstieg nach hinten verschiebt.

Die bereits ältere Lena steht an einem anderen Punkt als die beiden jüngeren Frauen. Der Vergleich ist von besonderem Erkenntnisinteresse, denn sie und Anna arbeiten beide im Tourismusbereich. Lena bewertet einen beruflichen Neuanfang in Deutschland anders als Anna. Im Vergleich zu ihnen hat sich Lena gegen die Beziehung mit ihrem deutschen Freund und ein Leben in Deutschland entschieden. Während der Zeit, in der sie zusammen waren, führte sie ihre eigene Tourismusagentur in Russland. Anders als Anna aber ist sie nicht mehr nur Angestellte, sondern beschäftigt einige MitarbeiterInnen. In Lenas Erzählung sind zwei Motive sehr präsent: Selbstständigkeit und Engagement. Einerseits möchte Lena ihre berufliche Emanzipation nicht aufgeben, für sich und ihre MitarbeiterInnen. Da sie viel Zeit und Geld darin investiert hat, kann sie sich das nur schwer vorstellen. Andererseits erscheint Lena auch das *Commitment* von ihrem Freund zu gering, die Geschäftsaufgabe für eine ungesicherte Zukunft zu riskant. Denn der Hochzeitsantrag bleibt aus. (vgl. Interview mit Lena am 10.8.2016)

Aus den dargestellten Narrativen lassen sich neben dem Bedürfnis zu arbeiten, auch die vielen nötigen Kompromisse ablesen, um Karriere

und Familie zu vereinbaren. Dass die Kombination beider Bereiche nicht nur ein deutsch-russisches Thema ist, zeigen auch die offiziellen Statistiken der Bundesagentur für Migration und Flüchtlinge (BAMF). 55% aller HeiratsmigrantInnen haben einen Studien- oder Berufsabschluss. Gleichwertig anerkannt werden aber nur 15% der Abschlüsse. (vgl. Büttner und Stichs 2014, S. 8) Sowohl die Zahlen der Studie des BAMFs als auch die qualitativ erhobenen Aussagen dieser Arbeiten betonen die Relevanz und Beachtung des Themas Arbeit für HeiratsmigrantInnen.

Anders als der Diskurs über HeiratsmigrantInnen es erwarten lässt, gehört berufliches Vorankommen und eine erfüllende Karriere zu den Erwartungen der interviewten HeiratsmigrantInnen. Gerade durch den Fokus auf Reproduktion, der bereits öfters in dieser Monografie aufgegriffen wurde, werden HeiratsmigrantInnen nicht als hochqualifizierte, potenzielle Arbeitnehmerinnen wahrgenommen, sondern in erster Linie als Ehefrauen und Mütter. Die interviewten Frauen verdeutlichen auf unterschiedliche Art und Weise den Stellenwert von Arbeit für die eigene *Agency*. Kunduz, Elen und Anna glaubten, dass sie gute Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt haben und stellten entsprechende Erwartungen an diesen. Bei Kunduz, die zur Zeit des Interviews schon ein Jahr lang in Deutschland lebt, löst der Mangel an renommierter, sinnstiftender und finanziell angemessen entlohnter Tätigkeit Frustration aus. Dies hängt mit der „Illusio“ des Arbeitsmarktes zusammen.

Kunduz' und Thomas' Frustration ist eine Desillusionierung. Bourdieus Konzept der „Illusio“ kann die darunterliegenden Mechanismen theoretisch aufgreifen. Der Begriff der „Illusio“ ist angelehnt an das lateinische Wort für Spiel *Ludus*. Es geht im Illusio-Konzept um das Wissen sozialer Spielregeln. (vgl. Bourdieu 1997) Kunduz und Thomas gehen davon aus, dass erstens in deutschen Großstädten ein Bedarf nach hochqualifizierten Ausländern bestehe und zweitens Kunduz die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten mitbringt. Wegen struktureller Gründe, wie Sanktionen gegen Russland und ein bürokratisches Misstrauen gegenüber dem russischen Bildungssystem, bekommt Kunduz nur einen Job als Assistentin und nicht als Anwältin.

Die Alternative zu einer Karriere als Juristin und damit der Fokus auf die Familienplanung scheinen gleichermaßen erschwert. Auch der

Weg als Mutter wirkt auf Kunduz finanziell schwieriger als bei Frauen, die in Deutschland aufgewachsen sind und dementsprechend einen anderen Zugang zu Sozialleistungen, wie Elterngeld, haben. Die Spielregeln auf dem deutschen Arbeitsmarkt für HeiratsmigrantInnen finden Kunduz und Thomas nur schrittweise heraus. Auch Jaeun Kim (2018) empfiehlt das Bourdieusche Konzept der *Illusio*, um Migrationserfahrungen zu erklären. Die Soziologin betont, dass MigrantInnen mit den impliziten und expliziten Regeln während der Migrationserfahrung spielen müssen. Ohne die sozialen Normen überbewerten oder über-rationalisieren zu wollen, betont sie auf einer konzeptionellen Ebene die Analyse spielerischer Strategien: „[There are] different strategies in this competition: strategies to conserve or subvert the hegemonic rules of the game, and to preserve or transform the fundamental principles of classification dominant in that field.“ (Kim 2018, S. 265)

Die *Illusio* sowie Thomas' und Kunduz' Herausforderungen auf dem Arbeitsmarkt hängen mit unterschiedlichen Normen und gesellschaftlichen Diskursen zusammen und damit, wie diese von den Subjekten aufgegriffen werden. Zuerst gehe ich auf kulturelle Vorstellungen ein, mit denen Heiratsmigration verknüpft ist, und mache dies an staatlichen Informationsportalen deutlich. Ich gehe auf die Konsequenzen für das Leben von Heiratsmigrantinnen ein, wenn HeiratsmigrantInnen nur mit Familie assoziiert und nicht auch als beruflich emanzipiert und ehrgeizig wahrgenommen werden. Dadurch kann die bereits beschriebenen Frustration erklärt werden. Im zweiten Schritt beschreibe ich die Effekte des ambivalenten Verhältnisses.

HeiratsmigrantInnen werden bezüglich ihres Wunsches, Karriere zu machen in Politik, Wissenschaft und Medien oftmals nicht wahr- oder ernst genommen. Dies hängt mit der Vorstellung zusammen, dass HeiratsmigrantInnen vor allem als Ehefrauen und Mütter einreisen. Dadurch, dass die Personen mit einem Visum einreisen, welches die familiäre Situation in den Fokus rückt, erscheinen die beruflichen Ambitionen nicht auf dem Schirm bisheriger Forschungsliteratur¹⁶³, medialer Berichterstattung und politischer Initiativen.

163 Avital Binah-Pollaks (2016) Aufsatz zeigt ebenfalls die Verbindungen zwischen HeiratsmigrantInnen und deren Wunsch zu arbeiten auf. In ihrer Studie fokussiert sie Beziehungen

Dies zeigt sich beispielsweise an der Webseite des Goethe-Instituts „Mein Weg nach Deutschland“¹⁶⁴. Erst als Reaktion auf die Studie „Der Übergang von der vorintegrativen Sprachförderung zum Integrationskurs“ (Hamman 2011) wurde die Internetplattform als erstes Projekt speziell für HeiratsmigrantInnen eingeführt, wie mir eine Vertreterin des Goethe-Instituts mitteilte. Davor wurden spezielle Initiativen oder Programme für HeiratsmigrantInnen nicht konzeptualisiert. Insbesondere weil zwischen Deutschtest und Bewilligung eines Familiennachzugsvisums „im Durchschnitt 11 Monate sind und [...] wenn man eine Sprache auf A1 gelernt hat und dann 11 Monate nicht anwendet, dann ist davon natürlich nicht mehr so viel da.“, wird die Webseite ins Leben gerufen (Interview mit einer Vertreterin des Goethe-Instituts am 19.5.2015). Neben Bereichen zum Üben der deutschen Sprache und zu Hilfsangeboten, finden sich auch „ganz konkrete Alltagsinformationen an die Zielgruppe [...] also zum Beispiel, wie ist das mit dem Einkaufen in Deutschland, wo kauf ich ein, wie sind die Öffnungszeiten, was mach ich, wenn ich am Wochenende krank werde, wie find ich eine Notdienstapotheke, worauf muss ich beim Mietvertrag achten.“ (Interview mit einer Vertreterin des Goethe-Instituts am 19.5.2015). Zum Thema Arbeit bietet das Online-Portal Informationen zu Arbeitssuche, Arbeitsvertrag und Arbeitsplatz. Die Webseite ist in einfachem Deutsch geschrieben und bietet auch die Möglichkeit, das Gelesene zu hören. Die Beiträge sind kurz und knapp. Doch allein die Auflistung der alltagsrelevanten Themen illustriert, dass Familie der inhaltliche Schwerpunkt im Leben der HeiratsmigrantInnen zu sein scheint: „Heirat“, „Mehrsprachigkeit“¹⁶⁵, „Leben mit Kindern“ – Aspekte, die sich vor allem um

zwischen Frauen aus Hong Kong und Männern aus China. Auch in ihrem Fall wird den migrierenden Frauen vorgeworfen, dass sie dies täten, um der Armut zu entkommen. In den Narrativen, so arbeitet Binah-Pollak heraus, gehe es eher um Argumente der eigenen Entwicklung oder den eigenen Horizont zu erweitern. (vgl. Binah-Pollak 2016, S. 171) Auch Miriam Gutekunst (2018) schreibt über die „Hausfrauisierung“ von Heiratsmigrantinnen durch deutsche Behörden.

164 Vgl. http://www.goethe.de/lrn/prj/wnd/deindex.htm?wt_sc=meinwegnachdeutschland [letzter Zugriff am 7.1.2019].

165 Unter dem Reiter „Mehrsprachigkeit“ finden sich Informationen dazu, wie diese in der Familie und in der Erziehung umgesetzt werden kann. (vgl. http://www.goethe.de/lrn/prj/wnd/deindex.htm?wt_sc=meinwegnachdeutschland [letzter Zugriff am 7.1.2019])

Reproduktion drehen – bekommen verhältnismäßig viel Platz. Jeder dieser Punkte wird einzeln als Thema aufgelistet. Arbeit und Karriere hingegen bekommen einen gemeinsamen Reiter, scheinen im Vergleich dazu weniger wichtig zu sein.¹⁶⁶

Wer sich schließlich über die Anerkennungsmöglichkeiten informieren möchte, wird vom Portal „Mein Weg nach Deutschland“ weitergeleitet auf die Webseite [Anerkennung-in-Deutschland.de](http://www.erkennung-in-deutschland.de)¹⁶⁷, einem Informationsportal der Bundesregierung. Dort finden sich unter anderem Informationen zu den rechtlichen Grundlagen, sowie zum Arbeitsmarkt und zu Beratungsangeboten. Für die interviewten russischen HeiratsmigrantInnen ist nicht das seit 2012 bestehende Anerkennungsgesetz, sondern die sogenannte „Lissabon-Konvention“ relevant. Seit 1997 regelt diese die Anerkennung von Hochschulabschlüssen in mehreren europäischen Staaten. „In Deutschland ist die Konvention am 1. Oktober 2007 in Kraft getreten“¹⁶⁸, also im gleichen Jahr, in dem sich auch das Aufenthaltsgesetz durch rechtliche Novellen maßgeblich geändert hat. Die Bewertungen und Anerkennungen werden individuell von der Zentralstelle für ausländische Bildungswesen (ZAB) der Kultusministerkonferenz ausgestellt. Wer den „Anerkennungsfinder“ als potenzielle RechtsanwältIn durchläuft, bekommt am Ende eine Erklärung dafür, warum Kunduz’ ausländische Studienabschlüsse nicht anerkannt werden: „Zugang zum Verfahren haben nur Personen, die ihren juristischen Abschluss in der EU, dem EWR oder der Schweiz erworben haben.“ ([Anerkennung-in-Deutschland.de](http://www.erkennung-in-deutschland.de))¹⁶⁹

166 Vgl. http://www.goethe.de/lrn/prj/wnd/deindex.htm?wt_sc=meinwegnachdeutschland [letzter Zugriff am 7.1.2019].

167 <https://www.erkennung-in-deutschland.de> [letzter Zugriff am 7.1.2019]

168 https://www.erkennung-in-deutschland.de/html/de/lissabon_konvention.php [letzter Zugriff am 7.1.2019]

169 Die Tätigkeitsbeschreibung von RechtsanwältInnen wird folgendermaßen beschrieben: „Rechtsanwälte und Rechtsanwältinnen beraten und vertreten Mandanten in allen Rechtsangelegenheiten. Bei Gerichtsprozessen vertreten sie die Interessen ihrer Mandanten und unterstützen gleichzeitig als Organe der Rechtspflege Richter und Richterinnen bei der Rechtsfindung.“ Da die Schwierigkeit der Sprache mit der Berufsgruppe zusammenhängen könnte, wählte ich einen zweiten Beruf zum Vergleich. Deswegen habe ich „FriseurIn“ als Beruf eingegeben. Daraufhin bekomme ich folgende Information auf dem Portal: „Wenn Sie sich in Deutschland in diesem Beruf niederlassen und selbständig machen wollen, müssen Sie in die so genannte Handwerksrolle eingetragen werden. Dafür muss Ihr ausländischer Abschluss in der Regel als gleichwertig mit der entsprechenden deutschen Meisterquali-

Auffällig ist, dass, je tiefer man in das Thema „Anerkennung ausländischer Hochschulabschlüsse“ eintauchen möchte, die Sprache desto bürokratischer und alltagsfremder wird. Gemessen an der Zielgruppe nicht-muttersprachlicher NeuzuwandererInnen wirkt dies paradox. Sowohl das Sortiment an Alltags-Themen bei „Mein Weg nach Deutschland“ als auch die weitaus komplexere Sprachwahl auf der Seite „Anerkennung in Deutschland“ erwecken nicht den Eindruck, dass HeiratsmigrantInnen mit dem Thema Karriere assoziiert werden. Diesem Diskurs stehen die Erwartungen der interviewten Frauen entgegen.

Den politisch initiierten Portalen entgegen, gehen Kunduz und diejenigen Frauen, die schließlich migrieren, davon aus, in Deutschland arbeiten zu können. Sie inkludieren in ihrer Lebensplanung selbstverständlich Arbeit und Familie. Im Falle von Kunduz ist dies allerdings nicht möglich und auch andere MigrantInnen müssen mit einer gewissen Zeit für die Umstellung rechnen. Aus der frustrierenden Jobsituation entsteht eine nicht voll ausgeschöpfte Partizipation am Arbeitsmarkt. Die Ignoranz des Arbeitsmarkts gegenüber HeiratsmigrantInnen kann nach Mira Renka als Teil des „Mosaiks politischer Unmündigkeit“ (Renka 1997, 107f) gelesen werden. Renka beschreibt in ihrem Aufsatz ihre eigenen Erfahrungen als Migrantin, neu auf dem Arbeitsmarkt zu sein. Sie erzählt von Nicht-Beachtung und mangelnder Teilhabe. Auch Franziska Becker (2001) arbeitet in ihrer Dissertation über Migrationserfahrungen russischer Juden heraus, dass Anerkennung, gerade im beruflichen Segment, von großer Bedeutung für Selbstbeschreibungen und Selbstverortungen der interviewten Personen ist. Die Erwerbstätigkeit einer Person nimmt in jeder der drei Fallstudien einen wichtigen Stellenwert ein. Der Einfluss aktiver und angemessener Teilhabe am Arbeitsmarkt ist auch für HeiratsmigrantInnen von Gewicht. Außerdem führt das Zusammenspiel aus Illusio und fehlender Partizipation bei Kunduz und Thomas zu Konflikten in der Anfangszeit. Schließlich lösen Kunduz und Thomas die enttäu-

fikation anerkannt sein. Nähere Informationen zu der Eintragung in die Handwerksrolle finden Sie unter dem unten aufgelisteten Meisterberuf.“ (Anmerkungen im Original) Diese beiden Textbeispiele verdeutlichen exemplarisch, inwiefern die Sprache der Zielgruppe nicht angepasst erscheint. (vgl. <https://www.erkennung-in-deutschland.de/tools/berater/de/> [letzter Zugriff am 7.1.2019])

schende Jobsituation auf dem deutschen Arbeitsmarkt, indem sie sich mehr auf die private Seite ihrer Migrationserfahrung fokussieren.

Familie und Beruf

Die Lösung der frustrierenden Jobsituation sind auf zwei Geschichten zurückzuführen, auf die sie sich im Interview bezieht. Die Referenzen zu anderen Paargeschichten verdeutlichen die bereits angedeutete Korrelation von Arbeit und Privatleben. Sie illustrieren deren Einfluss auf eine glückliche und gelingende Beziehung in Deutschland. Das Zusammenspiel der Domänen Beziehung und Beruf bezieht Kunduz hierbei nicht nur spezifisch auf deutsch-russische Paare, sondern generell auf Partnerschaften, die Distanz überwinden. Beim ersten Mal spricht sie über russische Familien, die gemeinsam nach Deutschland gezogen sind. Beim zweiten Beispiel geht es um ein Paar, bei denen die Personen aus zwei unterschiedlichen europäischen Staaten stammen.

Als erstes zieht sie den Vergleich zwischen ihrer Erfahrung und denen ihrer männlichen Arbeitskollegen. Viele der Mitarbeiter kommen wie sie aus Russland. Sie haben ihre Familie mitgenommen. Indem Kunduz ihre Erfahrungen miteinbezieht, wird deutlich, dass auch in anderen Beziehungen das Job-Thema zu Konflikten innerhalb der Beziehung führen kann. Familien brechen auseinander als Resultat mangelnder Jobperspektiven für die Frauen in Deutschland. Wegen der beruflichen Unzufriedenheit ziehen manche von ihnen wieder zurück nach Russland:

But I see these family stories and I feel that many women are not happy here. They make little troubles for their husbands: "Why did we have to move to Germany?" For him, yes, it's obvious, he goes to work, his mind is busy with something. And for her, it is all the time the same, this routine. And they are not happy. (K)

Kunduz benennt, dass durch diese Migrationsbewegung ein Ungleichgewicht entsteht zwischen derjenigen Person, die arbeitet, und derjenigen Person, die keinen oder keinen adäquaten Job findet. Die Männer haben eine Arbeit, weswegen die Frauen mitziehen. Die Frauen haben nicht die gleiche Job-Perspektive wie die Männer, haben oft nur einen

Teilzeit-Job oder sind als Mütter und Hausfrauen beschäftigt. Wird zugunsten desjenigen Parts, der das Geld verdient, migriert, kann es zu einem Ungleichgewicht kommen, welches die Stimmung der nicht-arbeitenden Person und damit die Beziehung beeinflusst. Balance wird in diesen Beziehungsgeschichten stark thematisiert. Das erzählte Beispiel über Kunduz' Arbeitskollegen fungiert hierbei als indirekte Warnung und enthält eine implizite Schlussfolgerung: Auch wenn der Liebe wegen migriert wird, darf der Bereich Beruf und Karriere nicht vergessen werden – ansonsten leidet auch die Beziehung.

In einem zweiten Beispiel stellt Kunduz dar, dass dieser Aspekt nicht nur für Paare mit Russland-Bezug relevant ist. Die Bedeutung von beruflicher Selbstständigkeit ist nicht nur ein spezifisch deutsch-russisches Problem, sondern betrifft auch andere Paare, bei denen ein Teil migriert. Das erwähnte Paar setzt sich aus Personen zusammen, die aus EU-europäischen Nachbarstaaten kommen. Da für sie die Visa-Problematik nicht relevant ist, versucht das Paar zunächst einen Job für die Frau in der Stadt des Mannes zu finden. Auch nach mehreren Monaten bleibt die Suche ohne Erfolg. Die Fernbeziehung dauert an. Daraus zieht Kunduz folgendes Fazit:

If we were thinking in this kind of mode, it would take us a really long time from this moment [zeigt auf den Moment des Zusammenkommens] to our wedding. Because to find a job for me in Germany, it would take quite a long time. And I'm happy, that we're not prioritizing the job situation over me. (κ)

Beide Beispiele veranschaulichen die Konsequenzen eines binären Geschlechtermodells. Denn Kunduz benennt weder Täter noch Opfer, sondern veranschaulicht schlichtweg, wie schwierig es für HeiratsmigrantInnen ist, Beruf und Beziehung gleichberechtigt zu behandeln. Die Unsichtbarkeit von Frauen scheint in diesen Kontext weiterhin vorhanden zu sein. Die Bedeutsamkeit der Familie für Migrationserfahrungen benennt beispielsweise auch Barbara Settles.

The family as a source of individual and social stability has been important to theory building in social science. Specifically, using the family in this way in social theory at the macro level has glossed over the internal processes and differences among families and directed attraction to commonalities and toward similarities in activities of families. (Settles 1993, S. 10)

In allen Geschichten zieht die Frau in die Stadt, die der Mann wählt. Auch in meinen Sample sind bis auf Alexander immer die Frauen zu den Männern gezogen – und selbst bei Alexander war es keine Frage des Umzugs, sondern des Bleibens. (vgl. Interview mit Alexander am 5.12.2016) In ihrer eigenen wie den erzählten Geschichten verbindet Kunduz also Migrationserfahrungen mit Fragen von Gender, Migration und ökonomischen Überlegungen. Finanzielle Ressourcen beeinträchtigen die Migrationsmuster der Frauen, gleichzeitig bekommen die migrierenden Frauen Probleme beim beruflichen Ankommen in Deutschland. Daraus ergibt sich wiederum die Frage, warum die Qualifikationen der migrierenden Frauen nicht wahrgenommen und anerkannt werden.

Eleonore Kofman erklärt die Unsichtbarkeit von hochqualifizierten Frauen in der Migrationsforschung neben finanziellen Gründen, auch als methodisches Dilemma. Unter dem Begriff des „methodologischen Individualismus“ beschreibt sie, dass Migrationsforschung männliche Einzelpersonen in den Vordergrund rücke: „The international migrant remains the single person, usually assumed to be a male, dis-embodied and disembedded from contexts such as familial or household relationships or the wider society in which he lives.“ (Kofman 2000, S. 53) Aus dieser Perspektive heraus, erklärt sich auch, warum der paradigmatische Aufsatz über Transmigration von Basch, Blanc-Szanton und Glick-Schiller einen Paradigmenwechsel darstellt. Denn er übt Kritik an eben dieser Perspektive auf *Migrant:innen* und beginnt deswegen mit folgenden Worten: „Now, a new kind of migrating population is emerging, composed of those whose networks, activities and patterns of life encompass both their host and home societies.“ (Basch et al. 1992, S. 1) Die Betonung von Verbindungen und Beziehungen, die sich durch Migration multiplizieren, bietet eine neue Perspektive auf die

Migrationserfahrungen der in dieser Arbeit interviewten Heiratsmigrantinnen. Gerade da HeiratsmigrantInnen nicht als Einzelpersonen agieren, muss die theoretische Brille geändert werden. Auch Vihba Bhalla plädiert dafür, den Zusammenhang zwischen Heiratsmigration und Arbeitsmigration als geschlechtersensibles Thema zu analysieren.

Vihba Bhalla (2014) beschreibt, dass Migrationsstrukturen und -praxen eng an Geschlechterrollen geknüpft sind, sodass Arbeitsmigration, und damit der Zugang zu Arbeit, eher Männern möglich ist. Die Kulturwissenschaftlerin Vihba Bhalla analysiert in ihrem Artikel „Arbeitsmigration von Männern, Heiratsmigration von Frauen?“ wie gesellschaftliche Normen von Gender, die Migrationsoptionen und -wege von Frauen nach wie vor prägen. Über den Vergleich einer indischen Ärztin und eines indischen Arztes, welche beide die Möglichkeit haben, in die USA über ein Arbeitsvisum auszuwandern, fällt ihr auf, dass die hochqualifizierte Ärztin als Heiratsmigrantin einreist. Geschlechtervorstellungen prägen also nach wie vor Migrationsweisen. Geschlecht, Migration und Arbeitsmarkt stehen in einer steten Wechselhaftigkeit zueinander.

Um den Zusammenhang aus Geschlecht, Beruf und die Frage, wer zu wem zieht zu demonstrieren, zitierte Kunduz das befreundete Paar, bei dem ebenfalls die Frau zu ihrem Mann in ein europäisches Nachbarland zieht: Werden HeiratsmigrantInnen pauschal und einzig mit Familie und Reproduktion assoziiert, hat dies Einfluss auf die Arbeitssituation von Frauen, die zu ihren Ehemännern ziehen, und damit auf das Paar. In Zusammenschau mit der aufgezeigten Forschungsliteratur verdeutlichen die aufgezeigten Migrationserfahrungen ein System, in dem Geschlecht, Jobmöglichkeiten und Migrationswege korrelieren – und in dem die Paare am Ende oft unglücklich sind, weil die Frauen keine oder nur Arbeitsangebote unter ihrer Qualifikation finden. Dies wiederum wirkt sich auf die Zufriedenheit des Paares allgemein aus. Der Diskurs über HeiratsmigrantInnen muss also auch ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass Frauen ebenfalls eine Karriere anstreben. Ansonsten kommt es zu Konflikten.

Wie finden Thomas und Kunduz schlussendlich eine Lösung für die Frustration über ihre derzeitige Situation? Das Paar bewältigt die Situation, indem es den Fokus verschiebt.

It's important, even though I'm a happy woman from the private person point of view. And when you have it, it's the more you get, the more you get. It's wonderful. Now, I want to be happy also from the job situation. (K)

Die Arbeit ist Kunduz wichtig – doch ihr privates Glück entschädigt sie derzeit dafür. Kunduz verringert ihre Frustration, wie das Zitat zeigt, durch die Gegenüberstellung von Beziehung und Arbeit, Privatleben und Jobsituation. Sie kompensiert den beruflichen Rückschritt mit privater Erfüllung. Dass ihre Beziehung gut lief, sei die Grundlage für sie, hier in Deutschland zu sein. Familie und Beruf sind in den Migrationserfahrungen demnach zwei essenzielle Komponenten. Außerdem macht Kunduz sich bewusst, dass Dinge, wie eine Karriere, sich entwickeln können. In einem weiteren Gespräch berichtet sie, möglicherweise ein weiteres Studium anzufangen.

Kunduz ruft sich in Erinnerung, dass ihre persönliche Situation – die Beziehung mit Thomas – der Grund für ihre Migration ist und dass sie sehr glücklich mit dieser Entscheidung für ihr Privatleben ist. Die Fokusverschiebung rückt diesen Aspekt wieder mehr in den Vordergrund. Aus dieser Sequenz lässt sich folgern, dass das Problem in diesem Fall zugleich eine temporäre Lösung ist und die Beziehung selbst mit persönlicher Sinnstiftung belegt wird. Kunduz kommt als HeiratsmigrantIn nach Deutschland. Als solche ist ihre berufliche Situation unklarer im Vergleich zu anderen Migrationswegen. Durch die Rückbesinnung auf die Familie kann Kunduz die frustrierende Jobsituation leichter und für eine begrenzte Zeit hinnehmen. Indem Kunduz der imaginierten Vorstellungen von HeiratsmigrantInnen als Hausfrauen und Mütter nachkommt, löst sie das Problem zumindest vorübergehend: Sie ist von der privaten Seite her glücklich, lenkt sich sozusagen von der frustrierenden Jobsituation ab. Dass die Beziehung selbst durch diese starke Gewichtung und die Abhängigkeit vom Partner auch mittelfristig belastet werden könnte, nimmt sie in Kauf.

Durch die selbstgewählten Re-Interpretation und Fokusverschiebung auf beziehungsrelevante Aspekte, also Partnerschaft und Kinder, muss das Paar sich mit den Spielregeln des Arbeitsmarkts erstmal nicht mehr befassen. Denn zum Zeitpunkt des Interviews hat Kunduz bereits innerlich gekündigt. Außerdem überlegt Kunduz noch einmal

etwas Neues anzufangen und etwas Anderes zu studieren, wie sie mir in einem weiteren Gespräch mitteilt.

Im Interview hat das Paar bereits über ihre Familienplanung und über Kunduz' Herkunftsfamilie gesprochen. Es bietet sich deswegen an, auch nach Thomas' Familie zu fragen. Der Aspekt der eigenen Familienplanung leitet zur Reflexion darüber über, welchen Stellenwert Thomas' Familie für die Migrationserfahrungen hat.

Ankommen in Deutschland: der Stellenwert sozialer Bindungen

Der zweite Aspekt, der die Anfangszeit des gemeinsamen Zusammenlebens prägt, ist die Frage nach der Familie und nach Netzwerken in Deutschland. So wie Kunduz' Familie wesentlich ist für die Zeit vor dem Umzug, so gewinnt Thomas' Familie an Bedeutung, sobald das Paar gemeinsam in Deutschland lebt. Auch Thomas' Freundeskreis bekommt in der Narration des Paares Gewicht. Dieses Kapitel erläutert zuerst die Situation für Kunduz und mit welchen Praktiken und Ritualen die Familie Kunduz unterstützt. Zweitens stellt die Analyse den Bezug zu Geschichten weiterer deutsch-russischer Paare her und arbeitet Parallelen heraus. Die Einbindung in einen größeren familiären Kontext ist für die migrierende Person von Relevanz. Schließlich rahme ich diesen Mechanismus durch Studien zur sozialen Integration theoretisch.

Da Thomas' Familie noch nicht behandelt wurde, frage ich danach, wie seine Familie die Beziehung wahrgenommen hat. Thomas beschreibt, dass sein Umfeld Kunduz mit offenen Armen empfing:

Meine Eltern lieben Kunduz, das steht völlig außer Frage. [...] Ich hab in meinem Umfeld, auch hier spreche ich wieder von Glück – die Leute, mit denen ich befreundet bin, die mir wirklich am Herzen was bedeuten, das sind Leute, die sehr weltoffen sind. [...] Und die haben Kunduz auch ganz schnell ins Herz geschlossen. (T)

Kunduz wird also von Thomas' Umfeld aufgenommen. An diesem einleitenden Zitat werden drei Aspekte deutlich. Erstens listet Thomas auf, welche Personengruppen relevant sind: Familie, genauso wie enge Freunde sind von Bedeutung. Zweitens beschreibt Thomas die Qualität

der Netzwerke: Diese zeichnen sich vor allem durch ihre Herzlichkeit und Weltoffenheit aus. Auch Kunduz nimmt diese Qualitäten wahr: „And I’m very grateful how Thomas’ family behaves with me.“ (κ) Drittens betont Thomas ihr „Glück“. Das Motiv des Glücks zieht sich damit durch das gesamte Gespräch. Visa-Angelegenheiten, Möglichkeiten, sich regelmäßig zu sehen, und nun eben auch ein weltoffenes Umfeld sind für ihn keine Selbstverständlichkeit, denn er scheint gewissen Stereotypen begegnet zu sein. Dies wird im Gespräch nur über einen kurzen Einschub deutlich: „Jetzt mal irgendwelche blöden, sarkastischen Witze beiseite, wenn ich irgendjemanden in meinem Umfeld gehabt hätte, der da irgendwie ernsthaft was gesagt hätte.“ (τ) Worauf diese Witze und Kommentare abzielen, oder was deren konkreter Inhalt ist, benennt er nicht. Er setzt den Fokus positiv.

Auch Kunduz betont in ihrer Erzählung, dass ihre Situation etwas ist, das sie sehr zu schätzen weiß: „And happily, happily, his family [klopft drei Mal auf Holz] is so friendly.“ (κ) Die Geste des auf Holzklopfens ist ebenfalls mit dem Glücksmotiv verbunden. Drei Mal auf Holz zu klopfen ist ein Aberglaube, um den sich unterschiedliche Entstehungsmythen ranken. Trotzdem zielen sie alle darauf ab, dass Dinge ohne Probleme verlaufen oder weiterhin gut bleiben. Kunduz verbale und non-verbale Äußerung zeigen: eine willkommen heißende Familie ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Zusätzlich spricht Kunduz nicht nur von Glück, sondern auch von Dankbarkeit. Beide Motive, Glück und Dankbarkeit, verdeutlichen, dass das Paar ihre Situation als nicht selbstverständlich und auch von außen beeinflusst wahrnimmt.

And I’m very grateful, how Thomas’ family behaves with me. Because otherwise, I would – It would take lots of energy if they were different people, were very traditional, or would look at me with suspicion and so what. It would be super difficult. I wouldn’t even come, I think. If it were like this, I would say, okay. Because I really feel like family is very important. I’m not married just to Thomas. I’m married to Thomas plus all who belongs to him. It’s like this. And if I see, these people don’t like me, it would be a huge, huge, huge topic for me to think to be with this guy forever. (κ)

Gleichzeitig, so zeigt sich in der Gegenüberstellung in diesem Zitat, ist eine positive Beziehung zu Thomas' Familie eine Bedingung für Kunduz, überhaupt zu migrieren. Erstens ist ihr selbst Familie wichtig – gerade in Anbetracht, für immer mit einem Mann zusammenzubleiben. Zweitens nimmt sie auch Thomas als eine Person wahr, die eine Familie mitbringt und zu ihm zu ziehen bedeutet auch sich vermehrt in seinen Netzwerken zu bewegen. Das Konzept Familie inkludiert in diesem Fall seine Eltern und Geschwister.

Warum Kunduz nicht kommen würde und warum sie die Beziehung zu den Eltern als besonders wahrnimmt, erklärt sich über ihre Bekannte, die ebenfalls eine deutsch-russische Ehe führte. Diese machte negative Erfahrungen mit der Familie ihres Mannes. Die Familie war zwar nicht der einzige Grund für die spätere Scheidung, aber haben Kunduz' Perspektive trotzdem beeinflusst:

[B]ecause she was always very upset how his family was perceiving her and they were super unfriendly. And there were many situations where she thought: I don't understand these people. They behave like if I'm someone with – like a stranger for them. (κ)

Die negativen Erlebnisse, auf die Kunduz rekurriert, drehen sich vor allem um das Gefühl von Fremdheit. Gegenseitiges Verstehen fehlt von beiden Seiten, sodass sich Kunduz' Bekannte wie eine Fremde in der Familie fühlt, den Angehörigen ihres deutschen Ehemanns fern ist. Das führt zu einer paradoxen Situation. Einerseits fühlt sie sich in der Familie nicht angekommen und fremd, andererseits gehört die Familie eben auch zum Ehemann. Dieser Nähe kann sie also nicht entfliehen, der Ehemann muss zwischen den Parteien vermitteln:

And for international couples, I think, sometimes, we have a negative example, where you cannot build a harmonious relationship, harmony with your partner. Because his family is kind of against you. Yeah, so luckily, we don't have this situation. (κ)

Da Kunduz die Erfahrungen der Bekannten als Negativbeispiel auflistet, lässt sich ablesen, welchen emotionalen Einfluss die Familie, in die ein-

geheiratet wird, auf die migrierende Person hat. Positive Wertschätzung und Dankbarkeit stehen dem Gefühl von Fremdheit und Ausschluss gegenüber, wenn kein gutes Verhältnis mit der Familie des/der PartnerIn etabliert werden kann.

Ein gutes Verhältnis ist aber nicht nur eine Frage von Gefühl, sondern zeigt sich auch in den Praktiken, wie Kunduz weiter ausführt.

Unterstützung in alltäglichen Situationen

[T]hey want to help me, make my life easy here. If I want to go to the doctor, his mum is coming here and she wants to help me there. And his dad helps me with my German. His brother gives always all these different advices to me. And so on. This is super cool. (κ)

Mehrmals im Zitat beschreibt Kunduz den Akt des Helfens in alltäglichen Situationen. All diese Tätigkeiten zielen in ihrer Gemeinsamkeit darauf ab, Kunduz im Alltag zu unterstützen – soziale Integration lautet das verbindende Motiv. Neben den konkreten Handlungen meint soziale Integration auch eine symbolisch-emotionale Einbindung. Denn Kunduz wertet die Hilfsangebote als Zeichen von Freundlichkeit ihr gegenüber. Den genannten Aktionen begegnet Kunduz mit Dankbarkeit.

Auch Thomas' FreundInnen binden Kunduz ein. Dadurch, dass Thomas' FreundInnen „selbstverständlich Englisch“ (τ) sprechen, Kunduz auch zu Events wie dem Junggesellinnenabschied einladen, die normalerweise einem kleinen Zirkel vorbehalten sind, und stetes Interesse an ihr zeigten, wird Kunduz in Thomas' Kreis aufgenommen und fühlt sich willkommen geheißen und nicht fremd – anders als etwa ihre Bekannte. Die Handlungen Thomas' Freundeskreises führen ebenfalls zu einer sozialen Integration.

Alle interviewten deutsch-russischen Paare betonen, dass Familie und Netzwerke in Deutschland eine bedeutende Funktion einnehmen. Als ich die Ärztin Elen in Deutschland besuche, erzählt sie mir, dass sie sehr eng mit der Familie ihres Ehemanns sei und viel Kontakt miteinander haben. Um den Stellenwert der Familie zu bemessen, fragte ich Elen allerdings nicht explizit danach. Er wird eher dadurch deutlich, dass sie die Familie in unterschiedlichen Situationen von sich aus benennt.

Wenn ich sie nach ihrer derzeitigen Freizeitgestaltung frage, erzählt Elen, dass sie mit den jüngeren Geschwistern etwa ins Kino oder ins Schwimmbad gehe. Die Geschwister gehen noch zur Schule, sodass diese bereits am Nachmittag Zeit haben. Elen arbeitet nicht in Vollzeit in der Praxis, doch Gregor muss tagsüber arbeiten, sodass sie dankbar über die gemeinsamen Aktivitäten ist. Außerdem helfe Elen den Geschwistern mit den Hausaufgaben. Umgekehrt animieren diese Elen, ihr Deutsch zu verbessern. Elen lacht: „Sie sind ein bisschen strenger mit mir und wollen, dass ich gut Deutsch sprechen kann.“ (Interview mit Elen am 8.6.2017) Mit ihrem Ehemann Gregor habe sich Armenisch als erste Wahlsprache durchgesetzt. Diese Routine haben sie beibehalten. Insgesamt ist die Familie, Eltern, Paar und Geschwistern oft zusammen, essen beispielsweise zusammen zu Abend. Die Eltern haben auch bei bürokratischen Angelegenheiten geholfen. Über die Familie ist der Kontakt zu derjenigen Ärztin zustande gekommen, bei der sie ein Praktikum macht. Da Elen ihre in Russland lebende Familie vermisst und die Möglichkeiten für einen spontanen Besuch eingeschränkt sind, bekommt die Familie ihres Ehemann Gregors einen wichtigen emotionalen, sozialen und funktionalen Stellenwert. Sie ist ihre erste Anlaufstelle. Sie teilt mit der Familie, in die sie einheiratete, ihren Alltag und so ist diese auch zu ihrer Familie geworden. (vgl. Interview mit Elen am 8.6.2017)

Elens Freundin aus dem Goethe-Institut, Anna, hat ebenfalls eine enge Beziehung zu Bastians Eltern aufgebaut. Anna erzählt mir, dass seine Familie in Deutschland in einem kleinen Städtchen im Westen Deutschlands lebe. Er ist nach dem Studium zurück in den Ort seiner Eltern gezogen. Während der Schwangerschaft empfindet Anna die Eltern als große Unterstützung. Auch Anna nennt, wie Kunduz, Arztbesuche, Einkaufen, Anmeldungen zum Deutsch- und Integrationskurs und gemeinsames Zeitverbringen als Momente, in denen sie seine Familie sehe. Vom Tee trinken bis zu Spaziergängen und kleinen Ausflügen unternimmt Anna viel mit ihrer „zweiten Familie“. (vgl. Interview mit Anna am 16.5.2017)

Das ehemalige Au-Pair Jekaterina beschreibt, dass sie die Mutter ihres Ehemanns Iwan häufig treffe. Sie gingen zusammen Kaffee trinken oder einkaufen. Von der Hochzeit bis zum Alltag sei die Familie Iwans

sehr präsent. Jekaterina hatte beispielsweise weder Führerschein noch Auto. Da sie auf dem Land leben, war Jekaterina immobil. Umso dankbarer war sie, dass seine Mutter sie oft fahre und unterstütze. Obwohl sie bereits über ihre ehemalige Au-Pair-Familie und das neu begonnene Studium ein eigenes Netzwerk aufbaut, betont Jekaterina den nahen Kontakt zu Iwans Familie. Auch viele seiner Freunde sind inzwischen auch ihre Freunde geworden. (vgl. Interview mit Jekaterina am 26.5.2017)

In den beschriebenen Beispielen bekommen soziale Netzwerke eine wichtige Rolle, bei der Erledigung alltäglicher Aufgaben. Die Familien bedeuten für die migrierenden Frauen nicht nur Unterstützung, sondern auch soziale Integration und das Gefühl von Ankommen.

Die soziale Integration von Migranten bemisst sich an Merkmalen der Beziehungsnetzwerke. Soziale Beziehungsnetzwerke umfassen alle Beziehungen, sowohl zu Angehörigen der eigenen ethnischen Gruppe als auch zu Einheimischen oder zu anderen ethnischen Gruppen. (Haug 2010, S. 12)

Da dem Integrationsbegriff keine einheitliche Definition zugrunde liegt (vgl. Windzio und Wingens 2014; Scheller 2015), spezifiziere ich ihn in Bezug zur erhobenen Empirie. In den Narrativen der Frauen bedeutet die Familie des Ehemanns Unterstützung bei Tätigkeiten, die für jemanden, der schon lange in Deutschland sind, selbstverständlich erscheinen. Wer schon immer in Deutschland lebt, würde wohl ohne Begleitung zum Arzt gehen – es sei denn, es handelt sich etwa um einen Notfall oder um eine Schwangerschaft. Dass die Frauen, alle hochgebildet, auf die Unterstützung der Familien ihrer Ehemänner angewiesen sind, zeigt erstens, dass das, was „normal“ oder „alltäglich“ ist, eine Frage der Perspektive ist. Zweitens brauchen und wertschätzen sie auch diese neue Unterstützung. Drittens stellt der Akt des Hilfezulassens auch eine Form von selbstmächtiger Organisation in ungewohnten Situationen dar. Soziale Integration im Sinne von sozialer Einbindung ist ein reziprokes, aktives Verhalten, bei dem eine Seite Unterstützung anbietet und die andere Seite diese Unterstützung annimmt.

Indem ich betone, dass bei den interviewten Paaren soziale Einbindung reziprok ist, also von beiden Seiten entsteht, füge ich dem Integrations-Diskurs eine weitere Schicht hinzu. Oftmals geht es um Pflichten und Forderungen gegenüber den Zuziehenden:

Die Zuwanderer verpflichten sich, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, sich fortzubilden sowie Deutschkenntnisse zu erwerben, die Städte und Gemeinden hingegen schaffen ihnen die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Einleben und stellen einen Ansprechpartner zur Verfügung, der ihnen bei den ersten Anpassungsschritten helfen soll. (Savoskul 2006, 198f)

Der implizite Imperativ, der dem Integrationsbegriff oft zugrunde liegt, muss im Fall der interviewten russischen Frauen neu ausgehandelt werden. Auch die Art und Weise, wie die interviewten HeiratsmigrantInnen über ihre soziale Einbindung sprechen, verdeutlicht die Notwendigkeit einer alternativen Perspektive: Sie sprechen voller Dankbarkeit und Interesse. Denn die zu Wort gekommenen Frauen suchen den Kontakt, sie wollen Deutsch lernen, sie wollen arbeiten. Gleichzeitig werden sie von dem sie umgebenden Umfeld – der Familie und den Freundeskreisen ihrer Ehemänner – aktiv eingebunden. Soziale Integration bedeutet in diesen Fällen, dass zwei Seiten aufeinander zugehen, es bedeutet, dass Differenzen überbrückt werden, Distanz abgebaut wird, dass Ferne näher rückt und schließlich auch emotional das Gefühl von gegenseitiger Fremdheit abgebaut wird.

Die erste Zeit des Zusammenlebens in Deutschland, ein essenzieller Teil der Migrationserfahrung, ist also nicht nur von der Beziehung zwischen Kunduz und Thomas abhängig, sondern auch an äußere Rahmenbedingungen gekoppelt. Die Integration in Deutschland, über Freundeskreise, Sprache und Arbeitsbedingungen sind wichtig, wenngleich dies nur den Beginn eines längeren Lebens in Deutschland darstellt:

I think it's very important for the person who is moving to a country to have an opportunity to make new friends. And here, all the instruments are good, so job courses, language courses, maybe a new education, the

friends of Thomas. But I'm really happy besides that. I'm very active with his circle of friends, but I'm also trying to develop my own circle of friends. This is kind of important for me as well. (K)

Das nun abschließende Kapitel rekapituliert die Zusammenhänge der gesamten Arbeit. Neben der Zusammenfassung der Ergebnisse, werden auch das Konzept der Assemblage, sowie die Methode der Timeline reflektiert. Ein Ausblick, der den Wert dieser Arbeit in gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge einbindet, bildet den Schluss dieser Arbeit über Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare.

VIII Wie Stereotype durch Komplexität verschwinden. Fazit und Ausblick

Perhaps the time at my disposal seems too short not because of my old age, but because the older you are the better you know that however big the thoughts may seem, they will never be big enough to embrace, let alone keep hold of, the bountiful prodigality of human experience. What we know, wish to know, struggle to know, must try to know about love or rejection, being alone or together and dying together or alone – can all be streamlined, put in order, match the standards of consistency, cohesiveness and completeness set for the lesser matters? Perhaps it can – in the infinity of time that is. (Bauman 2013, S. 2)

VIII.1 Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare. Ein Resümee

Das vorangegangene Zitat entstammt der Monografie „Liquid Love“, einer Abhandlung des Philosophen Zygmund Bauman über die Veränderung von partnerschaftlichen Beziehungen. Es deutet an, dass Liebe, umso näher man dieser kommt, zwangsweise komplexer wird. Die entsprechend komplexen, vielschichtigen Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare zu beschreiben und aufzuschlüsseln, war das Anliegen dieser Forschungsarbeit.

Ich begann in Kapitel I mit der Definition und der Geschichte von Heiratsmigration. Vermehrt seit den 90er Jahren migrieren Frauen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland als Heiratsmigrantinnen. Zitierte wissenschaftliche Arbeiten wie etwa von Blinnikov (2011) folgen entweder dem Stereotyp und setzen Beziehungen, die über Landesgrenzen und via Vermittlungsmedien geschlossen werden, mit „Katalogehen“ gleich. Oder sie arbeiten an der Dekonstruktion dieser wirkmächtigen stereotypen Assoziation.

In Kapitel II verorte ich die Forschungsarbeit in der einschlägigen wissenschaftlichen Landschaft. Allgemeiner gefasst zähle ich diese Arbeit der feministischen Migrationsforschung zu. Diese Forschungs-

tradition kritisiert die lange bestehende Ignoranz von weiblichen Migrationsparadigmen. Lange Zeit wurde Migration im wissenschaftlichen Bereich als spezifisch männliches Phänomen wahrgenommen. Nach und nach widmete sich die Migrationsforschung vermehrt auch den Migrationserfahrungen von Frauen. Im zweiten Teil des Kapitels gehe ich auf die kulturwissenschaftliche Perspektive speziell zu Heiratsmigration ein. Bei der Suche fand sich keine einschlägige Arbeit zu deutsch-russischen Partnerschaften. Dieses daraus erwachsene Forschungsdesiderat ist ein elementarer Grund für die hier vorliegende Bearbeitung des Themas. Während in den frühen Forschungen zu Heiratsmigration beziehungsweise binationalen Ehen („intermarriages“) insbesondere Fragen zum Kulturkontakt handlungsleitend waren, geht der Trend in den empirischen Kulturwissenschaften dazu über, Migration von AkteurInnen vor allem beeinflusst von Grenzregimen zu analysieren und auch die vorhandenen kulturellen Stereotypen zu dekonstruieren. Dies war auch eine übergeordnete Absicht von mir, die besonders zu Beginn immer wieder mit dem Klischee der „Katalogbräute“ konfrontiert wurde.

In Kapitel III beschreibe ich einleitend meine Forschungsfragen an das Feld deutsch-russischer Heiratsmigration. Ich begründe, weshalb ich sowohl bürokratische wie beziehungsrelevante Aspekte in den Blick nehme. Der rechtliche Rahmen gibt die groben Eckdaten einer Migrationserfahrung vor. Juristische Dokumente müssen vorgelegt werden, Formulare ausgefüllt, bestimmte Ämter aufgesucht werden. Es gibt keine legal durchgeführte Erfahrung von Migration, die das rechtliche Procedere umgehen oder ignorieren kann. Somit ist dieser Aspekt konstitutiv für die Erfahrungen meiner InterviewpartnerInnen und beeinflusst ihre Beziehung in komplexer Weise. Die Bewertungen und Erfahrungen, welche deutsch-russische Paare in Institutionen und beim Sammeln von Dokumenten für das Visum für Familiennachzug gemacht haben, bilden die Ausgangsbasis meiner Analyse.

Da der Verweis auf die Liebe als Grund der Migration in unterschiedlichen Kontexten immer wieder als einzig legitimer Grund von den Behörden anerkannt wird und auch von den Paaren selbst als handlungsleitend beschreiben wird, inkludiere ich neben den bürokratischen Prozessen die Beziehung selbst in die Forschungsfragen. Die

Analyse von Intimität, Körperlichkeit und eben Liebe, auch und gerade in ihrem kulturell vorgeprägten Sinn der „romantischen Liebe“, führt als zweiter Faktor leitmotivisch durch die Empirie.

Kapitel IV beantwortet Fragen zum methodologischen Vorgehen. Dazu gehe ich vorab auf den multilokalen und mehrsprachigen Kontext ein, in welchem die Forschung entstanden ist. Mit George Marcus' Konzept der *Multi-Sited Ethnography* biete ich mein Forschungsdesign theoretisch ein. Außerdem habe ich unterschiedliche Methoden gewählt. Die essenziellen Bausteine der Methodentriangulation sind zuerst halbstrukturierte Interviews mit deutsch-russischen Paaren, einzelnen HeiratsmigrantInnen, ExpertInnen, sowie Gespräche mit Gruppen im Goethe-Institut. Ich stelle in diesem Kapitel die interviewten oder auch begleiteten Paare vor. Überdies gehört zur Methodentriangulation eine *Timeline*, eine Methode der systemischen Therapie. Da die *Timeline* eine innovative Erweiterung des Methodenkanons darstellt, beschreibe ich einfühend, warum die wissenschaftliche Disziplin und die therapeutische Herangehensweise, wenngleich als Analyse- und nicht als Therapieinstrument verwendet, sich positiv ergänzen. Zum Schluss erkläre ich die konkrete Umsetzung und gebe praktische Hinweise zur Anwendung dieser in den Kulturwissenschaften noch wenig bekannten Methodik.

Die Theorie der Assemblage stelle ich in Kapitel V vor. Das Konzept der Assemblage wird ursprünglich von Gilles Deleuze und Felix Guattari eingeführt und ist weltweit mit deren Namen verbunden. Meine Überlegungen orientieren sich an der deutschen Definition von Assemblagen als mehrschichtigen „Kunstobjekten“. Deren drei grundlegende Charakteristika – Plastizität, Intersubjektivität und Situativität – beziehe ich sowohl auf den Inhalt als auch die Textgestaltung dieser Arbeit.

Die Plastizität bezieht sich einerseits auf die Vorstellung von verschiedenen, sich verbindenden Schichten. Dies erklärt, weshalb die zwei empirischen Kernkapitel unterschiedliche Interviewsequenzen und ethnografisch erhobenes Material, historische wie auch juristische Exkurse und Diskursanalysen verweben. Verstehen ist immer abhängig von dem Vorwissen einer Person, immer situiert. Dieser Ansatz findet sich auch im Assemblage-Konzept wieder, denn die Struktur des Textes

baut auf der Struktur des Interviews auf, dupliziert sie sozusagen, damit die Lesenden den kompletten Verständniskontext zur Verfügung haben. Der dritte Punkt, die Situativität, führt die Einbindung aller Subjekte – ForscherIn, Feld, Lesende – weiter. Dadurch, dass Assemblagen auf dem Vorwissen von Personen aufbauen und spezifisch in Raum und Zeit einzuordnen sind, schließen sie nicht mit dem Schreiben eines Textes ab. Das Bedeutungsspektrum entwickelt sich beim Lesen und Interpretieren weiter. Dank dieser Prämissen ermöglicht das Konzept der Assemblage, Dichotomien zwischen ForscherIn und Feld aufzubrechen, sowie die Dynamik und Komplexität des Forschungsfeldes darzustellen.

Kapitel VI und VII werden um zwei Fallbeispiele aufgebaut, die ich detaillierter als die anderen Quellen bespreche. Die Gespräche, zunächst mit Dunja und Manuel und später mit Kunduz und Thomas, belegen, dass Migrationserfahrungen, Beziehungen und Entscheidungen für Migration auf der einen Seite individuell sind. Sie sind in den unterschiedlichen Biografien der Paare verortet. Ihre Aussagen und Narrative stellen Momentaufnahmen dar. Auf der anderen Seite beweisen die Ergebnisse, dass die Erfahrungen der unterschiedlichen Paare sich stark ähneln: Ihre Erfahrungen sind soziokulturell, milieuspezifisch, und vor allem auch durch die rechtlichen Vorgaben bezüglich Ehegattennachzug geprägt. Über die Einbindung weiterer Interviewsequenzen auch der anderen befragten und begleiteten Paare werden die angesprochenen Aspekte und Motive, die aufgezeigten Praktiken und Inszenierungen, die sichtbaren Haltungen und Werte kontextualisiert. Auch über historische sowie diskursive Hintergründe werden die Ergebnisse in gesamtgesellschaftliche und rechtliche Kontexte rückgebunden.

VIII.2 Die Liebe und das Ferne in Bezug zum Recht

Kapitel VI trägt den Titel „Recht machen?“ Ein zentrales Element dieses Kapitels ist die Darstellung rechtlicher Vorgaben und Prozesse im Vorfeld und während des Ehegattennachzugs. Welche Dokumente sind gefordert? Welche Behörden sind involviert? Welche Möglichkeiten gibt es? Daneben porträtiert das Kapitel auch den Umgang mit diesen

rechtlichen Vorgaben und mit Strategien, um zu seinem Recht zu kommen. Die Paare passen ihre Strategien stets situativ an. Darüber hinaus behandelt das Kapitel, was es bedeutet, es allen, den Behörden, den Herkunftsfamilien und Freunden, recht zu machen, und es ging dabei auf unterschiedliche Imaginationen und kulturell vorgeprägte Vorstellungen, etwa von einer „richtigen“ Hochzeit oder von familiären Verpflichtungen.

Momente von Ohnmacht, Missverständnissen und Druck sind in unterschiedlichen Nuancen Teil der Migrationserfahrung der Paare, vor allem dort, wo es um die rechtlichen Fragen der Eheschließung über Ländergrenzen hinweg bzw. des Ehegattennachzuges geht. Sie sprechen über zeitliche und finanzielle Aufwendungen hierfür. Ihre Narrationen spiegeln an diversen Stellen Anspannung und Verwirrtheit, genauso wie Angst und Frustration. Durch den Kontrast zu anderen Paaren wird erkennbar, wie viel intensiver diese negativen Gefühle für Paare sein müssen, die weniger Migrationskapital mitbringen als das einer Akademiker-Bias unterliegende Sample dieser Arbeit.

Die Notwendigkeit zu heiraten, um zusammen zu leben und das dafür notwendige formale *Procedere* stellt Beziehungen auf die Probe. Gleichzeitig haben die befragten Paare kaum andere Optionen, wenn sie zusammen in Deutschland leben wollen. Selbst mit einer sehr guten Ausbildung und Deutschkenntnissen gelingt es nicht, über ein Erwerbsvisum zu migrieren. Die Paare benennen hierbei unterschiedliche strukturelle Gründe, wie etwa einen erhöhten Aufwand für den Arbeitgeber. Binationale Paare sind auf die Verrechtlichung ihrer Beziehung angewiesen. Diese Verrechtlichung steht in einem Zusammenhang mit tradierten Bildern russischer angeblich besonders „femininer“ Frauen, die durch die Migration über den Migrationspfad Ehegattennachzug in der Partnerschaft tatsächlich wider Willen abhängig und auf ihre Hausfrauenrolle festgelegt zu werden drohen: Die Assemblage illustriert die komplexen Zusammenhänge zwischen Beziehung und Recht, Migrationsmöglichkeit und Geschlecht, Partnerschaftsvorstellung und Alltags- und Arbeitswirklichkeit.

Gezeigt wird ferner, inwiefern die Familienzusammenführung als ein wichtiger institutioneller Schritt die individuelle Paarebene mit den rechtlichen Vorgaben verbindet. Die Paare begegnen den behördlichen

Widersprüchlichkeiten im Verfahren mit negativen Emotionen, ihre Aussagen im Interview sind voller Ironie und Sarkasmus. Dennoch bleibt ihnen nichts anders übrig, als sich den Vorgaben zu fügen.

Zunächst wird Migration über die rechtlichen Vorgaben gelenkt und in den Möglichkeiten vorstrukturiert. Liebe wird so zu einem (Zugangs-)Code, dessen Erfüllung die Heiratmigration erst ermöglicht. Die vermeintliche Abwesenheit von Liebe, denn diese wird in diesem juristisch-politischen Kontext zu einer *Conditio sine qua non*, indes würde zur Markierung der Paare und zur Absage eines *Visums* führen.

Der letzten Teil des Kapitels thematisiert die Ressourcen der durchweg hoch qualifizierten Paare und damit die Selektionsmechanismen der Ausländerbehörden. Denn die Paare besitzen unterschiedliche Kapitalsorten, die die Migration erleichtern und die ich deswegen als Migrationskapital zusammenfasse. Das ökonomische, soziale, kulturelle und symbolische Kapital eines Paares vereinfacht den Migrationsprozess auf unterschiedliche Weise. Die Kapitalsorten verstärken sich gegenseitig. Beispielsweise muss ein Paar dank Sprachkenntnissen der russischen Ehepartnerin keinen Deutsch-Kurs finanzieren oder spart sich dank ihres sozialen Kapitals die Kosten für einen Rechtsbeistand. Insbesondere das symbolische Kapital hat für die rechtliche Seite des Migrationsprozesses einen besonderen Stellenwert. Schließlich setzt der Familiennachzug voraus, ob die Ehe von den Behörden auch als rechtmäßige Ehe anerkannt wird. Dies kann das Paar nur über entsprechende Repräsentationen von wahrer Liebe und legitimer Ehe belegen.

Liebe und Ferne sind kontinuierlich Motive im sechsten Kapitel, die allerdings in den unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Nuancen aufweisen. Erstens zeigt das Kapitel, welche gesellschaftlich dominanten Vorstellungen von Liebe für die Vergabe eines *Visums* durch die Ausländerbehörden und Konsulate relevant sind: Die legitime Ehe wird taxiert auf der Grundlage von Vorstellungen bezüglich Homogamie (s.u.). Einerseits müssen deutsch-russische Paare dominanten Vorstellungen, auch ihres jeweiligen familiären Umfeldes, entsprechen, andererseits konfrontieren die Paare das gesellschaftlich Ideal von Ähnlichkeit über die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Nationen und ihre Mobilität.

Dies hat zweitens zur Folge, dass Vorstellungen von Liebe das Sprechen über Eheschließung und Hochzeit prägen. Indem binationale Paare diesem festlichen Akt der Heirat in gesteigerten Maßen eine bürokratische Komponente hinzuaddieren müssen, verändern und überschreiten sie Grenzen eines romantischen Beziehungsideals. Ehen werden nicht nur aus Liebe geschlossen. Wenn deutsch-russische Paare gemeinsam in Deutschland leben wollen, müssen sie heiraten, um ihre Beziehung gegenüber den Behörden belegen zu können. Es geht hierbei um einen rechtlichen Status. Dabei wird ein Zirkel aus sozialer Einordnung und Verrechtlichung in Gang gesetzt. Liebe impliziert einen normativen Zwang.

Drittens veranschaulicht das vorgestellte Interviewmaterial, dass Liebe zu einem Code im wahrsten Sinne des Wortes wird, und nicht nur ein semiotischer Code wie es Roland Barthes und Niklas Luhmann beschreiben. Denn die Erfüllung von Kennzeichen von Liebesbeziehungen öffnet die Möglichkeit als HeiratsmigrantIn einzureisen. Vor allem die performative Inszenierung bestimmter Muster steht hierbei im Vordergrund. Es kommt zu ununterbrochenen Wechselwirkungen zwischen behördlichen Vorstellungen und dem antizipierenden Verhalten der Paare.

Viertens zeigt sich Liebe auch im symbolischen Kapital des Paares. Dieses entsteht durch die Darstellung von geografischer, zeitlicher, sozialer, sprachlicher und imaginierter Nähe. Die vierte Kapitalsorte, das symbolische Kapital, ist für HeiratsmigrantInnen im besonderen Maße wichtig, da sie das Ergebnis des Visumsantrags beeinflusst. Indem Paare genügend symbolisches Kapital mitbringen, können sie die Prüfung ihrer Beziehung, eine intime und delikate Angelegenheit, umgehen.

Anforderungen der Migrationsbehörden auf Nachweise bezüglich Einkommen, Wohnungsgröße und Krankenversicherung zielen darauf ab, dass ein „Zuzug in die Sozialsysteme“ verhindert wird. Außerdem spielen implizite Vorstellungen von Beziehungen eine Rolle, denn „Scheinehen“ würden abgelehnt werden. Vor allem die soziale und altersmäßige Ähnlichkeit zwischen den Eheleuten (Homogamie) wird der Prüfung zugrunde gelegt. Auch wenn Paare sich selten physisch nahe kommen, erheben die Behörden Zweifel – Internetbeziehungen wird mit Misstrauen begegnet. Ungleiche Paare, Paare, die sich gewisser-

maßen fern erscheinen, müssen ihre Nähe und Zusammengehörigkeit erst beweisen. Ferne bezieht sich also nicht nur auf geografische Distanz, sondern auch auf Identitätskategorien wie Gender, soziale Schicht und Ethnizität.

VIII.3 Die Liebe und das Ferne in Beziehungen

So international couples, they face some obstacles, usual couples don't face. Because if I would be from Germany or if Thomas would be from Russia, we would already have all of these things: our circle of friends, our job and so on. (K)

Zu Beginn des siebten Kapitels zitiere ich Kunduz. Ihre Worte verdeutlichen eine zentrale Frage des Gesprächs: Welchen Problemen und Hindernissen begegnet das Paar während ihrer Migrationserfahrung beziehungstechnisch? Entsprechend arbeitet das Kapitel, dem Interview folgend, auch die Lösungsstrategien Kunduz' und Thomas' heraus und bietet neue Perspektiven für vielfältige Diskurse an. Das Kapitel über Beziehungen als Topos zeigt den Zusammenhang zwischen Paargeschichte und Migrationserfahrung auf.

Die Analyse von Kunduz' und Thomas' Zusammenkommen beschäftigt sich mit der Ambivalenz von Liebe und Ferne. Nach dem Exkurs über relevante Liebesdiskurse beginnt das Kapitel beim Zusammenkommen des Paares. Erstens lässt sich Romantik als Topos im doppelten Sinn feststellen: als Thema und als Ort. Denn das Paar inkludiert Romantik, indem es etwa auf einen aus ihren Augen romantischen Ort anspielt. Romantik entsteht über Symbole und wird über Referenzen inszeniert. Wenngleich sich das Paar auch von anderen Vorstellungen, wie der Liebe auf den ersten Blick, distanziiert. Außerdem spiegelt sich in ihren Narrativen die Verschmelzung von Vertrauen, unerwarteter Anziehung und dem Gefühl, dass die andere Person etwas Besonderes ist.

Zweitens bricht das Paar binäre Geschlechtermodelle, die seit dem 18. Jahrhundert auch Liebesdiskurse prägen, mit ihrer Beziehungsdynamik auf. Die Frauen verdeutlichen durch ihre Inszenierungen und

Handlungen, dass sie – dem Russland-Diskurs entgegen – eigene Interpretationen von Selbstbestimmtheit und Emanzipation verfolgen und umsetzen. Schließlich initiieren die interviewten Frauen ihr Migrationsanliegen selbstbestimmt von sich aus:

[M]igration is never a spontaneous gesture. It presupposes some knowledge of the other side, a map, or, at least, a rumor. The obvious difference between the places of departure and arrival, as well as the tangible distance between them, belies the complexities of motivations and hopes that fuel these journeys. (Papastergiadis 2000, S. 25)

Drittens fokussiert das Interview sowohl den immobilen wie mobilen Part. In der Mobilitätsforschung werden oftmals die sich bewegenden Subjekte ins Zentrum gerückt: MigrantInnen und TouristInnen. Diejenigen, die dortbleiben, wo sie bereits sind, werden ausgeklammert. Wenn Migration aber, was seit John Urry (2000) wissenschaftlicher Usus ist, nicht nur als Positionswechsel von Menschen, sondern auch von Gegenständen, Ideen, Geschichten oder Ritualen begriffen wird, so muss auch die Transformation der Ortsstabilen berücksichtigt werden. Im Fall deutsch-russischer Heiratsmigration ändern sich auch die Lebensumstände desjenigen Parts, der in Deutschland lebt.

Der vierte Aspekt beschäftigt sich mit der Analyse von Intimität und Sensitivität, die in Fernbeziehungen neu ausgehandelt werden. Im Fall von Kunduz und Thomas entwickelt sich aus etwas, das als Freundschaft beginnt, Vertrauen. Aus Vertrauen und emotionaler Nähe wird wiederum eine ort- und zeitgebundene körperliche Nähe. Diese körperliche Intimität wird in den Handlungen während des Interviews noch fühlbarer als in den Aussagen.

In einem weiteren Unterkapitel geht es um die gelebte Realität der Fernbeziehung. Ohne Zeit und Geld sind transmigrantische Pendelbewegungen nicht möglich. Die relevanten Ressourcen wiederum hängen am Milieu der Paare und einer daraus entstehenden Flexibilität. Zusätzlich unterstützend wirken mit dem Internet neu entstandene Kommunikationsmöglichkeiten, wie etwa Facebook, WhatsApp oder Skype. Diese erleichtern den permanenten Kontakt trotz geografischer Distanz.

In einem zweiten Schritt ergibt sich aus der Interviewsequenz zur Fernbeziehung die Frage, wie Paare ihr Zusammensein über Landesgrenzen hinweg konkret gestalten. Obwohl Fernbeziehungen, diskursiv gesehen, häufig mit der Trennung zwischen Beziehung und Alltag, Liebe und Sexualität konfrontiert werden, eröffnen die Narrative der Paare eine andere Perspektive. Ein Ergebnis dessen ist die Differenzierung des Alltags binationaler Ehen. Dieser inkludiert virtuelle Kommunikationskanäle und ein gesteigertes Maß an Mobilität. Das Planen von Reisen und tatsächlich zu reisen werden zu omnipräsenten Aspekten im Alltag der interviewten Paare. Beziehungsarbeit inkludiert im Fall deutsch-russischer Fernbeziehungen dementsprechend auch ein Mehr an Planungsarbeit.

Zuletzt wird behandelt, wie die befragten Russinnen in Deutschland angekommen sind. Auch wenn das Label „HeiratsmigrantIn“ den Schluss nahelegt, dass Familie die höchste Priorität hat, verstehen die interviewten Frauen Karriere als einen ebenso wichtigen Baustein ihrer Migrationserfahrung und Lebensplanung. Sie erfahren auch Dequalifizierung und Statusverlust, was eine Abhängigkeit vom Ehemann hervorbringt, die wiederum die Beziehung herausfordert.

Der zweite Themenkomplex beim Ankommen dreht sich um Netzwerke. Die Paare gehen im Interview insbesondere auf Aspekte ein, die unter dem Stichwort „soziale Integration“ zusammengefasst werden können. Soziale Integration bezieht sich im Fall der interviewten HeiratsmigrantInnen aber nicht nur auf diese selbst. Auch das Umfeld, vor allem Familie und Freunde, nehmen Einfluss auf Prozesse der Einbindung. Zudem ist das Gefühl, aufgenommen zu werden, genauso wie Praktiken der Inklusion, keine Selbstverständlichkeit, wie verschiedene Misstrauensbekundungen zu Beginn der Beziehung zeigten.

Die Zusammenfassung der inhaltlichen Aspekte illustriert die Komplexität und Vielschichtigkeit von Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare. Dabei hängen die unterschiedlichen Phasen innerhalb der Beziehung eng miteinander zusammen und überbrücken unterschiedliche Räume: Die geografische Distanz zwischen Deutschland und Russland vermindert sich mit dem Fortschreiten der Beziehung; der soziale Raum wird aufgebrochen, da Individuum, Paar und (Herkunfts-)Kontext in kontinuierlicher Wechselseitigkeit zueinanderstehen; Imagina-

tionen verbinden physische Orten und soziale Handlungen über die Methode der *Timeline*. In diesen dynamischen Korrelationen und Beziehungen wiederum werden die Bedeutungsschichten von der Liebe und der Ferne kreiert.

Aus beiden empirischen Kapiteln lassen sich drei übergeordnete Befunde ziehen. Erstens unterscheiden sich Migrationserfahrungen deutsch-russischer Ehepaare durch die komplexe Verbindung zwischen Liebe und Recht von anderen Migrationsformen und -wegen. Nicht zuletzt wird dies in der Verschränkung der Mikroebene der Paare mit der Makroebene in Form von Diskursen, Bürokratien oder historischer Bezüge deutlich.

Zweitens orientieren sich die Mobilitätmöglichkeiten und -erlebnisse an den Pfadabhängigkeiten deutsch-russischer Paare. An zahlreichen Stellen der Empirie wird sichtbar, dass das Migrationsparadigma Heiratsmigration sowohl mit Imaginationen über das Herkunftsland Russland, mit staatlichen Strukturen in Deutschland als auch mit Fragen von Gender zusammenhängt.

Drittens ermöglicht die qualitative Tiefe dieser Arbeit, Stereotype zu dekonstruieren. Vorstellungen von Fernbeziehungen, von russischen Frauen, von „Katalogehen“ werden durch die Komplexität der dargestellten Paargeschichten kritisierbar. Ich selbst wurde im Forschungsprozess mit unterschiedlichen Bildern konfrontiert, welche die Paare selbst reflektiert und damit aufgebrochen haben. Diese Forschungsarbeit gibt diese Bruchstellen an Imaginationen und Vorstellungen nun weiter.

VIII.4 Ausblick: Was offen bleibt

Der Titel „Die Liebe und das Ferne?“ bietet an, auch am Schluss über das Ferngebliebene zu sprechen. Eine dieser Leerstellen möchte ich besonders hervorheben. In dieser Arbeit wird ein spezifisches Phänomen immer wieder angeschnitten, und doch nicht in seiner Komplexität dargestellt: die Imagination von Kontrolle und institutionalisierter Beobachtung. Nicht in dem Sinne, an welche Praktiken man beim Stichwort Kontrolle denkt. Sondern, was sich ändert, wenn man sich beobachtet fühlt. Allein die Vorstellungen davon, dass sie von

StaatsdienerInnen befragt, getestet und beobachtet werden, beeinflusst die interviewten Paare. Die Wahrnehmung von Prüfungssituationen befindet sich am Rand dieser Forschung. Wenn nicht mehr die Kontrolle als Technik, sondern allein die Erzählung davon reicht, um bestimmtes Verhalten zu provozieren, ist dies eine neue Qualität an Machtinstrumenten. Zukünftige Ethnografien könnten sich verstärkt der Analyse widmen, inwiefern Praktiken der Kontrolle und Vigilanz bereits über ihre Imagination wirken.

Diese Arbeit hat sich mit Fragen von Fremdheit und Rassismus auseinandergesetzt – gleichsam sie diese Begriffe selten verwendet. Beide Konzepte sind stark aufgeladen. Mit Vorstellungen und Imaginationen, mit Schuldzuweisungen und Unverständnis, Abwehrmechanismen und Meinungen. Anstatt von Fremdheit von Ferne zu sprechen, bietet sie eine Lösung auf Fragen, die eben mit Rassismus und Fremdheit zusammenhängen:

Ist es möglich, Kontakt mit dem Fremden – von welcher Seite auch immer – ohne Rassismus, ohne Vor-Urteile, ohne Angst, ohne Unsicherheit, ohne, ohne, ohne [sic] aufzunehmen? Ist es möglich, Kontakt mit dem Fremden mit Interesse, mit Bereitschaft zum Ent-Täuschen, mit Überraschen-lassen, mit Mitfreuen, mit, mit, mit ... [sic] aufzunehmen? (Schulz 1997, S. 4)

Gerade dieses „Ent-Täuschen“ und dieses „Überraschen-Lassen“ strebte die vorliegende Studie an. Im Zentrum standen die changierenden Bedeutungsmomente von Liebe und Ferne – und damit dekonstruierte sie Bilder von Frauen, von Männern, von Russland, von Deutschland, dem Einfluss neuer Technologien, Rechtssysteme, von Angst, Intimität, von Berührung, von Sinnlichkeit, von Worten, von Schweigen, von Imaginationen, von Nähe, von Transformation und Zukunft.

Bibliografie

- Abu Lughod, Lila (1996): Gegen Kultur Schreiben. In: Ilse Lenz, Andrea Germer und Brigitte Hasenjürgen (Hg.): Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive. Wiesbaden: vs Verlag für Sozialwissenschaften, S. 14–46.
- Achino-Loeb, Maria-Luisa (2005): Introduction. Silence as the Currency to Power. In: Maria-Luisa Achino-Loeb (Hg.): Silence. The Currency Of Power. Oxford, New York: Berghahn Books, 1–22.
- Acuto, Michele; Curtis, Simon (2014a): Assemblage Thinking an International Relations. In: Michele Acuto und Simon Curtis (Hg.): Reassembling International Theory. Assemblage Thinking and International Relations. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 1–16.
- Acuto, Michele; Curtis, Simon (Hg.) (2014b): Reassembling International Theory. Assemblage Thinking and International Relations. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Adami, Katharina; Streule, Josef (2015): Die Liebesfalle. Wie einsame Herzen im Internet abgezockt werden: ARD HD. Online verfügbar unter https://www.youtube.com/watch?v=aEWoZ1Wd_mE.
- Adkins, Brent (2015): Deleuze and Guattari's A Thousand Plateaus. A Critical Introduction and Guide. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Adomeit, Hannes (Hg.) (1990): Die Sowjetunion unter Gorbatschow. Stand, Probleme und Perspektiven der Perestrojka. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ahmed, Sara (2007): 'You End Up Doing the Document Rather than Doing the Doing'. Diversity, Race Equality and the Politics of Documentation. In: *Ethnic and Racial Studies* 30 (4), S. 590–609. DOI: 10.1080/01419870701356015.
- Aleksievič, Svetlana (2013): Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus. München: Hanser Berlin.
- Andersen, Tom (Hg.) (1991): The Reflecting Team. Dialogues and Dialogues about the Dialogues. New York u.a.: Norton.
- Anderson, Benedict (2006): Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London u.a.: Verso.

- Anderson, Rosemarie (1998): Introduction. In: Rosemarie Anderson und William Braud (Hg.): *Transpersonal Research Methods for the Social Sciences. Honoring human experience*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications, XIX.
- Anderson, Rosemarie; Braud, William (1998): Conventional and Expanded Views of Research. In: Rosemarie Anderson und William Braud (Hg.): *Transpersonal Research Methods for the Social Sciences. Honoring human experience*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications, S. 1–26.
- Andrijasevic, Rutvica (2010): *Migration, Agency and Citizenship in Sex Trafficking*. New York: Palgrave Macmillan.
- Appadurai, Arjun (1998): Globale ethnische Räume. In: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11–40.
- Appadurai, Arjun (2009): *The Shifting Ground From Which We Speak*. In: Johanna Fahey und Jane Kenway (Hg.): *Globalizing the Research Imagination*. London, New York: Routledge, S. 41–52.
- Arantes, Lydia Maria; Rieger, Elisa (2014): Einleitung. In: Lydia Maria Arantes und Elisa Rieger (Hg.): *Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 13–22.
- Arunachalam, Raj; Shah, Manisha (2008): Prostitutes and Brides? In: *The American Economic Review* 98 (2), S. 516–522. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/29730074>.
- Ashcroft, Bill (Hg.) (2006): *The Post-Colonial Studies Reader*. London u.a.: Routledge.
- Assmann, Aleida; Assmann, Jan (2001): *Aufmerksamkeiten*. München: Fink.
- Aufhauser, Elisabeth (2000): Migration und Geschlecht. Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In: Karl Husa, Abou Chabaké, Armando und Tarek (Hg.): *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, S. 97–122.
- Auswärtiges Amt (2017): *Visumhandbuch*. Online verfügbar unter <https://www.auswaertiges-amt.de/blob/207816/ccb14f491039e9451afd4355806abbdb/visumhandbuch-data.pdf>.

- Bachmann-Medick, Doris (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowolt Taschenbuch Verlag.
- Bänziger, Peter-Paul (2009): *Liebe tun*. In: *Historische Anthropologie* 17 (1), S. 1–16. DOI: 10.7788/ha.2009.17.1.1.
- Barber, Pauline G. (2005): *No/ma(i)ds. Silenced Subjects in the Philippine Migration*. In: Maria-Luisa Achino-Loeb (Hg.): *Silence. The Currency Of Power*. Oxford, New York: Berghahn Books, S. 92–112.
- Barthes, Roland (2001): *A Lover's Discours. Fragments*. London u.a.: Penguin.
- Barthes, Roland (2014): *Fragmente einer Sprache der Liebe*. Unter Mitarbeit von Hans-Horst Henschen. Berlin: Suhrkamp.
- Basch, Linda; Blanc-Szanton, Cristina; Glick-Schiller, Nina (1992): *Transnationalism. A New Analytic Framework for Understanding Migration*. In: Linda Basch, Cristina Blanc-Szanton und Nina Glick-Schiller (Hg.): *Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*. New York: New York Academy of Sciences, S. 1–24.
- Bauer, Antje (2008): *Immer der Arbeit nach. Migration im Zeitalter der Globalisierung*. Berlin: TAZ.
- Bauman, Zygmunt (2013): *Liquid Love. On the Frailty of Human Bonds*. Cambridge: Polity Press.
- Bausinger, Hermann (1980): *Zur Spezifik volkskundlicher Arbeiten*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 76, S. 325–351.
- Bausinger, Hermann (1989): *Name und Stereotyp*. In: Helge Gerndt (Hg.): *Stereotypvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität*. Unter Mitarbeit von Georg R. Schroubek. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde, S. 13–19.
- Beauvoir, Simone de (1961): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek bei Hamburg: Rowolt Taschenbuch Verlag.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (2011): *Fernliebe. Lebensformen im globalen Zeitalter*. Berlin: Suhrkamp.

- Becker, Franziska (2001): *Ankommen in Deutschland. Einwanderungspolitik als biographische Erfahrung im Migrationsprozeß russischer Juden*. Berlin: Reimer.
- Becker, Oliver; Lois, Daniel (2010): Selection, Alignment, and Their Interplay. Origins of Lifestyle Homogamy in Couple Relationships. In: *Journal of Marriage and Family* 72 (5), S. 1234–1248.
- Beer, Bettina (1996): *Deutsch-philippinische Ehen. Interethnische Heiraten und Migration von Frauen*. Berlin: Reimer.
- Beer, Bettina (2006): Interethnic Marriages. Changing Rules and Shifting Boundaries among the Wampar of Papua New Guinea. In: Barbara Waldis (Hg.): *Migration and Marriage. Heterogamy and Homogamy in a Changing World*. Wien: LIT, S. 20–39.
- Bendix, Regina (2006): Was über die Sinne hinausgeht. Biografische Perspektive. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* (102), S. 71–84.
- Bertocchi, Graziella; Strozzi, Chiara (2008): International migration and the role of institutions. In: *Public Choice* 137 (1-2), S. 81–102. DOI: 10.1007/S11127-008-9314-x.
- Bhalla, Vibha (2014): Arbeitsmigration von Männern, Heiratsmigration von Frauen? Geschlechtsspezifische Aspekte von Wanderungen aus Indien in die USA. In: *L'Homme* 25 (1). DOI: 10.7788/lhomme-2014-0107.
- Bielefeld, Ulrich (1998): Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären. In: Ulrich Bielefeld (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg: Hamburger Ed., S. 97–128.
- Binah-Pollak, Avital (2016): From the „Periphery“ to the „Centre“: Cross-Border Marriages between Mainland Chinese Women and Hong Kong Men. In: Irene Goetz, Miriam Gutekunst, Andreas Hackl, Sabina Leoncini und Julia Sofia Schwarz (Hg.): *Bounded Mobilities. Ethnographic Perspectives on Social Hierarchies and Global Inequalities*. Bielefeld: transcript, S. 165–182.
- Blackwell, Debra; Lichter, Daniel (2004): Homogamy among Dating, Cohabiting and Married Couples. In: *The Sociological Quarterly*, 45 (4), S. 719–737. Online verfügbar unter <https://www.jstor.org/stable/4121207>.

- Blinnikov, Mikhail S. (2011): *A Geography of Russia and its Neighbors*. New York: Guilford Press.
- Bloch, Bettina (2018): Diskurslinguistik und Grounded-Theory-Methodologie. In: Ingo Warnke (Hg.): *Handbuch Diskurs*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 305–338.
- Block, Laura (2016): *Policy Frames on Spousal Migration in Germany. Regulating Membership, Regulating the Family*. Heidelberg: Springer.
- Block, Marianne; Kennedy, Devorah (2014): *Assemblage. Global Speak, Research, Policy, Childhood, and Hope*. In: *International Review of Qualitative Research* 7 (1), S. 15–38. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/10.1525/irqr.2014.7.1.15>.
- Blunt, Alison; Dowling, Robyn (2006): *Home*. New York: Routledge.
- Boehm, Karoline (2012): *Praktiken der Polyamorie. Über offene Beziehungen, intime Netzwerke und den Wandel emotionaler Stile*. Wien: Verl. des Inst. für Europ. Ethnologie.
- Borisova, Natalija (2013): *Mit Herz und Auge. Liebe im sowjetischen Film und in der Literatur*. Bielefeld: transcript.
- Boscolo, Luigi (1988): *Familientherapie - Systemtherapie, das Mailänder Modell. Theorie, Praxis und Konversationen*. Dortmund: Verl. Modernes Lernen.
- Bota, Alice (2018): *Armer Mann! 5 nach 8. Eine Kolumne*. In: *Zeit Online*, 02.11.2018. Online verfügbar unter <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-11/russland-maenner-frauen-toxische-maennlichkeit>.
- Bourdieu, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, 183-198. Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, Pierre (1997): *Die männliche Herrschaft*. In: Irene Dölling und Beate Kraus (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 153–217.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Mediationen. Zur Kritik der Scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Braidotti, Rosi (1994): *Nomadic Subjects. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*. New York, NY: Columbia University Press.

- Brandes, Holger (2008): Hegemoniale Männlichkeiten in Ost- und Westdeutschland. In: Sylka Scholz und Weertje Willms (Hg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt. Berlin: Lit Verlag, S. 59–80.
- Brandstötter, Brigitte (2009): Wo die Liebe hinfällt. Das neue Rollenbild ungleicher Paare – Frauen mit jüngerem Partner. Wiesbaden: Springer.
- Braud, William (1998): Integral Inquiry. Complementary Ways of Knowing, Being, and Expression. In: Rosemarie Anderson und William Braud (Hg.): Transpersonal Research Methods for the Social Sciences. Honoring human experience. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications, S. 35–68.
- Braun, Annegret (2001): Ehe- und Partnerschaftsvorstellungen von 1948–1996. Eine kulturwissenschaftliche Analyse anhand von Heiratsinseraten. Münster: Waxmann.
- Breger, Rosemary (1998): Love and the State. Women, Mixed Marriages and the Law in Germany. In: Rosemary Breger und Rosanna Hill (Hg.): Cross-Cultural Marriage. Identity and Choice. Oxford: Berg, S. 129–152.
- Breger, Rosemary; Hill, Rosanna (Hg.) (1998): Cross-Cultural Marriage. Identity and Choice. Oxford: Berg.
- Bretherton, Charlotte (1998): Allgemeine Menschenrechte. In: Ulrich Beck (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 256–292.
- Breuer, Franz; Muckel, Petra; Dieris, Barbara (2017): Zur Geschichte der Grounded Theory. In: Franz Breuer, Petra Muckel und Barbara Dieris (Hg.): Reflexive Grounded Theory. Wiesbaden: Springer, S. 15–36.
- Bruschewski, Michaela (2007): Partnervermittlung im Internet. Soziale und ökonomische Bedeutung von Online-Dating. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Bühler-Illieva, Evelina (2006): Einen Mausklick von mir entfernt. Auf der Suche nach Liebesbeziehungen im Internet. Marburg: Tectum Verlag.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.) (2012): Einreise und Aufenthalt aus familiären Gründen. Ehegatten- und Familiennachzug. Nürnberg.

- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2016): Migrationsbericht 2015. Online verfügbar unter https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2015.pdf?__blob=publicationFile.
- Butler, Judith (1987): *Subjects of Desire. Hegelian Reflections in Twentieth-Century France*. New York: Columbia University Press.
- Butler, Judith (2007): Zweifel an der Liebe. In: *Das Argument* 273 49 (5/6), S. 273.
- Büttner, Tobias; Stichs, Anja (2014): Die Integration von zugewanderten Ehegattinnen und Ehegatten in Deutschland. BAMF-Heiratsmigrationsstudie 2013. Hg. v. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Nürnberg.
- Byron, Reginald (2006): The Case of the Mail-Order Brides. Marriage Strategies among Irish Imigrants in Nineteenth-Century America. In: Barbara Waldis (Hg.): *Migration and Marriage. Heterogamy and Homogamy in a Changing World*. Wien: LIT, S. 161–187.
- Bystydzienski, Jill (2011): *Intercultural Couples. Crossing Boundaries, Negotiating Difference*. New York: New York University Press.
- Castro Varela, María do Mar; Mecheril, Paul (2010): Grenzen und Bewegung. Migrationswissenschaftliche Klärungen. In: Paul Mecheril, Annita Kalpaka, Claus Melter, İnci Dirim und María do Mar Castro Varela (Hg.): *Migrationspädagogik*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, S. 27–79.
- Chant, Sylvia (Hg.) (1992): *Gender and Migration in Developing Countries*. London: Belhaven Press.
- Chiavacci, David (2010): Gender und internationale Migration. Heiratsmigrantinnen in den Bergregionen Nordostjapans [Gender and International Migration: Female Marriage Migrants in Mountainous North-Eastern Japan]. In: Karin Gludovatz (Hg.): *Gender im Blick. Geschlechterforschung in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main, Wien u.a.: Lang.
- Churchill, Emily (2013): How My Husband came to England. In: Filippo Menozzi, Bahriye Kemal und Tinashe Mushakavanhu (Hg.): *Visa Stories. Experiences Between Law and Migration*. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing, S. 85–96.

- Clifford, James (1986a): Introduction. Partial truths. In: James Clifford (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press, S. 1–26.
- Clifford, James (Hg.) (1986b): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press.
- Clifford, James (2016): Über ethnographische Allegorie. In: Eberhard Berg und Martin Fuchs (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 200–239.
- Collier, Stephen; Ong, Aihwa (2005): Global Assemblages, Anthropological Problems. In: Aihwa Ong und Stephen J. Collier (Hg.): *Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*. Malden, MA: Blackwell Publishing, S. 1–21.
- Constable, Nicole (2003): *Romance on a Global Stage. Pen Pals, Virtual Ethnography, and „Mail-Order“-Marriages*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Corneliu, Alexandru; Faßmann, Heinz (2007): *Aspects of Migration. South-East Europe*. Wien: Böhlau.
- Cornelius, Jasmin (2010): *Mediation und systemische Therapie. Überlegungen zu einer Adaptierung des Mediationsverfahrens auf die speziellen Bedürfnisse von Paaren: Grenzen und Möglichkeiten*.
- Crockett, Clayton (2017): *Reading Derrida Reading Religion*. In: Clayton Crockett (Hg.): *Derrida after the End of Writing. Political Theology and New Materialism*. New York: Fordham University Press (Perspectives in Continental Philosophy Ser), S. 13–26.
- Cullen-DuPont, Kathryn (2009): *Human Trafficking*. New York: Infobase Publishing.
- Cuttita, Paolo (2010): *Das europäische Grenzregime. Dynamiken und Wechselwirkungen*. In: Sabine Hess und Lisa-Marie Heimeshoff (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin: Assoziation A, S. 23–42.
- Daimler, Renate; Sparrer, Insa; Varga von Kibéd, Matthias (2015): *Basics der Systemischen Strukturaufstellungen. Eine Anleitung für Einsteiger und Fortgeschrittene*. München: Kösel.
- D'aoust, Anne-Marie (2010): *Circulation of Desire. The Security Governance of the International „Mail-Order Brides“ Industry*. In: Miguel

- de Larrinaga und Marc G. Doucet (Hg.): *Security and Global Government. Globalization, Governance and the State*. New York: Routledge, S. 113–132.
- Davies, Jim; Lluberas, Rodrigo; Shorrocks, Anthony (2017): *Global Wealth Report 2017*. Credit Suisse. Online verfügbar unter <http://publications.credit-suisse.com/index.cfm/publikationen-shop/research-institute/global-wealth-report-2017-de/>.
- Deleuze, Gilles (1997): *Desire and Pleasure*. In: Arnold I. Davidson (Hg.): *Foucault and His Interlocutors*. Chicago: University of Chicago Press, 86-185.
- Deleuze, Gilles; Foucault, Michel (1972): *Intellectuals and Power: A Conversation between Michel Foucault and Gilles Deleuze*. Online verfügbar unter <https://libcom.org/library/intellectuals-power-a-conversation-between-michel-foucault-and-gilles-deleuze>, zuletzt geprüft am 22.04.2018.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Felix (1987): *A Thousand Plateaus*. Paris: The Athlone Press Ltd.
- Derrida, Jacques (2001): *Limited Inc.* Wien: Passagen-Verlag.
- Derrida, Jacques; Spivak, Gayatri Chakravorty (1976): *Of Grammatology*. Baltimore: Hopkins Univ. Press.
- Dhawan, Nikita (2007): *Impossible Speech. On the Politics of Silence and Violence*. Sankt Augustin: Academia Verlag.
- Djelic, Marie-Laure; Quack, Sigrid (Hg.) (2010): *Transnational Communities. Shaping Global Economic Governance*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Dombrowski, Julia (2014): *Die Suche nach der Liebe im Netz. Eine Ethnographie des Online-Datings*. Bielefeld: transcript.
- Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (2008): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript.
- Dörner, Heinrich (1974): *Industrialisierung und Familienrecht. Die Auswirkungen des sozialen Wandels dargestellt an den Familienmodellen des ALR, BGB und des französischen Code civils*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Dražček, Daniel (Hg.) (2017): *Kulturvergleichende Perspektiven auf das östliche Europa. Fragestellungen, Forschungsansätze und Methoden*. Münster, New York: Waxmann Verlag.

- Düvell, Franck (2006): Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen. Hamburg, Münster: LIT.
- Echsel, Katharina (2003): Aufenthaltsrechtliche Situation von MigrantInnen in Österreich. In: Migration von Frauen und strukturelle Gewalt. Wien: Milena, S. 31–40.
- Eckert, Claus (2017): Liebesgrüße aus Russland. Eine Braut aus dem Katalog. 37° Grad: ZDF. Online verfügbar unter <https://www.zdf.de/dokumentation/37-grad/liebesgruesse-aus-russland-100.html>.
- Egger-Gajardo, Stephanie (2008): Das Prinzip Unentrinnbarkeit. Heteronormativität in Werken von Angela Carter und Christine Brooke-Rose. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Eisch-Angus, Katharina (2014): Vorwort. In: Lydia Maria Arantes und Elisa Rieger (Hg.): Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen. Bielefeld: transcript Verlag, S. 11–12.
- Eisch-Angus, Katharina (2019): Absurde Angst - Narrationen der Sicherheitsgesellschaft. Wiesbaden, Germany: Springer vs.
- Ellis, Lee; Hoskin, Anthony W.; Ratnasingam, Malini (2018): Handbook of Social Status Correlates. London: Academic Press.
- Elson, Amy L. (1997): The Mail-Order Bride Industry and Immigration. Combating Immigration Fraud. In: Indiana Journal of Global Legal Studies: Symposium: The Public's Health 5 (1), S. 367–374. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/20644684>.
- Engel, Antke (2002): Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Ernst, Waltraud (Hg.) (2010): Grenzregime. Geschlechterkonstellationen zwischen Kulturen und Räumen der Globalisierung. Berlin u.a.: LIT.
- Essig, Laurie (2014): „Bury Their Hearts”. Some Thoughts on the Specter of Homosexuality Haunting Russia. In: QED: A Journal in GLBTQ Worldmaking 1 (3), S. 39. DOI: 10.14321/qed.1.3.0039.
- European Migration Network (2012): Marriages of Convenience and False Declarations of Parenthood. Misuse of the Right to Family Reunification. Luxembourg: EUR-OP.

- Fahey, Johanna; Kenway, Jane (2009): *Imagining Research Otherwise*. In: Johanna Fahey und Jane Kenway (Hg.): *Globalizing the Research Imagination*. London, New York: Routledge, S. 1–40.
- Farsi, Armand (2014): *Migranten auf dem Weg zur Elite? Zum Berufserfolg von Akademikern mit Migrationshintergrund*. Wiesbaden: Springer.
- Firat, Gülsün (1987): *Der Prozeß der Hausfrauisierung am Beispiel der Migration von Frauen aus der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland*. Saarbrücken u.a.: Breitenbach.
- Foucault, Michel (1977a): *Sexualität und Wahrheit*. Erster Band. *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977b): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Franke, Steffi; Scott, James Wesley (Hg.) (2007): *Border research in a global perspective*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag (Comparativ, Jg. 17 (2007), H. 4).
- Fryszler, Andreas; Schwing, Rainer (2014): *Handbook of Systemic Psychotherapy*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fusco, Caroline (2008): 'Naked Truths'? *Ethnographic Dilemmas of Doing Research on the Body in Social Spaces*. In: Kathleen Gallagher (Hg.): *The Methodological Dilemma. Creative, Critical, and Collaborative Approaches to Qualitative Research*. London, New York: Routledge, S. 159–184.
- Gajek, Esther (2014): *Lernen vom Feld*. In: Christine Bischoff, Walter Leimgruber und Karoline Oehme-Jüngling (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Göttingen: Verlag Die Werkstatt, S. 53–68.
- Geertz, Clifford (1973): *Thick Description. Toward an Interpretive Theory of Culture*. In: Clifford Geertz (Hg.): *The Interpretation of Cultures. Selected essays*. New York: Basic Books, S. 3–30.
- Gerndt, Helge (1992): *Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende*. Münster, München, New York, Berlin: Waxmann.
- Gestrich, Andreas (2010): *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*. München: Oldenbourg.
- Giddens, Anthony (2002): *The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies*. Cambridge: Polity Press.

- Gille, Zsuzsa (2001): Critical Ethnography in the Time of Globalization: Toward a New Concept of Site. In: *Cultural Studies Critical Methodologies* 1 (3), S. 319–334. DOI: 10.1177/153270860100100302.
- Gippert, Wolfgang; Götte, Petra; Kleinau, Elke (Hg.) (2008): *Transkulturalität. Gender- und bildungshistorische Perspektiven*. Bielefeld: transcript.
- Giuliano, Elise (2000): Who Determines the Self in the Politics of Self-Determination? Identity and Preference Formation in Tatarstan's Nationalist Mobilization. In: *Comparative Politics* 32 (3), S. 295–316. DOI: 10.2307/422368.
- Glaser, Barney.; Strauss, Anselm (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York NY u.a.: Aldine de Gruyter.
- Glodava, Mila; Onizuka, Richard (1994): *Mail-Order Nrides. Women for Sale*. Fort Collins, Colo: Alaken.
- Glowsky, David (2007): Staatsbürgerschaft als Ressource bei der Heirat ausländischer Frauen. Eine Analyse mit Daten des Sozio-oekonomischen Panel. In: *Zeitschrift für Soziologie* 36 (4), S. 282–301.
- Glowsky, David (2011): *Globale Partnerwahl. Soziale Ungleichheit als Motor transnationaler Heiratsentscheidungen*. Wiesbaden: vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goffman, Erving (1976): *Frame analysis. An essay on the organization of experience*. 3. print. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- Goffman, Erving (2008): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Goldberg, Karina (2009): EU-Grenzregime und lokale Arbeitsmärkte. Konturen des Migrationsregimes am Beispiel von bolivianischen Migrantinnen im privaten Dienstleistungssektor in Barcelona. In: Gisela Welz und Enikő Baga (Hg.): *Projekte der Europäisierung. Kulturanthropologische Forschungsperspektiven*. Frankfurt am Main: Inst. für Kulturanthropologie und Europ. Ethnologie, S. 69–86.
- Gottowick, Volker (2007): Zwischen dichter und dünner Beschreibung. Clifford Geertz' Beitrag zur Writing Culture-Debatte. In: Iris Därmann und Christoph Jamme (Hg.): *Theorien, Konzepte und Autoren der Kulturwissenschaften*. München, S. 119–142.

- Götz, Irene (1998): „Wir dürfen ja nicht so stolz sein“. Nationale Identität vor dem Hintergrund familiärer Auseinandersetzung um den Nationalsozialismus. In: Burkhart Lauterbach (Hg.): *Volkskundliche Fallstudien. Profile empirischer Kulturforschung heute*. Münster: Waxmann, S. 165–186.
- Götz, Irene (2011): *Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989*. Köln: Böhlau.
- Götz, Irene (2017): *Neuer Nationalismus im östlichen Europa. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*. In: Irene Götz, Klaus Roth und Marketa Spiritova (Hg.): *Neuer Nationalismus im östlichen Europa. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*, S. 7–13.
- Gräß, Wilhelm (2006): *Religion als Deutung des Lebens. Perspektiven einer Praktischen Theologie gelebter Religion*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Grote, Janna (2017): *Familiennachzug von Drittstaatsangehörigen nach Deutschland. Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)*. Working Paper 73 des Bundesamtes, Nürnberg, Hg. v. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF).
- Grote, Janna; Vollmer, Michael: *Wechsel zwischen Aufenthaltstiteln und Aufenthaltswegen in Deutschland. Fokusstudie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk*. Hg. v. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Working Paper 67). Online verfügbar unter https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/EMN/Studien/wp67-emn-wechsel-aufenthaltstiteln-aufenthaltswegen.pdf?__blob=publicationFile.
- Gutekunst, Miriam (2013): *Liebe ohne Grenzen?! Binationale Paare und ihr Umgang mit Immobilisierung durch Grenzregimes*. München: Herbert Utz Verlag.
- Gutekunst, Miriam (2016): „The World Has no Limits, so Why Should You?“. *Migration through Marriage in Times of Increasing Digitalization and Securization of Borders*. In: Irene Goetz, Miriam Gutekunst, Andreas Hackl, Sabina Leoncini und Julia Sofia Schwarz (Hg.): *Bounded Mobilities. Ethnographic Perspectives on Social Hierarchies and Global Inequalities*. Bielefeld: transcript, S. 209–222.

- Gutekunst, Miriam (2018): *Grenzüberschreitungen – Migration, Heirat und staatliche Regulierung im Europäischen Grenzregime. Eine Ethnographie*. Bielefeld, Bielefeld: transcript.
- Haehnel, Birgit (2010): *Dem Sichtbaren auf der Spur. Über Bilder der Migration*. In: Waltraud Ernst (Hg.): *Grenzregime. Geschlechterkonstellationen zwischen Kulturen und Räumen der Globalisierung*. Berlin u.a.: LIT, S. 29–48.
- Hahn, Kornelia (2008): *Romantische Liebe als Phänomen der Moderne. Anmerkungen zur Soziologie intimer Beziehungen*. In: Yvonne Niekrenz und Dirk Villanyi (Hg.): *Liebeseklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 40–49.
- Hahn, Sylvia (2000): *Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen*. In: Karl Husa, Abou Chabaké, Armando und Tarek (Hg.): *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, S. 77–96.
- Halwani, Raja (2018): *Philosophy of Love, Sex and Marriage*. New York, London: Routledge.
- Hamman, Andrea (2011): *Der Übergang von der vorintegrativen Sprachförderung zum Integrationskurs. Analyse und Handlungsempfehlungen*. Hg. v. Goethe-Institut e.V. München. Online verfügbar unter http://www.goethe.de/lhr/prj/daz/pro/Goethe-Institut_Evaluierungsbroschuere-Uebergangsmanagement.pdf.
- Hannerz, Ulf (2016): *Writing Future Worlds. An Anthropologist Explores Global Scenarios*. Cham: Springer International Publishing.
- Hanschmidt, Alwin (2004): *Panslawismus – Pangermanismus – Panromanismus. Übernationale Kulturen oder machtpolitische Ideologien?* In: Hermann von Laer und Klaus-Dieter Scheer (Hg.): *Kultur und Kulturen*. Münster, S. 139–162.
- Haraway, Donna (1991): *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*. London: Routledge Chapman & Hall.
- Haraway, Donna (2007): *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*. In: Sabine Hark (Hg.): *Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 305–322.

- Harrison, Simon (2003): Cultural Difference as Denied Resemblance. Reconsidering Nationalism and Ethnicity. In: *Comparative Studies in Society and History* 45 (2), S. 343–361. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/3879319>.
- Haug, Sonja (2010): Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (Integrationsreport, Teil 7, 33).
- Hausbacher, Eva; Klaus, Elisabeth; Poole, Ralph; Schmutzhart, Ingrid; Brandl, Ulrike (2012): Einleitung. In: Eva Hausbacher, Elisabeth Klaus, Ralph Poole, Ulrike Brandl und Ingrid Schmutzhart (Hg.): *Migration und Geschlechterverhältnisse. Kann die Migrantin sprechen?* Wiesbaden: Springer VS, S. 7–23.
- Heinemann, Thorsten; Weiß, Martin (2016): *An der Grenze: Die biotechnologische Überwachung von Migration*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Hendry, Joy (1999): *An Introduction to Social Anthropology. Other People's Worlds*. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-1-349-27281-5>.
- Herold, Hille Karoline (2001): *Brauchen Frauen Helden? Russische Frauen zwischen Tradition und Moderne*. Bremen: Donat-Verlag.
- Hess, Sabine; Heimeshoff, Lisa-Marie (Hg.) (2010): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin: Assoziation A.
- Hess, Sabine; Moser, Johannes; Schwertl, Maria (Hg.) (2013): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Hess, Sabine; Schwertl, Maria (2013): Vom „Feld“ zur „Assemblage“? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung - eine Herausforderung. In: Sabine Hess, Johannes Moser und Maria Schwertl (Hg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*, 13–38. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Hess, Sabine; Tsianos, Vassilis (2010): *Ethnographische Grenzregimeanalyse*. In: Sabine Hess und Lisa-Marie Heimeshoff (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin: Assoziation A, S. 243–264.
- Hobsbawm, Eric J. (2005): *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.

- Honegger, Claudia (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib ; 1750–1850*. München: Dt. Taschenbuch-Verl.
- Hull, Kathleen (2006): *Same-Sex Marriage. The Cultural Politics of Love and Law*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Humble, Aine Marie (2003): *Doing Weddings. Couples' Gender Strategies in Wedding Preparation*. Online verfügbar unter https://ir.library.oregonstate.edu/concern/graduate_thesis_or_dissertations/z890rw378.
- Huth-Hildebrandt, Christine (1997): *Germanozentrismus oder interkulturelles Denken? Deutsche Frauen und ihre Beziehungen zu den Migrantinnen*. In: Marion Schulz (Hg.): *Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin*. Frankfurt a. M.: Verl. für Interkulturelle Kommunikation, S. 6–25.
- Hyvärinen, Matti (2013): *Travelling Metaphors, Transforming Concepts*. In: Matti Hyvärinen, Mari Hatavara und Lars-Christer Hydén (Hg.): *The Travelling Concepts of Narrative*. Amsterdam: John Benjamins Pub. Co., S. 13–42.
- Illouz, Eva (2012a): *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2012b): *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*. Berlin: Suhrkamp.
- Jockenhövel-Schiecke, Helga (2017): *Mittelosteuropäische Migrantinnen in Berlin. Transnationale Prozesse: Bildung, Erwerbstätigkeit, Familie*. Bielefeld, Berlin: transcript.
- Johnson, Ericka (2007): *Dreaming of a Mail-Order Husband. Russian-American Internet Romance*. Durham, London: Duke University Press.
- Kaiser, Manuela; Truschkat, Inga; Reinartz, Vera (2005): *Forschen nach Rezept? Anregungen zum praktischen Umgang mit der Grounded Theory in Qualifikationsarbeiten*. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung* 6 (2).
- Kalmijn, Matthijs (1998): *Intermarriage and homogamy. Causes, patterns, trends*. In: *Annual review of sociology* (24), S. 395–421. DOI: 10.1146/annurev.soc.24.1.395.

- Kalmijn, Matthijs; van Tubergen, Frank (2010): A Comparative Perspective on Inter-marriage. Explaining Differences Among National-Origin Groups in the United States. In: *Demography* 47 (2), S. 459–479.
- Kammler, Clemens; Parr, Rolf; Schneider, Ulrich Johannes; Reinhardt-Becker, Elke (Hg.) (2010): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Kaschuba, Wolfgang (1999): *Einführung in die europäische Ethnologie*. München: Beck.
- Kasperek, Bernd (2010): Laboratorium, Think Tank, Doing Border. Die Grenzschutzagentur Frontex. In: Sabine Hess und Lisa-Marie Heimeshoff (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin: Assoziation A, S. 111–126.
- Kaufmann, Vincent; Bergman, Manfred Max; Joye, Dominique (2004): Motility: mobility as capital. In: *Int J Urban & Regional Res* 28 (4), S. 745–756. DOI: 10.1111/j.0309-1317.2004.00549.x.
- Kaur, Ravinder (2004): Across-Region Marriages. Poverty, Female Migration and the Sex Ratio. In: *Economic and Political Weekly* 39 (25), S. 2595–2603. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/4415174>.
- Khatib-Chahidi, Jane; Hill, Rosanna; Paton, Renée (1998): Chance, Choice and Circumstance. A Study of Women on Cross-Cultural Marriages. In: Rosemary Breger und Rosanna Hill (Hg.): *Cross-Cultural Marriage. Identity and Choice*. Oxford: Berg, S. 49–66.
- Kim, Jaeun (2018): Migration-Facilitating Capital. A Bourdieusian Theory of International Migration. In: *Sociological Theory* 36 (3), S. 262–288. DOI: 10.1177/0735275118794982.
- King, Katie (2012): *Networked Reenactments. Stories Transdisciplinary Knowledges Tell*. Durham, NC: Duke University Press.
- Kissel, Wolfgang Stephan (2013): *Lektionen der Liebe. ÜberLebenswissen und Genderkonzepte in Varlam Šalamovs Erzählungen aus Kolyma*. In: Friederike Carl, Elisabeth Cheauré, Olga Gorfinkel und Regine Nohejl (Hg.): *Genderdiskurse und nationale Identität in Russland. Sowjetische und postsowjetische Zeit*. München, Berlin, Washington/D.C.: Verlag Otto Sagner, S. 55–70.

- Klein, Thomas (2000): Partnerwahl zwischen sozialstrukturellen Vorgaben und individueller Entscheidungsautonomie. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 20 (3), S. 229–243.
- Kofman, Eleonore (2000): The Invisibility of Skilled Female Migrants and Gender Relations in Studies of Skilled Migration in Europe. In: *International Journal of Population Geography* 6 (1), S. 45–59.
- Kohn, Tamara (1998): The Seduction of the Exotic. Notes on Mixed Marriage in East Nepa. In: Rosemary Breger und Rosanna Hill (Hg.): *Cross-Cultural Marriage. Identity and Choice*. Oxford: Berg, S. 67–82.
- Köstlin, Konrad (2001): Im Feld. Zwischen Nähe und Distanz. In: Klara Löffler (Hg.): *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde*. Wien: Selbstverl. des Inst. für Europäische Ethnologie, S. 7–12.
- Krause, Johannes (2009): *Die Grenzen Europas. Von der Geburt des Territorialstaats zum Europäischen Grenzregime*. Frankfurt a. M., Bern: P. Lang.
- Kreckel, Jennifer (2013): *Heiratsmigration. Geschlecht und Ethnizität*. Marburg: Tectum Verlag.
- Kriechhammer-Yagmur, Sabine (1997): Zur Lebenssituation von Migrantinnen aus ausländischer rechtlicher Sicht. In: Marion Schulz (Hg.): *Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin*. Frankfurt a. M.: Verl. für Interkulturelle Kommunikation, S. 81–84.
- Kroker, Arthur (2012): *Body Drift*. Butler, Hayles, Haraway. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Kulaçatan, Meltem (2013): *Geschlechterdiskurse in den Medien. Türkisch-deutsche Presse in Europa*. Wiesbaden: Springer.
- Laister, Judith; Hieslmair, Michael (2013): Relationale Ethnografie. Feldbeziehung zwischen Kunst, Architektur und Ethnologie. In: Sabine Hess, Johannes Moser und Maria Schwertl (Hg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 151–174.
- Laqueur, Thomas Walter (1992): *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Latour, Bruno; Tresch, John (2013): Another turn after ANT. An interview with Bruno Latour. In: *Social Studies of Science* 43 (2), S. 303–313. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/43284185>.

- Lauser, Andrea (2004): Ein guter Mann ist harte Arbeit. Eine ethnographische Studie zu philippinischen Heiratsmigrantinnen. Bielefeld: transcript.
- Lauterbach, Burkhart (2011): „Sie hat Urlaub, aber sie will nicht verreisen“. Zuhausebleiben als Thema der multidisziplinären Tourismusforschung. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, S. 109–120.
- Lauterbach, Burkhart R. (2008): Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkskundlichen Kulturwissenschaft. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Lavanchy, Anne (2014): Die Gefühlswelt des Gesetzes. die kritische Umsetzung von eherechtlichen Vorschriften im Zivilstandsamt. In: FamPra.ch 15, S. 92–117.
- Lavanchy, Anne (2015): The Wedding Ceremony Binds the Spouses in Marital Union. Material and Immaterial Flows in the Production of Spouses' Relatedness. In: Sociologus 65 (1), S. 55–77.
- Lee, Everett (1996): A Theory of Migration. In: Demography 1, S. 47–57.
- Lefebvre, Henri (1991): The Production of Space. Cambridge, Mass.: Blackwell Publishers Inc.
- Legg, Stephan (2011): Assemblage/Apparatus. Using Deleuze and Foucault. In: Area 43 (2), S. 128–133. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/41240474>.
- Lemberger, Barbara (2018): Mobil-Sein als Kapital. Zur Ethnografie des sozialen Aufstiegs von ImmigrantInnen mit türkischem Hintergrund in Deutschland (Dissertation, nicht veröffentlicht). Ludwig-Maximilians-Universität, München, Berlin.
- Lenz, Ilse (1996): Grenzziehungen und Öffnungen: Zum Verhältnis von Geschlecht und Ethnizität zu Zeiten der Globalisierung. In: Ilse Lenz, Andrea Germer und Brigitte Hasenjürgen (Hg.): Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 200–228.
- Letteval, Rebecka (2013): Cosmopolitanism in Practice. Perspectives on the Nansen Passport. In: Sean P. Roberts und Ulrike Ziemer (Hg.): East European Diasporas, Migration & Cosmopolitanism. New York: Routledge, S. 13–24.

- Lewandowski, Sven (2006): „I can't get no satisfaction“? Zum aktuellen Stand einer Soziologie der Sexualität. In: *Soziologische Revue* 29 (1), S. 15–25. DOI: 10.1524/srsr.2006.29.1.15.
- Lieblisch, Amia (2014): *About Amos: Reading with Our Heart* (Invited). In: *Narrative Works* 4 (1). Online verfügbar unter <https://journals.lib.unb.ca/index.php/NW/article/download/21575/25594>.
- Lindner, Rolf (1981): Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozess. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77, S. 51–67.
- Lindner, Rolf (2001): Von der Feldforschung zur Feld-Forschung. In: Klara Löffler (Hg.): *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde*. Wien: Selbstverl. des Inst. für Europäische Ethnologie, S. 11–16.
- Lobenstein, Caterina (2018): *Asylpolitik: Kommt der Familiennachzug?* Zeit. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/2018/02/asylpolitik-fluechtlinge-familiennachzug-spd>, zuletzt aktualisiert am 03.01.2018, zuletzt geprüft am 04.01.2018.
- Low, Setha M.; Merry, Sally Engle (2010): *Engaged Anthropology: Diversity and Dilemmas*. In: *CURR ANTHROPOL* 51 (S2), S. 203–226. DOI: 10.1086/653837.
- Luehrmann, Sonja (2004): *Mediated Marriage. Internet Matchmaking in Provincial Russia*. In: *Europe-Asia Studies* 56 (6), S. 857–875. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/4147369>.
- Luhmann, Niklas (1995): *Kausalität im Süden*. In: *Soziale Systeme* 1 (1), S. 7–28.
- Luhmann, Niklas (2007): *Die Religion der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lupton, Deborah (2015): *Donna Haraway. The Digital Cyborg Assemblage and the New Digital Health Technologies*. In: Fran Collyer (Hg.): *The Palgrave Handbook of Social Theory in Health, Illness and Medicine*. London: Palgrave Macmillan UK, S. 567–581.
- Lutz, Catherine; Abu Lughod, Lila (1990): *Language and the Politics of Emotion*. Cambridge, u.a.: Cambridge University Press.
- Lutz, Helma (2010): *Migrations- und Geschlechterforschung*. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek und Barbara Budrich (Hg.): *Handbuch*

- Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 573–581.
- Madden, Raymond (2011): *Being Ethnographic. A Guide to the Theory and Practice of Ethnography*. Repr. London: SAGE.
- Mangold: Stationen der Ehe für alle in Deutschland. Hg. v. BPN. 2017. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/274019/stationen-der-ehe-fuer-alle-in-deutschland>, zuletzt geprüft am 04.01.2019.
- Mannheim, Karl (Hg.) (1964): *Wissenssoziologie*. Auswahl aus dem Werk. Berlin [u.a.]: Luchterhand.
- Marcus, George (1995): *Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography*. In: *Annual Review of Anthropology* 24, S. 95–117. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/2155931>.
- Marcus, George (2005): *Multi-Sited Ethnography. Five or Six Things I Know About It Now*. In: *Problems and Possibilities in Multi-sited Ethnography Workshop, 27-28 June 2005, University of Sussex*. (Unpublished). Online verfügbar unter <http://eprints.ncrm.ac.uk/64/>.
- Marlow, Louise (Hg.) (2008): *Dreaming Across Boundaries. The Interpretation of Dreams in Islamic lands*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Matter, Max (1997): *Sehnsüchte und Widersprüche. Bilder von der „Heimat“ und von der „Fremde“*. In: Ina-Maria Greverus (Hg.): *Kulturtexte. 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie*. Frankfurt a. M.: Inst. für Kulturanthropologie und Europ. Ethnologie der Univ, S. 201–214.
- McNevin, Anne (2012): *Ambivalence and Citizenship: Theorising the Political Claims of Irregular Migrants*. In: *Millennium - Journal of International Studies* 41 (2), S. 182–200. DOI: 10.1177/0305829812463473.
- Menz, Margarete (2008): *Biographische Wechselwirkungen. Genderkonstruktionen und „kulturelle Differenz“ in den Lebensentwürfen binationaler Paare*. Bielefeld: transcript.
- Meyer, Silke (2003): *Die Ikonographie der Nation. Nationalstereotype in der englischen Druckgraphik des 18. Jahrhunderts*. Münster, u.a.: Waxmann.

- Michalek, Claudia (2014): Systemische Interventionen in Coachingprozessen. Referenztheorien, grundlegende Prinzipien und praktische Formen. Hamburg: Igel Verl. rws.
- Morikawa, Takemitsu (2014): Einleitung. In: Takemitsu Morikawa (Hg.): Die Welt der Liebe. Liebessemantiken zwischen Globalität und Lokalität. Bielefeld: transcript, S. 9–42.
- Morokvasic, Mirjana (1984): Birds of Passage are also Women. In: *International Migration Review* 18 (4), S. 886–907. DOI: 10.2307/2546066.
- Morokvasic-Müller, Mirjana (2001): Interethnische Ehen in Zeiten von Nationalismus und Gewalt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien. In: Judith Schlehe (Hg.): *Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 153–176.
- Morokvasic-Müller, Mirjana; Müntst, Agnes Senganata; Metz-Göckel, Sigrid (2008): Gendered Mobilities in an Enlarged Europe. In: Sigrid Metz-Göckel, Mirjana Morokvasic und Agnes Senganata Müntst (Hg.): *Migration and Mobility in an Enlarged Europe. A Gender Perspective*. Opladen: Budrich, S. 9–26.
- Müller-Schneider, Thomas (2000): *Zuwanderung in westliche Gesellschaften. Analyse und Steuerungsoptionen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Müller-Schneider, Thomas (2003): *Wertintegration und neue Mobilität. Theorie der Migration in modernen Gesellschaften*. Bamberg: Europäisches Forum für Migrationsstudien.
- Naiman, Eric (1997): *Sex in Public. The Incarnation of Early Soviet Ideology*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Nelson, Thorana; Trepper, Terry (2014): *101 Interventions in Family Therapy*. Hoboken: Taylor and Francis.
- Nohejl, Regine (2013): Einführung. Nation und Gender in der russischen Kultur. In: Friederike Carl, Elisabeth Cheauré, Olga Gorfinkel und Regine Nohejl (Hg.): *Genderdiskurse und nationale Identität in Russland. Sowjetische und postsowjetische Zeit*. München, Berlin, Washington/D.C.: Verlag Otto Sagner, S. 7–16.
- Nohl, Arnd-Michael; Schittenhelm, Karin; Schmidtke, Oliver; Weiß, Anja (2010): Zur Einführung. Migration, kulturelles Kapital und Statuspassagen in den Arbeitsmarkt. In: Arnd-Michael Nohl, Karin Schittenhelm, Oliver Schmidtke und Anja Weiß (Hg.): *Kulturelles*

- Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt. Wiesbaden: vs Verl. für Sozialwiss, S. 9–35.
- Nord, Ilona (2017): Fest des Glaubens oder Folklore? Praktisch-theologische Erkundungen zur kirchlichen Trauung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Novas, Carlos; Rose, Nikolas (2005): Biological Citizenship. In: Aihwa Ong und Stephen J. Collier (Hg.): *Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*. Malden, MA: Blackwell Publishing, S. 439–463.
- OECD (2018): *Education at a Glance: OECD Indicators is the authoritative source for information on the state of education around the world. It provides data on the structure, finances and performance of education systems in OECD and partner countries.* Online verfügbar unter <http://gpseducation.oecd.org/Content/EAGCountryNotes/RUS.pdf>.
- Oexle, Gerhard (1996): *Geschichte als historische Kulturwissenschaft.* In: Wolfgang Hardtwig (Hg.): *Kulturgeschichte heute.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 14–40.
- Ong, Aihwa; Collier, Stephen J. (Hg.) (2005): *Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems.* Malden, MA: Blackwell Publishing.
- Oppong, Christine; Abu, Katharine (1987): *Seven Roles of Women. Impact of Education, Migration and Employment on Ghanaian mothers.* Geneva: International Labour Office.
- Papastergiadis, Nikos (2000): *The Turbulence of Migration. Globalization, Deterritorialization, and Hybridity.* Cambridge: Polity Press.
- Pedraza, Silvia (1991): *Women and Migration. The Social Consequences of Gender.* In: *Annual review of sociology* 17, S. 303–325. DOI: 10.1146/annurev.so.17.080191.001511.
- Peršak, Nina (2014): *The Framing of Prostitution as Victimhood and Violence for Criminalisation Purposes.* In: Nina Peršak und Gert Vermeulen (Hg.): *Reframing Prostitution. From Discourse to Description, From Moralisation to Normalisation?* Antwerp: Maklu, S. 199–222.
- Phizacklea, Annie (1983): *One Way tTcket. Migration and Female Labour.* London: Routledge.

- Pink, Sarah; Leder Mackley, Kerstin (2014): Framing and Educating Attention. In: Lydia Maria Arantes und Elisa Rieger (Hg.): *Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 93–110.
- Prendergast, Catherine; Shor, Ira (2005): When Whiteness Is Visible. The Stories We Tell about Whiteness. In: *Rhetoric Review* 24 (4), S. 377–385. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/20176678>.
- Pries, Ludger (2001): *Internationale Migration*. Bielefeld: transcript (Einsichten).
- Prior, Lindsay (2003): *Using Documents in Social Research*. London: Sage Publications.
- Pusitz, Heinz; Reif, Elisabeth (Hg.) (1996): *Interkulturelle Partnerschaften. Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter*. Frankfurt am Main: IKO.
- Rabinow, Paul (2005): *Midst Anthropology's Problems*. In: Aihwa Ong und Stephen J. Collier (Hg.): *Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*. Malden, MA: Blackwell Publishing, S. 40–54.
- Reckwitz, Andreas; Lindemann, Gesa; Nassehi, Armin (Hg.) (2008): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie Latours*.
- Renka, Mira (1997): *Mosaik politischer Unmündigkeit*. In: Marion Schulz (Hg.): *Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin*. Frankfurt a. M.: Verl. für Interkulturelle Kommunikation, S. 85–116.
- Renschler, Regula; Ackermann, Lea (1987): *Ware Liebe. Sextourismus, Prostitution, Frauenhandel*. Wuppertal: Hammer.
- Retzlaff, Rüdiger (2013): *Einführung in die systemische Therapie mit Kindern und Jugendlichen*. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.
- Reuter, Julia (2002): *Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*. Bielefeld: transcript.
- Richardson, Henry B. (1945): *Patients Have Families*. In: *The Quarterly Review of Biology* 20 (3). DOI: 10.1086/394948.
- Richter, Marina (2004): *Contextualizing Gender and Migration. Galician Immigration to Switzerland*. In: *International Migration Review*, 38 (1), S. 263–286. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/27645365>.

- Ristovska-Josifovska, Biljana (2010): Migrations as Reflected in Narratives Written by Migrants. Self-Identification and Presentation for Prosperity. In: Klaus Roth und Robert M. Hayden (Hg.): Migration in, from, and to Southeastern Europe. Historical and Cultural Aspects. Münster: LIT, S. 107–120.
- Robinson, Kathryn (1996): Of Mail-Order Brides and „Boys' Own“ Tales. Representations of Asian-Australian Marriages. In: *Feminist Review: The World Upside Down: Feminisms in the Antipodes* (52), S. 53–68. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/1395773>.
- Romano, Dugan (2001): *Intercultural Marriage. Promises & Pitfalls*. Yarmouth, Me., London: Intercultural Press.
- Römhild, Regina (1998): *Die Macht des Ethnischen. Grenzfall Russland-deutsche: Perspektiven einer politischen Anthropologie*. Frankfurt a. M., New York: P. Lang.
- Römhild, Regina (2007): Turbulente Ränder. Ethnographische Einsichten in die bewegte Grenzen Europas. In: Reinhard Jöhler, Ansgar Thiel, Josef Schmid und Rainer Treptow (Hg.): *Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung*. Bielefeld: transcript, S. 129–141.
- Rooney, Caroline (2013): Radical Distrust and Visa Hell. In: Filippo Menozzi, Bahriye Kemal und Tinashe Mushakavanhu (Hg.): *Visa Stories. Experiences Between Law and Migration*. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing, S. 41–46.
- Root, Maria (2001): *Love's Revolution. Interracial Marriage*. Philadelphia, PA: Temple Univ. Press.
- Rosner, Siegfried; Gombos, Georg (2007): *Systemaufstellung als Aktionsforschung. Grundlagen, Anwendungsfelder, Perspektiven*. München u. a.: Hampp.
- Ross, Cameron (2003): *Federalism and Democratisation in Russia*. Manchester: Manchester University Press.
- Roth, Klaus (1998): „Bilder in den Köpfen“. Stereotypen, Mythen, Identitäten aus ethnologischer Sicht. In: Valeria Heuberger, Arnold Suppan und Elisabeth Vyslonzi (Hg.): *Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multietnischen europäischen Regionen*. Frankfurt a. M.: Lang.

- Roth, Klaus (Hg.) (2007): Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern. Ethnologische und soziologische Untersuchungen = Social networks and social trust in the transformation countries. Wien: LIT.
- Roth, Venla (2011): Defining Human Trafficking and Identifying Its Victims. A Study on the Impact and Future Challenges of International, European and Finnish Legal Responses to Prostitution-Related Trafficking in Human Beings. Leiden, u.a.: Nijhoff.
- Rothenfels, Hans (1952): Grundsätzliches zum Problem der Nationalität. In: *Historische Zeitschrift*, 174 (2), S. 339–358. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/27610637>.
- Rubinfeld, Mark (2001): Bound to Bond. Gender, Genre, and the Hollywood Romantic Comedy. Westport, Conn.: Praeger.
- Ruenkaew, Pataya (2003): Heirat nach Deutschland. Motive und Hintergründe thailändisch-deutscher Eheschliessungen. Frankfurt a. M.: Campus.
- Ruoff, Michael (2009): Foucault-Lexikon. Entwicklung, Kernbegriffe, Zusammenhänge. Paderborn: Fink.
- Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (2000): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation Materialien zum 6. Familienbericht Band I. Wiesbaden: vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Saroca, Cleonicki (2012): Filipino-Australien intimacies online. Love, Romance and ,naught emotiocon'. In: *South East Asia Research* 20 (1), S. 52–83. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/23752676>.
- Sassen, Saskia (1997): Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Sassen, Saskia (2008): Territory, Authority, Rights. From Medieval to Global Assemblages. Princeton, N.J, Woodstock: Princeton University Press.
- Sassen, Saskia; Ong, Aihwa (2014): The Carpenter and the Bricoleur. In: Michele Acuto und Simon Curtis (Hg.): *Reassembling International Theory. Assemblage Thinking and International Relations*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 17–24.

- Saussure, Ferdinand de (2016): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Eine Auswahl von Oliver Jahraus. Stuttgart: Reclam.
- Savoskul, Maria (2006): Russlanddeutsche in Deutschland: Integration und Typen der ethnischen Selbstidentifizierung. In: Sabine Ipsen-Peitzmeier und Markus Kaiser (Hg.): Zuhause fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. Bielefeld: transcript Verlag, S. 197–222.
- Schaeffer-Gabriel, Felicity (2006): Planet-Love.com. Cyberbrides in the Americas and the Transnational Routes of U.S. Masculinity. In: *Signs* 31 (2), S. 331–356. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/10.1086/497347>.
- Schäffler, Hilde (2012): Ritual als Dienstleistung. Die Praxis professioneller Hochzeitsplanung. Berlin: Reimer.
- Schäffler, Hilde (2014): Geschlechter- und Beziehungsnormen im Kontext professioneller Hochzeitsplanung am Beispiel Österreichs. In: *Gender* (2), 24–38.
- Scheel, Stephan (2017): Appropriating Mobility and Bordering Europe through Romantic Love. Unearthing the Intricate Intertwinement of Border Regimes and Migratory Practices. In: *Migration Studies* 5 (3), S. 389–408.
- Scheibler, Petra M. (1992): Binationale Ehen. Zur Lebenssituation europäischer Paare in Deutschland. Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 1991. Weinheim: Dt. Studien-Verl.
- Schellenberger, Uwe (2011): Transmigration als Lebensstil. Münster, u.a.: Waxmann Verlag.
- Scheller, Friedrich (2015): Gelegenheitsstrukturen, Kontakte, Arbeitsmarktintegration. Ethnospezifische Netzwerke und der Erfolg von Migranten am Arbeitsmarkt. Zugl.: Duisburg-Essen, Univ., Diss., 2014. Wiesbaden: Springer vs.
- Schiebinger, Londa; Lüdemann, Susanne (1993): *Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft*. 2. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schieder, Theodor (1968): *Europa im Zeitalter der Nationalstaaten und europäische Weltpolitik bis zum Ersten Weltkrieg*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schilt, Kristen; Westbrook, Laurel (2009): *Doing Gender, Doing Heteronormativity. „Gender Normals“, Transgender People, and the Social*

- Maintenance of Heterosexuality. In: *Gender and Society* 23 (5), S. 440–464. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/20676798>.
- Schinkel, Sebastian (2014): *Familiäre Räume*. Bielefeld: transcript.
- Schlippe, Arist von; Schweitzer, Jochen (2007): *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmidgen, Henning (2013): *Bruno Latour zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Schmidl, Alexander (2014): „Liebe ist, wenn’s matcht“. Über die Rationalität des Kennenlernens und den Zauber der Liebe im kulturellen Kontext. In: Takemitsu Morikawa (Hg.): *Die Welt der Liebe. Liebessemantiken zwischen Globalität und Lokalität*. Bielefeld: transcript, S. 295–312.
- Schmidt, Heinz (1984): *Der neue Sklavenmarkt. Geschäfte mit Frauen aus Übersee*. Lenos: Basel.
- Schmidt, Janina; Dunger, Christine; Schulz, Christian (2015): Was ist „Grounded Theory“? In: Martin Schnell, Christian Schulz, Andreas Heller und Christine Dunger (Hg.): *Palliative Care und Hospiz*. Wiesbaden: Springer, S. 35–59.
- Schmidtchen, Stefan (2007): *Familie, Familientherapie und Beratung*. In: Jutta Ecarius (Hg.): *Handbuch Familie*. 1. Aufl. Wiesbaden: vs Verl. für Sozialwiss., S. 653–668.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2009): *Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik*. In: Sonja Windmüller (Hg.): *Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*. Berlin: LIT, 237–259.
- Schmitz, Andreas (2014): *Online-Dating als Partnermarkt*. In: Armando Häring (Hg.): *Der Partnermarkt und die Gelegenheiten des Kennenlernens. Der Partnermarktsurvey*. Wiesbaden: Springer, S. 111–136.
- Schmitz, Anett (2013): *Transnational leben. Bildungserfolgreiche (Spät-) Aussiedler zwischen Deutschland und Russland*. Bielefeld: transcript.
- Schneider, Jan (2012): *Die Novellierung des Zuwanderungsgesetz 2007. Grundlagen Dossier Migration der Bundeszentrale für Politische Bildung*. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56350/zuwanderungsgesetz-2007?p=all>.
- Schor-Tschudnowskaja, Anna (2001): *Das Ideal der Frau. Eine qualitative Analyse sowjetischer „Benimmbücher“*. In: Martina Ritter (Hg.):

- Zivilgesellschaft und Gender-Politik in Rußland. Frankfurt/Main: Campus-Verl., S. 67–96.
- Schöfler, Franziska (2014): Das ungewählte Geschlecht. In: Heinz Sieburg (Hg.): *Geschlecht in Literatur und Geschichte. Bilder – Identitäten – Konstruktionen*. Berlin, Bielefeld: transcript, S. 9–18.
- Schuldt, Christian (2013): *Romantik 2.0. Vom Suchen und Finden der Liebe im Internet*: Gütersloher Verlagshaus.
- Schulz, Marion (1997): *Fremde Frauen? Fremde Frauen!* In: Marion Schulz (Hg.): *Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin*. Frankfurt a. M.: Verl. für Interkulturelle Kommunikation, S. 2–5.
- Schwertl, Maria (2013): *Vom Netzwerk zum Text. Die Situation als Zugang zu globalen Regimen*. In: Sabine Hess, Johannes Moser und Maria Schwertl (Hg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 107–126.
- Schwertl, Maria (2015): *Faktor Migration. Projekte, Diskurse und Subjektivierungen des Hypes um Migration & Entwicklung*. Münster: Waxmann.
- Settles, Barbara H. (1993): *The Illusion of Stability in Family Life. The Reality of Change and Mobility*. In: Barbara H. Settles (Hg.): *Families on the Move. Migration, Immigration, Emigration, and Mobility*. New York: Haworth Press, S. 5–29.
- Silkstone, Christine; Watson, Joy (2010): *Human Trafficking as a Form of Gender-Based Violence: Protecting the Victim*. In: *Empowering Women for Gender Equity*, No. 70. Source: *Agenda: Empowering Women for Gender Equity, Gender-Based Violence Trilogy*, Bd. 1: *Agenda Feminist Media*, S. 110–118. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/4066741>.
- Sinke, Suzanne (1999): *Migration for Labor, Migration for Love. Marriage and Family Formation across Borders*. In: *OAH Magazine of History*, 14 (1), S. 17–21.
- Slany, Krystyna (2008): *Female Migration from Central-Eastern Europe. Demographic and Sociological Aspects*. In: Sigrid Metz-Göckel, Mirjana Morkvasic und Agnes Senganata Müntz (Hg.): *Migration and Mobility in an Enlarged Europe. A Gender Perspective*. Opladen: Budrich, S. 27–51.

- Slater, Dan (2014): *A Million First Dates. Solving the Puzzle of Online Dating*. New York: Penguin.
- So, Christine (2006): *Asian Mail-Order Brides, the Threat of Global Capitalism, and the Rescue of the U.S. Nation-State*. In: *Feminist Studies* 32 (2), S. 395–419. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/20459093>.
- Soja, Edward (1996): *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other Real-and-Imagines Places*. Cambridge, Mass.: Blackwell Publishers Inc.
- Sommer, Stefanie (2015): *Postsozialistische Biografien und globalisierte Lebensentwürfe. Mobile Bildungseliten aus Sibirien*. Bielefeld: transcript.
- Sommers, Tamler (2013): *Partial Desert*. In: David Shoemaker (Hg.): *Oxford studies in Agency and Responsibility*. Oxford: Oxford University Press, S. 246–262.
- Spiritova, Marketa (2010): *Hexenjagd in der Tschechoslowakei. Intellektuelle zwischen Prager Frühling und dem Ende des Kommunismus*. Köln: Böhlau.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2011): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und Subalterne Artikulation*. Wien: Turia + Kant.
- Sprenger, Guido (2005): *Eine Ethnologie der Sexualität. Eine Einführung*. In: Gabriele Alex und Sabine Klocke-Daffa (Hg.): *Sex and the Body. Ethnologische Perspektiven zu Sexualität, Körper und Geschlecht*, S. 11–40.
- Srnicek, Nick (2014): *Cognitive Assemblages and the Production of Knowledge*. In: Michele Acuto und Simon Curtis (Hg.): *Reassembling International Theory. Assemblage Thinking and International Relations*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 40–47.
- Statista (2018): *Durchschnittliches Heiratsalter von Männer und Frauen in Deutschland von 1991 bis 2017*. Online verfügbar unter <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/180321/umfrage/durchschnittliches-alter-bei-der-eheschliessung-nach-geschlecht/>.
- Strasser, Sabine (2001): *Dynamiken der Deterritorialisierung. oder: Wie Bewegung in die Sozialanthropologie kam*. In: Judith Schlehe (Hg.): *Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 29–51.

- Strüver, Anke (2010): Gendered Geographical Imaginations in Global Governance Diskursen. In: Waltraud Ernst (Hg.): Grenzregime. Geschlechterkonstellationen zwischen Kulturen und Räumen der Globalisierung. Berlin u.a.: LIT, S. 49–66.
- Syzyukina, Oxana (2015): Einreise und integration von ausländern in der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation. Eine rechtsvergleichende untersuchung. Frankfurt am Main, u.a.: Peter Lang (Studien zum Öffentlichen Recht, Völkerund Europarecht, Band 22).
- Teampau, Petruta; van Asche, Kristof (2010): Migratory Marginalities. Making Sense of Home, Self and Mobility. In: Klaus Roth und Robert M. Hayden (Hg.): Migration in, from, and to Southeastern Europe. Historical and Cultural Aspects. Münster: LIT, S. 147–162.
- Thiel, Ansgar; Walther, Andreas; Seiberth, Klaus; Johler, Reinhard (2007): Europa und seine Fremden. Migration, Integration und die Gestaltung kultureller Vielfalt. In: Reinhard Johler, Ansgar Thiel, Josef Schmid und Rainer Treptow (Hg.): Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung. Bielefeld: transcript, S. 13–26.
- Thrift, Nigel (2004): Intensities of Feeling. Towards a Spatial Politics of Affect. In: Geographical Annuals 86 (1), S. 57–78.
- Tørslev, Mette Kirstine; Nørredam, Marie; Vitus, Kathrine (2016): Doing Race and Ethnicity. Exploring the Lived Experience of Whiteness at a Danish Public School. In: Whiteness and Education 1 (2), S. 137–149. DOI: 10.1080/23793406.2016.1260045.
- Transit MigrationForschungsgruppe (2007): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript Verlag.
- Tuider, Elisabeth (2010): ‚Feminisierung der Migration‘. Migrantinnen zwischen Ausbeutung und Empowerment. In: Waltraud Ernst (Hg.): Grenzregime. Geschlechterkonstellationen zwischen Kulturen und Räumen der Globalisierung. Berlin u.a.: LIT, S. 67–86.
- Urry, John (2000): Sociology Beyond Societies. Mobilities For the Twenty-First Century. London, u.a.: Routledge.

- Vannoy, Dana; Rimashevskaya, Natalia; Cubbins, Lisa; Malysheva, Marina; Meshterkina, Elena; Pisklakova, Marina (1999): *Marriages in Russia. Couples During the Economic Transition*. Westport, Conn: Praeger.
- Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in der russischen Föderation (2018): *Informationsunterlagen: Visum zur Eheschließung*, 2018.
- Vitti, Vanda (2015): *(Trans-)Formationen jüdischer Lebenswelten nach 1989. Eine Ethnografie in zwei slowakischen Städten*. Hawthorne: transcript Verlag.
- Voß, Heinz-Jürgen (2015): *Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Waldis, Barbara (1998): *Trotz der Differenz. Interkulturelle Kommunikation bei maghrebisch-europäischen Paarbeziehungen in der Schweiz und in Tunesien*. New Jersey, München, Berlin: Universitätsverlag Freiburg Schweiz und Waxmann Münster.
- Waldis, Barbara (2001): *Zur Analyse von geschlechtstypischen Migrationsstrategien bei binationalen Paaren*. In: Judith Schlehe (Hg.): *Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 132–152.
- Waldis, Barbara (2006): *Introduction. Marriage in an Era of Globalisation*. In: Barbara Waldis (Hg.): *Migration and Marriage. Heterogamy and Homogamy in a Changing World*. Wien: LIT, S. 1–19.
- Walgenbach, Katharina (2008): *Whiteness Studies als kritisches Paradigma für die historische Gender- und Bildungsforschung*. In: Wolfgang Gippert, Petra Götte und Elke Kleinau (Hg.): *Transkulturalität. Gender- und bildungshistorische Perspektiven*. Bielefeld: transcript, S. 45–66.
- Walter, Anne. (2006): *Familienzusammenführung und Europäisierung. Entwicklung und Auswirkung der Richtlinie 2003/86/EG*. In: Anne Walter, M. Menz und S. de Carlo (Hg.): *Grenzen der Gesellschaft?: Migration und sozialstruktureller Wandel in der Zuwanderungsregion Europa*: v&r Unipress.
- Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H.; Jackson, Don D. (2016): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. 1. Aufl. s.l.: Hogrefe Verlag Bern (ehemals Hans Huber).

- Webers, Thomas (2015): Systemisches Coaching. Psychologische Grundlagen. Wiesbaden: Springer. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-08479-0>.
- Weibel, Fleur (2015): Worin die Ehe besteht. Eine Rekonstruktion der staatlichen Anrufung von Liebespaaren auf dem Standesamt. In: *Gender* 1, S. 43–57.
- Weiß, André (2013): *Ausländerrecht. Kurz und klar*. Stuttgart, München, Hannover, Berlin, Weimar, Dresden: Boorberg.
- Weißköppel, Cordula (2005): Kreuz und quer. Zur Theorie und Praxis der multi-sited-ethnography. In: *Zeitschrift für Ethnologie* (130), 45–68. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/25842976>.
- Welz, Gisela (1998): Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 2, S. 177–194.
- Welz, Gisela (2002): Siting Ethnography. Some Observations on a Cypriot Highland Village. In: *Anthropological Journal on European Cultures* (11), S. 137–157. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/43234898>.
- West, Candance; Zimmermann, Don (2002): Doing Gender. In: Sarah Fenstermaker und Candance West (Hg.): *Doing Gender, Doing Difference. Inequality, Power and Institutional Change*. New York: Routledge, S. 3–24.
- White, Michael; Epston, David (2013): *Die Zähmung der Monster. Der narrative Ansatz in der Familientherapie*. Heidelberg: Carl-Auer-Verl.
- Whitty, Monica; Carr, Adrian (2006): *The Psychology of Online Relationships*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Wießmeier, Brigitte (1993): *Das „Fremde“ als Lebensidee. Eine empirische Untersuchung bikultureller Ehen in Berlin*. Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 1992. Münster: LIT (Fremde Nähe, 3).
- Williams, Lucy (2010): *Global Marriage. Cross-Border Marriage and Marriage Migration in Context*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Willner, Sarah; Koch, Georg; Samida, Stefanie (Hg.) (2016): *Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur*. Münster, New York: Waxmann.
- Wilson, Rob; Dissanayake, Wimal (2005): *Global/Local. Cultural Production and the Transnational Imaginary*. Durham, NC: Duke Univ. Press.

- Wiltgren, Loyal Kasselas (2017): Doing ethnicity. Ethnic Wordplay Amongst Youths. In: *Childhood* 24 (3), S. 333–347. DOI: 10.1177/0907568216682305.
- Windzio, Michael; Wingens, Matthias (2014): Soziale Beziehungen in multiethnischen Gesellschaften. Die theoretischen Grundlagen von Integration, Assimilation, Multikulturalismus und ethnischen Grenzziehungen. In: Enis Bicer, Michael Windzio und Matthias Wingens (Hg.): *Soziale Netzwerke, Sozialkapital und ethnische Grenzziehungen im Schulkontext*. Wiesbaden: Springer vs, S. 13–47.
- Wintzer, Jeannine (2014): *Geographien erzählen. Wissenschaftliche Narrationen von Geschlecht und Raum*. Stuttgart: Steiner.
- Wolbert, Barbara (1984): *Migrationsbewältigung. Orientierungen und Strategien; biographisch-interpretative Fallstudien über die „Heirats-Migration“ dreier Türkinnen*. Göttingen: Herodot.
- Wolff, Larry (1994): *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford, California: Stanford University Press.
- Zenk, Volker (2003): *Innere Forschungsreisen. Literarischer Exotismus in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Oldenburg: Igel-Verl. Wiss.
- Федеральная служба государственной статистики (2018): Браки и разводы в Российской Федерации. Online verfügbar unter http://www.gks.ru/free_doc/new_site/rosstat/smi/prez_love0707.pdf.

Online-Quellen

- Auswärtiges Amt: Internationaler Urkundenverkehr. Haager Apostille. Online verfügbar unter: https://www.auswaertiges-amt.de/de/ReiseUndSicherheit/reise-und-sicherheitshinweise/konsularinfo/internationaler-urkundenverkehr#content_1 (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Bundesagentur für Migration und Flüchtlinge: Migrationsberichte. Online verfügbar unter: <http://www.bamf.de/DE/DasBAMF/Forschung/Ergebnisse/Migrationsberichte/migrationsberichte-node.html> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Bundesinstitut für Berufsbildung: Anerkennung in Deutschland. Online verfügbar unter: <https://www.anerkennung-in-deutschland.de/html/de/> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- De Statis – statistisches Bundesamt: Binationale Eheschließung. Online verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Eheschliessungen/Tabellen/EheschliessungenDeutschAuslaender.html> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- De Statis – statistisches Bundesamt: Heiratsalter. Online verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Eheschliessungen/Tabellen/EheschliessungenHeiratsalter.html> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Deutsche Botschaft Russland Eheschließung <https://germania.diplo.de/ru-de/service/04-Familienangelegenheiten/Eheschliessung/eheschliessung-in-russland/1251362> (letzter Zugriff am 8.9.2019)
- Dudenverlag: Assemblée. Online verfügbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Assemblage> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Dudenverlag: Recht. Online verfügbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/recht> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Germany.ru Unterforum zu Heiratsmigration Online verfügbar unter: <https://foren.germany.ru/familie.html> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Germany.ru: Fragen zu Einspruch „Апелляция или повторная подача заявления?“ Online verfügbar unter: <https://foren.germany.ru/arch/familie/f/33962515.html#Post33962515> (letzter Zugriff am 6.1.2019)

- Germany.ru: Fragen zur doppelten Staatsbürgerschaft: „Регистрация брака с двойным гражданством?“ Online verfügbar unter: <https://foren.germany.ru/arch/familie/f/33961887.html?Cat=&page=&view=&sb=#Post33961887> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Global Economy: Germany: Labor force: percent female. Online verfügbar unter: https://www.theglobaleconomy.com/Germany/Labor_force_percent_female/ (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Global Economy: Russia: Female labor force participation. Online verfügbar unter: https://www.theglobaleconomy.com/Russia/Female_labor_force_participation/ (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Goethe-Institut: Goethe-Zertifikat A1. Online verfügbar unter <https://www.goethe.de/de/spr/kup/prf/prf/sd1.html> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Goethe-Institut: Mein Weg nach Deutschland. Online verfügbar unter: http://www.goethe.de/lrn/prj/wnd/deindex.htm?wt_sc=meinweg_nachdeutschland (letzter Zugriff am 7.1.2019)
- Goethe-Institut: Kontakt und Einschreibung. Kosten: Online verfügbar unter: <https://www.goethe.de/ins/ru/de/sta/pet/kur/kue.html> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern: Die Erziehungsberatungsstelle. Online verfügbar unter: <https://www.ikg-m.de/soziales-und-integration/erziehungsberatungsstelle/> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Justiz Bayern Ehefähigkeitszeugnis https://www.justiz.bayern.de/gerichte-und-behoerden/oberlandesgerichte/muenchen/verfahren_04.php (letzter Zugriff am 8.9.2019)
- Landeshauptstadt München: Ehefähigkeitszeugnis beantragen. Online verfügbar unter: <https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kreisverwaltungsreferat/Standesamt-und-Urkunden/Heirat/Eheschliessung-im-Ausland/Ehefaehigkeitszeugnis.html> (zuletzt geprüft am 8.9.2019)
- Landeshauptstadt München: Heiraten im Ausland. Online verfügbar unter: <https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kreisverwaltungsreferat/Standesamt-und-Urkunden/Heirat/Eheschliessung-im-Ausland/> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Oberlandesgericht München: Ehefähigkeitszeugnis. Online verfügbar unter: <https://www.justiz.bayern.de/gerichte-und-behoerden/>

- oberlandesgerichte/muenchen/verfahren_04.php (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Oxford Dictionary: Assemblage. Online verfügbar unter: <https://en.oxforddictionaries.com/definition/assemblage> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Stöcker-Zafari, Hiltrud (Verband binationaler Familien und Partnerschaften, IAF e.V.) (2015): Schreiben an den Gesetzgeber: Online verfügbar unter: https://www.verband-binationaler.de/fileadmin/user_upload/_imported/fileadmin/Dokumente/statements/Schreiben_an_den_Gesetzgeber_Spracherfordernis.pdf (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- The World Bank Group (2018): GNI per capita, PPP (current international \$ Russian Federation). Online verfügbar unter: <https://data.worldbank.org/indicator/NY.GNP.PCAP.PP.CD?locations=RU> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- United Nations Office on Drugs and Crime: What is Human Trafficking? Online verfügbar: <https://www.unodc.org/unodc/en/human-trafficking/what-is-human-trafficking.html> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Verband binationaler Familien und Partnerschaften, IAF e.V.: Presse. Scheidungen. Online verfügbar unter: <https://www.verband-binationaler.de/presse/zahlen-fakten/scheidungen/> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Vertretungen der deutschen Bundesrepublik in Russland (2019): Visum zum Ehegattennachzug. Online verfügbar unter: <https://germania.diplo.de/blob/1596868/8c9b7d2e0bfd8ba559e51679273b2f8e/ehegattennachzug-data.pdf>
- Vertretungen der deutschen Bundesrepublik in Russland Artikel zur Eheschließung in Russland. Online verfügbar unter: <https://germania.diplo.de/ru-de/service/04-Familienangelegenheiten/Eheschliessung/eheschliessung-in-russland/1251362> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Vertretungen der deutschen Bundesrepublik in Russland: Auswahlmaske für Visa. Online verfügbar unter: <https://germania.diplo.de/ru-de/service/05-VisaEinreise> (letzter Zugriff am 6.1.2019)
- Zakonsovet: Kosten und Merkmale einer Scheinehe (Стоимость и особенности фиктивного брака) Online verfügbar unter: <http://zakonsovet.com/semejnoe/oformlenie-braka/nedejstvitelnost/stoimost-fiktivnogo-braka.html> (letzter Zugriff m 6.1.2019)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Seile von Kunduz und Thomas, Foto am 22.7.2017, Quelle: Sharon Brehm	285
--	-----

Danksagung

Dieses Buch lebt von den Liebenden, die ich treffen durfte. Ohne die Offenheit, die Nähe und Freundlichkeit meiner Interviewpartnerinnen und -partner gäbe es keine dieser Seiten. Ich möchte ihnen von Herzen danken. Neben den Menschen, die mir Einblick in ihre Beziehung gewährten, danke ich den TeilnehmerInnen der Gruppengespräche, dem Filmautoren Claus Eckert, zwei Münchner AnwältInnen, VertreterInnen des Goethe-Instituts, der Israelitischen Erziehungsberatungsstelle, dem Crisis Center, der IOM in Moscow und insbesondere VertreterInnen der IAF e.V. für die offenen, vertrauensvollen Gespräche. All denjenigen, die gezielt oder zufällig in meine Forschung traten, Gedanken anstießen, neue Perspektiven aufzeigten und mich zum Nachdenken anregten, haben diese Arbeit inspiriert.

Im Besonderen danke ich der Studienstiftung des Deutschen Volkes für ihre großzügige Unterstützung durch ein Promotionsstipendium. Doch vor allem die Menschen, die ich über das bunte Angebot der Studienstiftung kennenlernen durfte, haben mich immer wieder aufs Neue inspiriert und auf unterschiedliche Weise begleitet.

Großer Dank gebührt Prof. Dr. Irene Götz, meiner Doktormutter: Nicht nur für den fachlichen Austausch, ihren wissenschaftlichen Ansporn und konstruktive Denkanstöße seit meinem Studium. Sondern auch für das Vertrauen, das sie mir eingeräumt hat. Ohne dieses Vertrauen wäre ich nicht so weit gegangen, um systemische Werkzeuge auch in ethnografischen Forschungen anzuwenden, oder das Konzept der Assemblage so ausführlich auszuarbeiten und konsequent umzusetzen.

Prof. Dr. Burkhard Lauterbach, meinem Zweitbetreuer, danke ich für den lebendigen Austausch, die hilfreichen Anregungen und seine offene wie wertschätzende Art der Betreuung. Für eines möchte ich ihm besonders danken. Er inspirierte mich dazu, das Fach zu studieren. Ohne seine Informationsvorlesung im Jahr 2009 und das Versprechen, „in der empirischen Kulturwissenschaft etwas zu lernen, das Sie nicht in der Schule gelernt haben“, wäre mir der Reiz des Fachs wahrscheinlich entgangen. Von allen Lehrenden, die mich geprägt haben und denen ebenfalls Dank gebührt, möchte ich insbesondere Dr. Derya Özkan danken. Als

Lehrende hat sie mir essentielle Gedanken und Anregungen geschenkt. Als Freundin hat sie mich in jenen Zeiten unterstützt, in denen ich an mir selbst gezweifelt habe. Den Teilnehmenden der Doktorand*innen-Kolloquiums der LMU München und den Mitgliedern des internationalen Promotionsprogramms „Transformations in European Societies“ danke ich sehr dafür, dass ich mein Forschungsprojekt regelmäßig vorstellen durfte. Die spannenden Diskussionen und die weiterführenden Ratschläge haben diese Arbeit auf vielfältige Weise geprägt.

Dem Schreibzentrum, dem Graduate Center und PROFIL, unterschiedlichen Programme der Ludwig-Maximilians-Universität München, gilt mein Dank. Die TrainerInnen und Trainer haben mir nützliches Alltagswissen vermittelt, ohne welches diese Arbeit sicherlich nicht so entstanden wäre, wie sie eben entstanden ist.

Von Herzen möchte ich vier Mitstreiterinnen in der Schlacht gegen sich selbst, gegen die Zeit und gegen die Unwägbarkeiten des Forschens danken. Christine Thiel, Janine Häbel, Kristin Ullrich und Korinna Weber haben mir Mut gegeben, mir den Rücken gestärkt, mich aufgeheitert, mich angespornt, mir meine Schwachpunkte liebevoll aufgezeigt. Dank ihres fachlichen Wissens, ihrer menschlichen Größe und Freundschaft wuchs diese Arbeit und mit ihr auch ich.

Kathrin Peltz, Lei Zhu, Lucia Killius und Maria-Anna Willer – meiner Schreibgruppe – möchte ich im Besonderen für ihre hilfreichen Kommentare und wohlwollenden Rückmeldungen. Die regelmäßigen Treffen haben mich ermutigt, mir Struktur gegeben und mir geholfen, meine Gedanken verständlich zu Papier zu bringen.

Ich möchte Daniela Haller und Lena Kugler sowie Stefan Dippold, Theresa Falkowski und Boris Trapp, meinen AusbildungsleiterInnen am Münchner Institut für Systemische Weiterbildung dafür danken, dass sie mir den Kosmos der systemischen Therapie nähergebracht haben.

Mein Dank für das aufmerksame Lektorat gebührt Lena Schuster, Katja Meyer, Kathalin Toth, Kerstin Worf, Maria Nowicka, Petra Schweiger und Viktoria Steiner.

Unendlich dankbar bin ich meinen Eltern Joy und Peter Brehm, meinem Bruder David, meiner Schwester Sarah und meinem Opa August. Für die Unterstützung auf jede nur erdenklich Art, ihre (Fern-) Liebe und damit für Alles.

Beziehungen ermöglichen es, Grenzen zu überwinden. Wer sich in jemanden aus einem anderen Land verliebt, muss nicht nur persönliche Fragen, sondern auch rechtliche, soziale, politische, ökonomische und organisatorische Aspekte klären. Wie kann ein gemeinsamer Alltag und Intimität über Distanz hinweg entstehen? Wie fühlt es sich an, für eine Beziehung zu migrieren? Was braucht es, um zusammenleben zu können? Wie gelingt Ankommen? Und welche Rolle spielen hierbei Visa- und Einreisebestimmungen?

Diese Ethnografie untersucht die Migrationserfahrungen deutsch-russischer Paare. Über die ethnografische Darstellung von Fallbeispielen gibt sie Einblicke in die genannten Zusammenhänge. Aus der Paarperspektive heraus zeigt die Autorin wie Liebe als Konzept neu verhandelt wird – Liebe nicht nur als Emotion, sondern auch als Code, als Ideal, als Performanz. Neben qualitativen Interviews bilden vor allem Timelines, eine Methode, die der systemischen Therapie entlehnt ist, die Grundlage für diese facettenreiche ethnographische Analyse.

Dr. Sharon Rose Brehm promovierte an der Ludwig-Maximilians-Universität im Fach Europäische Ethnologie & empirische Kulturwissenschaften. Ihren Master absolvierte sie in dem Elitestudienengang „Osteuropastudien“. Als systemische Paartherapeutin & Love Coach unterstützt sie Paare, Krisen und Konflikte in Wachstum und Harmonie zu verwandeln

28,00 €
ISBN 978-3-95925-133-4

